

Martin L  ther
Römerbriefvorlesung



Class

227.1D

Book

L977

1928

General Theological Seminary Library

CHELSEA SQUARE, NEW YORK

EX LIBRIS

Leicester Crosby Lewis, S.T.D.

G. T. S. 1912

VICAR OF ST. LUKE'S CHAPEL

TRINITY PARISH, NEW YORK

1945-1949

Martin Luther
Vorlesung über den Römerbrief
1515/1516

Martin Luther
Vorlesung über den Römerbrief
1515/1516

Übertragen
von
Eduard Ellwein

2. Auflage
Drittes und viertes Tausend



! 9 2 8

Chr. Kaiser Verlag München

227.1 D

L 177

1928

114911

„Auf wem wird ruhen mein Geist,
wenn nicht auf dem, der demütig ist
und meine Worte fürchtet?“

Jes. 11, 2; 66, 2.

Vorwort.

Im Herbst 1515 ging Dr. Martin Luther daran, vor seinen Wittenberger Studenten den Römerbrief auszulegen. Diese Vorlesung, die sich etwa vom 3. November 1515 bis zum 7. September 1516 hinzog¹⁾, ist eine Frucht der stillen Jahre nach dem Durchbruch der evangelischen Erkenntnis und vor Beginn des großen Kampfes. Das Werk, das eine „wissenschaftliche Leistung erster Bedeutung, auf der vollen Höhe geistiger Erkenntnis und Arbeit der Zeit“ (Sicker) darstellt, ist für das Schicksal der abendländischen Kirche bestimmend und bedeutsam geworden wie kaum ein anderes. Denn hier ringt sich ein ganz neues, ursprüngliches, evangelisches Verständnis des großen Apostels siegreich durch alle überlieferten Denk- und Anschauungsformen hindurch, teils Altes mit neuem Inhalt erfüllend, teils mächtig darüber hinaus weisend.

Es liegt eine merkwürdige Fügung darin, daß gerade dieses Werk, das nicht nur für die Kenntnis Luthers, sondern auch für das Werden der Reformation von unvergleichlicher Bedeutung ist, jahrhundertlang seinem Inhalt nach vollständig unbekannt blieb. Erst in unserer schicksalschwangeren Zeit, um die Jahrhundertwende, erwachte es zu neuem Leben. Und wenn die vergilbten, stummen Blätter wieder zu reden anfangen, so danken wir das in erster Linie der unermüdlichen und erfolgreichen Forscherarbeit von Professor Johannes Sicker, der uns damit wieder den Zugang zu dem Quellgebiet der Reformation erschlossen hat. Daß die theologische und historische Arbeit durch die von ihm veranlaßte Neuherausgabe des Lutherschen Römerbriefkommentars neue kräftige Antriebe erhalten hat und von ihr befruchtet worden ist, liegt klar zutage²⁾.

¹⁾ Vgl. Boehmer, Der junge Luther, Gotha, S. 121.

²⁾ Meiner Übersetzung lag zugrunde: Anfänge reformatorischer Bibelauslegung. Herausgegeben von Johannes Sicker. Zweite unveränderte Auflage. Erster Band: Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/1516. Leipzig 1928.

Wie kam es denn zur Wiederentdeckung dieses Werkes? Darüber einige kurze Angaben unter Bezugnahme und Hinweis auf die ausführliche Darstellung, die Johannes Sicker in seinem Vorwort gibt. Die für die Geschichte der *Loci communes* Melanchthons wichtige Gothaer Handschrift bringt an erster Stelle einen anonymen Römerbriefkommentar. Die Frage nach seiner Herkunft war nicht zu lösen. Jedenfalls kam Melanchthon als Verfasser nicht in Betracht. Da warfen Studien und Forschungen in der Vatikanischen Bibliothek neues Licht in dies Dunkel. Denn hier fand sich innerhalb der reformatorischen Handschriftengruppe neben anderen exegetischen Arbeiten Luthers auch eine Auslegung des Römerbriefes. Allerdings war diese Handschrift nicht das Originalmanuscript Luthers, sondern eine mit großer Sorgfalt hergestellte Abschrift¹⁾. Als nun aber auch ein Exemplar der Wittenberger Ausgabe des Römerbriefes von 1515, die Luther eigens für sein Kolleg veranstaltet hatte, bekannt wurde (Stuttgarter Landesbibliothek) und das darin enthaltene Stück handschriftlicher Glosse im Wortlaut genau mit der Gothaer Handschrift übereinstimmte, dazu die beiden Texte ihrerseits wieder auf die Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek hinwiesen, war die Gewißheit über die langgesuchten Anfänge der reformatorischen Schriftauslegung gegeben. Die Originalhandschrift aber entdeckte Sicker in der Berliner Staatsbibliothek. Dort lag im Schaukasten ein Buch, das auf seinem reichen goldgepressten Einband die Jahreszahl 1582 und das kurfürstlich-sächsische Wappen trägt. Es enthält den Römerbrief in lateinischer Sprache, zwischen den Zeilen und am Rand von Luthers Hand Glossen und als Anhang 123 Blätter mit der Auslegung des Römerbriefes, von Luther eigenhändig in seiner feinen, aber schwer lesbaren Schrift geschrieben. Fast 400 Jahre nun, nachdem Luther im Kolleg den

¹⁾ Interessant ist die Geschichte dieser Handschrift. Sie gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach ehemals der reichen und wertvollen Bücherei des der Reformation treu ergebenen Mäzens der Literatur, Ulrich Jucker, an, der sich namentlich um die Erwerbung von Luther-Handschriften sehr bemüht hat. Diese größte Privatbibliothek ging in kurpfälzischen Besitz über und wurde damit ein Bestandteil der berühmten Heidelberger Bibliothek. Letztere kam bekanntlich durch eine Schenkung Maximilians I. an Papst Gregor XV. nach Rom.

Römerbrief ausgelegt hatte, erschien (im September 1908) die Sicker'sche Neuauflage des Kommentars.

Was die äußere Anlage dieses Kommentars betrifft, so folgt Luther hier noch ganz dem mittelalterlichen Brauch. Er scheidet zwischen Glosse und Scholie, d. h. zwischen Wort- und Sach-erklärung. Während die erstere als interlineare Glosse in scharfer, knapper Fassung die Erklärung des einzelnen Wortes und die logische Verknüpfung der Gedanken bringt und als Randglosse ausgeführtere sprachliche und sachliche Erläuterungen gibt, greift Luther in den Scholien einzelne ihm besonders wichtig erscheinende Stellen heraus und entwickelt daran in bald kleineren, bald größeren Abhandlungen, häufig in breiter Ausführlichkeit, die großen, grundlegenden Gedanken des Briefes. Doch sind die Scholien so, wie sie hier vorliegen, im Wortlaut nicht etwa identisch mit der Vorlesung selber, bzw. mit dem im Kolleg gegebenen Diktat; vielmehr bilden sie eine „ausschließlich für den persönlichen Gebrauch ihres Urhebers bestimmte Materialiensammlung“ (Boehmer), mit welcher er in der Vorlesung sehr frei zu schalten pflegte. Im mündlichen Vortrag, d. h. Diktat, hat Luther, wie aus den studentischen Nachschriften deutlich zu ersehen ist, vieles gestrichen, gekürzt und umgestaltet, so daß das Diktat gewissermaßen nur einen Auszug aus seinen vorbereitenden Arbeiten und zwar eine Kombination aus den Glossen und Scholien darstellt. Den Blättern, die zu seiner persönlichen Vorbereitung dienten, hat Luther weit mehr anvertraut, oft Allerpersönlichstes. Sie sind ein getreues, unmittelbares Echo alles dessen, was in ihm bei der Meditation und beim Nachdenken über den Text im Blick auf Gott und im Hinblick auf sich selbst und die Umwelt laut wurde. Hier belauschen wir das heimliche Gespräch seiner Gedanken und tun damit einen Blick in sein innerstes Herz. Eben das macht diese Aufzeichnungen zu einem für uns so unschätzbar wertvollen Dokument.

Die vorliegende Verdeutschung der Römerbriefvorlesung bringt eine vollständige Übertragung der Scholien und in den Fußnoten das Wichtigste aus den Randglossen. Sie enthält ihrerseits nicht wieder einen Kommentar zu diesem Lutherschen Kommentar,

sondern beschränkt sich bewußt auf die Wiedergabe des Textes. In den Anmerkungen wird nur das Allernötigste erläutert, z. B. scholastische Termini, historische Hinweise, die für das Verständnis der einzelnen Stellen nötig sind¹⁾. Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Grundgedanken der Vorlesung ist als eine weitere, die Übersetzung ergänzende Aufgabe in Aussicht genommen. Beiläufig sei hier bemerkt, daß die Seitenzahl der Sickerschen Ausgabe jeweils am Rande angezeigt ist²⁾. Was endlich die Form der Übertragung anbelangt, so habe ich mich einestheils an den von Luther in der Vorlesung selbst gegebenen Rat gehalten, dem Sinne nach und nicht in slavischer Gebundenheit an das Wort zu übersetzen, andernteils habe ich mich bemüht, mich nicht unnötig vom Texte zu entfernen, weil ich glaube, daß der eigenartige, herbe Rhythmus dieses strengen, ehernen Lateins, das Luther schrieb, auf diese Weise am ehesten gewahrt bleibt, wenn auch in stark abgeschwächtem Grade. Ich hoffe aber, daß Luther auch in oder vielleicht trotz dieser Übersetzung zu vernehmen ist.

Aus dem eben Gesagten werden Ziel und Sinn dieser Übertragung deutlich. Aber vielleicht ist doch noch eine kleine, grundsätzliche Erwägung am Platze. Worum handelt es sich denn eigentlich bei einer Übersetzung? Eine Übersetzung will, sofern sie sich ihrer Aufgabe bewußt bleibt, im letzten Grunde eine Brücke sein hin zu einem lebendigen Erfassen und Verstehen der Sache, um die es geht. Insofern ist sie die Voraussetzung einer jeden weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung. Ja, man kann sagen, daß sich hier auf einem enger umgrenzten Gebiete eine Grundhaltung des menschlichen Geistes verrät, sobald er erkennend und forschend der Wirklichkeit gegenübertritt. Sofern er dies tut, überträgt er und diese Übertragung ist gleichzeitig der Versuch einer Erfassung und Deutung der Wirklichkeit. Das gilt z. B. in einem tiefsten Sinn von

¹⁾ Die Anmerkungen des Übersetzers tragen keinen besonderen Vermerk. Die Anmerkungen mit beigefügtem „Gl“ weisen auf ein wirkliches Zitat aus Luthers Glossa. Die Ziffern geben die Seitenzahlen bei Sicker.

²⁾ Gemeint sind die Seiten der Scholien, die in der wissenschaftlichen Literatur als F II (zum Unterschied von F I-Glossa) zitiert werden.

der Übertragung der Bibel aus ihren Grundsprachen. Ein solche ist immer ein Kampf um ihr innerstes Geheimnis. Eben das macht ja Luthers Bibelübersetzung zu einer so unmittelbar und kräftig an Herz und Gewissen greifenden Verkündigung des Evangeliums, daß sie eine seit Jahrtausenden unerhört lebendige Erfassung der biblischen Botschaft war, ein Reden und Übertragen aus dem Herzen und aus der Mitte der Bibel heraus. Und wer heute wieder an biblische Texte herantritt und etwa als Dozent, Prediger oder Lehrer genötigt ist, anderen und sich selber über den Inhalt des Textes Rechenschaft zu geben, und zwar letztlich zusammenfassend in Form einer den Sinn des Ganzen möglichst eindeutig und klar zum Ausdruck bringenden Übersetzung, der weiß, daß in diesem Bemühen gleichzeitig ein leidenschaftliches Ringen des Geistes um das Verständnis eben dieses Textes steckt. In einem gleich ernstesten Sinn handelt es sich auch hier bei diesem deutschen Römerbriefkommentar nicht nur um die formale Übertragung des lateinischen Textes. Das wäre ein ganz unmögliches Beginnen. Vielmehr möchte diese Übertragung den Leser unmittelbar zur der Sache hinführen, um die es Luther ging, damit aber auch mitten hinein in das ernste, die letzten Fragen aufrührende Ringen um das Verständnis dessen, was er sagte. In diesem Sinn möchte die vorliegende Arbeit ein bescheidener und hoffentlich nicht unfruchtbarer Beitrag zur Lutherforschung der Gegenwart sein.

Es ist ja nicht zu verkennen, daß sich diese Forschungsarbeit jetzt in einer gewissen Krisis befindet. Zwischen dem von Karl Holl gezeichneten Lutherbild und der Darstellung der Theologie Luthers aus der Feder Theodosius Harnacks, wie sie jetzt wieder neu vorliegt, besteht eine tiefgehende Spannung. Aus dieser Situation erwächst aber für uns nur der heilsame Antrieb, mit einem um so größeren Ernste um das Verständnis der grundlegenden Einsichten Luthers und der zentralen Anliegen der reformatorischen Verkündigung überhaupt zu kämpfen. Wenn nicht alles trügt, fällt hierbei der Römerbriefvorlesung Luthers, diesem Dokument einer gewaltigen Durchbruchschlacht, eine große, wenn nicht entscheidende Bedeutung zu. Die Aufmerksamkeit in noch viel stärkerem Grade als

bisher auf dieses Werk Luthers zu lenken, das ist der Zweck der vorliegenden Übersetzungsarbeit. Damit glaubt sie auch einen Dienst an der deutschen evangelischen Kirche zu erfüllen und an all denen, die von der Not und Hoffnung der Kirche bewegt sind und wissen, daß ihr und uns nichts so bitter notwendig ist wie das aufmerksame Zuhorchen in die Richtung, aus der Luther redete, als er seinen Studenten den Römerbrief auslegte.

Denn es geht bei diesem Werk, das in der riesenhaften Entfaltung seiner Gedanken und seiner ungeheuren, alle Höhen und Tiefen umspannenden Mächtigkeit wie eine majestätische Hochgebirgswelt vor uns aufsteigt, es geht hier um die Verkündigung von Gottes Macht in Gericht und Gnade, um die eine Furcht und Anbetung der Herrlichkeit des Herrn. Aus einem gewaltigen Erschrecken vor der Sünde heraus, in dem alle im Mittelalter so kunstvoll aufgerichteten Sicherungen dahinsanken, kommt es zur Erkenntnis des lebendigen, heiligen und gnädigen Gottes, zur Erkenntnis dessen, der da tötet, um lebendig zu machen, der ein fremdes Werk am Menschen tut, um sein eigenes an ihm auszurichten, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann, der aber aus seiner Verborgenheit hervorbricht und offenbar wird in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Es geht hier um die Erkenntnis dessen, vor dem alle Menschengerechtigkeit sterben muß, damit Raum werde für die Gerechtigkeit Gottes, die ewiges Leben bringt. „Theologie des Kreuzes“ hat Luther selber diese seine Theologie genannt. Eben als solche ist sie, recht verstanden, eine Theologie der Herrlichkeit, ein Lobpreis der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Darum ist dieses Werk trotz seines uns oft fremdartig dünkenden Gewandes ein Wort auch an die gegenwärtige Stunde, ein Ruf zur Befinnung und zur Buße.

Mancherlei Übersetzungsproben sind schon im Laufe der vergangenen Jahre erschienen: Die kurzen, aber meisterhaft und vorbildlich übertragenen Stücke im Lutherbrevier von Emanuel Hirsch; ferner die treffliche Auswahl von Worten, die Walter Köhler im Jahre 1910 in der „Christlichen Welt“ brachte; endlich ein im Jahre 1926 erschienenenes Büchlein von Gerhard Kinzel „An den Quellen

der Reformation, das Heilserlebnis des jungen Luther“, das wichtige Stellen in größeren Zusammenhängen enthält. Außerdem standen mir noch einige private Aufzeichnungen von Georg Merz zur Verfügung. Von all diesen Vorlagen habe ich gerne gelernt, sie auch weithin verwertet.

Zum Schlusse möchte ich auch an dieser Stelle allen denen herzlich danken, die mir bei dieser an sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten überreichen Arbeit geholfen haben. Mein Dank gilt Pfarrer Georg Merz (München); von ihm ging der entscheidende Anstoß zu dieser ganzen Arbeit aus. Er stand mir auch späterhin immer mit seinem freundschaftlichen Räte zur Seite. Geheimrat D. Friedrich Braun (Solln) las das Manuskript durch und machte mich auf viele Einzelheiten aufmerksam. Zu größtem Dank bin ich Paul Schempp, Repetent in Tübingen, verpflichtet. Er hat Kapitel für Kapitel meiner Übersetzung mit dem lateinischen Text verglichen, mit wertvollen Korrekturen verbessernd und umgestaltend eingegriffen und mir damit einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Für alle diese Hilfe war ich um so dankbarer, als ich ja nicht die Möglichkeit hatte, in stiller Zurückgezogenheit und Muße diese Arbeit durchzuführen; vielmehr mußte ich mich, ständig umdrängt von der Fülle der verantwortungsreichen Aufgaben im praktischen Pfarr- und Predigtamte, Schritt für Schritt ans Ziel hindurchkämpfen. Dies möge auch eine kleine Entschuldigung für gewiß noch manche diesem Werke anhaftenden Mängel sein. Wenn nur der eine oder andere, der dies Buch in die Hand nimmt, durch alles Menschenreden, »Denken und »Stammeln hindurch die Stimme dessen vernimmt, dessen Majestät und Gnade Martin Luther in seiner Römerbriefvorlesung mit Vollmacht verkündigt hat.

Solln bei München, den 26. September 1927.

Eduard Ellwein.

I. Kapitel.

1. Paulus, ein Knecht Jesu Christi (1, 1).

Die Summe dieses Briefes ist: zu zerstören, auszurotten und zu vernichten alle Weisheit und Gerechtigkeit des Fleisches, — mag sie in den Augen der Menschen auch bei uns selbst noch so ansehnlich erscheinen und noch so aufrichtig und von Herzen geübt werden — dafür aber einzupflanzen, festzustellen und großzumachen die Sünde — mag sie auch gar nicht da sein, oder mag man nur vermuten, daß sie da ist. — || Darum sagt St. Augustin im 7. Kapitel seines Buches „Vom Geist und Buchstaben“¹⁾. Der Apostel Paulus „streitet viel wider die stolzen und vermessenen Menschen und die, die auf ihre Werke pochen“ usw. „Sodann wird diese Frage fast ausschließlich behandelt, so hartnäckig, so vielseitig, daß sie die Aufmerksamkeit des Lesers freilich ermüden kann, aber doch ist dies eine nützliche und heilsame Ermüdung.“ || Unter Juden und Heiden gibt und gab es manche, die glaubten, es sei genügend, wenn man nicht zum Schein und um Menschen damit zu gefallen, sondern aus innerstem Herzensgrunde Tugend und Wissen besäße, wie es bei vielen Philosophen der Fall ist. Aber wenn es auch sein mag, daß sie nicht vor Menschen solche Gerechtigkeit geltend machten und sich ihrer rühmten, sondern aus wirklicher Liebe zur Tugend und Weisheit ihnen verbunden waren (zu ihnen zählten die Besten und Lautersten, von denen aber außer Sokrates recht wenige bekannt sind), so konnten sie sich doch nicht in ihrem Innern enthalten, sich selbst zu gefallen und wenigstens bei sich in ihrem Herzen sich als weise, gerechte und gute Männer

¹⁾ Diese Schrift Augustins „de spiritu et littera“ stammt aus dem Ende des Jahres 412 und ist an seinen Freund, den kaiserlichen Tribun Flavius Marcellinus in Karthago gerichtet. Anknüpfend an 2. Kor. 3, 6 zeigt Augustin, daß der Mensch zum *facere et perficere justitiam* nicht bloß des äußeren Gesetzes (*littera*) sondern auch der inneren Gnade (*spiritus*) bedürfe.

I. Kapitel.

1. Paulus, ein Knecht Jesu Christi (1, 1).

Die Summe dieses Briefes ist: zu zerstören, auszurotten und zu vernichten alle Weisheit und Gerechtigkeit des Fleisches, — mag sie in den Augen der Menschen auch bei uns selbst noch so ansehnlich erscheinen und noch so aufrichtig und von Herzen geübt werden — dafür aber einzupflanzen, festzustellen und großzumachen die Sünde — mag sie auch gar nicht da sein, oder mag man nur vermuten, daß sie da ist. — Darum sagt St. Augustin im 7. Kapitel seines Buches „*Vom Geist und Buchstaben*“¹⁾. Der Apostel Paulus „streitet viel wider die stolzen und vermessenen Menschen und die, die auf ihre Werke pochen“ usw. „Sodann wird diese Frage fast ausschließlich behandelt, so hartnäckig, so vielseitig, daß sie die Aufmerksamkeit des Lesers freilich ermüden kann, aber doch ist dies eine nützliche und heilsame Ermüdung.“ Unter Juden und Heiden gibt und gab es manche, die glaubten, es sei genügend, wenn man nicht zum Schein und um Menschen damit zu gefallen, sondern aus innerstem Herzensgrunde Tugend und Wissen besäße, wie es bei vielen Philosophen der Fall ist. Aber wenn es auch sein mag, daß sie nicht vor Menschen solche Gerechtigkeit geltend machten und sich ihrer rühmten, sondern aus wirklicher Liebe zur Tugend und Weisheit ihnen verbunden waren (zu ihnen zählten die Besten und Lautersten, von denen aber außer Sokrates recht wenige bekannt sind), so konnten sie sich doch nicht in ihrem Innern enthalten, sich selbst zu gefallen und wenigstens bei sich in ihrem Herzen sich als weise, gerechte und gute Männer

¹⁾ Diese Schrift Augustins „*de spiritu et littera*“ stammt aus dem Ende des Jahres 412 und ist an seinen Freund, den kaiserlichen Tribun Flavius Marcellinus in Karthago gerichtet. Anknüpfend an 2. Kor. 3, 6 zeigt Augustin, daß der Mensch zum *facere et perficere justitiam* nicht bloß des äußeren Gesetzes (*littera*) sondern auch der inneren Gnade (*spiritus*) bedürfe.

zu rühmen. Von solchen Leuten sagt der Apostel: „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“, Rm. 1, 22.

Hier aber soll gerade das Gegenteil gelehrt werden. Denn in der Kirche müht man sich nicht nur darum, daß unsere Gerechtigkeit und Weisheit nichtig sei und demnach weder rühmend gepriesen, noch in falscher Einbildung vergöttert werden könne; nicht so sehr darum geht es (vielmehr müßte es doch nach dem Evangelium so sein, daß man das Licht, das angezündet wird, nicht unter den Scheffel stellt, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchtet, die im Hause sind und eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben; Mt. 5, 14, 15); nein darum geht es, daß unsere Gerechtigkeit und Weisheit vernichtet und ausgerottet wird aus unserm Herzen und aus dem selbstgefälligen Wesen unseres Innern, das sich vor unseren Augen breit macht. || Denn wenn wir sie in unseren eigenen Augen gering achten, dann wird es uns ein Leichtes sein, uns in keiner Weise um fremdes Urteil und fremdes Lob zu kümmern. || Wie er durch den Propheten Jeremia (1, 10) sprach: „daß du ausreißest, zerbrechest, verstörest, und verderbest“, nämlich alles, was in uns ist, d. h. woran wir Gefallen haben, weil es aus uns selbst stammt und in uns liegt, und „bauest und pflanzest“, nämlich alles, was außerhalb von uns in Christus ist. || Das ist auch gemeint mit dem Gesicht Daniels von dem Stein, der das Standbild zerschmettert, Dan. 2, 34. | Denn Gott will uns nicht durch eigene, sondern durch fremde Gerechtigkeit und Weisheit selig machen, durch eine Gerechtigkeit, die nicht aus uns kommt und in uns ihren Ursprung hat, sondern die von anderswoher zu uns kommt; die auch nicht auf unserer Erde ihre Heimat hat, sondern vom Himmel kommt. Diese Gerechtigkeit, die ganz und gar von außen kommt und uns völlig fremd ist, die muß man lehren. Und darum muß zuerst die eigene und persönliche Gerechtigkeit ausgerottet werden, wie es im 45. Psalm heißt: „Vergiß deines Volkes und deines Hauses“, wie auch an Abraham der Ruf erging, auszu ziehen aus seiner Freundschaft (Gen. 12, 1), und im Hohen Lied heißt es: „Komm

vom Libanon, liebe Braut, du wirst bekränzt werden“ (Hohes Lied 4, 8). Auch jeder einstige Auszug des Volkes Israel hatte diese Bedeutung. Gewöhnlich erklärt man ihn ja als den Weg vom Laster zur Tugend. Aber viel mehr noch müßte man ihn deuten als den Weg von den Tugenden zur Gnade Christi, da derartige Tugenden um so größere und schlimmere Fehler sind, je weniger sie als solche gelten sollen und je wirksamer sie sich das menschliche Herz unterwerfen, mehr als es alle anderen Güter zu tun vermögen. | So scheute sich die rechte Seite des Jordans heftiger als die linke, Jos. 3, 16; Ps. 114, 5. | Aber Christus will uns jetzt von all unseren Wünschen so frei und ledig wissen, daß wir nicht nur für unsere Sünden keine Schande fürchten und für unsere Tugenden keinen Ruhm und eitle Freude lieben sollen, sondern daß wir auch der Gerechtigkeit, die von außen, von Christus her in uns ist, uns nicht vor Menschen rühmen und uns den Leiden und Übeln nicht entziehen, die gerade um feinetwillen uns widerfahren. Vielmehr darf ein wahrer Christ so gar nichts Eigenes haben, muß sich so völlig aller Dinge entäußert haben, daß er in Ehre und Schmach immer der gleiche bleibt, in dem Bewußtsein: die ihm erwiesene Ehre ist nicht ihm, sondern Christus erwiesen worden, dessen Gerechtigkeit und Gnadengaben in ihm leuchten, und die ihm angetane Schmach wird ihm und Christus angetan. Freilich bedarf es zu einer solchen Vollkommenheit, abgesehen von der geistlichen Gnade, vieler Übung. Denn mag einer auch dank seiner natürlichen und geistlichen Gaben vor den Menschen weise, gerecht und vollkommen sein, so erkennt ihn doch Gott noch nicht als solchen an, besonders wenn er sich selbst so einschätzt. Darum muß man sich in dem allen so in Demut halten, gleich als besäße man bisher noch gar nichts, und auf das nackte Erbarmen Gottes warten, der einen als gerecht und weise anerkennt. Das tut Gott dann, wenn man selbst demütig ist und Gott nicht durch Selbstrechtfertigung und Selbsteinschätzung vorgreift, als sei man schon irgend etwas, wie es 1. Kor. 4, 3—5 heißt: „Auch richte ich mich selbst nicht, der mich aber richtet, ist der Herr; darum richtet nicht vor der

Zeit“ usw. Gewiß finden sich viele, welche die Güter zur Linken, die irdischen, um Gottes willen für nichts achten und gerne preisgeben, wie die Juden und Ketzer, aber gar wenige, die auch die Güter zur Rechten, die geistlichen Güter und die gerechten Werke für nichts achten, um Christi Gerechtigkeit zu erwerben. Das vermögen Juden und Ketzer nicht. Und es wird doch ohne das niemand selig werden. Immer wollen sie ihr Eigenes bei Gott geachtet und belohnt wissen und hoffen darauf. Aber es steht unverrückbar fest: „Es liegt nicht in Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen,“ Rm. 9, 16.

Um nun zum Brief zu kommen: Ich glaube nicht, daß der Zustand der Empfänger des Briefes, welche er doch Geliebte Gottes, Berufene, Heilige nennt, derart war, daß es für den Apostel um ihrer Zwiespältigkeiten willen notwendig war, sich ins Mittel zu legen und den Schluß zu ziehen, daß alle Sünder seien. Wenn sie wirkliche Christen waren, so hatten sie dies ja schon aus dem Glauben erkannt. Ich glaube vielmehr, daß es die Gläubigen sind, welche ihm Anlaß zu diesem Schreiben boten. Sie sollten ein Zeugnis ihres Glaubens und ihrer Lehre aus der Feder dieses großen Apostels in Händen haben, im Streite wider die Juden und Heiden zu Rom, die immer noch im Unglauben verharrten, und sich ihres Fleisches rühmten wider die demütige Weisheit der Gläubigen, welche ja damals notgedrungen in ihrer Mitte leben und so hören und reden mußten, was einander widersprach, wie er ja auch 2. Kor. 5, 12 sagt: „Wir empfehlen uns nicht abermals bei euch, sondern wir wollen euch nur Anlaß geben, rühmend von uns zu reden, auf daß ihr etwas habt wider die Prahler, deren Herz ganz anders ist als ihr frommes Gesicht.“ Wollen wir nun also den Text ins Auge fassen, welcher bis zu jenem: „Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes“ (Rm. 1, 16) Sätze enthält, welche mehr ein praktisches Vorbild als spekulative Lehren geben wollen. Denn zunächst lehrt der Apostel durch sein eigenes Beispiel, wie sich ein Prälat seinen Untergebenen gegenüber verhalten müsse.

Einem klugen Diener Gottes geziemt es, sein Amt in Ehren und bei seinen Untergebenen in Ansehen zu erhalten.

Einem gläubigen Diener Gottes aber geziemt es, seine Grenzen nicht zu überschreiten und sein Amt nicht in Hochmut zu missbrauchen, sondern es zu Nutz und Frommen seiner Untergebenen zu verwalten.

Er muß ein kluger und gläubiger Knecht sein. Läßt er das Erste außer Acht, so wird er zu einer Karikatur, schlaff und solcher Ehre unwert. Bei solchen, die in wahrhafter Demut zu allen ohne Unterschied vertraulich sind und den Untergebenen gegenüber keinen Abstand zu wahren wissen, ist es notwendigerweise um jegliche Amtsautorität geschehen, und ihre Vertraulichkeit schafft nur Verachtung. Wie schwer versündigen sie sich doch! Was Gott gehört und ihnen anvertraut ist, das lassen sie mit Füßen treten, während sie doch die Pflicht hätten, es zu Ehren zu bringen. Wer aber auf das Zweite nicht achtet, der

4. wird zum Tyrannen, immer bereit, Schrecken um sich zu verbreiten. Seine Sorge ist es nicht, wie sein Amt den anderen zum Segen wird, sondern wie es ihnen Grauen einflößen könne, während ihnen doch nach dem Worte des Apostels ihre Amtsgewalt nicht zur Verstörung, sondern zur Erbauung verliehen ist. Nennen wir sie also mit Namen, diese beiden Laster: es sind Lässigkeit und Schroffheit. Von dem ersteren sagt Sacharja (11, 17): „O unnützer Hirte, der du die Herde verlässest“; von dem zweiten Ezechiel (34, 4): „Mit Härte herrschet ihr und mit Tyrannei.“ Das sind die beiden Hauptfehler, aus welchen all die anderen Fehler der Prälaten kommen. Kein Wunder! Denn die Lässigkeit wurzelt in der Macht der sündlichen Begier, die Schroffheit aber in der Macht des Zorns. Diese beiden aber sind bekanntlich die Wurzeln allen Übels. Darum ist es sehr gefährlich, ein Amt zu übernehmen, bevor nicht jene zwei Bestien getötet sind, die einen um so größeren Schaden anrichten, je größer die zu Gebote stehende Macht ist.

Gegen diese beiden Ungeheuer setzt sich nun der Apostel in diesem prächtigen Prolog am Eingang seines ganzen Briefes

selbst zum Vorbild. Erstens um nicht von seinen Untergebenen als matt und lässig gering geschätzt zu werden, erhebt er sein Amt mit allen Ehren. Dann aber, um nicht als Gewaltmensch und Tyrann zu gelten, gewinnt er sich mit aller Herzlichkeit ihre Liebe, um sie so durch Furcht und Liebe gleicherweise für das Evangelium empfänglich zu machen. So sollte nach dem Beispiel des Apostels jeder Prälat in der Kirche in erster Linie (wie ein Tier, das die Klauen spaltet und deshalb rein ist, Lev. 11, 3¹)) klaren Blickes unterscheiden zwischen sich und seinem Amt, d. h. zwischen der „Gestalt Gottes“ und der „Gestalt des Knechtes“, und sich selbst immer für den Allergeringsten achten und so zwischen Furcht und Liebe sein Amt erfüllen in dem Bestreben, nur das Wohl und den Nutzen seiner Untergebenen zu fördern, und zwar so, daß er in der Erkenntnis, daß jedes Amt nur zu Nutz und Frommen, zum Heile der Untergebenen gegeben wird, lieber von seinem Amt zurücktritt, wenn er merkt, daß daraus kein erspriesslicher Segen folgt, oder daß er dem gar hindernd im Wege steht. Und sicherlich ist das die ganze Sünde des Prälaten, wenn er durch einen von diesen beiden Grundfehlern oder gar durch beide es verhindert, daß sein Amt Frucht trägt. Überaus drückend wird die Rechenschaft sein, welche er einmal über seine Amtsführung abzulegen hat.

Er sagt darum „Knecht Jesu Christi“. In diesem Worte liegt zugleich Hoheit und Demut. Demut insofern, als er nicht sich selbst zum Herrn und Meister macht, wie Tyrannengeist in seinem Übermute tut. Dort braucht man seine Macht, indem man anscheinend an nichts anderes denkt, als an seine Machtvollkommenheit, gleich als stammte sie von ihm selbst

¹) Bemerkenswert sind die allegorischen Auslegungen der Glossa ordinaria und Lyras (in der Ausgabe der Biblia cum glossa ordinaria et expositione Lyræ, Basel 1507). Die beiden Testamente unterscheiden sich *firmitate gradu innocentiae et justitiae*. Die Juden kauen die Worte des Gesetzes wieder, aber sie spalten nicht die Klauen, weil sie die beiden Testamente nicht empfangen und nicht an den Vater, Sohn und Geist glauben. Diejenigen, die an den Vater und Sohn glauben, spalten die Klauen und kauen durch die Lehre die Wahrheit wieder.

- und sei nicht ein von einem anderen überkommenes Leben. Darum freut er sich nicht über den Segen, den solche Macht stiften könnte, sondern wiegt sich nur im Genuße seiner Machtvollkommenheit. 5. Hoheit aber, wenn er sich selig preist, eines solchen Herrn Knecht zu sein. Wenn es nämlich schon Verderben bedeutet, dem Knechte des Kaisers Ehre und Aufnahme zu weigern, was wird dann erst mit denen sein, die Gottes Knechte nicht aufnehmen und ehren? Ja, es ist ein großes und erhabenes Wort, wenn es heißt „Knecht Jesu Christi“. Ich glaube, „Knecht“ ist eine Bezeichnung des Amtes und der Würde und bezieht sich nicht im besonderen auf Verehrung und Anbetung; d. h. ich glaube nicht, daß der Apostel mit diesem Worte seine persönlichen Werke rühmend erheben will, mit denen er für sich selbst Gott dient als einzelner Christ. Das wäre ja vermessen. Denn wer bringt den Mut auf, sicher und bestimmt zu behaupten: Ich bin ein Knecht Gottes, wo er doch gar nicht weiß, ob er auch wirklich alles getan hat, was der Herr von ihm verlangt? wie er selbst 1. Kor. 4, 3 sagt: „Auch richte ich mich selbst nicht“. Allein bei Gott nämlich steht das Urtheil und die Entscheidung darüber, ob einer Knecht ist oder Feind. Er aber nennt sich schlechterdings nur Knecht, weil er damit bekennen will, daß er von Gott das Amt über andere empfangen habe, d. h.: zwar verkündige ich das Evangelium und lehre die Kirche, taufe und treibe andere Werke, welche allein Gottes Werke sind; aber ich tue das nicht als ein Herr, der über euch gesetzt ist, sondern als ein Knecht, dem solcher Dienst an euch aufgetragen ist. So bin ich Knecht um eurerwillen und meine „Knechtschaft“ hat nichts anderes im Auge, als das an euch auszurichten, was ich an euch ausrichten soll. Das tut jene andere Knechtschaft nicht, durch die wir alle in gleicher Weise Gott gegenüber zum Dienst verpflichtet sind. Sie sieht allein auf Gott. Kurz gesagt: „Knecht | Gottes |“ im moralischen und angewandten Sinn ist jeder an und für sich; „Knecht | Gottes |“ aber bildlich¹⁾ ver-

¹⁾ Die mittelalterliche Exegese kennt den vierfachen Schriftsinn: den buchstäblichen (sensus literalis), den allegorischen (s. allegoricus), den moralischen,

standen, ist einer für andere und über andere und um anderer willen. Dies Letztere bezeichnet also eine Würde und Hoheit; das Erstere eine völlige Unterordnung und Demut. Dies Eine kann mit Sicherheit ausgesagt und muß rühmend hervorgehoben werden, niemals aber das Andere. Desgleichen: Dies Eine nützt dem anderen und dient dem Wohle anderer, jenes Andere aber nützt einem selbst. Ebenso: Dies Eine ist ein Sonderfall, der bei einigen wenigen zutrifft, jenes Andere aber ist eine allgemeine Forderung, die alle angeht. Dies Eine hat scharf umrissene Aufgaben, ist in fest bestimmte Grenzen gebunden; jenes Andere aber umfaßt alles, was irgendwie in den Bereich des Handels fallen kann. Dies Eine kann ohne Gnade sein, nie das Andere. Darum ist dies Eine zwar ehrenvoller, heilsamer aber das Andere. Dies Eine ist Menschen herrlich kundgetan, das Andere ist einem selbst nicht genügend bekannt, wie oben gesagt ist.

Verusener Apostel (1, 1).

Das heißt (um es klarer auszudrücken): berufen zum Apostel oder Apostelamt. Mit diesem Worte bringt er noch genauer seinen Dienst oder sein Amt zum Ausdruck. Denn es gibt viele Knechte und Diener Jesu Christi, aber nicht lauter Apostel. Hingegen sind alle Apostel auch Knechte, d. h. Diener, solche, die ein Werk des Herrn über andere und an anderen auszurichten haben anstatt des Herrn selbst als seine Stellvertreter. Er trifft mit diesem Worte drei Arten von Menschen, die nicht zu Ehrenämtern berufen sind. Das sind erstens die Lügenapostel, die damals überall haufenweise zu finden waren, die der Teufel wie Unkraut dazwischen säte (Mt. 13, 25) und von Mitternacht her wie den siedenden Topf des Jeremia hat herwehen lassen, Jer. 1, 13. An-

6.

auf das praktische Leben übertragen (moralis, tropologicus) und schließlich den mystischen (mysticus, anagogicus). Luth. betont im Prolog zu dem großen Bibelwerk, daß alle Bibelauslegung vom buchstäblichen Sinn auszugehen habe. Auch Luther sieht im *sensus literalis* das Fundament aller Exegese; er hält aber doch die moralische oder tropologische Auslegung für den *sensus primarius scripturae*, cf. Holl, Lutheraufsätze S. 416.

dere sind wiederum die, welche mit ehrföchtigen Hintergedanken eindringen. Sie mögen vielleicht keine Lügenapostel und Lügenknechte sein, weil sie lehren, was rechtschaffen und wahr ist, und weil sie in gut katholischem Sinne anderen vorstehen. Trotzdem werden sie, weil sie nicht zu diesem Amt berufen sind, durch dieses Wort „Berufene“ für schuldig erklärt. Gewiß, sie sind nicht Diebe und Räuber (Joh. 10, 1) wie die ersten, aber doch sind sie Mietlinge, die ihren eigenen Vorteil im Auge haben und nicht die Sache Jesu Christi. Sie mühen sich um ihre Schafe nur insoweit, als ihnen dabei die lockende Aussicht auf Ehre, Geld und Vergnügen winkt. Solche Leute sind heutzutage in der Kirche ganz ausschließlich zu finden. Es ist freilich wahr, sie werden in der Schrift nicht in dem Maße gebrandmarkt und verdammt wie die übrigen Lügen-Propheten und -Apostel, bzw. die Ketzer, Sektierer und gottlosen Menschen, welche, wie die Schrift sagt, laufen ohne gesandt zu sein und reden ohne Auftrag und Lügen nachgehen, Jer. 23, 21. Dennoch werden sie von Gott nicht als vollgültig anerkannt, weil sie nicht aus freier Liebe heraus handeln, sondern aus Gewinnsucht sich Ehren anmaßen und Ruhm zu erobern suchen. Ihnen gleichen drittens diejenigen, welche mit Gewalt eindringen oder von anderen vorgeschoben werden, auch gegen den Wunsch der Untergebenen. Sie sind wohl schlimmer als die zweiten, aber noch nicht so schlimm wie die ersten. Wenn es sich nun also bei den heiligen Ämtern um etwas so Erhabenes handelt, so muß man sich davor mehr als vor allen anderen Gefahren dieser und der künftigen Welt hüten, ja dies ausschließlich und allein als die allergrößte Gefahr ansehen: ein Amt anzutreten ohne göttliche Berufung. Aber o weh, wie vollständig ist das Empfinden hierfür bei den Vielen geschwunden, die an all dies auch nicht einmal mit einem leisen Gedanken rühren. Sind ja doch nicht einmal die sicher, die von Gott berufen sind. Wie wirds dann vollends mit jenen sein? Wo werden sie erscheinen? Judas fiel, der Apostel (Luk. 22, 3), Saul tat einen tiefen Fall (1. Sam. 15, 3 ff.) und David, der Erwählte (2. Sam. 11, 2 ff.); und sie waren noch dazu in ganz

einzigartiger Weise berufen und gesalbt. Weh über jene Unglücklichen!

Mit dem zweiten Wort „Apostel“ erhöht er die Würde seines Amtes und verstärkt bei seinen Untergebenen und Hörern die Ehrfurcht davor. Denn wenn man schon jeden Knecht Gottes aufnehmen muß mit Ehrfurcht und Liebe als den, der das Werk Gottes unter uns ausrichtet, wieviel mehr einen Apostel! Er ist ja der oberste Gesandte und höchste Engel des Herrn der Heerscharen, Jesu Christi.

Und in der Tat, neben den übrigen Wohlthaten Gottes, die in überreicher Fülle uns zuströmen, müssen wir auch diese eine mit Lob und tiefstem Dank anerkennen, daß er in seiner überschwenglichen Freundlichkeit Menschen eine solche Machtvollkommenheit verliehen hat, damit wir nicht allzu sehr erschreckt würden und damit nicht durch ein Übermaß von Entsetzen unser Heil und das Werk des Herrn in uns gehemmt würde, wenn er entweder selbst, in eigener Person, oder durch Engel sein Werk in uns ausrichten wollte. Nun aber erwählt er als ein um unsere Schwachheit in unendlicher Güte treubeforgter Arzt Menschen, die uns verwandt sind und vertraut, also Wesen, vor denen wir uns am allerwenigsten zu fürchten brauchen, damit auf diese Weise sein Werk in uns einen möglichst fruchtbaren und gedeihlichen Fortgang nehme, dadurch, daß der Schrecken hinweggenommen ist, den in alter Zeit die Propheten über sich ergehen lassen mußten, wenn sie einmal von Gott oder einem Engel eine Botschaft empfangen. Auch Moses vermochte diesen schreckhaften Eindruck nicht zu ertragen. Denn weil das Wort noch nicht Fleisch geworden war, konnten wir es noch nicht fassen um seiner Erhabenheit und unserer Schwachheit willen. Aber nun ist es so einladend, hat fleischliche Gestalt angenommen, wird durch Menschen von Fleisch und Blut uns übermittelt. Doch ist damit nicht gesagt, daß es darum weniger heiß von uns geliebt und weniger ehrfürchtig von uns behandelt werden darf. Es ist ja dasselbe Wort wie früher, auch wenn es jetzt nicht in schreckhafter, son-

dern in liebenswürdiger Form zu uns kommt. Um so schreckhafter wird es hernach für die sein, die es auch jetzt nicht ehren und lieben wollen.

Ausgesondert zum Evangelium Gottes (1, 1).

Dies kann zwiefach verstanden werden. Erstens nach jenem Worte Apg. 13, 2: „Es sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“ Dann ist der Sinn: Er für sich allein ist zum Heidenapostel verordnet, so wie Petrus und die anderen Apostel zum Dienst an der Beschneidung und den Juden. Er legt also damit sein Amt noch genauer dar: Nicht nur Knecht ist er, nicht nur ein Apostel Gottes, sondern er ist abgesondert von den anderen, um allein für seine Person zu den Heiden ausgesandt zu werden.

Zweitens nach dem Wort Gal. 1, 15: „Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe an hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn in mir offenbarte, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden.“ Und dann ist der Sinn: Von Gott ist er, von Mutterleibe an, dazu verordnet vor den anderen Juden, daß er Heidenapostel würde; wofür Jeremia ein Gleichnis ist, dem gesagt ist: „Ehe du aus der Mutter Leibe hervorgingst, heiligte ich dich und stellte dich zum Propheten unter die Völker“, Jer. 1, 15. Das aber hat erst Paulus in Wirklichkeit erfüllt. Denn die Worte „heiligen“, „absondern“, „aussondern“ bezeichnen in der Heiligen Schrift ungefähr dasselbe. || Anspruchsloser und bescheidener klingt es, wenn er sich „ausgesondert“ nennt statt „geheiligt“, um nicht anmaßend von sich zu reden. || Denn was heilig und Gott geweiht ist, das ist auch ausgesondert und abgesondert und eben darum geheiligt, d. h. von der Gemeinschaft von anderen unheiligen Dingen geschieden. || Darum heißt jedenfalls „ich habe dich geheiligt“ soviel wie: ich habe dich aus der unheiligen Umwelt ausgesondert. Das ist der heilige Wille Gottes, daß ihr — bildlich gesprochen —

euch von den bösen Menschen, und — moralisch gesprochen — von euren Sünden scheidet. Es ist also immer dasselbe: „ausgesondert zum Evangelium Gottes“, d. h. der Beschäftigung mit anderen Aufgaben entrückt, werde ich zu diesem Amt allein verordnet, geweiht und geheiligt, daß ich das Evangelium lehre, so wie ein Priester dazu ausgesondert, abgesondert ist, daß er das Opfer darbringe. Dieser Sinn gefällt mir besser als der vorherige. Schließlich trifft er mit diesem Worte noch diejenigen, die trotz ihrer Aussonderung zu göttlichen Ämtern und obwohl sie das Amt des Herrn bekleiden, sich in andere, weltliche Händel mischen, ganz so, wie wenn sie Weltleute wären. Zuletzt lenkt der Apostel noch darauf die Aufmerksamkeit, daß er nicht zu irgendeinem beliebigen Werk, sondern allein zur Verkündigung des Evangeliums ausgesondert sei: Mein Hauptwerk besteht darin, daß ich das Evangelium verkündige. Wie er 1. Kor. 1, 17 sagt: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Mögen auch die Aufgaben, zu denen die anderen Apostel verordnet sind, anderer Art sein, ich jedenfalls bin ausgesondert zum Evangelium. 8.

Welches er zuvor verheißten hatte (1, 2).

So heißt es, damit man nicht auf den Gedanken käme, es sei eine Frucht unserer Dienste, oder ein Sündlein menschlicher Weisheit. Gerade darin liegt der kräftigste und völlige Erweis des Evangeliums: es besitzt das Zeugnis des alten Gesetzes und der Propheten, daß es so sein werde. Denn das Evangelium verkündigt nur das, was es nach der Verheißung verkündigen sollte, damit dadurch der Beweis erbracht würde, daß es durch den Ratschluß Gottes genau so zuvor bestimmt war, ehe es denn so wirklich wurde, und damit Gott allein der Ruhm dieser Lehre zuerkannt werde und nicht unseren Verdiensten und Bemühungen. Denn ehe denn wir waren, wurde es schon verordnet, wie es selbst sagt (Sprüche 8, 23): „Von Ewigkeit her bin ich verordnet und von Urzeiten her (unter der Gestalt des Gesetzes), bevor die Erde war (d. h. die Kirche), welche ja erst durch die Weisheit

geschaffen wurde.“ Denn das Evangelium, das Gottes Weisheit und Gottes Kraft ist (1. Kor. 1, 24), hat die Kirche erschaffen und tut alles das, was dort die Weisheit rühmend und preisend von sich sagt. Wie es auch Amos 3, 7 heißt: „Denn der Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten.“ Und Jes. 48, 5 lesen wir: „Darum habe ich dir's verkündigt zuvor (nämlich im alten Gesetz); ehe denn es gekommen ist, habe ich dir es sagen lassen, damit du nicht vielleicht sagen mögest: meine Götzen (die Gebilde meiner Weisheit) haben's gemacht und meine Abgötter haben solches befohlen. Was du gehört hast zur Zeit des Gesetzes und der Propheten, das sieh nun alles (jetzt, da die Zeit der Gnade angebrochen ist).“

Durch seine Propheten in den Heiligen Schriften (1, 2).

9. So heißt es zum Unterschied von der Verheißung, die vor aller Welt geschah, von der, über die Tit. 1, 2 gesagt ist: „Welches (das ewige Leben) verheißten hat der, der nicht lügt, Gott, vor den Zeiten der Welt.“ Denn diese Verheißung ist die ewige Vorausbestimmung aller kommenden Zeiten. Aber durch die Propheten geschieht die Verheißung für die Zeit und unter menschlichen Worten. Ein wunderbarer Gnadenerweis Gottes, daß er abgesehen von jener ewigen Verheißung auch in menschlichen Worten eine Verheißung gibt und zwar nicht nur in gesprochenen, sondern auch in geschriebenen. Und dies alles nur darum, damit in ihnen, wenn die Verheißung in Erfüllung ginge, offenbar würde, daß er nach einem vorbedachten Ratschluß also handelte. Man sollte erkennen: Die christliche Religion verdankt nicht dem blinden Spiel des Zufalls oder dem Sternenschicksal ihr Dasein (wie viele eitle Menschen meinen)¹⁾, nein, kraft eines

¹⁾ Aller Wahrscheinlichkeit nach denkt Luther hier an mittelalterlich-astrologische Vorstellungen, wie sie etwa der Leibarzt der Grafen von Hennenberg, Thomas Erastus Helvetius (*astrologia confutata*: Ein wahrhafte Begründete unwidersprechliche Confutation der falschen Astrologie etc. Schleusingen 1557) bekämpft: „Unverschämte Lügen“ seien es „wie man dem Jupiter andichtet, er schaffe sechserlei Religion: mit Saturn die jüdische, mit Mars die baldäische, mit der Sonne die ägyptische, mit der Venus die sarazenische, mit Merkur die

festbestimmten Ratschlusses und einer vorbedachten Anordnung Gottes mußte sie gerade so kommen; und treffend fügt er auch aus einem anderen Grunde noch hinzu „in den heiligen Schriften“. Denn wenn er nur „durch die Propheten“ sagen würde, so hätte man es böswillig deuten können, gleich als berufe er sich auf Tote, die mitsamt ihren Worten gar nicht mehr vorhanden wären. So aber verweist er nachdrücklich auf ihre Schriften, die auch heute noch da sind.

Von seinem Sohne) der geboren ist aus Davids Geschlecht nach dem Fleisch, der eingesetzt ist zum Sohne Gottes in Kraft nach dem Geist, der da heiligt, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. (1, 3, 4).

Diese Stelle ist wohl von niemandem richtig und zutreffend erklärt worden. Für die Alten lag das Hindernis in der Schwierigkeit der Auslegung, den Jüngeren vollends fehlte es am Geist. Doch wollen auch wir, gestützt auf die Bemühungen anderer, es wagen, unseren Verstand daran zu üben, ohne der Ehrfurcht des Glaubens Abbruch zu tun. Mir scheint die Meinung des Apostels folgende zu sein: Der Inhalt oder das Objekt des Evangeliums, oder (wie andere sagen) sein Subjekt ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, geboren aus dem Samen Davids nach dem Fleisch und nun eingesetzt zum König und Herrn über alle Dinge in Kraft, und dies nach dem Heiligen Geiste, der ihn von den Toten auferweckte. Dafür spricht sehr der griechische Text, der folgendermaßen lautet: „Von seinem Sohne, geboren aus dem Samen Davids, auserkoren oder bestimmt, eingesetzt und verordnet zum Sohn Gottes in Kraft nach dem Geist der Heiligung durch Auferstehung von den Toten, von Jesus Christus unserm Herrn.“ 10.

christliche, mit dem Mond die antichristliche.“ Ähnliches bei dem Mediziner und Astrologen Hieron. Cardanus (1501—1575), Opp. t. V pg. 590 (Lugo. 1663), vergl. S. Braun, Christoph Schorer von Memmingen (1920) S. 66.

¹⁾ Hier öffnet sich ein wichtiger Zugang zum Verständnis der Heiligen Schrift. Darnach ist die ganze Schrift von Christus zu verstehen, vor allen Dingen dort, wo sie prophetisch ist. Sie ist aber überall prophetisch, wenn auch nicht nach der oberflächlichen, buchstäblichen Bedeutung. Gl. 4, 19.

Im einzelnen. Von seinem Sohne handelt das Evangelium, nicht von dem Sohne Gottes schlechthin, sondern von dem Fleischgewordenen, aus dem Geschlecht Davids Geborenen. Und damit ist gesagt: Er hat sich selbst entäußert und ist schwach geworden. Der vor aller Welt war als der Schöpfer aller Dinge, hat nun selbst einen Anfang genommen und ist geworden. Das Evangelium handelt aber nicht nur von der Niedrigkeit des Gottessohnes, in der er sich selbst entäußerte, vielmehr auch von der Herrlichkeit und Machtvollkommenheit, welche er nach seiner Erniedrigung von Gott empfangen hat in seiner menschlichen Natur, sodaß, gleichwie der Sohn Gottes durch die Erniedrigung und Entäußerung seiner selbst zum Sohne Davids wurde in der Ohnmacht des Fleisches, nun auch umgekehrt der Sohn Davids, der dem Fleisch nach schwach war, jetzt hinwiederum eingesetzt und erhoben ist zum Sohn Gottes in Allmacht und Herrlichkeit; und gleichwie er nach seiner göttlichen Gestalt sich bis zur Nichtigkeit des Fleisches entäußerte, damit, daß er in die Welt hineingeboren wurde, er nun nach seiner Knechtgestalt sich bis zur vollen Göttlichkeit erhob, damit, daß er gen Himmel fuhr. Und achte auf die höchst bemerkenswerte Ausdrucksweise des Apostels. Er sagt nicht: Der zum Sohn Gottes geworden ist in Kraft, wie er sagt: Der geworden ist nach dem Fleisch. Denn von dem Augenblicke an, da Christus empfangen wurde, war es um der Wirkung der beiden Naturen willen richtig, wenn man sagte: Dieser Gott ist der Sohn Davids und dieser Mensch ist der Sohn Gottes. Das Erste ist deshalb richtig, weil die Gottheit sich selbst entäußerte und sich unter der Hülle des Fleisches verbarg; das Zweite deshalb, weil seine Menschheit vollendet und vergottet wurde.

Aber wenn es auch so war, daß er nicht zum Sohn Gottes geworden ist, mochte er auch als Menschensohn geworden sein, so ist er doch immer der Sohn Gottes gewesen und ist es auch jetzt. Doch war dies den Menschen noch nicht in aller Deutlichkeit kund und zu Wissen getan. Er hatte schon die Machtvollkommenheit über alle Dinge empfangen und war der Sohn

Gottes, aber er übte sie noch nicht aus. Er wurde noch nicht als Sohn anerkannt. Das geschah erst durch den Geist der Heiligung. Denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verklärt war. „Jener“, sagt er, „wird mich verklären“, Joh. 16, 14. Der Heilige Geist nämlich machte durch die Apostel unzweideutig kund, daß er der Sohn Gottes sei in der Machtvollkommenheit über alle Dinge und daß alle Dinge ihm untertan seien und daß ihn Gott der Vater zu einem Herrn und Christus gemacht habe, Apg. 2, 36. Das ist's, was jenes Wort „eingesetzt zum Sohn Gottes“ besagen will: Dieser Mensch, der Sohn Davids nach dem Fleisch, ist nun öffentlich kundgemacht als Sohn Gottes in Kraft, d. h. über alle Dinge. Denn als Sohn Davids in Schwachheit ward er unter alle Dinge getan. Und das Ganze „nach dem Geist der Heiligung“. Ihm wird die Verklärung Christi zugeschrieben, wie gesagt ist. Aber das tat der Heilige Geist erst nach der Auferstehung Christi. Darum fügt er hinzu: „kraft der Auferstehung von den Toten“. Denn der Geist 11. wurde nicht eher gegeben, als bis Christus auferstanden war. Daraus geht deutlich hervor, daß der Text mit „prädestiniert“ schlecht übersetzt ist, da es doch im Griechischen vielmehr heißt: „oristhentos“, d. h. „bestimmt“, im Sinn von Definition und Determination. So versteht man in den Schulen unter „orismos“ die Bestimmung, Festsetzung, Abgrenzung dessen, von dem nun kundgetan, dargelegt, angezeigt wird, daß man daran glaubend festhalten müsse. Denn die „Definition“ ist die Bekanntmachung und Erklärung einer Sache. So muß man auch diese Stelle hier verstehen: Christus wird im Evangelium durch den Heiligen Geist kundgemacht und geoffenbart als Sohn Gottes in Kraft und Macht über alle Dinge. Das war vor der Auferstehung nicht geoffenbart und verkündigt, sondern blieb vielmehr im Fleisch Christi verborgen.

Und wenn es heißt „Geist der Heiligung“ statt „Heiliger Geist“, so hat das nicht viel zu bedeuten. Es ist derselbe Geist, der nach seiner Wirkung „Heiliger Geist“ oder „Geist der Heiligung“ benannt wird.

Sodann, wenn es heißt „in Macht“, so muß man das von der Macht verstehen, die über alle Dinge geht, nach jenem Prophetenwort (Ps. 8, 1 u. Hebr. 1, 2): „Welchen er zum Erben gesetzt hat über alles.“

Schlußwort: Das Evangelium handelt von seinem Sohn, der aus dem Samen Davids geboren ist, nun aber offen kundgetan ist als Sohn Gottes in der Macht über alle Dinge durch den Heiligen Geist, der gegeben wurde kraft der Auferstehung von den Toten, von Jesus Christus unserem Herrn. Siehe, so hast du's. Das Evangelium ist die Botschaft von Christus, dem Sohn Gottes, der sich zuerst erniedrigte und der hernach verherrlicht wurde durch den Heiligen Geist.

Allerdings ist der Genetiv „Jesu Christi unseres Herrn“ zweideutig und kann als Genetiv oder Ablativ aufgefaßt werden, weil der griechische Text nicht eindeutig bestimmt werden kann. Ist es der Genetiv, dann gehört er mit dem Worte „Auferstehung“ verbunden, also: „Kraft der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn, von den Toten“. Ist es der Ablativ, dann gehört es zusammen mit dem Satze „Von seinem Sohn, der geboren ist... usw.“.

Und wenn es in unserer Übersetzung heißt „der Toten“, so verdunkelt dies den Sinn, auch wenn er sich gleich bleibt. Daher halte ich es für besser, sinngemäß zu übersetzen, statt in slavischer Gebundenheit an das Wort, also „von den Toten“.

Corollarium¹⁾.

„Evangelium ist nicht allein das, was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben haben. Das geht deutlich genug aus dieser Stelle hervor; denn hier heißt es ausdrücklich, das Evangelium sei das Wort von dem Sohn Gottes, der Fleisch geworden ist, der gelitten hat und verherrlicht wurde. Also das ist „Evangelium Gottes“. Ganz gleichgültig, ob Matthäus oder 12. Thomas es ist, der solches schreibt oder lehrt; gleichgültig auch, mit

¹⁾ „Zusatz“.

welchen Worten oder in welcher Sprache es geschrieben ist. Denn es kommt nicht auf die Zahl der Bücher und Schriftsteller an, durch die es gelehrt wird, da sie alle das gleiche lehren. Man braucht deshalb auch jene Bemerkung des Apostels über einen gewissen Jünger, der „das Lob hat am Evangelium bei allen Gemeinden“ (2. Kor. 8, 18), nicht notwendig von dem Evangelium des Lukas zu verstehen, sondern so: er hatte das Lob in der Verkündigung des Evangeliums, d. h. des Wortes Gottes, so, wie auch Apollo und andere in ähnlicher Weise geschätzt waren, weil sie es verstanden, in trefflichen und gehaltsreichen Worten Christus zu verkündigen. Ebenso wenig muß man auch jenes Wort „nach meinem Evangelium“ (Rm. 2, 16) notwendig vom Evangelium des Lukas verstehen, gleich als hätte Lukas das niedergeschrieben, was Paulus predigte, oder was der eine geschrieben hätte, das hätte der andere gepredigt; sondern „mein“ sagt er, weil er selbst das predigte, was das Wort Gottes „von seinem Sohn“ war, wie es hier heißt¹⁾.

¹⁾ Um den Gehorsam des Glaubens aufzurichten (1, 5), des „Glaubens“ heißt es, nicht der Weisheit, welche durch Vernunftgründe und Erfahrungstatsachen zu erweisen ist. Denn er hat nicht die Absicht, das zu erweisen, was er sagen will, nein, nein, er will, daß man ihm einfach Glauben schenke als dem, der göttliche Autorität besitzt und zwar nicht dazu, daß man über den Glauben und darüber, was zu glauben ist, disputiere. — Im Griechischen heißt es „zum Gehorsam des Glaubens“. Denn in der Kirche Christi wird kein Prälat um seiner selbst willen eingesetzt, sondern um der anderen willen, daß er sie zu Menschen mache, die dem Evangelium gehorsam sind. Gl. 5, 21 ff.

Den berufenen Heiligen (1, 7). Niemand wird gläubig und heilig, er sei denn von Gott berufen. Gl. 6, 16.

..... Ich danke meinem Gott durch Jesum Christ euer aller halben (1, 8). Das ist die rechte christliche Art zu loben: Nicht einfach die Menschen loben, sondern in erster Linie und hauptsächlich Gott in ihnen loben und ihm alles zuschreiben. Sodann Gott nur durch Christus loben. Denn, gleichwie wir alles durch ihn von Gott empfangen, so müssen wir auch durch ihn alles auf Gott wieder zurückführen, da er allein würdig ist, vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen und priesterlich für uns einzutreten. Drittens denen, die gelobt wurden, deutlich zu verstehen geben, daß sie noch mehr bedürfen, um vorwärts zu kommen und fest zu werden, damit sie nicht übermütig werden. Gl. 6, 17 ff.

Denn es ist eine Kraft Gottes¹⁾ (1, 16).

Es ist zu beachten, daß „Virtus“ hier soviel bedeutet wie Gewalt und Macht „möglichkeit“ im gewöhnlichen Sprachgebrauch: das Vermögen. Und unter „Kraft Gottes“ ist nicht die Kraft zu verstehen, durch die er seinem Wesen nach in sich selbst mächtig ist, sondern diejenige, vermöge deren er mächtig und stark macht. So wie es heißt „Gabe Gottes“, „Geschöpf Gottes“, „Sache Gottes“, so heißt es auch „Kraft Gottes“ (d. h. Macht, die von Gott kommt), 3. B. Apg. 4, 33: „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi“ und Apg. 1, 8: Und ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher über euch kommen wird, und bei Lukas am letzten: „bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“, Luk. 24, 49, und Luk. 1, 35: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“

Zum anderen ist zu beachten „Kraft Gottes“ heißt es im Unterschied zu der Kraft des Menschen. Letztere ist das Vermögen, durch das der Mensch Macht und Heil gewinnt dem Fleisch nach und durch welches er ausgerüstet wird das zu tun, was des Fleisches ist. Allein diese Kraft hat ja Gott gänzlich durch das Kreuz Christi zunichte gemacht, um nun seine Kraft zu geben, durch welche der Geist stark und selig wird und vermöge deren einer fähig ist, das zu tun, was des Geistes ist. Ps. 60, 13: „Menschenhilfe ist nichts nütze, mit Gott wollen wir Taten tun“ und Ps. 33, 16: „Ein König wird nicht gerettet durch seine große Macht, ein Riese wird nicht gerettet durch seine große Kraft. Rosse sind eine trügerische Hilfe und ihre große Kraft rettet sie nicht.“ Es ist also dasselbe, wenn es heißt: Das Evangelium ist

¹⁾ Wer an ihn glaubt, der ist von Gott her mächtig und weise über alle Dinge. — Das Evangelium ist eine Macht, die da selig macht alle, so daran glauben, oder es ist das Wort, das mächtig ist, zu erretten alle, so daran glauben. Und zwar durch Gott und aus Gott. Wie wenn man sagen würde: Dieser Edelstein hat die Kraft von Gott, daß der, der ihn trägt, nicht verwundet werden kann; ebenso hat das Evangelium dies aus Gott, daß der, der daran glaubt, selig wird. So also ist der, der das Evangelium hat, mächtig und weise vor Gott und aus Gott, mag er auch um dessentwillen von den Menschen als töricht und schwach angesehen werden. Gl. 3, 35 u. 9, 13.

eine Kraft Gottes, d. h. das Evangelium ist die Kraft des Geistes oder der Reichtum, die Wehr, die Zierde und alles Gut des Geistes selbst, aus dem er all sein Vermögen schöpft, und zwar aus Gott. So wie es heißt: Reichtum, Waffen, Gold und Silber, Königreiche und andere derartige Dinge machen die Kraft des Menschen aus. Dadurch werden sie in den Stand gesetzt, 15. das zu tun, was sie tun, und abgesehen davon vermögen sie nichts. Doch all dies muß, wie ich sagte, gänzlich zunichte werden, wenigstens soweit es sich um das Verlangen darnach handelt. Sonst wird die Kraft Gottes nicht in uns sein. Denn die Reichen und Mächtigen empfangen das Evangelium nicht, also auch nicht die Kraft Gottes. Denn es steht geschrieben: „Den Armen wird das Evangelium verkündigt“, Luk. 7, 22. „Sie verlassen sich aber auf ihre Kraft und rühmen sich ihres großen Reichtums....“, Ps. 49, 7. Darum:

ist drittens noch zu bemerken: Wer nicht wirklich glaubt, bei dem ist es bis auf den heutigen Tag so, daß er sich nicht nur des Evangeliums schämt, sondern daß er ihm auch widerspricht, wenigstens im Herzen und mit der Tat. Das hat seinen Grund darin: Wer Gefallen und Geschmaç findet an dem, was des Fleisches und der Welt Art an sich trägt, der kann selbstverständlich keinen Geschmaç und Gefallen finden an dem, was des Geistes und Gottes ist. Und so schämt er sich nicht nur, anderen das Evangelium zu verkünden, sondern er wehrt sich und sträubt sich auch dagegen, daß man es ihm selber sagt; denn er haßt das Licht und liebt die Finsternis. Darum erträgt er es nicht, wenn man ihm die heilsame Wahrheit sagt. „Sich des Evangeliums schämen“ ist indes Fehler und Feigheit des Prälaten, widersprechen aber oder nicht hören ist Fehler und Torheit des Untergebenen; wenn sich nämlich der Prediger von der Macht, Gunst oder Menge seiner Hörer fürchtet und die notwendige Wahrheit verschweigt, der unempfindliche Hörer aber das geringe, niedrige Gewand des Wortes verachtet. Daher wird es ihm auch zu einer Torheit und erscheint ihm wie eine Verrücktheit; 1. Kor. 2, 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. Es

ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen.“ Und Rm. 8, 7: „Die Weisheit des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal sie dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn sie vermag's auch nicht“.

So ergibt sich also zum Schluß: Wer dem Evangelium glaubt, muß schwach und töricht werden vor den Menschen, um stark und weise zu sein in der Kraft und Weisheit Gottes. Denn 1. Kor. 1, 27 heißt es: „Was schwach und töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden mache, was stark und weise ist. Die göttliche Schwachheit ist stärker als die Menschen und die göttliche Torheit ist weiser als die Menschen.“ Wenn du also vernimmst, daß die Kraft Gottes so leicht-
 14. hin abgetan wird, so wisse, hier ist die Kraft des Menschen oder der Welt und des Fleisches am Werke || Also muß alle Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit verborgen, begraben werden, sie darf nicht in Erscheinung treten, ganz nach dem Bild und dem Gleichnis Christi, der sich selbst entäußerte in der Weise, daß er die Macht, Weisheit und Güte ganz und gar verbarg und lieber Ohnmacht, Torheit und Härte an den Tag legte. In gleicher Weise muß der, der mächtig, weise, liebenswürdig ist, dies so haben, als besäße er es nicht. Und darum ist das Leben der Fürsten dieser Welt und das der Juristen sowie derer, die sich durch Macht und Weisheit behaupten müssen, von größten Gefahren bedroht. Denn wenn diese Vorzüge nicht in die Augen fallen und auch nur im geringsten Maße verhüllt sind, dann gelten sie selbst gar nichts mehr. Treten sie aber in Erscheinung, siehe, dann steckt der Tod im Topf (2. Kön. 4, 40), besonders, wenn man im Herzen daran Gefallen findet, daß sie den Menschen in
 14. die Augen stechen und von ihnen gewürdigt werden. Denn es ist schwer, das vor seinem eigenen Herzen zu verbergen und gering zu achten, was sich bei allen einer offenkundigen Wertschätzung erfreut. ||

Die Gerechtigkeit Gottes wird offenbart (1, 17).

In menschlichen Lehren wird die Gerechtigkeit der Menschen geoffenbart und gelehrt, d. h. wer gerecht sei und auf welche

Weise einer gerecht sei und werde vor sich und vor den Menschen. Einzig im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, d. h. wer gerecht sei und auf welche Weise einer gerecht sei und werde vor Gott, nämlich allein durch den Glauben, mit dem man dem Worte Gottes glaubt. Wie es Marci am letzten heißt: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“, Marc. 16, 16. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist der Grund des Heils. Und wiederum darf man hier unter der Gerechtigkeit Gottes nicht die verstehen, durch die er selbst gerecht ist in sich selbst, sondern die, durch die wir von ihm her gerecht gemacht werden. Das geschieht durch den Glauben an das Evangelium. | Daher sagt St. Augustin im 11. Kap. von „Geist und Buchstabe“: „Gerechtigkeit Gottes heißt die Gerechtigkeit, die Gott mittheilt um durch sie gerechte Menschen zu schaffen. So wie es ‚Heil des Herren‘ heißt, weil er uns dadurch heil macht.“ Und das gleiche sagt er im 9. Kap. desselben Buches. | Sie heißt Gottes Gerechtigkeit im Unterschied von der Menschengerechtigkeit, welche aus den Werken kommt. Wie es Aristoteles im 3. Buche seiner Ethik deutlich beschreibt. Nach seiner Anschauung folgt die Gerechtigkeit aus den Werken und kommt aus ihnen. Anders bei Gott: hier geht sie den Werken voran und die Werke erwachsen aus ihr. | Ähnlich liegt es bei dem Amt eines Bischofs oder Priesters. Niemand kann es ausüben, er sei denn zuvor geweiht und dazu geheiligt. Gerechte Werke derer, die noch nicht gerecht sind, sind wie die Verrichtungen eines Menschen, der die Amtshandlungen eines Priesters oder Bischofs vollzieht, obgleich er noch gar kein Priester ist. Mit anderen Worten: solche Werke sind Narrheiten und Flunkereien und erinnern an das Gebahren der Marktschreier. |

Sodann ist zu bemerken: Jene Wendung „aus Glauben in Glauben“ wird verschiedenartig ausgelegt. Lyra versteht sie so „aus dem ungeformten zum geformten Glauben“. Aber so geht's auf keinen Fall; denn kein Gerechter lebt aus dem „ungeformten“ Glauben heraus. Auch kommt die Gerechtigkeit nicht aus diesem

Glauben. Beides sagt er aber doch hier aus. Es müßte denn sein, daß er unter dem „ungeformten“ Glauben den Glauben der Anfänger und unter dem „geformten“ den der Vollendeten versteht. Der „ungeformte“ Glaube ist nämlich kein Glaube, sondern eher der Gegenstand des Glaubens. Denn ich glaube nicht, daß einer mit diesem „ungeformten“ Glauben wirklich glauben kann. Aber das Eine kann er gut, nämlich sehen, was man glauben muß und so in der Schwebe bleiben.

15. Andere übersetzen so: Aus dem Glauben der Väter des alten Gesetzes zum Glauben des neuen Gesetzes. Diese Auslegung läßt sich aufrecht erhalten, wenn sie auch scheinbar angefochten und widerlegt werden kann durch das Argument, daß der Gerechte doch nicht aus dem Glauben vergangener Geschlechter leben kann, während es doch heißt: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Die Väter haben ja dasselbe geglaubt wie wir, es ist Ein Glaube, mag er auch bei ihnen unklarer gewesen sein, so wie auch jetzt die Gelehrten dasselbe glauben wie die Ungelehrten, aber doch klarer. Und so scheint der Sinn zu sein, daß die Gerechtigkeit Gottes ganz und gar aus dem Glauben sei, doch so, daß sie durch Fortschritte nicht zur Erscheinung kommt, wohl aber zu einer immer herrlicheren Glaubensklarheit gelangt, nach jenem Worte 2. Kor. 3, 18: „Wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur anderen“ und Ps. 84, 8: „Sie werden schreiten von Kraft zu Kraft“. So heißt es hier „vom Glauben zum Glauben“, dadurch daß man immer mehr in den Glauben hineinwächst, sodaß der, welcher gerecht ist, auch noch weiterhin gerechtfertigt wird, damit nicht einer gleich der Meinung sei, er habe es schon ergriffen (vgl. Phil. 3, 13) und damit aufhörte, Fortschritte zu machen, d. h. anfangs, nachzulassen. || St. Augustin sagt im 11. Kap. seines Buches „Geist und Buchstabe“: „Vom Glauben derer, die ihn mit dem Munde bekennen, zum Glauben derer, die im Gehorsam stehen“. Paul von Burgos sagt: „Vom Glauben der Synagoge (als dem Ausgangspunkte) zum Glauben der Kirche“ (als dem Zielpunkte). Allein der Apostel sagt, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben

komme; die Völkerwelt jedoch hatte keinen Glauben, von dem sie zu einem anderen hätte weitergeführt werden können, um so gerecht zu werden. ||

Das, was von Gott erkennbar ist (I, 19).

Eine griechische Ausdrucksweise, welche bei uns besser durch Abstrakta wiedergegeben wird, wie z. B. „Das von Gott Bekannte“ (die Kenntnis von Gott), so wie es I. Kor. I, 25 heißt: „Das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen sind und das Törichte Gottes ist weiser | als die Menschen | sind“, d. h. die Schwachheit und Torheit Gottes ist mächtiger, stärker und weiser als die Stärke oder Kraft und Weisheit der Menschen. All dies aber wird nach Gott benannt, nicht weil es in ihm ist, sondern weil es von ihm herkommt und in uns ist. So ist die Torheit und Schwachheit Gottes ein Leben nach dem Evangelium, durch das uns Gott vor den Menschen töricht und schwach erscheinen läßt, und zwar am äußeren Menschen. Die Weisheit aber und die Kraft Gottes ist das Leben nach dem Evangelium oder die Richtschnur des evangelischen Lebens, durch die er uns weise und stark vor ihm selbst macht und uns als solche anerkennt und zwar dem inneren Menschen nach. So handelt es sich also bei dem Ganzen um ein Wechselverhältnis: Die Torheit und Schwachheit Gottes | vor den Menschen | ist Weisheit und Kraft vor Gott und umgekehrt: Weisheit und Kraft vor der Welt ist Torheit und Schwachheit, ja Tod vor Gott, wie unten Kap. 6 gesagt wird.

Denn Gottes Zorn wird offenbart¹⁾ (I, 18).

16.

Der Apostel wendet sich in erster Linie gegen die Mächtigen und Weisen dieser Welt. Denn wenn sie sich gebeugt haben, dann demütigen sich auch die Untergebenen und einfältigen Leute

¹⁾ Hier hebt er an zu zeigen, daß alle in Sünde und Torheit seien, damit sie erkennen, daß ihre Weisheit und Gerechtigkeit nichtig sei und daß sie der Gerechtigkeit Christi bedürfen, und zwar legt er dies zuerst an den Heiden dar. Gl. 9, 27 f.

leicht. Er tut dies zugleich auch aus dem Grunde, weil sie dem Evangelium und dem Worte vom Kreuze Christi und einem Leben unter dem Kreuze den erbittertsten Widerstand entgegen-
gesetzt und die anderen dagegen aufgereizt haben. Darum mißt er ihnen, wie wenn sie die einzigen wären, Schuld und Sünde bei und kündigt ihnen den Zorn Gottes an.

Denn keinem erscheint die Predigt vom Kreuze so töricht wie den Philosophen und Machthabern, weil sie ihnen und ihrem Empfinden straks zuwider läuft.

Von der Schöpfung her (I, 20).

Etliche (und wenn ich mich nicht täusche, auch der Meister der Sentenzen) erklären: „Vom Geschöpf der Welt“, d. h. vom Menschen wird Gottes unsichtbares Wesen geschaut. Aber das läßt sich aus dem griechischen Text leicht widerlegen, wo es heißt „Von der Welt Schöpfung an“, oder wie es Mt. 25, 34 heißt: „Von Anbeginn der Welt“. || Oder so: „Von der Erschaffung der Welt“ (d. h. „von der Welterschöpfung an“, nicht nur von der gegenwärtigen Zeit an) war es immer so, daß Gottes unsichtbares Wesen an seinen Werken wahrgenommen und erschaut werden konnte, wie es unten ersichtlich wird. || Dann ergibt sich folgender Sinn: Mögen auch die Weisen der Welt die Erschaffung der Welt nicht begreifen, sie könnten doch aus den Werken der Welt das unsichtbare Wesen Gottes erkennen; nämlich dann, wenn sie eben die Werke, die Gott bezeugen, als Wort und Schrift ansehen würden, 1. Kor. 1, 21: „Weil die Welt dort, wo Gott Gegenstand der Erkenntnis war, durch die Weisheit Gott nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die daran glauben.“ Dem scheint nun hier der Satz zu widersprechen, daß sie Gott erkannt hätten, Rm. 1, 28. Doch dieser Widerspruch findet sogleich unten seine Lösung: Mochten

¹⁾ Petrus Lombardus, † 1160, welcher der Methode Abälards (Lösung des Widerspruchs auf dialektischem Wege) zum Siege verhilft durch seine *Sententiarum libri IV*.

sie auch Gott erkannt haben, so haben sie es doch nicht für wert geachtet, Gott zu erkennen, d. h. durch ihre Tat haben sie sich so gezeigt, als wären sie ohne Gotteserkenntnis.

Will man ein noch klareres Verständnis gewinnen, so muß man beachten, daß der Apostel in diesen Worten nicht allein die Römer zurechtweist (wie viele meinen). Er meint nicht einzelne, sondern die Gesamtheit der Heiden sowohl wie der Römer. Das läßt sich deutlich aus den unten folgenden Worten des Apostels ersehen, wo er Rm. 3, 9 sagt: „Es bleibt bei der von uns erhobenen Anklage, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind.“ Er nimmt also niemanden davon aus, da er ja „alle“ sagt. Man muß sich's also so vorstellen: Der Apostel stellt sich beim Reden die ganze Welt wie einen großen Leib vor Augen. Die Glieder dieses Leibes haben, da sie ja voneinander verschieden sind, nicht als einzelne Glieder all das getan, was ihnen der Apostel zur Last legt, sondern in ihrer Gesamtheit haben sie alles dies getan, die einen dies, die anderen wieder andres, so, daß alle diese Fehler, wie er zeigt, in jenem Leibe, nicht allein im Haupte sich fanden. Denn zweifellos haben nicht alle Römer sich all dies zuschulden kommen lassen, ebenso- 17.
wenig aber auch | alle | Heiden. Allein, weil sie als solche, die außer Christus sind, Glieder dieses Leibes waren, darum werden sie zugleich mit jenen anderen zur Rechenschaft gezogen. So wie es der Brauch der Schrift ist nach der zweiten und vierten Regel des Schriftverständnisses: Vom Teil geht es zum Ganzen und umgekehrt oder von der Art zur Gattung.¹⁾ Sie sagt in einem Atemzuge dasselbe über Gute wie über Böse aus, fährt jene hart an, ja straft sie mit den Bösen, diesen aber tut sie

¹⁾ Iyra entwickelt in dem obengenannten Prolog die Regeln für das Schriftverständnis: prima regula est de Domino J. Chr. et eius corpore mystico, quod est ecclesia: wegen der engen Verbindung zwischen Haupt und Leib kann die Heilige Schrift sub uno contextu quasi sub eadem persona bisweilen von beiden reden, indem sie vom einen zum anderen übergeht. Secunda regula est de corpore Domini vero et similato. Tertia regula est de spiritu et litera: sub eadem litera sensus historicus et mysticus. Quarta regula de specie et genere sive de parte a toto cum de uno transit ad aliud et e converso.

wohl und fördert sie mit dem Guten. Notgedrungen muß jeder diese Regel beherzigen, der sich an die Allgemeinheit wendet, in welcher selbstverständlich nicht alle in gleichem Maße schuldbeladen oder lobenswert sind, wie die Erfahrung zeigt. Gleichwohl geht er mit den Römern und Weisen härter und strenger ins Gericht, weil sie das Haupt der Welt sind und gewesen sind kraft ihrer Vormachtstellung, Macht und Weisheit. So beginnt er auch mit ihnen als dem Haupte, der wirklichen Ordnung der Taufe entsprechend, steigt allmählich zu den anderen hinab, um schließlich alle einzuschließen, wenn er sagt: „Voll alles Ungerechten.....“, Rm. 1, 29.

| Moralische | Regel.

Hier lehrt er auch, daß die Prediger des Evangeliums zuerst und hauptsächlich die Oberen und Führer im Volke zurechtweisen sollen, freilich nicht mit eigenen, erdichteten Worten aus ihrem kranken und verstörten Gemüte, sondern mit den Worten des Evangeliums, indem sie zeigen, wie und wo jene gegen das Evangelium handeln und sich versündigen. Allerdings ist die Schar solcher Arbeiter jetzt klein. So hat Johannes der Täufer nach unserer Lehre den Herrn vom Haupte abwärts mit Wasser übergossen, freilich nicht mit einem Wasser, das er aus Eigenem schöpfte, sondern mit Wasser aus dem Jordan. Dies Geheimnis merke dir wohl, damit du nicht in blinder Leidenschaft das Evangelium verkündigst. So ist auch der Brief des Paulus (wie es ja mit jeder Predigt göttlichen Wortes sein muß) gleich wie ein Strom, der dem Paradiese entquillt und gleich wie der Nil, der ganz Ägypten überschwemmt. Doch muß diese Überschwemmung natürlich irgendwo anheben, muß von irgendeinem Punkte ausgehen. So ergreift auch die Flut, welche der Herr durch den Apostel hereinbrechen läßt, von der ganzen Welt und von allen Völkern Besitz. Aber doch hebt sie zunächst bei den Häuptern und bei den Oberen dieser Welt an, um sich allmählich bis zu allen hin auszubreiten. Das muß nämlich sorgfältig beachtet werden. Denn wenn wir Lyra und seinesgleichen folgen, geraten

wir mit diesem Brief in die größten Schwierigkeiten; es besteht dann gar kein innerer Zusammenhang zwischen dem Folgenden und dem Vorhergehenden. Denn nach seiner Meinung richtet sich im 1. Kap. die Anklage allein gegen die Römer, (was auch der Prolog zu erhärten sucht), und doch kann man nicht umhin, das Folgende von allen Völkern zu verstehen, ja von der ganzen Masse des verlorenen Menschengeschlechtes. Denn der Apostel geht darauf aus, Christus als den Heiland der Welt offenbar zu machen und nicht als den Heiland nur für die Römer oder für die Juden zu Rom, mag er ihn auch ihnen in erster Linie zeigen, mit ihnen aber auch den übrigen.

Gott hat es ihnen geoffenbart (I, 19).

Damit gibt er zu verstehen, daß auch die irdischen Güter Gott selbst als dem Geber zuzuschreiben sind. Denn daß er hier von der natürlichen Erkenntnis spricht, geht aus dem folgenden Zusage hervor, der besagt, auf welche Weise er es ihnen geoffenbart hat, nämlich dadurch, daß Gottes unsichtbares Wesen von der Welterschöpfung an an seinen Werken wahrgenommen und erschaut wird (I, 20), (d. i. auf natürlichem Wege an den Wirkungen erkannt wird), d. h.: Vom Urbeginn der Welt an war es immer so, daß „Gottes unsichtbares Wesen“, nicht daß einer Ausflüchte macht und sagt, zu unserer Zeit allein könnte Gott erkannt werden. Nein, vom Anbeginn der Welt an und allezeit konnte er und kann er erkannt werden.

Aber damit der Apostel in diesen Beweisführungen deutlicher verstanden wird, will ich meine Meinung dem prüfenden Urteile der anderen in aller Bescheidenheit unterbreiten¹⁾, ihrer Unterstützung oder ihres Richterspruches gewärtig.

Daß alle, doch vor allen Dingen die Götzknechte, ein deutliches Wissen von Gott besaßen, wie es hier heißt, und zwar ein so deutliches, daß sie unweigerlich der Tatsache überführt werden

¹⁾ Eigentlich „den Gemäßigten spielen“, *modicum ludere*.

können, daß sie Gottes unsichtbares Wesen erkannt hätten, eben seine Gottheit, desgleichen seine Ewigkeit und Macht, das geht mit aller Klarheit aus dem Folgenden hervor: Alle, die sich Götzen machten, sie verehrten, sie Götter, ja Gott nannten, und von Gott ausfragten, er sei unsterblich d. h. ewig, desgleichen mächtig und stark genug um Hilfe zu schaffen, die haben doch damit unzweideutig bekundet, daß sie ein Wissen von seiner göttlichen Wesensart im Herzen getragen haben. Denn mit welchem Grunde könnten sie einem Bildnis oder irgend einem anderen Kreatürlichen den Gottesnamen beilegen oder glauben, es sei ihm ähnlich, wenn sie gar nichts davon wüßten, was Gott sei und welches Handeln Gott gemäß sei? Wie könnten sie einem Steine oder dem, dem nach ihrer Meinung dieser Stein gleiche, solche Prädikate zuerkennen, wenn sie nicht davon überzeugt wären, daß sie ihm auch wirklich zukämen? Wenn sie nun behaupten, das göttliche Wesen sei unsichtbar (freilich verteilten sie dasselbe auf eine Mehrzahl von Göttern) und der, der diese göttliche Wesensart besitze, sei unsichtbar, unsterblich, mächtig, weise, gerecht, freundlich gegenüber denen, die ihn anrufen, wenn sie also mit solcher Sicherheit darauf bestehen, daß sie es auch mit

19. der Tat bekennen, nämlich durch Anrufung, Verehrung, ja Anbetung derer, denen ihrer Meinung nach göttliche Wesensherrlichkeit innewohne, so folgt daraus aufs gewissste, daß sie ein Wissen oder eine Kenntniss von göttlicher Wesenhaftigkeit besaßen, die zweifellos von Gott stammt, wie es hier heißt. Darin bestand also ihr Irrtum, daß sie diese göttliche Wesensherrlichkeit nicht unangetastet ließen und verehrten, sondern sie vertauschten und ihren Wünschen und Bedürfnissen anpaßten. Jeder mann wollte göttliche Wesensart in dem sehen, das ihm gerade gefiel, und so wandelten sie Gottes Wahrheit in Lüge um. Sie erkannten also wohl, es sei ein Merkmal göttlicher Wesensart oder dessen, der Gott ist, daß er mächtig, unsichtbar, gerecht, unsterblich und gut sei. Sie erkannten also Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit. Dieser Obersatz der praktischen Schlussfolgerung, dieser theologische „Gewissensein-

druck“¹⁾ läßt sich bei niemandem verdunkeln. Aber im Untersatz irrten sie, wenn sie sagten und behaupteten: Dieser da, Jupiter, oder irgend ein anderer, der mit diesem Götterbild gemeint ist, trägt solche Züge an sich. Hier setzte der Irrtum ein und führte die Abgötterei herbei, indem ein jeder nach seinem Gutdünken subsumieren wollte. Wären sie also bei dieser Empfindung geblieben und hätten sie gesagt: Siehe, wir wissen, daß irgend jemand diese Gottheit ist oder jenes göttliche Wesen, dessen Art es ist, unsterblich, mächtig und wohl imstande zu sein, die Bitten den zu erhören; diesem Gott laßt uns Verehrung und Anbetung darbringen; wir wollen ihn weder Jupiter nennen, noch sagen, daß er diesem oder jenem Bilde gleich sei; nein, ihn ganz allein, er mag sein, wer er will (er muß ja unter allen Umständen existieren), ihn wollen wir ehren — so wären sie zweifellos selig gewesen, auch wenn sie ihn nicht als den Schöpfer Himmels und der Erden erkannt hätten oder sonst irgendein einzelnes Werk von seiner Hand. Siehe, das heißt: „Das, was von Gott erkennbar ist, ist ihnen offenbar“. Aber woher und woraus? Antwort: „Gottes unsichtbares Wesen läßt sich an seinen Werken wahrnehmen und erschauen.“ Man sieht nämlich, wie ein Mensch den anderen unterstützt und fördert und ein Tier das andere, ja ein Ding das andere, je nachdem es mehr vermag und hat. Und immer ist es so, daß das Höhere und Vorzüglichere das Niedere und Tieferstehende entweder emporhebt oder zu Boden drückt. Darum muß etwas da sein, das erhabener ist als alles andere in der Welt, das allen beisteht und allen hilft. Denn die Menschen beurteilen Gott nach den empfangenen Gaben.

¹⁾ Nach Trutvetter besteht der praktische Syllogismus im Unterschied vom spekulativen aus folgenden Gliedern: maior: synthetesis; minor: ratio (iudicium); conclusio: conscientia. Demnach ist die synthetesis der übergeordnete Begriff. Sie ist eine naturalis inclinatio sive motor stimulans, eine scintilla rationis inextinguibilis, ein habitus innatus, untrennbar von der Seele; eine potentia ad bonum naturaliter inclinans. Die „conscientia“ dagegen ist veränderlich, bald entschuldigend, bald anklagend. Sie bezieht sich auf einen actus particularis. Die synthetesis und conscientia verhalten sich im praktischen Syllogismus genau so, wie intellectus und scientia im spekulativen.

Darum haben sie auch einst diejenigen zu Göttern gemacht, die ihnen eine Wohltat erwiesen haben, um ihnen so zu danken, wie Plinius sagt.

Denn obwohl sie Gott erkannt hatten, so haben sie ihn doch nicht als Gott geehrt (1, 21)¹⁾.

Wenn sie ihn nicht als Gott oder „wie Gott“ geehrt haben, dann haben sie ihn also anders als Gott geehrt; das will er offenbar sagen und damit stimmt auch das Folgende überein:

Und sie vertauschten seine Herrlichkeit ²⁾ (1, 23); d. h. nicht wie Gott, sondern im Gleichnis eines Bildes haben sie ihn geehrt und damit nicht Gott, sondern ihr eigenes Gebilde angebetet. Dieser Auffassung möchte ich gerne beipflichten. Denn
 20. auch die Kinder Israel werden beschuldigt, Baal und Kälbern göttliche Ehre erwiesen zu haben, obwohl sie doch fraglos unter diesen Gestalten und Bildern den wahrhaftigen Gott geehrt und gemeint haben. Eben das war ihnen verboten.

Wie viele gibt es auch heutzutage, welche ihn nicht wie Gott, sondern so, wie sie selbst sich ihn erdichteten, verehren! Sieh nur auf die Absonderlichkeiten und abergläubischen Gebräuche, wie sie nichtiger gar nicht mehr sein können! Oder heißt das nicht die Herrlichkeit Gottes mit dem Gleichnis eines Bildes oder Hirngespinnstes vertauschen, wenn du das fahren lässest, was deine Pflicht ist, und mit dem Werk ihn ehrst, das du dir selbst erwählt hast, und dir dabei noch einbildest, Gott sei so, daß er sich nach dir und deinen Wünschen richten werde, gleich als wäre er anders, als er sich selbst dir durch sein Gebot deutlich geoffenbart hat? So werden auch jetzt viele dahingegeben in

¹⁾ Ihr unverständiges Herz ist verfinstert (1, 21). Gleichwie der bei den Menschen töricht wäre, der nach Geld trachtete, nur um es zu sehen und ohne sich darum zu kümmern, wie er es in seinen Besitz bringen könnte, so gefielen sich jene, nachdem sie Gott erkannt hatten, lediglich in der Erkenntnis und rühmten sich ihrer und vergaßen die Anbetung, die innere Hingabe an den Gott, den sie erkannt hatten. Gl. 10, 30 f.

²⁾ Wer sich vom Schöpfer abwendet, der wendet sich notwendigerweise zum Geschöpf hin. Gl. 11, 23.

Eigendünkel und in eine verworfene Sinnesart, wie wir sehen und hören.

Es kann auch einfach heißen: „Sie haben ihn nicht gleichwie Gott geehrt“, d. h. sie haben ihn nicht geehrt, wie es sich doch geziemt hätte, Gott Ehre und Dank zu erweisen. Dann behauptet das Adverb „nicht“, daß keine solche Ehrung erfolgt, wie sie doch von den Menschen geschuldet wird. Wenn nämlich das „nicht“ das Adverb „gleichwie“ verneint, so wird damit unserer ersten, ursprünglichen Auffassung gemäß zugegeben, daß es zu einer Ehrung kommt, dagegen bestritten, daß diese in der gebührenden Art und Weise erfolgt. Und an beide Auffassungen läßt sich das Folgende gut anschließen.

Sieh, die Reihenfolge und die Stufengrade der Verderbnis! Der erste Schritt in die Verderbnis hinein besteht in der Undankbarkeit oder in der Versäumnis der Dankbarkeit. So erzeugte sich Luzifer undankbar gegen seinen Schöpfer, bevor er fiel. Das bewirkt das Wohlgefallen an sich selbst, wo man sich über das Empfangene freut, als wäre es nicht empfangen, und den Geber außer acht läßt. Die zweite Stufe ist die Eitelkeit. Da weidet man sich an sich selbst und an der Kreatur und genießt das, was einem nützlich ist. So wird man notwendig eitel in seinen Gedanken, d. h. in all seinen Plänen, Bemühungen und Bestrebungen. Denn man mag in ihnen und durch sie suchen, was man will, es ist doch ganz eitel, weil man nur sich selbst sucht, seinen Ruhm, seine Befriedigung, seinen Vorteil. Die dritte Stufe ist die Verblendung: von der Wahrheit entblößt und in Eitelkeit versunken, wird man mit innerer Notwendigkeit in seinem ganzen Herzen und in all seinem Denken blind, weil man sich völlig von Gott abgewandt hat. Da ist man schon in Finsternis versetzt. Und was will man da noch anderes tun als das, wonach nur ein Irrender und Unverständiger trachten kann? Denn ein Blinder irrt sehr leicht, ja er irrt immer. Daher ist die vierte Stufe das Abirren Gott gegenüber. Das ist das Schlimmste; denn das führt zu Abgötterei. Dahin gekommen sein, heißt in den Abgrund gekommen sein. Denn wenn man Gott

verloren hat, so bleibt einem nichts anderes mehr übrig, als daß man jeglicher Schmach preisgegeben ist nach dem Willen des Satans. Dann folgt jene Sintflut von Bosheit und jenes Verbluten, von dem der Apostel im folgenden redet.

21. Auf denselben Stufen gelangt man jetzt auch zum geistlichen Götzendienst feinerer Art, der heutzutage weit verbreitet ist. Da wird Gott nicht so geehrt, wie er ist, sondern wie er von den Menschen selbst erdichtet und erträumt wird. Die Undankbarkeit nämlich und die Liebe zur Eitelkeit (zu dem Eigen-Sinn und zur Eigen-Gerechtigkeit, oder wie man sagt, zur „guten Absicht“) verblenden die Menschen in unheimlicher Weise, so, daß sie unverbesserlich sind und nicht anders glauben können, als daß ihr Handeln vortrefflich und Gott wohlgefällig sei. Und so machen sie sich einen gnädigen Gott zurecht, während er es in Wirklichkeit gar nicht ist, und damit beten sie ihr eigenes Hirn-ge-spinst aufrichtiger an als den wahrhaftigen Gott, von dem sie glauben, er gleiche ihrem Hirn-ge-spinste, und also „vertauschen sie ihn mit dem Gleichnis ihres Bildes“ (1, 23), einer Ausgeburt ihres nach fleischlichen Dingen gelüstenden, verdorbenen Herzens. Siehe, welch großes Übel ist also die Undankbarkeit! Sie zieht die Blicke nach eiteln Dingen alsbald nach sich und diese wieder die Verblendung und sie die Abgötterei und diese den Strudel der Laster. Umgekehrt bewahrt die Dankbarkeit die Liebe zu Gott und so bleibt das Herz auf ihn gerichtet. Dadurch wird es aber auch erleuchtet. Licht geworden, betet es aber nur den wahrhaftigen Gott an und an diese Anbetung Gottes heftet sich alsbald der ganze Chor der Tugenden.

Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihres Herzens Gelüste (1, 24).

Dieses „Dahingeben“ ist nicht nur ein Zulassen göttlicherseits, sondern ein Werk und ein Befehl Gottes. Das geht mit aller Deutlichkeit aus dem Schlußkapitel des 1. Buches der Könige hervor (1. Könige 22, 22—23), wo der Herr zum Lügengeist sagt, daß er Ahab, den König Israels, irreführe: „Du

sollst ihn überlisten und sollst es ausführen, gehe und tue also“. Es folgt das Wort des Propheten an denselben König: „Nun siehe, der Herr hat einen Lügegeist gegeben in aller dieser deiner Propheten Munde.“ Desgl. sagt David von dem, der ihm fluchte (2. Sam. 16, 10): „Der Herr hat ihn geheißt, daß er David fluche; laß ihn also, daß er fluche nach dem Gebote des Herrn.“ Ebenso gebietet der Herr auch dem Teufel und dem Fleisch, daß es denjenigen Menschen versuche und überwältige, der dies bei Gott verdient hat durch seine Gottlosigkeit. Wendet man ein: Gott wehrt dem Bösen, also kann er nicht einen dem Bösen überantworten, d. h. er erweckt nicht das Böse, daß es Gewalt habe und obsiege, auch gebietet er nicht, daß es geschehe, so lautet die Antwort: das ist richtig, wenn er in seiner Güte handelt. Aber wenn er in seiner Strenge straft, dann läßt er die verkehrten Menschen noch zügelloser gegen sein Verbot sündigen, um sie noch ausgiebiger mit seiner Strafe zu treffen. Schließt man beide Seiten zusammen, dann ergibt sich: Dieses „Dahingeben“ ist zwar vom Menschen aus betrachtet, der „dahingegeben wird“, ein Zulassen von seiten Gottes, weil Gott seine helfende Hand von ihm abzieht und ihn im Stiche läßt. Alsdann empfängt der Teufel, welcher ständig auf solche Gelegenheiten lauert und sich dafür gerüstet hält, von Gott Vollmacht und Befehl oder er meint, er habe eben damit von Gott Vollmacht und Gebot empfangen, und insofern ist's ein Gebot Gottes. Denn es ist nicht richtig, wenn man Gott vorwirft, er gebiete den Menschen das Böse zu tun, nein, er zieht seine Hand von ihm ab, damit er dem Teufel nicht widerstehen kann, und der stützt sich dabei auf einen Auftrag und Willen Gottes.

Und wir mögen ins Werk setzen, was wir wollen, Gottes Wille ist es, daß jener von der Sünde überwältigt wird. 22. Doch ist es auch Gottes gnädiger Wille, wenn er will, daß er von dem überwältigt wird, das Gott am meisten haßt, und wenn er ihn zum Anechte dessen macht, was er am härtesten zu strafen beabsichtigt. Denn das ist die größte Härte, jemand in die Hände dessen dahinzugeben, den man am meisten haßt.

Daraus folgt also nicht, daß Gott die Sünde will, mag sie auch nach seinem Willen geschehen; vielmehr folgt daraus, daß er sie im höchsten Grade verabscheut und haßt. Denn wenn er ihn demjenigen unterwirft, was er am meisten haßt, so will er es deswegen tun, damit jener erkenne, welch großes Zorngericht über seinem Haupte schwebt, daß Gott lieber das geschehen lassen will, was er am meisten haßt, nur um jenen zu strafen, weil es nichts Gemeineres gibt als die Sünde.

Um ihn mit Schmach bedeckt der Sünde preiszugeben, darum läßt er das geschehen, was er immer wehrt. Gott will also der Sünde nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Strafe und Züchtigung dessen willen, der sie verdient, freien Lauf lassen. Gleichwie ein sündiger Mensch die Sünde nicht will um der Sünde willen — ja ihm wäre es viel lieber, es wäre keine Sünde — sondern um des Guten willen, das ihm hier lochend entgegenwinkt, so will auch Gott die Sünde nicht um der Sünde selbst willen — vielmehr will auch er sie nicht und verabscheut sie als Sünde — sondern um der Strafe und des Übels willen, das in ihr beschlossen ist, so, daß er dabei mehr die Strafe als die Sünde im Auge hat. Allein so etwas darf nur Gott wollen; denn er ist nicht daran gebunden, das Dasein der Sünde unter allen Umständen zu verwerfen, auch wenn er mit Naturnotwendigkeit sie nicht wollen oder lieben kann; aber er kann sie wollen und lieben nicht als Sünde, sondern als Strafe. Gleichwie ein Vater Schmutz und Schande am Sohne haßt. Dann jedoch, wenn der Sohn ihm schwere Unbill zufügt, dann wählt er den Schmutz, nicht weil er daran Gefallen hätte, sondern um den Sohn dadurch zu entehren. Allzu einfältig also ist die Meinung derer, die daraus nun den Schluß ableiten wollen, Gott liebe und wolle das Böse; aber noch einfältiger sind diejenigen, die den Willen zum Bösen deshalb von Gott fernhalten wollen, damit sie nicht zu dem Gedanken gedrängt werden, daß Gott das Sündigen zulasse.

|| Darum mißt Gott mit gerechtem Maß, wenn er das Übel, das in der Sünde liegt, sich erwählt, um den Menschen zu strafen.

Denn eben damit erwählt er sich das, was an der Sünde gut ist. Die Strafe aber ist (nicht, wie Lyra meint, die Sünde selbst „nebenbei“, sondern) die Verworfenheit, die mit der Sünde verbunden ist. Denn es ist schmachvoll, einer so gemeinen Sünde preisgegeben zu sein oder gewesen zu sein. Darauf weist der Apostel ausdrücklich mit den Worten hin: „Sie sind so sehr der Sünde dahingegeben, daß sie ihren Körper mit Schande bedecken,“ Rm. 1, 24. Denn nirgends wird man mit solcher Schmach gestraft wie da, wo man in die Sünde gestoßen wird. Es ist ja doch eine größere Schande, im Sündenschmutz verharren zu müssen, als sonst irgendeine Strafe zu erleiden. Es ist also nicht so, wie Lyra sagt, daß die Sünde „nebenbei“ die Strafe für die Sünde sei, deshalb, weil der Entzug der göttlichen Gnade Strafe sei und durch ihn die Sünde erst ermöglicht würde. Nein, nein! Sondern die Sünde, vielmehr die Schande, die mit der Sünde verbunden ist, sie ist die Strafe an sich und nicht der Entzug 23. der Gnade. Sie ist's, auf die es Gott abgesehen hat. Wohl haßt er die Sünde. Doch weil er die von ihm gewollte Schande nur so herbeiführen kann, daß die Sünde geschieht, darum will er, daß jener die Sünde tut, nur damit diese Schande über ihn komme. Gäbe es eine Möglichkeit mit einer solchen Schmach behaftet zu werden, ohne daß Sünde geschieht, dann würde Gott sie herbeiführen und der Sünde wehren. Aber es kann so nicht sein. ||

Corollarium.

Der Satz ist richtig: Gott will das Böse oder die Sünden, gleichwie auch jener andere: Gott weiß um das Böse oder um die Sünden. Doch, da entgegen jene ganz verblüfft: Die gesamte Schrift sagt, er wolle das Böse nicht und er hasse die Bösen. Das sind offene Widersprüche. Antwort: Daß er das Böse will, dieser Satz ist in einem zwiefachen Sinn zu verstehen (d. h., daß das Böse von seinem eigenen Willen hervorgebracht wird, so wie ein Mensch das Böse will, das ist unmöglich bei Gott). In einer anderen Weise will er das Böse, das außer ihm bleibt und das ein anderer tut, ein Mensch oder ein Dämon. Das ist

richtig. Wollte er es nicht, so geschähe es nicht. Umgekehrt: Er will das Gute nicht; denn er will, daß wir alle ausnahmslos an die Gebote gekettet sind, und dennoch will er nicht, daß sie von allen erfüllt werden. Also ist das alles richtig: Gott will das Böse, Gott will das Gute. Gott will das Böse nicht, Gott will das Gute nicht. Allein hier fällt man einem ins Wort, weil der freie Wille doch da sein muß, wo Schuld ist. Doch ist dieser Einwand für eine tiefergrabende Theologie völlig bedeutungslos. Freilich ist es wahr, daß diese Sätze die feinsten Geheimnisse der Theologie enthalten, die vor einfältigen und ungeschulten Leuten gar nicht behandelt werden dürfen, sondern nur im Kreise der Vollkommenen, denn die ersteren sind nur fähig Milch aufzunehmen, nicht aber solch starken Wein. Sonst könnten sie in den Abgrund gotteslästerlicher Gedanken hineinstürzen. Denn wie jene beiden Sätze miteinander übereinstimmen und nach welchem Urtheil sie zu Recht bestehen, nämlich daß ich und daß alle nach dem Willen Gottes zum Gehorsam verpflichtet sind, er aber dennoch nur denen Gnade gibt, denen er Gnade geben will, — er will sie nicht allen geben, sondern er behält sich eine Auswahl aus ihrer Mitte vor — das, sage ich, werden wir im zukünftigen Leben sehen. Nun aber heißt es glaubend daran festhalten, daß dies gerecht sei. Denn der Glaube richtet sich auf

24. das Unsichtbare. Gleichwohl ist es richtig, daß Gott niemals irgendeine Sünde will um der Sünde selbst willen, sondern es verhält sich so: Nach seinem Willen und Ratschluß versagt er etlichen die Rechtfertigung, um durch diese die um so größere Herrlichkeit an den Erwählten offenbar zu machen. Und so will er auch die Sünde im Hinblick auf etwas anderes: Um seiner Herrlichkeit und um der Erwählten willen, wie es unten klar ersichtlich wird, wenn es heißt, Gott habe den Pharao aufgereizt und verstockt, um seine Kraft an ihm zu offenbaren, Rm. 9, 17. Und abermals: „Wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich“, Rm. 9, 15. So kommt auch durch den Fall der Juden das Heil zu den Heiden. Um sein Erbarmen an den Heiden deutlicher kund zu tun, brachte er jene zu Fall. Denn wie

könnten sie böse sein und das Böse tun, wenn er es nicht zuließe? Wie könnte er es zulassen, wenn er es nicht wollte? Denn nicht wider seinen Willen tut er dies, nein, mit voller Absicht läßt er es zu. Und er will es deswegen, damit das Gute, das dem Bösen gegenübersteht, um so heller aufleuchte. Aber hier klaffen sie: Also wird man unschuldigerweise verdammt, weil man an die Gebote gebunden wird, ohne daß einem die Kraft zur Erfüllung geschenkt wird. Oder „man wird zu etwas Unmöglichem verpflichtet“. Der Apostel antwortet: „Ja lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?“ Rm. 9, 20. Denn wenn dein Argument stichhaltig ist, dann bedarf es keiner Predigt mehr, keines Gebets und keiner Ermahnung, ja dann fällt auch die Notwendigkeit des Todes Christi dahin. Allein nicht auf diesem Weg gedachte Gott nach seinem Ratschlusse die Auserwählten selig zu machen, sondern durch alle diese Mittelglieder hindurch. Doch darüber ausführlicher unten.

Diesem Text läßt sich also folgendes entnehmen: Wenn einer solchen Leidenschaften verfällt, so ist dies ein Zeichen dafür, daß er Gott den Rücken gekehrt, einen Götzen angebetet und so die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauscht hat. Diejenigen aber, die „es nicht für wert geachtet haben, daß sie Gott erkannten“ (Rm. 1, 28), die werden dadurch gekennzeichnet, daß sie nach dem Willen Gottes in die mannigfaltigsten Laster fallen. Und wenn solche Ungeheuerlichkeiten heutzutage überhand nehmen, so ist das ein Zeichen dafür, daß auch die Abgötterei überhand nimmt, die Abgötterei im geistlichen Sinne. Es ist schon recht schlimm, die Herrlichkeit Gottes mit dem Gleichnis eines Bildes zu vertauschen. Das ist die Sünde der Verblendung, der Unkenntnis, | des Irrtums | im Herzen. Aber noch schlimmer ist es, wenn man nicht nur in dieser Weise von der Wahrheit abirrt, sondern nun auch in seines Herzens Verkehrtheit eben diese Dinge verehrt und die Kreatur vergöttert. Weniger schwerwiegend ist es, „Gott nicht zu erkennen“. Diesen drei Fällen entsprechend macht der Apostel einen Unterschied unter denen, die

„dahingegeben“ sind. Die ersten sind in Unreinigkeit dahingegeben, die zweiten in ein widernatürliches Gelüsten, die dritten in das, was nicht taugt und was nicht recht ist, Rm. 1, 23. Bei den an dritter Stelle Genannten ist's nicht verwunderlich. Denn wo man sich um den Besitz der Gotteserkenntnis nicht kümmert, dort fehlt selbstverständlich auch die Gottesfurcht. Und wo jene fehlt, da ist auch die Neigung zu allen möglichen Sünden vorhanden. Aber im ersten und zweiten Falle bleibt die Frage offen, warum sie hauptsächlich auf diese Weise für eine solche Schuld bestraft werden. Antwort: So wie denen, die Gott an-

25. betend schauen, höchste Reinheit des Herzens beigelegt wird, — sie darf dort nicht fehlen, wo man Gott kennen und ehren will — so ist's nur recht und billig, daß umgekehrt diejenigen, die von Gott nichts wissen und nichts wissen wollen, zu tiefst in Unreinigkeit, und zwar der schlimmsten Art, hineinstürzen, sodaß sie nicht nur unreinen Herzens sind (das bringt schon die Abgötterei mit sich), sondern auch leiblich unrein, sodaß diejenigen, die in ihrem Herzen nicht rein sein wollen, auch am Leibe nicht rein sind. So wie die Seele Gott gegenüber ist, so ist auch, wie sich's gebührt, das Fleisch gegen sie selbst: Eine unreine Seele wird auch einen unreinen Leib und eine reine Seele einen reinen Leib ihr eigen nennen. Gleichwie sie Gott weder mit dem Herzen noch mit der Tat verherrlicht haben, vielmehr diese Ehre auf etwas anderes, nämlich auf einen Götzen übertragen haben, um also inwendig voll Schande zu werden, so ist's nur recht und billig, wenn sie sich auch am eigenen Leibe schänden und ebenso auch andere am fremden Leibe; || die Gott nicht ehren, die sollen sich selbst schänden, sowohl einzeln für sich als auch gegenseitig, || damit sie so anstatt Ehre Schande empfangen für beides: Einmal dafür, daß sie Gott sich selbst gleich erachtet und mit sich selbst verwechselt haben, dafür sollen sie mit der Schmach der Unreinheit büßen; dafür aber, daß sie die göttliche Verehrung auf etwas anderes übertragen haben, sollen sie sich gegenseitig am äußeren Leibe schänden. Denn was ist gerechter als daß diejenigen, die die Herrlichkeit nicht wollten, dafür nun

Schande eintauschen, nicht nur im Herzen (das ist eben die Abgötterei), sondern auch am Leibe?

Doch ist zu bemerken, die Meinung des Apostels ist nicht die, daß alle Götzendiener diese Ungeheuerlichkeiten verbrochen hätten, sondern, wie schon oft gesagt ist, viele von ihnen; denn die einen haben dies, die anderen jenes begangen. Doch wirkt sich in dem allen zusammen die Strafe Gottes wider sie aus. Zweifellos gab es nämlich viele, z. B. etliche römische Konsuln, die solchen ungeheuerlichen Lastern nicht gefrönt haben, da man von sehr vielen rühmend sagt, sie seien von einer bewunderungswürdigen Keuschheit und Tugendhaftigkeit gewesen. Dennoch waren sie abgöttisch.

Auch darf man hinwiederum nicht glauben, der Apostel wolle dies dreifache Dahingegebenwerden, das er der Reihe nach aufzählt, so verstanden wissen, als habe sich dies Schicksal nun mit eherner Notwendigkeit an den verschiedenen Personen erfüllt. Sondern es konnte vorkommen, daß dieselben jener ganzen dreifachen Schmach anheimfielen, andere nur in eine, wieder andere in zwiefache Schande dahingegeben wurden, je nach dem Richterspruche Gottes. Denn dem Apostel kam es darauf an, den Satz zu beweisen, daß alle Sünder seien und der Gnade Christi bedürften. Mochten auch die einzelnen nicht alles getan haben; doch weil diese einzelnen Abgötterei getrieben haben, darum waren sie die Genossen derjenigen und auf gleicher Stufe mit denen stehend, wenigstens vor Gott, welche dem schwersten Gericht überantwortet wurden. Gegen sie richtet sich auch, wie es scheint, der Anfang von Kap. 2, gleich als seien sie über jene anderen zu Gerichte geseffen und hätten doch Ähnliches getan wie sie, wenn auch nicht alles.

In Unreinigkeit zu schänden ihren eigenen Leib (1, 24).

Vom Apostel erhielt dieses Laster den Namen Unreinheit und Weichlichkeit. So heißt es 1. Kor. 6, 9: „Irrt euch nicht! Weder die Hurer noch die Ehebrecher noch die Weichlinge noch die Knabenschänder werden das Reich Gottes ererben.“ Und 26.

Eph. 5, 3: „Alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet“, und 2. Kor. 12, 21: „Sie haben nicht Buße getan für die Unreinigkeit und Hurerei und Unzucht, die sie getrieben haben.“ Und sie nennt er Schmach oder Schande. Denn gleichwie der Adel des Leibes (wenigstens in dieser Hinsicht) in der Keuschheit und Enthaltbarkeit oder wenigstens in seinem rechtmäßigen Gebrauche besteht, so liegt die Schändung in seinem widernatürlichen Mißbrauch. So wie ein goldenes Gefäß dann geadelt wird, wenn es zum Gebrauche für edlen Wein benützt wird, aber dann geschändet wird, wenn es als Behälter für Rot und Unrat dient, so ist unser Leib (in dieser Hinsicht) entweder zu einer ehrbaren Ehe bestimmt oder zu einer noch tugendsameren Keuschheit. Auf's schmäblichste aber wird er entehrt und erniedrigt, wenn man nicht nur die Ehe bricht und die Keuschheit verletzt, sondern sich mit dieser noch viel schlimmeren Gemeinheit befleckt.

Die Unreinigkeit aber oder Weichlichkeit ist jede absichtlich herbeigeführte und auf den einzelnen beschränkte Befleckung, die auf verschiedene Weise erfolgen kann, durch eine allzu heiße Auspeitschung schändlicher Gedanken, durch Reibung mit den Händen oder Berührung eines Körpers, zumal eines weiblichen, oder durch unzüchtige Bewegungen. Allerdings nannte ich sie eine absichtlich herbeigeführte Befleckung, um davon die Verunreinigung auszunehmen, die während der Nacht oder gewiß auch tagsüber und im wachen Zustand, aber jedenfalls unab-sichtlich erfolgt, wie es vielen zustößt. Solche Handlungen sind ja nicht selbstgewollt. Auf den einzelnen beschränkt, nannte ich sie. Denn wenn es zum Geschlechtsverkehr innerhalb desselben Geschlechts oder mit dem anderen Geschlechte kommt, dann trägt diese Befleckung einen anderen Namen.

Regel: Wenn ein junger Mensch keinen Funken mehr von Ehrfurcht vor Gott im Herzen trägt, sondern ungebunden, ohne sich um Gott zu kümmern, seines Weges geht, dann ist er wohl kaum noch rein. Denn da notwendigerweise entweder das Fleisch oder der Geist leben muß, so muß auch entweder das Fleisch oder

der Geist entbrennen. Und es gibt keinen besseren Sieg über das brünstige Verlangen des Fleisches als Flucht und Abkehr des Herzens durch demütiges Gebet. Denn wenn der Geist brünstig ist, so wird alsbald das Fleisch lau und kalt und umgekehrt.

Und haben das Geschöpf verehrt und ihm gedient an Stelle des Schöpfers (I, 25).

Jenes zweite Dahingegebenwerden ist verursacht durch die Abgötterei, die mit der Tat geschieht, so wie jenes erste Dahingegebenwerden seinen Grund in der Abgötterei im Geiste hatte, wo man Gott Bildern ähnlich erachtete. Die Strafe dafür ist darum auch um so schwerer, so wie auch die Verschuldung schwerwiegender ist. Größer nämlich ist die Schande, welche nunmehr auf den anderen übergreift, daß er nicht nur an sich selbst, sondern auch am fremden Leibe seinen eigenen Leib schändet. Dem entspricht auch die größere Verschuldung; denn nunmehr ist die Verirrung der Abgötterei und das eitle Urtheil über Gott nicht mehr bloß auf den Geist beschränkt, sondern nun greifen sie auch auf die Hand und auf die Tat über und wirken so als Beispiel, irreführend und ärgerniserregend für andere. Tun sie nach Kräften Gott damit einen Schimpf an (unbeschadet der Ehrfurcht vor seiner Majestät), daß sie Gedanken über ihn denken, die seiner mehr als unwürdig sind, so ist's nur recht und billig, wenn das auf ihr Haupt zurückfällt und wenn ihr 27. Urtheil über sich selbst und ihr Handeln Bahnen einschlägt, die menschenunwürdig sind. Aber o weh! Die meisten denken auch heute ganz unwürdig über Gott und behaupten in kühner, um nicht zu sagen vermessener Rede, Gott sei so oder so. Keiner von ihnen räumt Gott soviel Ehre ein, daß er zugäbe, Gottes Majestät sei hoch erhaben über sein Urtheil und über all seinen Verstand. Sondern sie erheben ihre eigene Meinung so bis in den Himmel hinauf, daß es ihnen nicht mehr Schwierigkeit und Scheu bereitet über Gott zu urtheilen, als wenn ein armer Schuster über sein Leder urtheilt. Sie versichern, daß es sich mit Gott, mit seiner Gerechtigkeit, mit seiner Barmherzigkeit

so verhalte, wie sie selbst es sich vorstellen; und trotzdem sie des Geistes, der die Tiefen der Gottheit erforscht, bar sind, so rühmen sie sich doch ihrer Vermessenheit, gerade als wenn sie voll, ja trunken davon wären. Das sind die Ketzer, die Juden, Menschen hoffärtigen Geistes und alle, die außerhalb der Gnade Gottes stehen. Denn niemand kann richtig von Gott denken, der nicht Gottes Geist in sich hat. Ohne diesen lehrt und urteilt er falsch, sei es über die Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit Gottes, sei es über sich selbst oder über andere. | Denn | Gottes Geist muß unserem Geiste Zeugnis geben.

Jenes dritte Dahingegebenwerden (das im Vergleich zu den übrigen weniger schimpflich ist) ist in der Mißachtung der Gotteserkenntnis begründet: Sie haben nicht geachtet, daß sie Gott erkannten (1, 28). Um dieser Schuld willen sind sie verschiedenen Lastern dahingegeben, d. h. es gibt eine bunte Mannigfaltigkeit von Lastern. Ihnen, oder besser einigen von ihnen, hat er alle oder etliche überantwortet. Es waren ja nicht alle Mörder und verstrickt in die anderen Laster; denn Gott gibt sie nicht alle in der gleichen Weise dahin, um sie zu strafen, auch wenn sie sich in der gleichen Weise versündigen. Der Grund hierfür liegt in seinem verborgenen Richterspruche und in dem Umstand, daß der eine gleichzeitig auch einiges Gutes tut, der andere aber nicht oder weniger. Jedenfalls soll jeder vermessene Mund gestopft werden, damit nicht einer alsbald | Gott | eine Regel vorschreibt, nach der er sich zu richten habe, wenn er irgendeine Sünde bestraft | oder eine Guttat belohnt. | Darum läßt er etliche in gleicher Weise sich versündigen und doch erbarmt er sich nur des einen und verzeiht ihm, den anderen aber verstoßt und verdammt er. In ähnlicher Weise läßt er etliche Gutes tun und ein rechtschaffenes Leben führen und doch verstoßt und verwirft er den einen, den anderen aber nimmt er an und krönt ihn.

Voller Ungerechtigkeit (1, 29), so lautet der griechische Text und nicht voll von „Unrecht“. In der Heiligen Schrift besteht aber (wenn man überall bei der Übersetzung auf die

Übereinstimmung mit dem hebräischen Text achten würde) folgender Unterschied zwischen Ungerechtigkeit und Unrecht: Die Ungerechtigkeit ist die Sünde des Unglaubens oder die Abwesenheit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, wie der gerecht ist, welcher glaubt, ungerecht aber der, welcher nicht glaubt (Rm. 1, 17; Mt. 16, 16 und viele andere Stellen). Denn wer nicht glaubt, ist nicht gehorsam und wer nicht gehorsam ist, ist ungerecht. In diesem Ungehorsam besteht die ganze Ungerechtigkeit und die ganze Sünde, nach einem Worte des Ambrosius: „Die Sünde ist der Ungehorsam gegen die himmlischen Gebote.“ „Unrecht“ aber heißt die Sünde der Eigengerechtigkeit, die man sich in törichtem, frommem Eifer erwählt. Darüber heißt es Mt. 7, 18: „Weichet von mir, ihr Übeltäter“, obwohl noch an derselben Stelle ihre im Namen Christi vollbrachten rühmlichen Leistungen hervorgehoben werden. Darum kann man auch einfach sagen: Das Unrecht besteht darin, daß du die Pflicht, an die du gebunden bist, vernachlässigst und das tust, was dir recht dünkt, so wie sich das rechte Verhalten darin äußert, daß du das hinten setzt, was dir richtig erscheint, und das tust, was deine Pflicht ist. Anders ist es bei den Juristen. „Unrecht“ wird also mehr beziehungsweise und vergleichsweise gebraucht. Es wird mit der wahren Gerechtigkeit und mit der Eigengerechtigkeit verglichen. 28.

Bosheit (1, 29) ist der verkehrte Drang des Geistes, wo der Mensch dazu neigt, das Böse zu tun. Auch durch das Gute, das er empfangen hat, wird er davon nicht zurückgehalten, ja, alles Gute, das er von Gott oder von Menschen empfangen hat, mißbraucht er zu bösen Werken. Umgekehrt ist die Güte der Drang des Geistes Gutes zu tun; auch wenn sie durch erlittene Unbill gehemmt und zurückgehalten wird, so macht sie doch das Böse dem Guten dienstbar. Denn nicht der ist gut im geistlichen Sinne des Wortes, der so lange Gutes tut, als es ihm selber gut geht und er von keiner Seite Widerstand erfährt. | Dies Gutsein im geistlichen Sinne bringt die Rechtschaffenheit der Welt nicht fertig. | Im Deutschen heißt „bonus“ eigentlich

„fromm“ und „malus“ „böse“. Daher das Wort Mt. 7, 18: „Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“, ein Wort wider die Toren, die ihre eigene Schuld auf Fremde wälzen und sagen: Ich könnte wohl ein frommer Mensch sein, wenn ich in guter Gesellschaft wäre und unangefochten bliebe von den Bösen, die mich belästigen. Ähnliche Gegensätze bilden: Freundlichkeit und Bösartigkeit. Freundlichkeit ist die liebenswürdige Hilfsbereitschaft im Zusammenleben mit den anderen oder die wohlthätige Gesinnung, d. h. das herzliche Verlangen des Geistes, anderen wohlzutun und willsfähig zu sein. Sie ist zwiefacher Art: die vollkommene, christliche, die sich selbst gleich bleibt sowohl gegenüber Dankbaren wie Undankbaren; die menschliche aber oder irdische und unvollkommene, welche nur so lange beständig bleibt, als sie ein entsprechendes Echo findet und von Undankbaren und Bösen die Hand abzieht. Mt. 5, 48: „Darum sollt ihr vollkommen sein gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Und Luk. 6, 35: „Und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften.“ Die Bösartigkeit umgekehrt ist die verkehrte und abstoßende Neigung, barsch gegen andere aufzutreten und ihnen wehe zu tun. Auch sie ist zwiefacher Art. Die eine ist das Gegenteil jener heroischen, allumfassenden oder christlichen | Freundlichkeit. | In ihres Herzens Verkehrtheit tut sie auch den Dankbaren und Guten Leides an, nicht nur den Bösen. || Sie macht sogar vor Wohltätern nicht halt. || Das ist eine tierische Bösartigkeit. Die andere ist das Widerspiel der menschlichen unvollkommenen Freundlichkeit, die zwar nach dem Schaden des anderen trachtet und anderen Böses antut, von denen aber, die ihr wohlthun, abläßt. Von hier aus ist das Wort des Apostels Gal. 5, 22 zu verstehen: „Die Frucht aber des Geistes ist Gütigkeit und Freundlichkeit.“

Nichtsnutzigkeit (1, 29) ist eigentlich jene Verkehrtheit des Geistes, wo einer dem Nächsten etwas Gutes tun könnte oder ein Übel von ihm abwehren könnte, aber es dennoch absicht-

lich unterläßt. Wie es scheint, wird es von Augustin in seinem Buche „von der Ordnung“¹⁾ so erklärt. Daher sagt er auch an derselben Stelle, daß „nequitia“ (Nichtsnutzigkeit) deswegen von „nequire“ (Nichtkönnen) komme, gerade wie wenn einer das Gute nicht tun könnte, aus Bosheit nämlich. So handeln die einen aus Neid, die anderen aber aus einer himmelschreienden Frechheit heraus. Zuchtlos (1, 31) sind die Menschen, die sich in ihren Worten, ihrem Betragen, in ihrer Bekleidung unfein benehmen, die in zügellosester Liederlichkeit dahinleben und sich alles herausnehmen, was ihnen in ihrem Mutwillen in den Sinn kommt.

Ohrenbläser (1, 29) und Verleumder (1, 30) unterscheiden sich dadurch von einander, daß der Verleumder den guten Leumund eines Anderen untergräbt, der Ohrenbläser aber unter die Eintracht Zwietracht sät, indem er dem einen dies, dem anderen jenes heimlich zuträgt. Denn jeder Ohrenbläser ist doppelzüngig, nicht also aber der Verleumder, Sir. 28, 15.

II. Kapitel.

Darum kannst du dich nicht entschuldigen, o Mensch, wer du auch seiest (2, 1)¹⁾.

Dieser Text wird auf dreifache Weise ausgelegt. Er zielt erstens auf diejenigen, die ein öffentliches Richteramt bekleiden und kraft ihrer Amtsautorität diejenigen richten, verdammen und

¹⁾ Zwei Bücher (de ordine), welche von der Ordnung im Universum und namentlich von der Stellung und Bedeutung des Bösen im göttlichen Weltplan handeln.

²⁾ Diesen Fehler haben alle, die außerhalb von Christus sind. Denn, gleichwie der Gerechte grundsätzlich ein Ankläger seiner selbst mit dem Herzen sowohl als auch mit dem Munde und mit der Tat ist, so ist der Ungerechte grundsätzlich immer der Ankläger und Richter des Nächsten, wenigstens im Herzen. Der Grund hierfür ist der: Der Gerechte trachtet immer darnach, seine Fehler zu sehen und die fremden zu übersehen, ebenso fremde Vorzüge zu sehen, seine eigenen aber nicht zu beachten. Der Ungerechte sucht umgekehrt das Gute bei sich selbst und das Böse beim andern. Gl. 18, 19 ff.

strafen, denen sie doch an Frevelmut verwandt sind, und so wollen etliche das Wort des Apostels auf die Römer beziehen, da sie ja alle Übeltäter über den ganzen Erdkreis hin richteten, obgleich sie doch selbst an dem Frevel der Abgötterei und an anderen Lastern krankten, gerade als würden sie nun vom Apostel getadelt, daß sie hochmütig auf ihre richterliche Gewalt pochten und nicht besorgt und bekümmert wären ob der Menge ihrer Sünden.

Doch ist oben zur Genüge gesagt, daß der Apostel nicht nur die Römer meint. Darum ist diese Auslegung nicht recht überzeugend, besonders weil sie gezwungen ist. Zugegeben, daß diese Schriftstelle als ein Wort gegen diejenigen, welche in Machtposten eingesetzt sind, verstanden und im Sinne der üblichen kirchlichen Verkündigung verwendet werden kann. Aber dann kann sie noch viel nachdrücklicher gegen die Machthaber unserer Tage geltend gemacht werden, welche mit einer unbegreiflichen Heftigkeit über andere, ihre Untergebenen, ein strenges Gericht halten und sich doch selbst nicht etwa geringfügigere, sondern noch viel ärgere Dinge ungestraft erlauben. Sie ruft und weckt der Apostel aus ihrer tiefen Blindheit auf. Sieh doch nur, ob
 30. nicht die weltlichen sowohl wie die geistlichen Großen hochfahrenden Sinnes sind, Verschwender, Ehebrecher und noch viel ärgere Diebe, ungehorsam gegen Gott und Menschen, Urheber ungerechter Kriege, d. h. vielfache Mörder. Und doch ahnden sie eben diese Dinge bei ihren Untertanen mit den strengsten Strafen. Aber, weil sie ja bei den Menschen keinen Richter zu fürchten brauchen, darum machen sie sich auch kein Gewissen daraus. Allein sie werden dem Gerichte Gottes nicht entinnen, wie der Apostel hier sagt. Aber, um deutlicher zu werden und Anlaß zu geben, diese Sache zu predigen und den Apostel anzuführen: In welcher Vollmacht handeln die weltlichen Fürsten und Machthaber, wenn sie die Hand auf alles Wild und Geflügel legen, damit niemand außer ihnen es fange? Mit welchem Recht? Wenn dies irgendein Mann aus dem Volke tun würde, so würde er mit Recht ein Dieb, ein Räuber und Betrüger ge-

scholten werden, weil er der Allgemeinheit entzieht und nimmt, was ihm nicht gehört. Aber weil es Machthaber sind, die sich solches erlauben, darum können sie keine Diebe sein. Oder ist es wirklich wahr, daß wir nach dem Vorbild des Demodokus sagen können: Fürsten und Gewalthaber seien natürlich keine Diebe und Räuber, doch täten sie das, was Diebe und Räuber tun? So tief eingewurzelt ist bei ihnen das Laster des Nimrods, „des ersten gewaltigen und starken Jägers vor dem Herrn“ (Gen. 10, 8), daß sie nicht herrschen können ohne Tyrannei und ohne daß sie stark, d. h. gewaltig jagen, d. h. das an sich reißen, was ihnen nicht gehört. So sagt Augustin in seinem Buche über den Gottesstaat: Was sind die großen Königreiche anders als große Räubereien? Und er fügt folgende Geschichte hinzu: „Als Alexander der Große einen Seeräuber, der in Gefangenschaft geraten war, fragte, was ihm denn einfiel, daß er das Meer unsicher mache, da gab jener höchst freimütig und trozig zur Antwort: Und was fällt denn dir ein, den ganzen Erdkreis unsicher zu machen? Freilich ich tue das mit einem kleinen Schiff; darum heiße ich Räuber, aber du tust's mit einer großen Flotte, darum bist du der Herrscher.“ Wer also diesen Dieben das Wort des Apostels entgegenstellen will, der wende es etwa so an: Man hängt die Diebe, man enthauptet die Räuber und so sitzen die größeren Diebe über die kleineren zu Gericht. Denkst du aber Mensch, der du richtest die, die solches 31. tun, und tust auch dasselbe, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen wirst? (2, 3)¹⁾.

Ähnlich ist es, wenn sie vom Volk ohne zwingenden Grund Steuern eintreiben oder es durch Veränderung oder Entwertung

¹⁾ Denn es ist so, wie es unten heißt: es gibt bei Gott kein Ansehen der Person. So würde es allerdings sein, wenn die dem Gerichte Gottes entrinnen würden, die ähnliches tun wie diejenigen, welche sie doch für verdammungswürdig halten. An diesem Fehler tranken die meisten; sehen sie, wie andere bestraft werden, dann lachen sie gewissermaßen und sagen: eia, recht so, gut so, es ist ganz in der Ordnung, er hat's wohl verdient, während sie doch vielmehr in Angsten schwebend sagen müßten: ihn traf es gestern, heute komm ich an die Reihe. „Das Lündchen wird geschlagen, damit der Lünd sich fürchte.“ Gl. 16, 32 ff.

des Geldes ausbeuten, ihre Untergebenen aber wegen Gewinnsucht und Geiz verurtheilen. Ist das etwas anderes als fremdes Gut stehlen und rauben? Ja, wer wird die vom Diebstahl freisprechen können, welche sogar ordnungsgemäße Abgaben und regelmäßige Gehälter beziehen und doch nicht ihre Pflicht und Schuldigkeit dem Volke gegenüber erfüllen durch Schutz und Förderung und Rechtsprechung, sondern nur ihr Augenmerk darauf richten, den Tyrannen zu spielen, sich Reichtümer zusammenzuscharren und mit dem erworbenen Besitz groß zu tun in eitelster Prahlerei?

In was für einer tiefen Blindheit auch die geistlichen Fürsten ähnliche, ja größere Dinge tun, das wissen bald die Kinder auf den Gassen. Uppigkeit, Ehrgeiz, Prunk, Neid, Habgier, Schlemmerei und all die Gottlosigkeit scheinen ihnen nicht wert des Gerichtes zu sein. Bis an den Hals stecken sie darin. Kürzung ihrer Privilegien und Einkünfte oder Abzug von den Jahrgeldern, wie dies manchmal bei den Untertanen vorkommt, das ist mehr als aller Gerichte und Strafen wert. Was für Gedanken könnten da wohl um Himmels willen, um von Gott schon gar nicht zu reden, einem Orestes oder einem noch unsinnigeren Menschen in den Sinn kommen, wenn er mit ansehen müßte, wie ein ehrgeiziger, üppiger, habgieriger Bischof um eines halben Guldens willen sein Laienvolk mit allen Bannstrahlen quält? Wird er nicht urtheilen, er sei ein zwiefältiger, ja siebenfältiger Orestes? Wird er ihm nicht sagen: „Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, die solches tun, und tust dasselbe, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen wirst?“ Dazu sind heutzutage diese Vorkommnisse etwas so Alltägliches geworden, daß man bei ihrer Menge leicht darüber hinweggehen zu können glaubt. Jämmerliches Straf- und Zorngericht Gottes, das auf uns heute lastet, da er will, daß wir unter solchen Züchtigungen unser Leben hinbringen, daß wir solch eine unheilvolle Verödung der Heiligen Kirche mitansehen müssen und wie sie ärger verwüstet wird und schlimmer zerfällt, als es durch Feindeshand geschehen könnte.

Zweitens ist diese Schriftstelle auch von denjenigen zu verstehen, die mit einem persönlichen und innerlichen Urtheil andere richten, auch mit dem Munde, wenn sie dieselben tadeln und ihnen doch in allen Stücken aufs Haar gleichen. Unverschämte Leute nennen wir sie, wenn etwa ein Hochmütiger den anderen herabsetzt, ein Schwelger den andern tadelt oder ein Geizhals den andern beißt. Obwohl diese Unverschämtheit derart in die Augen springt, daß sie sogar Narren lächerlich und dumm vor-
kommt, kommt es doch in einer unbegreiflichen Blindheit soweit, daß die Meisten an dieser Seuche kranken: Der weniger Stolze fällt über den Stolzeren her oder der Stolzere über den weniger Stolzen, der kleinere Geizhals über den größeren uß. Auf solche Leute paßt sicherlich gar treffend dies Wort: „Denkst du 32
aber, o Mensch, der du richtest die usw.“ Denn es ist ganz unvermeidlich, daß sie sich selbst das Urtheil sprechen, indem sie die richten, die ihnen ähnlich sind. So werden sie aus ihrem eigenen Munde überführt. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“, Mt. 7, 1 (d. h., daß ihr nicht dasselbe Gericht über euch selbst heraufbeschwört, das ihr über andere bringt). Allein wir sind blind gegen unsere eigenen Fehler, aber scharffichtig gegen fremde.

Diese Stelle redet drittens von denen, die sich heilig dünken und, wie ich sagte, in anderer Sünde stecken als die ist, welche sie richten, gleich als wenn sie deswegen gerecht seien, weil sie nicht alles das tun, was andere tun, und als sei es nicht vielmehr so, daß sie ungerecht sind, weil sie einiges von dem tun, was andere tun. So sehr heben sie das Gute, das sie tun, hervor, daß sie ihre eigenen Fehler davor gar nicht mehr zu sehen vermögen. Recht eigentlich von solchen Leuten redet der Apostel. Sie zu lehren und zurecht zu bringen, ist eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Denn man kann sie nicht unverschämt nennen, weil sie das verurtheilen, wovon sie selbst, | wenigstens teilweise, | frei sind. Und doch verstehen sie nicht, daß sie ungerecht sind, oder merken nicht, daß sie das tun, was sie verurtheilen. | Aber noch besser kann man mit Augustin sagen im

8. Kap. seines Buches vom Geist und Buchstaben: „Sie tun des Gesetzes Werke nach dem Buchstaben ohne Geist, d. h. aus Furcht vor Strafe, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit. Mit ihrem Willen möchten sie etwas anderes, wenn es nur ungestraft erlaubt wäre, auch wenn der Wille dabei schuldig wäre. Was nützen die äußeren Werke, wenn der Wille vor Gott sündig ist, mag auch die Hand den Menschen gerecht vorkommen?“ Also tun sie eben das, was sie richten. Sie tun das mit dem Willen, was andere mit der Tat ausführen, und sie würden es auch selbst mit der Tat ausführen, wenn es nur erlaubt wäre. Das ist die Häßlichkeit der Synagoge, hierin liegt der Grund ihrer Verwerfung. In dieser Schwachheit also sind wir alle einander gleich. Darum soll niemand den anderen richten, damit er nicht sich selber richte. || Sie ruft der Apostel also zur Selbstbefinnung und schickt sich an, sie zu lehren, daß niemand außer Christus sich von ihnen ausschließen dürfe, mag er noch so fromm sein und über jene zu Gericht sitzen. Immer bleibt er mit ihnen verbunden, auch wenn er es nicht sehen mag, immer tut er das, was er verurteilt, auch wenn er es nicht glaubt, daß es so ist.

Es sind drei Wohlthaten Gottes an den Sündern, die der Apostel hervorhebt: die Güte, die Geduld, die Langmütigkeit oder vielmehr den Reichtum, d. h. die Fülle und Größe der Güte, Geduld und Langmütigkeit.

Der Reichtum seiner Güte besteht in der überschwenglichen Fülle sowohl der leiblichen wie der geistlichen Wohlthaten, z. B. die Güter des Leibes und der Seele, der Gebrauch und die Verwaltung der ganzen Kreatur, der Schutz der Engel usw. —

Der Reichtum seiner Geduld || seiner nachsichtigen Milde; so heißt es nämlich im Griechischen und unten Rm. 3, 25: „Im Ansiehthalten Gottes“ || offenbart sich in der übergroßen Nachsicht, mit der er sich's gefallen läßt, daß sie ihm für all diese Gaben mit Undank lohnen, ja ihm noch obendrein mit Bösem vergelten, indem sie sich vielfältig und schwer versündigen. Damit tun sie Gott, der freundlich an ihnen handelt, nach Kräften Übles an und zahlen ihm mit Bosheit heim: seine Ehre schmälern sie,

seinen Namen beslecken sie (heiligen ihn nicht) und alles, was sich auf Gott bezieht, entwürdigen sie, ziehen es in den Schmutz und verlästern es, wie unten gesagt ist, Rm. 2, 23 ff.

Der Reichtum seiner Langmütigkeit offenbart sich in dem unbegreiflich langen Aufschub der Strafe für solchen Undank und der Leiden und in dem Zuwarten auf eine Besserung, gleich als trüge er sich mit der Hoffnung, sie würden sich noch bessern. Aber je größer die Langmut ist, die er aufwendet, umso strenger wird sein Gericht sein, wenn sie umsonst ist. Daher folgt: „Du häufst dir Zorn“ (2, 5). Er sagt nicht: Du wirst Zorn erlangen, sondern „du häufst dir Zorn“, d. h. du wirst einen Zorn heraufbeschwören, dessen Maß voll, ja gehäuft voll ist. Wie auch Valerius Maximus, wiewohl ein Heide, sagte: „Den zögernden Schritt der Strafe wiegt göttlicher Zorn mit der Schwere des Gerichtes auf.“

Aus diesem Text kann man entnehmen, was ein hartes Herz ist, nämlich ein Herz, das Gottes Güte, Geduld und Langmütigkeit verachtet. Es empfängt viel Gutes und tut viel Böses und faßt doch nicht den Vorsatz zur Besserung. Es gibt zweierlei Arten von solchen Menschen. Erstens solche, die das tun aus Begierde und dem äußeren Menschen zur Wonne. Die anderen tun's deswegen, weil sie ihre eigene Meinung und ihre eigene Weisheit nicht preisgeben wollen und hartnäckig an ihrer eigenen Heiligkeit festhalten, wie Juden, Ketzer, Sektierer und Eigenbrödlern tun. Daher sagt der heilige Bernhard im 1. Abschnitt von „de consideratione“:¹⁾ „Das Herz heißt hart, das sich weder durch Wohlthat erweichen, noch durch Drohungen erschrecken, auch nicht durch Schläge bessern und durch Verheißungen bewegen läßt.“ Doch sind die zweiten die Verstockteren und Unbußfertigeren um ihrer eigenen Weisheit und Heiligkeit willen, von der sie nicht einsehen, daß sie zwiefach

¹⁾ „Über das Nachdenken über sich selbst“, ein Papst Eugen III. (1145—1155) gewidmetes Erbauungsbuch, das zum Suchen der Wahrheit durch gesammeltes Nachdenken anhält. Eugen soll über vier Punkte nachdenken: über sich selbst, über das, was unter ihm, um ihn und über ihm ist.

Torheit und Ungerechtigkeit ist. Sprüche 26, 12: „Siehst du einen, der sich weise dünkt, da ist bei einem Narren mehr Hoffnung denn bei ihm.“

Oder weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? (2, 4).

So groß ist die Verblendung im Sünder, daß er das, was ihm zu seinem Besten geschenkt wird, zu seinem Verderben mißbraucht. Und wiederum, so strahlend ist das Licht im gerechten und frommen Menschen, daß er das, was zu seinem Schaden dienen sollte, doch zu seinem Besten gebraucht. So weiß der Gottlose nicht, daß Gottes Güte ihn zur Buße leiten will, der Gerechte aber begreift, daß auch die göttliche Strenge ihm Heil schafft. Denn er zerstößt und heilt, er tötet und macht wieder lebendig.

Auf den Tag des Jornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes¹⁾ (2, 5).

34. Der Jüngste Tag heißt ein Tag des Jornes und Tag des Erbarmens, Tag der Trübsal und des Friedens, Tag der Zerstörung und der Herrlichkeit. Denn an jenem Tage werden die Gottlosen bestraft werden und müssen zuschanden werden. Die Gottesfürchtigen dagegen werden belohnt und mit Herrlichkeit angetan. Wie auch jener geistliche Tag, der durch das Licht des Glaubens in den Herzen des Gläubigen herrscht, ein Tag des Jornes und der Gnade, ein Tag des Heils und des Verderbens heißt, Ps. 110, 5: „Der Herr zu deiner Rechten hat zerschmettert die Könige am Tage des Jornes“, d. h. am Tage der Gnade und zur Gnadenzeit, welche jetzt herrscht. Und Jeph. 1, 14—16: „Das Geschrei am Tage des Herrn ist bitter; bedrängt wird dort der Held“ (d. h. der Mächtige oder

¹⁾ Der Apostel redet diese strenger an. Denn die verkehrten Sinnes sind, lassen sich nur schwer eines besseren belehren. So sind die, die andere richten. Es ist unmöglich, daß sie Reue empfinden, es sei denn, daß sie ihre eigenen Fehler erkennen und die anderen vergessen, d. h. es sei denn, daß sie ein Ende damit machen, andere zu richten. Narren sind die, die sich weise dünken und Sünder, die sich für gerecht halten. Gl. 13, 17 ff.

Stolze). „Ein Tag des Grimms ist jener Tag, ein Tag der Trübsal und der Angst, ein Tag des Unheils und des Jammers, ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölkes und Wolkendunkels, ein Tag der Posaunen und der Drommeten über“

Mit der Beharrlichkeit des guten Werkes (2, 7).

So notwendig ist die Beharrlichkeit, daß kein Werk gut sein kann, wenn die Beharrlichkeit fehlt. Denn die Welt ist so verkehrt und so gottlos ist der Satan, daß er kein gutes Werk geschehen lassen kann, ohne daß er sich ihm nicht an die Fersen heftet. Doch eben damit bewährt Gott nach seinem wunderbaren Ratschlusse das gute, ihm wohlgefällige Werk. Laßt uns also folgendes als Regel und Richtschnur festhalten. | Regel |: Solange wir Gutes tun und um deswillen nicht Widerspruch, Haß, Widerwärtigkeiten oder Nachteile erfahren, solange laßt uns befürchten, daß unser Werk noch nicht Gottes Wohlgefallen gefunden hat. Denn dann ist noch nicht die Bewährung und die Beharrlichkeit hinzugetreten. Auch hat es Gott noch nicht gutgeheißen, weil er es noch nicht erprobt hat; denn er anerkennt nur das, was er zuvor auf seinen Wert hin geprüft hat. Wenn sich aber unserem Werk sogleich der Verfolger an die Fersen heftet, dann laßt uns frohlocken und fest vertrauen, daß es Gott wohlgefällig ist, ja glauben, daß es aus Gott selbst ist. Denn was aus Gott ist, muß in der Welt gekreuzigt werden. | Solange es nicht zum Kreuz geführt wird (d. h. zur Beharrlichkeit, die Schmach und Schande auf sich nimmt), darf man es noch nicht als ein Werk ansehen, das aus Gott kommt, | da ja auch der eingeborene Sohn davon nicht entbunden, vielmehr zu einem Vorbild hiefür hingestellt ist. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.“ „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Mt. 5, 10, 12.

Corollarium.

Wer klagt und ungehalten ist, wenn er um Wohltat leidet, der zeigt eben damit, daß dies sein Wohltun nicht aus

Gott ist, sondern eine Anmaßung menschlicher Gerechtigkeit, wo der Mensch um seiner selbst willen das Gute tut, weil er sucht, dadurch zu Ehre und Ansehen zu gelangen, und weil er es meidet und haßt, darüber geschmäht, verleumdet und gehaßt zu werden. Und so ist ganz sonnenklar, daß er nicht aus Liebe und Demut allein um Gottes Willen wohlgetan hat, sondern um seiner selbst und um seines guten Rufes willen | aus verstecktem Hochmut und aus Eigenliebe heraus. | Denn wer aus Liebe und Demut um Gottes willen handelt, der sagt, wenn er dafür Lob erntet: Um deinetwillen, Lob, hab ich's nicht begonnen; darum will ich's auch um deinetwillen nicht zu Ende führen. Wird er gescholten, so sagt er: Um deinetwillen, Tadler, hab ich's nicht begonnen, um deinetwillen will ich auch nicht davon ablassen und so führt er aus Liebe zu Gott das angefangene Werk glücklich weiter, geschützt zur Rechten und Linken. Darum heißt es Jak. 1, 4: „Beharrlichkeit schafft ein vollkommenes Werk“, d. h. andere Tugenden schaffen wohl auch ein gutes Werk, nur die Beharrlichkeit ein vollkommenes, das makellos ist, nicht aus Ruhmsucht oder Selbstliebe begonnen, auch nicht aus Furcht vor Tadel aufgegeben, sondern aus Liebe zu Gott zu Ende geführt. „Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget,“ Hebr. 10, 36.

Corollarium.

Jenes heidnische Wort aus dem Munde Ciceros „Tugend wächst, wenn sie gelobt wird“ wird mit vollem Recht in der Kirche Gottes verspottet und zurückgewiesen. Denn der Apostel sagt das Gegenteil: „Tugend kommt durch die Schwachheit zur Vollendung“, 2. Kor. 12, 9; d. h. gute Werke werden durch die Beharrlichkeit vollkommen. „Wenn ich schwach bin (leide), bin ich stärker“, 2. Kor. 12, 10. Menschentugend also wächst durchs Lob, denn sie sucht das Lob; Christentugend aber wächst durch Tadel und Leid und wird durch Lob zunichte, so sie daran Gefallen hat, Ps. 53, 6: „Gott zerstreuet die Gebeine

(die Tugenden) derer, die den Menschen gefallen. Sie sind zuschanden geworden, denn Gott verschmäht sie.“ Wenn aber Menschentugend nur dann wächst, wenn sie gelobt wird, was tut sie dann, wenn sie Tadel erfährt? Nimmt sie ab? Ja gewiß, denn sie schlägt in Mut oder Verzweiflung um. Schließlich haben auch die, welche Paulus um ihrer fehlenden Geduld willen „zänkisch“ (Rm. 2, 8) nennt, ja auch sie haben Gutes getan, aber weil sie die Beharrlichkeit nicht kannten und durch ihre Guttaten zu Ehren gelangen wollten, darum sind sie der Wahrheit gegenüber untreu geworden und zu ihrer eigenen Weisheit abgefallen, indem sie das, was böse ist, für gut erklärten, d. h. für Gerechtigkeit, wo sie doch nur nach Wohlgefallen und Ehre bei sich und bei den Menschen trachten. Darum droht er ihnen mit „Zorn und Grimm“ Rm. 2, 8.

Ruhm und Ehre (2, 7), | d. h. ruhmerfüllte Ehre. | „Ruhm“, 36.
(so sagt Augustin über Joh. Kap. 16) wie es die alten lateinischen Klassiker definierten, ist der weitverbreitete, loberfüllte Ruf, der einem vorangeht. Und im 5. Buche seiner Schrift vom Gottesstaat sagt er: „Ruhm ist das Urteil von Menschen, die über Menschen eine gute Meinung haben.“ Darum heißt es auch in der Heiligen Schrift in der Regel „Anerkennung“ und „Verklärung“ und dementsprechend „verherrlicht“ und „verklärt“ werden. „Ehre“ aber ist nach Aristoteles die Hochachtung, die man jemand zollt zum Zeichen seiner Tüchtigkeit, oder ist die Hochschätzung, die man jemand um seiner Tugenden willen mit Worten, Taten und sichtbaren Beweisen bezeugt. Daraus geht klar der Unterschied zwischen „Ruhm“ und „Ehre“ hervor. „Ruhm“ strahlt von einer Person auf die andere über, „Ehre“ aber geht von den anderen aus und wendet sich an die Person oder geht in sie ein. „Ruhm“ strömt aus und kehrt sich nach außen, „Ehre“ fließt zu und geht nach innen. „Ruhm“ erfolgt dadurch, daß er den Weg nach außen nimmt, und „Ehre“ dadurch, daß sie sich nach innen wendet.

Zorn und Unwille (2, 8). Das verstehe ich so, daß es der Zorn des Unwillens oder der Zornesgrimm ist, mit dem Gott

gegen Leib und Seele zornig losbricht. Es ist der Zorn seiner Strenge. Übrigens zürnt er auch den Gerechten, wie sie sagen: „Er hat uns gezürnt und sich unser wieder erbatmt“ (Ps. 60, 3) und abermals: „Wenn du gezürnt hast, wirst du wieder an deine Barmherzigkeit gedenken“, Hab. 3, 2. Das ist der Zorn der Güte, die Zuchttrute des Vaters. So betet der Psalmist (Ps. 6, 2): „Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorne,“ d. h. du wirst mich strafen, das macht dein Zorn, aber strafe mich nicht in deinem Grimm, sondern in Barmherzigkeit, auf daß du nur den alten Menschen verderbest, den neuen aber rettetest.

Trübsal und Angst (2, 9).

Dies soll die Erklärung jenes „Zorn und Unwille“ sein. Auch diese beiden Worte betrachte ich als etwas Zusammengehöriges und verstehe sie in demselben Sinne. Es ist nicht irgendeine beliebige Drangsal gemeint, sondern die Drangsal, die mit der Angst verschwistert ist, d. h.: Hier gibt es keinen Ausweg mehr, auch keine Hoffnung mehr auf einen Ausweg. Hier fehlt der Trost in der Trübsal. Gewiß, auch über die Heiligen kommt Trübsal, aber sie werden in ihr mit Trost erquickt, wie es Ps. 4, 2 heißt: „Der du mir Raum geschaffen hast in der Bedrängnis.“ Und 2. Kor. 1, 4: „Der uns tröstet in aller unserer Trübsal.“ Diesen Trost schenkt die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott. Aber die Gottlosen werden in der Trübsal durch die Verzweiflung gequält. Sie haben ja nichts, worauf sie ihre Hoffnung und ihre Zuversicht gründen können, weil sie nicht auf Gott ihre Hoffnung setzen, daß sie einmal erlöst werden könnten. Darum, so wie die Freude eine gewisse Weite des Herzens auch in der Trübsal ist, so ist umgekehrt die Angst ein gewisses Beengtsein und eine gewisse Beklommenheit

37. in der Drangsal. Aber auch die Seinen läßt Gott dann und wann zeitweilig in dieser doppelten Not stecken, wie es Ps. 116, 3 heißt: „Trübsal und Schmerz sind mein Teil“, d. h. „Angst“, wie es im Hebräischen lautet, — aber die Gottlosen läßt er darinnen ewig schmachten. | Darauf weist er hin mit

den Worten: „Über alle Seelen“ (2, 9). Er sagt nicht bloß „über den Leib“, wie es bei den Erwählten der Fall ist. |

..... die werden ohne Gesetz verderben (2, 12).

Unter „Gesetz“ ist an dieser Stelle, | d. h. im ganzen Kapitel, | das Gesetz Mose in seiner Gesamtheit gemeint, wo die 10 Gebote stehen, wo Gottesliebe und Nächstenliebe geboten werden. Also wie kann es dann sein, daß sie ohne dieses Gesetz verderben werden oder sich versündigt haben, da es doch ohne ein solches Gesetz keine Sünde gibt, auch kein Verdienst, also weder Strafe noch Lohn?

Antwort: Der Apostel meint es so: „ohne Gesetz“, d. h. ohne das mündlich überlieferte oder schriftlich aufgezeichnete Gesetz, mögen sie auch dasselbe Gesetz auf andere Weise kennen gelernt haben, wie es unten heißt: „Als die da beweisen, daß das vom Gesetz geforderte Werk in ihrem Herzen geschrieben sei“, Rm. 2, 15. | Oder „ohne Gesetz“, d. h. ohne Mitwirkung des Gesetzes, ohne daß es Anlaß zur Sünde bot. Denn ein Gesetz, das nicht besteht, ist auch kein Anlaß zur Sünde. Aber das Gesetz war bei den Heiden nicht gegeben. | Gewiß haben sie die Ordnungen und Gebräuche des mosaischen Gesetzes nicht empfangen; auch sind sie ihnen nicht überliefert worden; daher wurden sie weder daran gebunden, noch haben sie sich durch deren Nichtbefolgung versündigt wie die Juden, welche dieses Gesetz angenommen und durch dasselbe einen Bund mit Gott geschlossen und darinnen die Verheißung Christi empfangen haben. Doch haben sie ein geistliches Gesetz empfangen, auf das die Ordnungen und Gebräuche im moralischen Sinne hinwiesen (abgesehen davon, daß sie ein Gleichnis für Christus waren). Dieses Gesetz ist allen eingeprägt, nämlich Juden und Heiden; auf dies Gesetz sind auch alle verpflichtet. Darum sagt der Herr (Mt. 7, 12): „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, das tut ihnen auch, denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ Siehe, wie das ganze überlieferte Gesetz nichts anderes ist als dieses natürliche Gesetz, das keinem unbekannt

sein kann, weshalb auch niemand sich entschuldigen kann. Die Meinung des Apostels ist also, um es einmal ganz deutlich zu sagen, die: „Ohne Gesetz werden sie verderben“, d. h. ohne den Empfang des Gesetzes werden sie verderben, d. h. nicht deswegen haben sie sich versündigt, weil sie das Gesetz empfangen und nicht beobachtet haben wie die Juden, auch werden sie nicht deswegen verderben, weil sie das Gesetz nicht gehalten haben, nein, das hat einen anderen Grund: Dasselbe Gesetz, das sie nicht empfangen haben, ist ihnen auf eine andere Weise zur Kenntnis gekommen und sie haben es doch nicht beobachtet. Die Juden allerdings wird auch der Empfang des Gesetzes richten, wie ihnen (Apg. 7, 53) Stephanus ausdrücklich vorhält: „Ihr habt das Gesetz empfangen und habt's nicht gehalten.“ „Ohne Gesetz werden sie verderben“, d. h. nicht die Überlieferung und der Empfang des Gesetzes wird sie verdammen; darum werden sie ohne ein solches Gesetz verderben, freilich nicht ohne ein Gesetz überhaupt, welches mit jenem ersteren völlig übereinstimmt, nur daß es ihnen eben nicht schriftlich überliefert und darin enthalten und angezeigt ist.

Man kann hier die Frage aufwerfen, ob die Heiden, die außerhalb Christus leben, dennoch aber das Gesetz, ihrem Gewissen folgend, natürlicherweise erfüllen, selig sind, da doch ohne Christus die Erbsünde nicht aufgehoben wird und ohne Gnade (auch wenn sie den äußeren Tatbestand aufweisen können) kein Gebot erfüllt, die Gnade aber allein durch Christus geschenkt wird. Zwar scheint hier der Apostel zu betonen, daß etliche von Natur aus das, was das Gesetz meint, wirklich getan haben oder tun. Allein es kann ein Verdacht entstehen im Hinblick darauf, daß der Apostel nicht sagt, sie erfüllen das Gesetz, sondern sie tun nur einigen bestimmten Forderungen vom Gesetze Genüge. Er sagt nämlich: „Das, was des Gesetzes ist“, d. h. vom Gesetze, wenngleich nicht alles, was das Gesetz fordert, und so sind sie alle auch noch weiterhin unter der Sünde, wie er unten Kap. 3, 10—12 sagt, in Anbetracht der anderen Forderungen, welche sie nicht erfüllt haben. Will man

den Apostel so verstehen, daß er meint, allem was das Gesetz verlangt, tun sie Genüge, so muß man wohl jene obige Frage mit „ja“ beantworten. Wendet man ein, wie es sich da mit Christus, der Erbsünde und der Gnade verhalte, so lautet die Antwort: Wer das Gesetz erfüllt, ist in Christus und dem wird die Gnade geschenkt, weil er, soviel an ihm liegt, sich darauf rüstet. Die Erbsünde nämlich konnte ihnen Gott vergeben, auch wenn sie dieselbe nicht erkannt und bekannt haben, um irgendeiner demütigen Tat willen, die auf Gott und auf das von ihnen erkannte höchste Sein gerichtet war. Sie wurden ja auch nicht auf das Evangelium verpflichtet, auf einen deutlich erkannten Christus, gleichwie ja auch nicht einmal die Juden; oder man kann sagen: Alle derartigen Menschen sind durch einen besonderen Akt zuvorkommender göttlicher Barmherzigkeit mit soviel Licht und Gnade beschenkt worden, als sie für ihre Stufe zum Heile bedurften, wie Hiob, Naeman, Jetro u. a. Mir gefällt jenes erste Verständnis nicht, nach welchem sie nicht alles, was das Gesetz verlangt, getan hätten. Weil es unten heißt: „Es wird also der, der von Natur unbeschnitten ist, weil er das Gesetz vollbringt, dich richten“, Rm. 2, 27. Hier heißt es also, daß die Vorhaut, mithin der Heide, das Gesetz erfüllt. Und ebendort: „Wenn nun der Unbeschnittene das Recht im Gesetze hält, wird nicht seine Vorhaut als Beschneidung angerechnet werden?“ Rm. 2, 26. Was ihnen aber fehlte (wofür ihre unüberwindliche Unwissenheit Entschuldigung genug ist), das hat Gott zweifellos in seiner Geduld hinzugetan, auf daß es durch den zukünftigen Christus vollendet würde, nicht anders als wie er an den Kindern tat, die beschnitten und ihm dargebracht wurden und wie er es noch jetzt an unseren Kindern tut.

Denn es gibt bei Gott kein Ansehen der Person (2, 11). 39.

Er sagt dies erstens wider den Hochmut der Juden, die sich des empfangenen Gesetzes rühmten und groß damit taten, seine Hörer und Jünger zu sein. Darum waren sie auch darüber empört, daß man ihnen die Heiden dort, wo es sich um Vorzüge

handelt, gleichstellte und sie auf gleiche Stufe mit den Heiden stellte, wenn es sich um das Böse handelt, obgleich er gesagt hatte: „Dem Juden zuerst und dem Griechen“ und ebenso „des Menschen, des Juden vornehmlich und auch des Griechen“. Km. 2, 10. Allein nach ihrem Willen sollte Gott so handeln, daß er das Gute den Juden allein zuerkenne, das Böse aber den Heiden allein aufbürde, gleich als seien sie deswegen, weil sie aus dem Samen Abrahams sind, nun auch ohne weiteres den Verdiensten Abrahams gleichgestellt. So möchten die Juden immer mit allen Mitteln Gott zu einem Richter machen, der die Person ansieht. Ihre Torheit ahmen die Ketzer nach und alle geistlich hochmütigen Menschen, die in ihrer Vermessenheit glauben, so wie sie sich selbst um ihrer Heiligkeit und Weisheit willen vor anderen erwählt haben und sich selbst vor anderen gefallen, so werde auch Gott sie vor anderen erwählen und an ihnen Gefallen finden. Dabei merken sie nicht, daß Gott ganz im Gegenteil nur eine solche Seele erwählt und nur einer solchen Seele sein Wohlgefallen schenkt, die verachtungswürdig ist, die sich das Teil erwählt, im Hause Gottes weggeworfen zu werden, die sich selbst verachtet, anderen den Vorzug gibt und an ihnen Gefallen findet.

Darnach zerschlägt er genau so auch den Stolz der Heiden, sofern sie sich mit der Entschuldigung aufblähen, daß sie das Gesetz nicht gekannt, somit auch keinen Zorn verdient hätten. Darauf antwortet er: Mitnichten! „Sie werden ohne Gesetz verderben“, gleichwie sie auch ohne Gesetz selig werden, wenn sie nur das Gesetz beobachten, das ihnen gilt, das Gesetz, das ihnen angeboren und anerschaffen, nicht gegeben ist, das sie vorgefunden haben und das ihnen nicht überliefert ist, das lebendig ist und nicht in Buchstaben gefaßt. Wenn wir nämlich das dem anderen tun, was wir für uns wünschen — und wir wünschen uns doch nur Gutes, Rühmliches, Großes — nun, dann laßt uns das zuerst Gott anwünschen: den eigenen Willen, Gericht, Herrlichkeit und anderes, das Gott zugehört, was wir in frevler Anmaßung, im Bunde mit Luzifer an uns gerissen haben.

Dann wollen wir's aber auch den Nächsten anwünschen, über die wir doch gerne hinausstreben. Auch sie sollen also über uns sein und siehe, so haben wir das ganze Gebot der Demut erfüllt, sowohl Gott als auch den Menschen gegenüber, d. h. die ganze, vollkommene Gerechtigkeit. Denn was lehrt die ganze Schrift anderes als Demut, durch die wir nicht nur Gott, sondern aller Kreatur untergeben sind? Auch wir wollten ja, daß uns alles untergeordnet ist, freilich mit einem ganz verkehrten Willen. Doch mag er noch so verkehrt sein, wohlan, laßt uns das anderen tun, was wir solchem Willen gemäß für uns selbst wollen. Und schon wird er ganz recht und von höchster Vollendung sein. Was ist kürzer und nützlicher als diese kleine Lehre? Allein, wie selten wird sie begriffen in dieser umfassenden Weite! Hat sie doch der Herr kurz und bündig aufgestellt, wenn er über die Menschen nur das eine sagt: „Alles was ihr wollt, das euch die Menschen tun, das tut ihr ihnen auch“, Mt. 7, 12. Doch nun überhebst du dich über den Sünder, über den Ungebildeten, über den Gemeinen und willst, daß er sich dies von dir gefallen lasse. Auf, laß auch du dir daselbe von ihnen 40. gefallen, es wäre denn, du bestreitest, daß es Sünder und Ungebildete und Gemeinde gibt.

Welche ohne Gesetz gesündigt haben (2, 12).

Man muß acht geben, daß man nicht jenes „ohne Gesetz“ mit dem Worte „gesündigt haben“ oder „werden verloren gehen“ zusammennimmt, sondern so ist's zu verstehen: Welche gesündigt haben ohne Gesetz, | d. h. ohne daß das Gesetz zur Sünde mitwirkte, | ohne daß es ihnen Gelegenheit zur Sünde gab. || Ebenso: „Sie werden ohne Gesetz verderben“, d. h. ohne daß das Gesetz wider sie zeugt und wider sie sein Urteil fällt, weil ihnen ein solches Gesetz nicht gegeben worden ist, sondern ein anderes. || Jedes Gesetz nämlich bietet Gelegenheit zur Sünde, es sei denn, daß die Gnade Beistand leistet und | die Liebe, der Affekt und der Wille auf das Gesetz gerichtet sind. | Denn der Wille verharret immer im Widerspruch, er würde viel lieber etwas anderes tun, wenn er es nur dürfte, mag er auch nach

außen hin das tun, was das Gesetz gebietet. Denn er wird durch die Herrschaft des Gesetzes mehr zur Sünde gereizt als ihr gegenüber gefestigt. Wie der Dichter sagt (Ovid): „Nach dem Verbotenen trachten wir immer und strecken begehrend die Hände aus nach dem Versagten“. „So verlangt der Kranke nach dem verbotenen Wasser.“ „Was erlaubt ist, ist nicht willkommen, was nicht erlaubt ist, brennt um so heißer“. „Was mich verfolgt, das fliehe ich, und was mich flieht, dem folge ich nach.“ Und Augustin sagt im 5. Kap. seines Buches von „Geist und Buchstaben.“ „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß das Begehrte anziehender wird, wenn es verboten wird.“ Daher sagt Augustin treffend im 8. Kap. desselben Buches: „Wer das tat, was das Gesetz gebot, ohne daß ihm der Geist der Gnade half, der tat es aus Furcht vor Strafe, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit, und darum war vor Gott das nicht im Willen vorhanden, was vor den Menschen im äußeren Werke sichtbar in Erscheinung trat; so ist es auch umgekehrt: was im äußeren Werke nicht sichtbar wurde, war dennoch vor Gott im Willen vorhanden; vielmehr wurden sie schon um deswillen als schuldig erachtet, weil Gott von ihnen wußte, daß sie sich lieber versündigen würden, (wenn es nur ungestraft möglich wäre).“ Solcher Art waren die Juden, wie aus dem Evangelium in aller Deutlichkeit hervorgeht, Mt. 5, 20: „Denn ich sage euch, es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Phariseer sei, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Sie behaupteten nämlich, der Zorn im Herzen sei noch keine Sünde, sondern erst das Töten. Deshalb heißt es im Ps. 1: „Sondern er hat Lust zum Gesetz des Herrn“; die aber schenkt er nur aus Gnaden durch den Heiligen Geist. Sonst erhält die Sünde durch das Gesetz immer neue Gelegenheit und tötet durch das Gesetz; mögen auch noch so bedeutende Taten geschehen, der Wille liegt doch tot darnieder, wie es

41. 1. Kor. 15, 56 heißt: „Die Kraft der Sünde ist das Gesetz, der Stachel des Todes aber ist die Sünde; Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus.“

Sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden (2, 13).

Dies versteht Augustin im 26. Kap. seines Buches vom „Geist und Buchstaben“ in doppeltem Sinn. Erstens so: „Die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“, d. h. durch die Rechtfertigung werden sie so werden, oder werden dazu geschaffen, daß sie Täter sind, so wie sie es vor der Rechtfertigung noch nicht waren. Zweitens und zwar besser so: „Sie werden gerechtfertigt werden, d. h. sie werden für gerecht erachtet und erklärt werden, wie es in der Glossa gesagt ist¹⁾. Das ergibt sich deutlich aus dem Vorhergehenden. „Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott“ (2, 13), sodaß man auf die Frage: Wer ist denn dann gerecht bei Gott, wenn es die Hörer nicht sind? antworten müßte: die Täter des Gesetzes, sie werden gerecht sein, sie werden für gerecht erklärt, d. h. als gerecht anerkannt werden. So sagt Ps. 143, 2: „Denn vor dir wird kein Lebendiger gerecht werden,“ d. h. als gerecht angesehen werden. Und unten Rm. 3, 20: „Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor ihm gerecht werden“. Und Luk. 10, 29: „Er aber wollte sich selbst rechtfertigen“ (d. h. erklären, feststellen, daß er gerecht wäre, und sich von den Sünden reinwaschen, gleich als wüßte er nicht, wer sein Nächster wäre, den er lieben sollte, wie ihm geboten ist) und ähnlich an vielen anderen Stellen.

Wenn die Heiden von Natur das, was das Gesetz sagt, tun (2, 14).

Das versteht Augustin ebenfalls wieder in doppeltem Sinn, wie oben im Kap. 26. Erstens versteht er unter jenen Heiden

¹⁾ „Gerecht sein bei Gott“ ist dasselbe wie „Gerechtfertigt werden bei Gott“. Nicht weil er gerecht ist, wird er von Gott als gerecht anerkannt, sondern weil er von Gott für gerecht erklärt wird, darum ist er gerecht. Aber keiner wird für gerecht erklärt, der nicht das Gesetz mit der Tat erfüllt. Niemand aber erfüllt es, der nicht an Christus glaubt. Und so zielt der Apostel auf den Schluß, daß niemand außer Christus gerecht ist und niemand das Gesetz erfüllt, wie im folgenden Kapitel ausgeführt wird. Gl. 20, 13 ff.

die Gläubigen aus der Heidenwelt, die durch die Gnade Christi gerecht geworden sind, welche der Apostel nach seiner Meinung den ungläubigen und hochmütig auf Gesetz und Gerechtigkeit poehenden Juden entgegensetzt. Von hier aus erklärt er das „von Natur“ (d. h. kraft einer durch den Geist der Gnade Christi wiederhergestellten Natur, welche durch die Sünde verdorben gewesen war); nicht als sei durch die Natur die Gnade verneint, nein, die Natur wird vielmehr durch die Gnade wieder hergestellt. Dieser Auffassung neigt er selber zu. Zweitens sagt er, man könne dies Wort auch von denjenigen verstehen, die, mögen sie auch ein gottloses Leben führen und Gott nicht wahrhaft und recht verehren, doch dieses und jenes Gute tun, weshalb man billigerweise von ihnen sagen kann, sie tun etliches von dem, was das Gesetz fordert oder verstehen etwas davon.

- Dann muß man unter ihren „untereinander sich entschuldigenden Gedanken“ solche verstehen, mit denen sie sich zu entschuldigen suchen, um milder bestraft zu werden. Denn wie einen Gerechten nicht etliche läßliche Sünden vom ewigen Leben ausschließen, ohne welche sich dieses Leben nicht führen läßt, so nützen umgekehrt dem Gottlosen etliche gute Werke gar nichts zum ewigen Heile. Schwerlich wird das Leben auch irgend eines ganz schlimmen Bösewichtes ohne solche guten Werke sein.
42. Doch dieser Auffassung widerstreitet das Wort, daß sie von Natur das tun, was das Gesetz fordert; die Täter des Gesetzes aber sind gerecht. Er redet also offenbar nicht von solchen Gottlosen, ebensowenig aber auch von den zuerst Genannten, von denen, die an Christus gläubig sind. Denn diese Auslegung des „von Natur“ ist gewaltsam; auch sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde sich der Apostel gerade dieses Ausdrucks bedienen wollte, es sei denn, daß er es tat, um dem Leser seine eigentliche Meinung zu verheimlichen, da er sich anderwärts nicht so ausdrückt. Deswegen nehme ich wie oben die Mitte an zwischen den gottlosen und gläubigen Heiden, welche sich durch irgendeine fromme, gottgeweihte Tat, soweit sie es aus natürlichen Kräften vermochten, die Gnade verdienten, die sie dann

weiterleitete. Nicht in dem Sinne, als sei ihnen um eines solchen Verdienstes willen die Gnade geschenkt worden, da es dann keine Gnade mehr gewesen wäre. Sondern weil sie sich in dieser Weise auf die Gnade, die man nur als ein reines Geschenk empfangen kann, vorbereitet haben. Außer man gibt zu, daß dies Wort nur mit Einschränkung gilt, wenn es heißt: „Von Natur tun sie das, was das Gesetz meint“ (d. h. einiges davon). Dann nämlich ist die Schriftstelle klar verständlich und die Meinung Augustins, sofern sie die zweite Möglichkeit ins Auge faßt, durchaus zu Recht bestehend. Denn dann führt der Apostel sie deswegen an, weil auch sie das Gesetz ebensowenig beobachtet haben wie die Juden. Freilich haben sie die einen oder anderen guten, vom Gesetz gebotenen Werke getan, um derentwillen sie versuchen werden, sich am Tage des Gerichts einer größeren Strafe zu entziehen. Trotzdem bedürfen sie noch immer, wie der Apostel von ihnen nachweist, der Gnade und Barmherzigkeit Christi, sintemal doch auch den Juden die äußere Gesetzesbeobachtung nichts nützen wird. Also stehen beide unter der Sünde, mögen sie auch noch soviel Gutes getan haben: die Juden nach ihrem inneren Menschen | wegen der nur äußerlich buchstäblichen Gesetzeserfüllung, | die Heiden in zwiefacher Hinsicht: weil sie das Gesetz nur zum Teil und nicht ganz im Geiste erfüllt haben. Diese Auffassung entspricht mir, da die ganze Abhandlung dieses Kapitels (wie er selbst unten Kap. 3, 9 sagt: „Denn wir haben bewiesen, daß Juden und Heiden, alle unter der Sünde sind“) auf nichts anderes als auf den Nachweis hinausläuft, daß alle, und zwar beide Teile Sünder seien und der Gnade Gottes bedürfen.

Wie läßt sich nun damit das Verständnis des Wortes vereinbaren und aufrecht erhalten, wonach der Apostel sagt: Des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen (2, 15), obgleich doch der Prophet sagt (Ezech. 11, 19), das werde allein dem gläubigen Volk in der Zukunft verliehen werden, daß Gott nicht auf steinerne Tafeln, sondern in ihr Herz sein Gesetz schreiben werde? Ich glaube (unbeschadet einer besseren

Ansicht), daß ein Unterschied zu machen ist zwischen dem Worte „des Gesetzes Werk werde in die Herzen geschrieben“ und dem anderen Worte „das Gesetz werde in ihre Herzen geschrieben“. Denn der Apostel wollte an dieser Stelle nicht sagen, auch wenn er es wüßte und könnte, sie besäßen das in ihre Herzen geschriebene Gesetz, sondern nur das Werk des Gesetzes. Daher glaube ich, der Satz: „Das Gesetz werde in ihre Herzen geschrieben“ sagt eben dasselbe aus wie: „Die Liebe ist ausgegossen in die Herzen durch den Heiligen Geist“, Rm. 5, 5. Sie ist im eigentlichen Sinn das Gesetz Christi und die Erfüllung des Gesetzes Mose, Rm. 13, 10. Ja, sie ist ein Gesetz ohne Gesetz, ohne Maß, ohne Ziel, ohne Schranken, vielmehr über alles sich erstreckend, was 45. das Gesetz gebietet oder gebieten kann; aber „das Werk des Gesetzes ist geschrieben“ bedeutet soviel wie: die Kenntnis von jenem Werk ist geschrieben, d. h. das in Buchstaben gefaßte Gesetz über das zu leistende Werk, nicht aber die Gnade zum Vollbringen des Werkes. Darum mußten selbstverständlich diejenigen im Buchstaben, der tötet, verharren, die nicht mehr besaßen als das in ihre Herzen geschriebene Werk des Gesetzes.

Sie beweisen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei (2, 15).

Wodurch beweisen sie es? Erstens vor den anderen damit, daß sie tun, was das Gesetz verlangt; zweitens sich selbst schon jetzt und allen am Tage des Gerichtes damit, daß ihnen ihr Gewissen über sich selbst Zeugnis gibt. Was für ein Zeugnis gibt es ihnen? Es gibt ein gutes Zeugnis über die Guttaten. Das tun die Gedanken, die entschuldigen und verteidigen. Es gibt aber ein schlimmes Zeugnis über die Übeltaten. Das tun die Gedanken, die anklagen und das Gewissen zerquälen. Ein schlagender Beweis dafür, daß ihnen das Gesetz nicht unbekannt war, sondern daß sie die Erkenntnis des Guten und Bösen besaßen. Denn, wenn sie von ihrem Gewissen gequält werden, dann gehen ihnen die Augen darüber auf, daß sie Übles getan haben. Sie würden aber nicht beunruhigt werden, wenn sie

das Böse nicht erkennen würden, das sie getan haben. So wie sie selbst aber vor sich selbst von sich selbst gerichtet werden, indem ihr Gewissen Zeugnis gibt und „die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen“, so werden sie auch durch dieselben Zeugen von Gott gerichtet werden. Denn sie richten sich nicht nach dem Urteile, das andere über sie fällen, nach ihren lobenden oder tadelnden Worten, sondern nach ihren eigensten, innersten Gedanken, die so tief im Herzen sitzen, daß die Seele ihnen nicht entfliehen und ausweichen, desgleichen sie auch nicht beschwichtigen kann, so wie sie es mit Menschenurteil und Menschenwort machen kann. So wird auch Gott alle Menschen genau nach diesen ihren innersten Gedanken richten, wird unser Innerstes enthüllen, so vollständig, daß es gar keine Möglichkeit mehr gibt, sich nach innen in noch geheimere Schlupfwinkel zu flüchten. Nein, wir können es nicht verhindern, daß unser Innerstes vor aller Augen entblößt und offen da liegt, gleich als wenn Gott sagen wollte: Siehe, ich richte dich gar nicht, sondern ich stimme nur dem Urteile zu, das du über dich selber fällst und bestätige es. Du kannst ja gar nicht anders über dich urteilen. Darum kann's auch ich nicht tun. Also verdienst du nach dem Zeugnis deiner Gedanken und deines Gewissens entweder den Himmel oder die Hölle. So heißt es: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“, Mt. 12, 37. Wenn dies schon von den Worten gilt, wieviel mehr dann von den Gedanken, die doch viel geheimere und sicherere Zeugen sind.

Dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder auch entschuldigen (2, 15).

Sicherlich haben wir aus unserem Gewissen nur anklagende Gedanken, da unsere Werke vor Gott nichtig sind (es sei denn, daß er selbst in uns durch seine Gnade wirksam ist). Freilich ist es uns ein Leichtes, uns vor uns selbst zu entschuldigen, weil wir ja auch leicht an uns Gefallen finden. Allein, was nützt dies, außer daß wir eben damit ganz unwiderleglich der Tat-

- sache überführt werden, daß wir das Gesetz kennen. Denn solche selbstgefällige Gedanken zeugen davon, daß wir Gutes getan und
44. Böses unterlassen haben. Aber Gott haben wir damit noch nicht genug getan oder das Gesetz völlig erfüllt. Woher nehmen wir also dann die Gedanken, die uns entschuldigen? Nur von Christus und in Christus. Denn wenn das Herz dessen, der an Christus glaubt, ihn tadelt und verklagt und wider ihn zeugt, er habe Übles getan, so wendet er sich alsbald davon ab, nimmt seine Zuflucht zu Christus und spricht: Der hat genug getan, der ist gerecht, der ist meine Verteidigung, der ist für mich gestorben, der hat seine Gerechtigkeit zu der meinigen gemacht und meine Sünde zu der seinigen. Hat er meine Sünde zu der seinigen gemacht, so habe ich sie nicht mehr und bin frei; hat er seine Gerechtigkeit zu der meinigen gemacht, so bin ich nunmehr gerecht in derselben Gerechtigkeit wie er. Meine Sünde aber kann ihn nicht verschlingen, nein, sie wird verschlungen vom unendlichen Abgrund seiner Gerechtigkeit; denn er selber ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Und so ist „Gott größer als unser Herz“, 1. Joh. 3, 20. Größer ist der Verteidiger als der Verkläger, ja unendlich viel größer. „Gott ist der Verteidiger, das Menschenherz der Ankläger.“ Was für ein Verhältnis! Aber so ist's, so, gerade so! „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ Niemand. Warum? „Gott ist hie, der da gerecht macht“. „Wer will verdammen?“ Niemand. Warum? „Christus ist hie (der auch Gott ist), der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist....“. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“, Rm. 8, 33 ff.

Der du den anderen lehrst, lehrst dich selbst nicht (2, 21).

Wie kann das möglich sein, ohne daß er selber zuvor etwas davon weiß, geschweige denn sich belehren läßt? Der Lehrende muß das wissen und zuvor davon unterrichtet sein, was er andere lehren will. Aber der Apostel zeigt damit deutlich, daß er von der geistlichen Lehre und Unterweisung im Gesetz redet, mit welcher diejenigen sich selbst nicht unterweisen, die andere dem

Buchstaben nach lehren. Ich sage, sie belehren sich selbst nicht, geschweige denn andere darüber, daß man mit einem freiwilligen und reinen Herzen die vom Gesetz gebotenen Werke vollbringen muß. Und darum, weil ja der adeligere, wichtigere und Gott willkommenere Teil des Menschen (Herz und Wille) dem Werke fehlt, darum erfüllen sie keinesfalls das Gesetz, wenigstens nicht vor Gottes Angesicht, so sehr sie auch den geringeren Teil, den Leib, widerwillig und ohne inneren Antrieb im Gesetz üben. Und so fährt er fort im geistlichen Sinne:

Der du verkündigest, man solle nicht stehlen und stiehlst¹⁾; sprichst, man solle nicht ehebrechen und brichst sie (2, 22).

Ebenso auch: „Der du sprichst, man solle nicht töten, und tötest“, wie man an der Tötung Christi sehen kann. Im gleichen Sinne sagt der Herr Mt. 23, 2: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Phariseer; alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tut. Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen's wohl und tun's nicht.“ Wie können wir diesen Satz als richtig anerkennen, wo sie doch nach außen hin den Menschen als gerecht erschienen? Wie es auch der Herr selbst im gleichen Kapitel sagt, ein Eindruck, welcher sicherlich nicht ohne Werke der Gerechtigkeit entstehen konnte. Inwiefern soll man nun also nicht nach ihren Werken handeln, die doch gut erscheinen, es sei denn, daß man eben nicht so 45. wie sie nur zum Scheine und dem äußern Buchstaben nach das Gesetz beobachten soll, ohne daß das Herz dabei ist (mit einem

¹⁾ Hieher gehören die Fürsten und Mächtigen dieser Erde, die die Güter der Untertanen an sich ziehen, zwar nicht durch gewaltsamen Raub, aber so, daß sie ihnen, wenn man ihnen nicht gutwillig nachgibt, mit Ungnade drohen und sie in anderen Töten im Stiche lassen. Und dann sagen sie: Wir haben ihn nicht gezwungen, aus freien Stücken hat er es uns abgetreten So wird man wenige Fürsten finden, die nicht Diebe und Räuber sind, oder wenigstens die Kinder von Dieben und Räubern. Und doch strafen sie die Diebe, obwohl sie doch ärgere Diebe sind, auch insofern, als sie das Ihre suchen und nicht das öffentliche Wohl im Auge haben, sich reich machen und die Sorge und Hilfe für ihre Untertanen außer acht lassen. Gl. 22, 21 ff.

widerstrebenden Herzen), wie wenn das genügte? So sagen sie nämlich (d. h. so lehren sie zwar das Gesetz und tragen es vor, so, wie es geschrieben ist; dafür werden sie auch gar nicht zur Rechenschaft gezogen, wie auch der Apostel an dieser Stelle ihnen nicht darüber Vorhalte macht, daß sie andere das Gesetz lehren). Aber sie tun's nicht. Allein, das Gesetz, das sie lehren, nun auch verwirklichen, das können sie nicht, wenn sie es nicht mit einem freudigen und reinen Willen tun, mit einem von allen Begierden beschnittenen Herzen, so daß sie nicht nur mit der äußeren Tat das Gesetz tun oder nicht tun, sondern es auch mit dem Willen, mit dem Herzen tun oder nicht tun. Mit anderen Worten, daß sie nicht nur rein sind von bösen Werken, nein, auch von den sündigen Gelüsten des Herzens, nicht nur in der Ausführung der Tat, und daß sie willfährig sind zu guten Werken in dem Sinne, daß auch das Gemüt willig ist und nicht nur der Leib einem äußeren Zwange gehorcht. Also, so lehren sie zwar ein richtiges und gesundes Gesetz, aber sie tun's nicht und vollbringen's nicht. Tun, sage ich, mit dem Herzen und vollbringen mit der Hand. Daraus folgt deshalb: „Sie binden unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen dieselben nicht mit einem Finger regen,“ Mt. 23, 4. Diese Lasten sind des Gesetzes Gebote, von denen er oben sagte, sie sollten sie tun. Aber durch ihre buchstäbliche Auslegung werden sie zu unerträglichen Bürden; denn dann töten sie und machen nicht lebendig. Wenn sie nämlich lehren, daß das Gesetz nur durch das Werk erfüllt werden könne und müsse, gleichgültig ob es auch mit dem Herzen erfüllt werde, und wenn sie dann nicht zeigen, wo und woher solche Gesetzeserfüllung zu erlangen sei, dann lassen sie diese in einer ganz unmöglichen Lage zurück. Denn man kann diese Gebote niemals erfüllen, so man sie nicht mit dem Herzen erfüllt. Allein, sie selbst rühren nicht mit einer Fingerspitze an diese Gebote, sie machen auch nicht einmal den leisesten Versuch, im Herzen mit dem Gebot Ernst zu machen, sondern sie begnügen sich lediglich mit dem äußeren Werk. So werden sie ganz eitle, ehrsuchtige Menschen,

wie folgt: „Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden,“ Mt. 23, 5. Sieh, hier sagt er: Sie tun Werke, und doch hat er vorausgeschickt, daß sie auch nicht einen Finger rühren. Diese Unstimmigkeit ist aber schon ausgeglichen. Sie tun zwar nach außen hin Werke, an welche sich die Sucht nach eitler Ehre heftet. Aber inwendig rühren sie auch nicht mit einem Finger daran. Solchen ihren Werken sollen wir es, wie er oben sagt, nicht nachtun, obwohl er doch hier bekennt, daß sie gute Werke seien. Allein, sie sind nicht wirklich gut.

Daraus geht klar hervor: Der Apostel meint mit diesem „tun“ an dieser Stelle ebenso wie mit „eherechen“, „stehlen“, „töten“ in diesem Kapitel die Triebe des inneren Menschen. Richtet einer auf solche Dinge sein Verlangen, so gilt er vor dem Angesichte Gottes schon als Täter im vollen Sinne des Wortes. Wie es unten heißt (Rm. 7, 16—18): „Was ich hasse, das tue ich; das Vollbringen aber finde ich nicht“.

Daher sehen sie selbst diese Worte nicht ein, glauben auch nicht, daß sie wirklich solche Leute seien. Wie sie Apg. 5, 28 sagten (in der Meinung, sie hätten Christus nicht getötet, weil sie ihn nicht mit der äußeren Tat getötet haben): „Ihr wollt dieses Menschen Blut über uns bringen“, und Apg. 7, 52, als Stephanus ihnen das gleiche vorhielt mit den Worten: „Ihr seid die Mörder dieses Gerechten“, da „knirschten sie mit den Zähnen wider ihn“. Ja, auch Sprüche 30, 20 werden sie ein eherecherisches Weib heißen (die Synagoge, die mit dem Herzen der Ungerechtigkeit und nur mit dem Leibe der Gerechtigkeit anhängt), „welche hinuntergeschlungen hat (d. h. Christus verschlungen hat damit, daß sie ihn tötete) und ihr Maul wischt (d. h. sich rein zu waschen sucht von ihren Sünden) und sagt: ich habe kein Übel getan“. Sie sehen also, wie ich sagte, das Wort des Apostels nicht ein, glauben auch nicht, daß sie solche Leute seien, welche predigen, man dürfe nicht stehlen, und die doch stehlen. Darum fährt der Apostel, um deutlich zu machen, daß er auch noch weiter im Geiste und von einem geistlichen Tun redet, mit den Worten fort: Die Beschneidung ist wohl

nütze..... (2, 25). Und ganz klar weiter unten: „Nicht der ist ein Jude, der es offenkundig ist, und nicht das ist eine Beschneidung, die offenkundig am Fleische geschieht“, Rm. 2, 28. Und abermals 2, 27: Unter Buchstaben und Beschneidung bist du ein Übertreter des Gesetzes. „Unter dem Buchstaben“ sagt er, also bist du ein Dieb im geistlichen Sinne, wenngleich nicht nach dem Buchstaben. Ausdrücklich sagt er „Buchstabe“, weil er damit zeigen wollte, daß er im Geist geredet habe, damit sie begreifen lernten, was sie hätten wissen müssen.

Doch wird man einwenden: Jene Beschneidung des Herzens kann nur durch die Gnade erfolgen. Denn die Natur ist, wie ich oben sagte, zum Bösen geneigt, ohnmächtig zum Guten; sie verabscheut eher das Gesetz, das zum Guten nötigt und dem Bösen wehrt, als daß sie es liebt. Darum hat sie auch aus sich selbst heraus keine Lust am Gesetze, sondern nur Mißfallen an ihm. Und so bleibt sie beständig in der bösen Eier, die dem Gesetze widerstrebt, gefangen; steckt bis an den Hals in Begierden, mag sie auch nach außen hin aus Furcht vor Strafe, oder von der Liebe nach zeitlichen Gütern betört noch so große Dinge leisten, es sei denn, daß ihr Hilfe von oben wird. Denn das ist nicht die Stimme der Natur oder des alten Menschen: „Dein Gesetz habe ich lieb, ich hasse aber die Ungerechten“, Ps. 119, 113. Oder jenes Wort: „Wie süß sind deine Worte meinem Munde, süßer denn Honig“, Ps. 119, 103. Und jenes Wort Ps. 19, 11: „Köstlicher denn Gold und Edelstein; sie sind viel süßer denn Honig und Königseim“. Nein, das ist die Stimme des neuen und geistlichen Menschen, wie folgt: „Dein Knecht nämlich hat sie lieb und hält | sie.“ Wenn solches durch die Gnade geschieht, warum klagt sie dann der Apostel, ja der Herr selber an und beschuldigt sie? Ich antworte: Dies ist die ganze Aufgabe des Apostels und seines Herrn: die Stolzen zu demütigen, sie zur Anerkennung dieser Tatsache zu bringen, sie zu lehren, daß sie der Gnade bedürfen, die eigene Gerechtigkeit zu zerstören, damit sie gedemütigt nach Christus verlangen, sich als Sünder bekennen und so die

Gnade empfangen und selig werden. Wie er unten (Kap. 11, 32) den Schluß zieht: „Denn Gott hat alle unter die Sünde ver- 47.
schlossen, damit er sich aller erbarme.“ Sie aber wollten dies nicht hören, wollten es nicht zu Herzen nehmen, und als sie | diese | Stimme hörten (nach Ps. 95, 8), „da verstockten sie ihre Herzen“. Darum haben sie „die Wege des Herrn nicht erkannt und werden auch nicht zu seiner Ruhe eingehen“, Ps. 95, 11. Jenes „sie haben nicht erkannt“ ist so zu verstehen: sie wollten's nicht erkennen; so wie man sagt: sie haben's nicht getan, nämlich das, was sie hätten tun müssen, das haben sie nicht getan. Darum ist dies keine Entschuldigung, sondern eine Verschärfung der Anklage, daß sie nicht erkannt haben. Denn sie hätten's erkennen sollen und haben's nicht erkannt; wie es Rm. 10, 16 heißt: „Nicht alle sind dem Evangelium gehorsam“, d. h. sie wollen nicht gehorchen, so wie sie es doch tun müßten.

Du verabscheust die Götzen und beraubst das Heiligtum (2, 22).

Tempelraub ist Raub und Diebstahl am Heiligtum. Solchen Raub begingen die Juden auf zwiefache Weise. Einmal damit, daß sie ihr eigenes Herz und ihre Seele der Wahrheit und dem Geiste entzogen und in den Boden ihres Eigensinns verpflanzten. Zweitens auf eine Weise, die noch strenger zum Thema gehört: Buchstaben und Worte nicht nur der heiligen, sondern der allerheiligsten Schrift nehmen und verdrehen sie so, daß sich ein falscher Sinn ergibt, und so gießen und meißeln sie sich daraus ein Götzenbild geistlicher Art; wie es Ezechiel 17, 16 heißt: „Du nahmst auch dein schönes Geräte, das ich dir von meinem Gold und Silber gegeben hatte, und machst dir Mannesbilder daraus.“ Tempelraub also ist's, daß es (Jerusalem) Gold und Silber nahm, d. h. daß es aufs geratewohl Schriftstücke herausgreift. Aber noch schlimmer ist die Abgötterei, daß es sich nun daraus Götzen und Bilder macht, d. h. tote und feststehende, nämlich Vorstellungen, an denen es hartnäckig festhält und die es im Tempel seines Herzens aufstellt. Dem Buchstaben nach verabscheut man die Götzen, im geistlichen Sinne aber hält man nicht

nur mit Vorliebe daran fest, sondern macht sich auch solche zu recht. Hos. 8, 4: „Aus ihrem Silber und Gold machen sie sich Götzen, daß sie ja bald ausgerottet würden.“ Dgl. 6, 8: „Gilead ist eine Stadt voll Abgötterei“ (voll falscher, lügenhafter Lehre). Für Tempelraub aber erklärt er es vor allen Dingen deswegen, weil nicht so sehr darin eine Versündigung liegt, daß man sich einen Irrtum einbildet, als vielmehr darin, daß man in die heilige Schrift einen lügenhaften Sinn hineinträgt, d. h. das Heilige raubt. Man kann es aber auch einfach wie das Vorhergehende verstehen, nämlich so: du beraubst das Heiligtum; wenn auch nicht dem Werke, so doch deinem Willen und Begehren nach.

So nun also ein Unbeschnittener die Rechte des Gesetzes hält (2, 26).

Von dem Unbeschnittenen redet er hier, der an Christus glaubt. Ihn stellt er den Juden gegenüber, welche sich ihrer Gerechtigkeit überheben. Denn sonst würde ein solcher die Ordnungen des Gesetzes nicht halten. Das geht auch deutlich daraus hervor, daß er unten, gleichsam um zu begründen, warum der Unbeschnittene den Juden verdammen wird, eine Unterscheidung trifft: „Denn nicht der ist ein Jude, der es offenkundig ist.“ Wenn aber der, „der offenkundig ein Jude ist“, von dem Unbeschnittenen gerichtet wird, dann ist also der Unbeschnittene nicht der Jude, „der auswendig ein Jude ist“, sondern er ist eben damit der Jude, der es im Verborgenen ist, nämlich durch den Glauben an Christus; denn sonst würde er den Juden nicht richten.

Denn nicht der ist ein Jude, der es offenkundig ist (2, 28)¹⁾.

Gliedere so: Nicht der, der offenkundig ein Jude ist, nicht der ist ein Jude, ebensowenig wie auch die Beschneidung, die

¹⁾ Hier rechtfertigt er sich, warum er sagte, sie seien in Sünden, ja alles Vorhergesagte begründet er damit. Gleichzeitig begegnet er dem Einwand: Wir beobachten das Gesetz, wir lassen uns beschneiden und sind Juden. Er antwortet: Das ist keine Gesetzesbeobachtung, denn das Gesetz ist geistlich. Jene aber beobachteten das Gesetz lediglich nach außen hin dem Buchstaben nach. Gl. 24, 31 ff.

auswendig geschieht, die Beschneidung ist. Nein, der Jude, der es im Verborgenen ist, der ist ein Jude, und die Beschneidung des Herzens, sie ist die Beschneidung „die im Geiste und nicht im Buchstaben geschieht“. Rm. 2, 29. Er erklärt nämlich das Obengesagte: „Deine Beschnittenheit ist zur Unbeschnittenheit geworden“ (2, 25), d. h. die Beschneidung, die offenkundig am Fleische geschieht, ist keine Beschneidung vor Gott.

Eines solchen Lob ist nicht von Menschen, sondern von Gott (2, 29).

Es ist das, was der Herr Mt. 23, 5 von den Werkgerichten sagt: „Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden.“ Denn der äußeren Gerechtigkeit Lob kommt von Menschen, ihr Tadel aber von Gott; das Lob der inneren Gerechtigkeit aber kommt von Gott, Tadel aber und Verfolgung von Menschen. Denn diese kommt den Menschen als töricht, ja als ungerecht vor, jene aber ist bei Gott töricht, ja eine zwiefache Ungerechtigkeit.

| Lehre |: Wer Menschenruhm noch nicht aus dem Wege gegangen ist und bei seinem Tun noch nicht Schande, Tadel und Verfolgung geduldig hingenommen hat, der hat den Stand vollkommener Gerechtigkeit noch nicht erreicht. Darüber kannst du oben nachlesen bei der Auslegung des Wortes: „Die mit der Beharrlichkeit des guten Werkes“, Rm. 2, 7.

III. Kapitel.

Worin besteht also der Vorzug der Juden oder 49. worin liegt der Nutzen der Beschneidung? (3, 1).

Weil er die Juden nach dem Fleisch und die Beschneidung, die am Leibe geschieht, verdammt hat, darum sah es so aus, als halte er sie für wertlos und behaupte von ihr, sie sei nutzlos den Menschen aufgelegt. Das ist nicht so. Daher zeigt er in diesem Kapitel, wozu sie und wozu das Judentum nützlich war.

1. Ihr Nutzen bestand vor allen Dingen darin, daß „die Worte Gottes Glauben fanden“ (Rm. 3, 2), d. h. die Beschneidung war deshalb von Wert, weil man hier den Verheißungen Gottes Glauben schenkte und darum auch hier auf ihre Erfüllung wartete. Das hat der Jude voraus vor den Heiden. Diesen hat Gott keine Verheißung gegeben, sondern es war lauter Barmherzigkeit, wenn er sie in der Zeitenfülle aus Gnaden den Juden gleichstellte. Aber den Juden gegenüber zeigte er sich nicht nur als barmherzig, sondern auch als wahrhaftig, weil er ihnen das verheißene Erbarmen auch wirklich zuteil werden ließ. Daher wird beides häufig in der Schrift miteinander verbunden: die Barmherzigkeit und Wahrhaftigkeit, so Rm. 15, 8: „Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener der Beschneidung gewesen um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, zu bestätigen die Verheißung den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen....“

Und achte darauf: Er sagt nicht: Geglaubt wurden von jenen die Worte Gottes, sondern wie es im Griechischen heißt: „Geglaubt wurden die Worte Gottes“, ohne daß ausdrücklich gesagt wird, von wem. Denn sonst lag sofort ein von ihm im folgenden beantworteter Einwand nahe, daß sie nämlich nicht von allen geglaubt wurden. Der Sinn ist also: Darin liegt der Hauptnutzen der Beschneidung, nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt, daß hier die Worte Gottes Glauben gefunden haben, d. h. daß sich hier etliche fanden, welche den Worten Gottes glaubten und so auch die Verheißung der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade empfangen, die jetzt auch den Heiden zuteil geworden ist. Hätten sie hier keinen Glauben gefunden, dann hätten sie nirgends Glauben gefunden, dann wäre aber auch nirgends die Verheißung der Barmherzigkeit empfangen worden. Also war sie auf jeden Fall von Wert für die zukünftige Gerechtigkeit, auch wenn sie selbst die Rechtfertigung nicht herbeiführte. Sodann antwortet er auf den Einwand, daß die Worte Gottes hier nicht Glauben gefunden hätten, weil sie nicht von

keinen Vorzug und sie ist wertlos. Darauf antwortet er: „Was liegt daran, wenn etliche ungläubig wurden; wird ihr Unglaube Gottes Treue aufheben?“ (Rm. 3, 3), d. h. da hier die Worte Gottes geglaubt wurden, darum bleibt gewißlich auch seine Verheißung bestehen, ja Gott hat sich nunmehr gebunden, und weil er wahrhaftig ist, darum darf man auf die Verwirklichung der Verheißung warten. Wenn nun aber die Verheißung um deswillen bestehen bleibt, weil jene glauben, dann wird der Unglaube einiger die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes nicht entkräften können. Also war die Beschneidung von einem wunderbaren Wert. Sie war der Ort, wo die Verheißung Gottes ihren Anfang nahm und ihre Bekräftigung erhielt. Nun darf man auch mit völliger Sicherheit im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Gottes der Erfüllung harren. So sagt der Herr Joh. 4, 22: „Das Heil kommt von den Juden“, mögen auch die Juden selbst nicht selig sein. Denn Gott sieht bei seiner Verheißung mehr auf seine Wahrhaftigkeit um des Glaubens einiger weniger willen als auf die Menge der Ungläubigen, durch die er sich etwa bestimmen lassen könnte, seine Verheißung für ungültig zu erklären. Gott lügt ja nicht, sondern er ist wahrhaftig.

2. Oder man kann dies auch von den Worten des Evangeliums verstehen, nämlich, daß den Juden zuerst das Wort verkündigt werden soll (Apg. 13, 46) um der Verheißungen Gottes willen. Und so gelangt sie von den Juden auch zu den Heiden. Daher war die Beschneidung von ganz außerordentlichem Wert. Sie wurde für würdig befunden, das Gesetz des Evangeliums zu empfangen, dessen auch die Heiden hernach teilhaftig wurden. Also das war „der Vorzug der Juden“, daß sie nicht von den Heiden, sondern daß umgekehrt die Heiden von ihnen die Worte Gottes empfangen. Allein die erstere Auffassung ist besser. Denn wenn das Gesagte von der Botschaft des Evangeliums gilt, dann besteht der Vorzug des Juden nicht nur darin, daß er die Worte Gottes besitzt, sondern auch die Gnadengaben und Gnadenweisungen waren zuerst in ihrer Mitte zu finden. Ja, auch die

Apostel als die Führer und als der vornehmste und adeligste Teil der Kirche stammten aus ihrer Mitte.

Der Sinn ist der: Der Vorzug des Juden oder der Beschneidung ist nicht damit hinfällig geworden, daß etliche nicht geglaubt haben. Genug, daß einige geglaubt haben, durch deren Glauben die Verheißung erfüllt und empfangen wurde. Und so besteht ihr Vorzug darin, daß sie die Worte Gottes vor den Heiden besaßen. So heißt es unten Rm. 9, 6: „Nicht als ob Gottes Wort hinfällig geworden wäre“, d. h. als ob die Verheißung hinfällig geworden wäre, weil viele nicht geglaubt haben. Daher der Anschein, als habe er sein Volk verstoßen und die Verheißung nicht erfüllt. Also wurden seine Worte nicht geglaubt und damit ist auch der Vorzug des Juden vor den Heiden dahin. Doch „wird ihr Unglaube die Treue Gottes nicht aufheben“, d. h. sie wird kein Grund sein, um dessentwillen man sagen müßte, Gott sei nicht wahrhaftig; denn „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor ersehen hat“, Rm. 11, 2. Nicht alle, die vom Fleische sind, sind sein Volk, sondern die, die von der Verheißung sind. Ihnen hat er die Verheißung erfüllt, weil er auch ihnen allein die Verheißung gegeben hat. Wir müssen also folgendermaßen gliedern:

81. Zum ersten (d. h. vor allen Dingen und hauptsächlich) weil ihnen die Worte Gottes anvertraut wurden (3, 2), d. h. sie wurden gewürdigt, die im Gesetz enthaltenen Verheißungen zu empfangen. Das ist den Heiden schlechterdings nicht zugestanden worden. Darum heißt es unten (Kap. 15, 8—9): Gott gab den Juden Christus, weil er wahrhaftig, den Heiden aber, weil er barmherzig ist. Denn nicht den Heiden, sondern den Juden verhiess er ihn, bei welchen seine Worte gläubig aufgenommen wurden. Wirfst du aber ein: Wenn er der Beschneidung die Verheißung gab, oder wenn seine Worte bei ihr Glauben gefunden haben, dann hätte er ihr auch die Verheißung darbringen müssen, so, daß ein jeder, der zur Beschneidung gehört, sie erlangen müßte; denn sonst sieht es nicht so aus, als halte er an seiner Verheißung und damit an der Treue und Wahrhaftigkeit

fest. | Vielmehr gewinnt es den Anschein, als hätte er ihnen überhaupt keine Verheißung gegeben; denn er ist wahrhaftig und hält seine Zusage aufrecht. Damit aber hat der Jude keinen Vorzug mehr, noch ist es so, daß hier die Worte Gottes geglaubt wurden. Doch nun ist gerade das Gegenteil der Fall. Nicht allein, daß die Beschneidung die verheißene Gabe nicht erlangt hat, nein, letztere ist sogar anderen, den Heiden zuteil geworden; denn der überwiegende Teil der Beschneidung hat sie nicht erlangt: Darauf | antwortet er: Was liegt daran, daß etliche von ihnen nicht geglaubt haben? (3, 3) (daß etliche nicht Glaube und Verheißungen empfangen haben); denn die Schuld liegt allein bei denen, welche die Erfüllung der Verheißung nicht empfangen wollten. Das ist aber doch kein Hindernis dafür, daß Gott wahrhaftig ist. Auch hat Gott seine Verheißung nicht so gegeben oder seine Worte sind | von der Beschneidung nicht so geglaubt worden, daß sie nun, ob sie wollten oder nicht, die verheißene Gabe unter allen Umständen erlangen müßten. Denn dann könnte die Wahrheit und Treue Gottes nur so zu ihrem Ziel kommen, daß er ihnen seine Verheißung auch gegen ihren Willen und Wunsch aufdrängte. Das ist widersinnig. || Dann hinge ja Gottes Treue und Wahrheit von menschlichem Belieben ab. Erst wenn sie glauben würden und willens wären, seinen Glauben anzunehmen, wäre Gott wahrhaftig. || „Darum wird der Unglaube Gottes Treue nicht aufheben“, Rm. 3, 3. Wenn jene, die Kinder der Beschneidung, die Verheißung nicht annehmen wollten, obwohl er sie doch denen, die zur Beschneidung gehören, gegeben hatte, dann darf man doch nicht Gott den Vorwurf machen, er sei unwahrhaftig. Genug, daß er der Beschneidung, d. h. einigen, nicht allen, sondern den Auserwählten die Verheißung erfüllt hat. Denn Gott kann ja nicht lügen. Darum folgt: Es ist aber Gott wahrhaftig (3, 4).

Bestehst du aber weiterhin darauf: Wie es sich nun auch immer verhalten mag, es steht doch das eine fest, daß er den Juden oder der Beschneidung, nicht aber den Heiden die Ver-

52.

heißung gegeben hat. Wenn er also wahrhaftig ist, dann hätte sie allen zuteil werden müssen, oder: warum gab er der Beschneidung die Verheißung, wo er doch voraussah, daß er ihnen ob ihres Unglaubens die Erfüllung vorenthalten werde? Auf diese Frage antwortet er unten Kap. 9 u. 11. Hier streift er sie nur kurz, um nicht allzusehr von seinem Thema abzukommen. Er sagt: Nicht allen, die Kinder Abrahams sind, | wurde die Verheißung zuteil, | sondern nur den Auserwählten und Kindern Gottes, die aus der Beschneidung angenommen werden sollten. „Ist.“ Im Griechischen: es soll sein, oder es sei Gott wahrhaftig. Damit soll nicht so sehr die Wahrhaftigkeit Gottes wie vielmehr das Bekenntnis zur Wahrhaftigkeit Gottes zum Ausdruck gelangen. Dann ist der Sinn: Es ist recht und billig, daß alle es bekennen und daß es von allen zugestanden wird, daß Gott wahrhaftig sei. Also sei er es, man halte ihn für wahrhaftig, er gelte als treu in seinen Worten, mögen jene auch noch so hartnäckig auf ihrem Unglauben beharren. Daß diese Stelle imperativisch aufzufassen ist, wird durch die Anführung eines Schriftwortes bestätigt: „Damit du gerechtfertigt werdest“ (Rm. 3, 4), d. h.: es sei also, alle sollen es bekennen, offen sei es allen kundgetan: du bist gerecht und wahrhaftig in deinen Worten, mögen sich auch die Ungläubigen noch so erbittert dagegen wenden und dich richten, d. h. dich verdammen „in deinen Worten“, Rm. 3, 4.

Es ist allerdings ein Unterschied, ob man einfach sagt, „Gott wird gerechtfertigt“ oder ob man sagt „Gott wird in seinen Worten oder in seinen Werken gerechtfertigt“; desgl. „Gott wird gerichtet“ oder „er wird in seinen Worten gerichtet“, desgleichen „Gott steht als Sieger da“ und „er behält in seinen Worten oder in seinen Werken gerechtfertigt“; desgl. „Gott wird von niemand gerechtfertigt werden, da er selbst die Gerechtigkeit ist. Ebenso wenig kann er gerichtet werden, da er selbst das ewige Gesetz, das Gericht und die Wahrheit ist. Auch ist er an sich selbst Sieger über alle Dinge und es ist gar nicht nötig, ihm das noch besonders angelegentlich anzuwünschen. Wie man ja

auch betet, daß sein Wille geschehe (Mt. 6, 10), obschon er doch gar nicht gehindert werden kann.

Aber dann wird Gott in seinen Worten gerechtfertigt, wenn sein Wort von uns als gerecht und wahr aufgenommen wird. Das geschieht durch den Glauben an sein Wort. Dann aber wird er in seinen Worten gerichtet, wenn sein Wort für falsch und lügnerisch gehalten wird. Das geschieht durch den Unglauben und durch die „Hoffart in unseres Herzens Sinn“, wie die heilige Jungfrau sang, Luk. 1, 51. Denn unsere menschliche Weisheit weigert nicht nur den Worten Gottes Glauben und Gehorsam, sie glaubt sogar, es seien gar nicht Gottes Worte, ja sie meint, sie selbst habe Gottes Wort und maßt sich an, wahrhaftig zu sein, so wie es die Torheit der Juden und Ketzer und aller halsstarrigen Leuten ist. Er obsiegt aber auch in seinen Worten, wenn sein Wort sich behauptet wider alle, die Feindseliges im Schilde führen. Wie es mit dem Evangelium geschehen ist, welchem immer der Triumph gehört und gehört hat; denn die Wahrheit siegt über alle Welt. Recht behält er also in denen, die gedemüthigten Sinnes ihm nachgeben und ihm glauben. Aber den Sieg behält er in denen, welche ihm nicht glauben, ihn richten, ihm widersprechen. Für die einen ist er ein Zeichen, gesetzt zur Auferstehung, für die anderen gesetzt zum Fall. „Ein Zeichen, dem widersprochen wird“ (Luk. 2, 34), d. h. sie richten ihn, aber vergebens.

Genau so bittet man auch, daß der Wille Gottes geschehe, 53. d. h. daß sein Wort und jegliches Werk von ihm, mag es uns lieb oder leid sein, von uns gerne und freiwillig aufgenommen wird.

Corollarium.

Es ist also vielmehr so, daß die Erfüllung dieses seines Willens die von uns ersehnte Erfüllung unseres Willens ist, der dahin zielt, daß wir das wollen, was Gott will. Denn schwierig und steil und unseren Willen gänzlich und weit übersteigend ist das, was Gott will. Ebenso ist auch die Gerechtereklärung Gottes in seinen Worten vielmehr unsere eigene Ge-

rechterklärung und die ihn treffende Verurteilung oder Verdammung vielmehr unsere eigene nach jenem Worte: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“, Mt. 16, 16.

Der Sinn ist also der: Ist Gott deswegen nicht wahrhaftig, weil jene nicht glauben, d. h. weil sie ihn richten in seinem Worte und in seiner Botschaft und eifrig darauf bedacht sind, ihn zu einem Lügner zu machen, sich selbst aber als wahr hinzustellen? Das sei ferne. Vielmehr tritt seine Wahrhaftigkeit und ihre Lügenhaftigkeit umso stärker hervor. Denn die Wahrheit setzt sich umso siegreicher durch, je mehr sie bekämpft wird, wird umso erhabener, wenn sie niedergehalten wird. Es liegt in ihrem Wesen, daß sie dann an Boden gewinnt, wenn sie Widerstand erfährt. Ein Gleichnis hiefür ist der Auszug Israels und der Untergang Pharaos. Darum sagt er: Unter allen Umständen ist Gott der Wahrhaftige und der Mensch der Lügner. Daß es so sein werde, das bezeugt ja die Schrift: „Auf daß du gerechtfertigt werdest“, d. h. es wird geschehen, daß du als der Wahrhaftige giltst, und alle wirst du als Lügner offenbar machen, indem du entweder rechtfertigst oder obsiegst, rechtfertigst die Frommen und Gläubigen und obsiegst über die, die dich richten und im Unglauben verharren. Dadurch ist der Einwurf entkräftet, wo man einwerfen und geltend machen konnte: Offenbar ist die Beschneidung völlig wertlos gewesen und nutzlos waren die Worte, die geglaubt wurden. Denn die meisten — wie sehr erscheint er doch als Lügner in ihren Augen — haben diesen Vorteil nicht erlangt. Daraus folgt insgeheim der Schluß: Gott hat seine Verheißung nicht erfüllt, weil die Beschnittenen sie in ihrem überwiegenden Teil nicht annahmen. Oder es folgt: Die denken falsch, welche sagen, Gott sei die Erfüllung schuldig geblieben. Daher ist es so, entweder sind sie die Lügner oder Gott ist es. Dieser vernünftigen Schlussfolgerung begegnet der Apostel: „Was liegt daran, daß etliche von ihnen nicht geglaubt haben?“ d. h.: die Beschneidung war doch deswegen nicht wertlos, weil jene nicht geglaubt haben; nichtsdestoweniger hat Gott seine der Beschneidung gegebenen Verheißungen erfüllt. Auch

ist nicht um ihretwillen Gottes Treue aufgehoben, vielmehr werden sie eben damit selbst als Lügner erwiesen, da Gott wahrhaftig und der Mensch ein Lügner ist. Denn er behält den Sieg, wenn er von ihnen gerichtet wird. Sollte ihr Unglaube Gottes Treue aufheben? (3, 3). Folgt denn aus dem Umstande, daß jene die Verheißung nicht angenommen haben, daß sie überhaupt nicht angenommen wurde, sodaß die Juden in keiner Weise irgendeinen Vorzug vor den Heiden hätten? Wenn es sich nämlich so verhielte, daß sie deswegen keinen Vorzug besäßen und daß ihnen deswegen keine Worte anvertraut seien, 54. weil die meisten nicht geglaubt haben, dann würde allerdings folgen, daß Gott in seinen Zusagen, in seinen Verheißungen lügenhaft wäre, er, der jenem Volk die Verheißungen gab. Dieser Schluß aber ist widersinnig und falsch. Denn (wie er unten Kap. 9 und 11 noch deutlicher diese Frage berührt) nicht diejenigen, die Kinder dem Fleische nach sind, nicht „sie sind der Samen Abrahams“, Rm. 9, 7. Doch steht es so, daß vielmehr die lügen, die nicht geglaubt haben, als daß Gott lügt, welcher die Verheißung gegeben und erfüllt hat, freilich nicht bei allen, wohl aber bei allen Kindern der Verheißung.

Damit du gerechtfertigt werdest (3, 4).

Dieses Schriftwort darf hier nicht nach dem Sinn und Zusammenhang verstanden werden, den es an seiner Stelle hat, (Ps. 51, 6), sondern es wird lediglich wie zur Bekräftigung dieses Satzes angeführt, daß Gott wahrhaftig ist in seinen Worten. Dort nämlich steht es in einer anderen Beziehung. Doch läßt dies der Apostel nicht außer acht, sondern er verwendet ganz im Vorbeigehen dasselbe Schriftwort auch in dem Sinn, in dem es im Psalm verwendet wird, wenn er sagt: „Wenn aber unsere Ungerechtigkeit...“. Dort nämlich wird der Satz aufgestellt, daß Gott durch das Bekenntnis unserer Sünden für gerecht erklärt werde. Denn mag er auch an sich gerecht und wahrhaftig sein, er ist es doch noch nicht in uns, bis wir bekennen und sprechen: „An dir allein habe ich gesündigt“, Ps. 51, 6.

Denn dann wird er als der allein Gerechte anerkannt. Und so wird er auch in uns gerecht.

Wenn aber unsere Ungerechtigkeit (3, 5).

Etliche sagen, Gottes Gerechtigkeit wird durch unsere Ungerechtigkeit damit bewiesen, daß er sie straft. Denn dann tritt es zutage, daß er gerecht ist, er, welcher die Ungerechten nicht ungestraft läßt. Diese Auffassung ist richtig; doch hat sie nichts zu tun mit dem Thema, das der Apostel hier behandelt. || Er redet ja nicht von der Gerechtigkeit Gottes, durch die er selbst gerecht ist; || er verneint es ja vielmehr, daß Gottes Gerechtigkeit durch unsere Ungerechtigkeit bewiesen werde. Oder wenn er diesen Satz bejaht, dann tut er es im Sinne des Psalmwortes: „An dir allein habe ich gesündigt...“. Der Psalm aber will nicht sagen, daß unsere Sünde, sondern daß das Sündenbekenntnis und die Sündenerkenntnis Gott rechtfertige. Sie demütigt den hochmütigen Gerechten, der fest auf sein Gerechtfsein baut und daher Gott die Gerechtigkeit abspricht, ihm, dem doch allein alle Gerechtigkeit wie auch Kraft und Weisheit und alles Gute zu eigen gehört. Denn wer demütig alle Gerechtigkeit von sich weist und sich vor Gott als Sünder bekennt, der verherrlicht eben damit Gott als den, der allein gerecht ist. So ist's also nicht unsere Ungerechtigkeit, welche von Gott immerdar gehaßt wird als der Feind seiner Herrlichkeit, sondern es ist die Anerkennung und das Bekenntnis unserer Ungerechtigkeit, welche zum Erweis seiner Ehre dienen, weil sie zeigen, wie heilsnotwendig

55. seine Gerechtigkeit ist. || Andere aber sagen so: Unsere Ungerechtigkeit erweist nebenbei Gottes Gerechtigkeit, so, wie etwas neben dem Entgegengesetzten umso mehr leuchtet, gleichwie die Farben auf dem Bild durch den Schatten wirksamer hervortreten. Doch der Apostel bestreitet es aufs nachdrücklichste, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit auf irgendeinem Wege erweisen könne. Das meinen nur jene fleischlichen Menschen aus den Worten des Psalmes herauslesen zu können. || || Das geht deutlich daraus hervor, daß der Apostel, wenn er die Psalmstelle

(„damit du gerechtfertigt werdest“) geltend macht, daraus nicht die Gerechtigkeit, sondern die Wahrheit Gottes folgert. ||

Er redet also hier nicht von der Gerechtigkeit, durch die er selbst gerecht ist, sondern durch die | er gerecht ist und | uns gerecht macht | und im Verhältnis zu uns als der allein Gerechte dasteht. | Denn auf jene Gottesgerechtigkeit wirft unsere Ungerechtigkeit, wenn sie wirklich unser eigen geworden, d. h. erkannt und bekannt worden ist, ein helles Licht. Sie demütigt uns nämlich, sie wirft uns Gott zu Füßen, sie verlangt nach seiner Gerechtigkeit. Wenn wir sie empfangen haben, dann verherrlichen wir Gott als den Geber, lobpreisen und lieben ihn. Umgekehrt schilt unsere Gerechtigkeit, | Gottes Gerechtigkeit, ja hebt sie auf und leugnet sie und erklärt sie für Lüge und Fälschung, nämlich dann, wenn wir den Worten Gottes widersprechen, seine Gerechtigkeit für unnötig halten und des Glaubens sind, es genüge die unsrige. Man muß also sprechen: „An dir allein habe ich gesündigt, damit du gerechtfertigt werdest (d. h. mit Preis und Ehre wirfst du als der allein Gerechte und als unser Rechtfertiger verkündigt werden) in deinen Worten“, so wie du es verheißest und bekräftigt hast, Ps. 51, 6; Rm. 3, 7.

Denn so die Wahrheit Gottes (3, 7) d. h.: wenn dies so zu verstehen ist, daß die Wahrheit Gottes verherrlicht wird durch meine Lüge und die Gerechtigkeit Gottes durch mein ungerechtes Handeln (das nämlich heißt menschlicher Logik gemäß reden (3, 6) und so wie es jene verstanden, die sagten: laßt uns Böses tun, damit Gutes daraus werde), wie kann dann Gott die Welt noch strafen und mich als Sünder verdammen, wo er mir doch vielmehr mit einem Kranze lohnen müßte? — da seine Gerechtigkeit, Wahrheit und Herrlichkeit gerade so immer größer und größer wird, was doch sicherlich immerdar sein Wille war. Und so richten wir durch Bosheit seinen Willen aus. — Es ist also vielmehr so, daß der Apostel durch diese Frage einem solchen Verständnis wehrt. Man soll dies nicht nach dem äußeren Wortlaute und „menschlicher Logik

gemäß“ verstehen, sondern entsprechend dem, was über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gesagt ist. Nicht deswegen fällt ein helles Licht auf die Gerechtigkeit Gottes, weil ich ungerecht handle, vielmehr deswegen, weil ich anerkenne, daß ich unrecht gehandelt habe und weil ich solchem Tun Einhalt gebiete und also die Gerechtigkeit Gottes oder die von Gott kommende Gerechtigkeit ergreife; da ja doch auch meine Gerechtigkeiten bei ihm Ungerechtigkeiten sind. So kommt's, daß ich nicht Ehre, sondern Schmach bei Gott habe. Und so dient die Gerechtigkeit,

56. kraft deren er mich rechtfertigt, allein zu seiner Verherrlichung, weil er allein gerechtfertigt, d. h. als gerecht anerkannt wird. Das gleiche gilt von der Wahrheit. Nicht deswegen wird Gottes Wahrheit verherrlicht, weil ich lüge, sondern weil ich erkenne, daß ich ein Lügner bin und aufhöre lügenhaft zu sein, indem ich die Wahrheit, die von Gott ist, umfasse, um durch sie und nicht durch meine eigene wahrhaftig zu werden. So verstummt das Rühmen, das in mir laut ist und Gott allein wird in mir verherrlicht. Denn er hat mich mit Wahrheit bekleidet, d. h. mich wahrhaftig gemacht, da auch meine Wahrheit vor ihm Lüge ist.

Aber das, was hier von der Wahrheit und von der Lüge, von der Gerechtigkeit und von der Ungerechtigkeit gesagt ist, muß von allen anderen Vollkommenheiten samt ihrem Gegenteil verstanden werden, so von der Kraft und der Schwachheit, von der Weisheit und der Torheit, von der Sündlosigkeit und der Sünde; um das alles geht das zähe Ringen zwischen Gott und den hochmütigen Menschen, || zumal den Juden. || Denn Gott trachtet darnach, sie, und zwar insgesamt, ganz so wie Lügner, Ungerechte, Törichte, Ohnmächtige, Sündige getrieben von seinem Erbarmen, durch seine Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Kraft und Reinheit, wahrhaftig, gerecht, weise, stark und rein zu machen und sie so von der Lüge, Ungerechtigkeit, Torheit, Ohnmacht und Sünde zu befreien, auf daß seine Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Kraft und Reinheit in ihnen und von ihnen herrlich erwiesen werde. Doch dagegen wehren sich dann die Stolzen, wie wenn sie schon wahrhaftig, gerecht, weise, stark und un-

schuldig aus sich selbst heraus und vermöge ihrer eigenen Kräfte wären, widersprechen Gott und richten ihn eben damit und machen ihn so zu einem Lügner, Ungerechten, Toren, Schwachen, Sünder, soweit es nur in ihrer Kraft liegt; denn ihre eigene Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Kraft und Reinheit richten sie damit auf und sträuben sich dagegen, daß man sie für Lügner, Ungerechte, Toren, Ohnmächtige, Sünder hält. Darum folgt mit Notwendigkeit: Entweder ist Gott ein Lügner, oder sie lügen und sind ungerecht und schwach.

Das ist so ähnlich, || sagt Persius || wie wenn ein Arzt, von dem Wunsche beseelt, einen Kranken zu heilen, nun einen Menschen vorfände, der bestreitet krank zu sein und den Arzt als einen Narren hinstellt, als einen, der viel schlimmer als er selbst erkrankt sei, weil er sich anmaße, einen gesunden Menschen heilen zu wollen. Sein Widerstand verhindert es also, daß der Arzt zum Ziele gelangt und den Erweis seiner Heilkunst erbringt. Er würde aber zum Ziele kommen, wenn jener Kranke seine Krankheit zugäbe, sich heilen ließe und spräche: Ich bin wirklich ein kranker Mensch, auf daß du gepriesen werdest, | gesund seiest und gesund genannt werdest, | d. h. wenn du mich geheilt hast.

57. So ist's mit jenen Gottlosen und Hochmütigen; obwohl sie doch vor Gott krank sind, halten sie sich doch selbst für die gesündesten Leute. Daher weisen sie nicht nur Gott als Arzt ab, sondern sie halten ihn auch für einen Narren und Lügner, für einen noch schlimmer Erkrankten, weil er sich nämlich herausnehme, sie, die gesündesten Leute von der Welt heilen zu wollen, gleich als wären sie krank. Sie beschuldigen aber damit nicht Gott schlechtthin so wie er seinem Wesen nach ist (das vermag kein Geschöpf, ja nicht einmal irgendeine Bosheit), sondern sie wenden sich wider Gott in seinen Worten. Darum fügt er treffend hinzu: „Damit du gerechtfertigt werdest in deinen Worten“. Denn die Worte Gottes, die von ihm an sie ergangen sind, die werden, wie wenn sie gar nicht Gottes Worte wären, für töricht, unwahr, unsinnig gehalten. Nach seinem Ratschluß wollte er sie

durch sein Wort heilen. Doch jene stellen ihr Kranksein in Abrede, halten ihn für töricht und für schlimmer krank, bieten ihm die Stirne, widersprechen ihm, richten und verdammen ihn; doch umsonst; seine Worte behalten den Sieg, wenn sie so gerichtet werden, oder Gott bleibt Sieger in diesen seinen Worten, wenn er darinnen von ihnen gerichtet wird. Dadurch, daß sie ihn zurückweisen, wird es unzweideutig klar, daß sie ihn für einen Toren, Narren und Ohnmächtigen halten, während sie sonst offen von sich bekennen, daß sie nur der Weisheit, Kraft und Wahrheit liebend anhängen. Es ist, wie wenn sie sagen wollten: kann der weise sein, der uns als Narren schilt? Nein, er ist vielmehr selbst ein Narr, weil wir uns doch nur an die Weisheit halten und ihr nachfolgen. Dasselbe gilt von allem anderen. Kann der (d. h. Gott oder sein Wort) wahrhaftig, gerecht, stark usw. sein, der uns Lügner, Ungerechte, Kraftlose schilt, wo wir uns doch nur an die Wahrheit, Gerechtigkeit, Kraft halten? Ist er nicht vielmehr selber so, weil er nicht mit uns weiß, wo allein solche Güter vorhanden sind? So haben sie im Evangelium in derselben Weise von Christus gesagt: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist“ (Joh. 9, 24) und abermals: „Dieser Mensch ist nicht von Gott“, Joh. 9, 16. Darum heißt es auch in Ps. 4, 7: „Viele sagen, wer wird uns Gutes sehen lassen?“ d. h. da wir uns ja selber über das Gute klar sind, befindet sich der im Irrtum, der sich erkühnt, uns anders zu lehren; er kann uns das Gute nicht zeigen, || wie es Joh. 9, 40 heißt: „Sind wir denn auch blind? und Jesus sprach zu ihnen: wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünden; nun aber ihr sprecht, wir sind sehend, bleibt eure Sünde“.

Wir schließen also: Gott kann in seinen Worten nur dann weise, gerecht, wahrhaftig, stark und gut usw. werden, wenn wir ihm glaubend anhängen, ihm das Feld räumen und also bekennen, daß wir Toren, Ungerechte, Lügner, Kraftlose, Bösewichter sind. Also tut Demut und Glauben not. Auf diese allein ist's auch in diesen Worten abgesehen, um sie allein geht es hier, auf daß wir ein völliges Nichts werden, aller Dinge bloß und

ledig || und mit dem Propheten sprechen: „An dir allein habe ich gesündigt, auf daß du gerechtfertigt werdest in deinen Worten,“ Ps. 51, 6. Dir bin ich töricht und kraftlos, auf daß du weise und stark seiest in deinen Worten. || So lehrt uns ja auch die ganze Schöpfung: Nur die bedürfen des Arztes, die sich elend fühlen (Mt. 9, 12); nur das Schaf wird gesucht, das verloren ist (vergl. Luk. 15, 4); nur dem wird die Freiheit geschenkt, der gefangen ist (vergl. Luk. 4, 18; Jes. 61, 1); nur der wird mit Reichtum über- 58. schüttet, der arm ist; nur der wird mit Kraft angetan, der schwach ist; nur der wird erhöht, der gedemütigt ist (vergl. Luk. 1, 52); nur das was leer ist, wird mit Fülle gesättigt und ausgerichtet wird nur, was darnieder liegt. Es ist so, wie die Philosophen sagen: Ein Stoff läßt sich nicht formen, wenn er nicht vorher formlos war oder wenn seine bisherige Form nicht abgetan wird. Und der Verstand als reine Fähigkeit¹⁾ kann nichts in sich Gestalt werden lassen, wenn er nicht im Prinzip seines Wesens gestaltlos und wie eine unbeschriebene Tafel ist.

Wenn also die ganze Kreatur eine solche Sprache redet, 59. so kann unmöglich einer, der voll ist von eigener Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Gottes erfüllt werden. Gott macht nur die Hungernden und Dürstenden satt. Darum ist einer, der mit seiner eigenen Wahrheit und Weisheit gesättigt ist, unfähig, die Wahrheit und Weisheit Gottes zu fassen. [²⁾ Denn diese kann nur dort aufgenommen werden, wo ein Hohlraum und eine Leere ist. Laßt uns also zu Gott sprechen: O wie herzlich gern wollen wir leer sein, auf daß du voll seiest in uns! Gerne bin ich schwach,

¹⁾ possibilis = potentialis, möglich; Gegensatz zu actualis, wirklich. Der intellectus possibilis, „die mögliche Vernunft“, *voûς δυνατός* und der intellectus agens, *voûς ποιητικός*, bilden die beiden Vermögen der Seele. Die „mögliche Vernunft“ befindet sich im Verhältnis zu den in ihr zu erzeugenden übersinnlichen Erkenntnisbildern der Dinge (species intelligibiles) vor dem Einwirken des intellectus agens bloß im Zustand der Möglichkeit zur Aufnahme dieser Bilder. Sofern wir intelligentes in potentia sind, gleichen wir einer Schreibtafel, welche zwar beschrieben werden kann, auf der aber in Wirklichkeit noch nichts geschrieben steht, vergl. Usinger, Trautvetter; Schüz, Thomas-Lexikon.

²⁾ Die eingeklammerten Sätze sind von Luther durch Anstreichen am Rande hervorgehoben.

auf daß deine Kraft in mir wohne! Gerne bin ich ein Sünder, auf daß du gerechtfertigt werdest in mir! Gerne bin ich töricht, auf daß du meine Weisheit siehest! Gerne bin ich ungerecht, damit du meine Gerechtigkeit siehest! Sieh, das bedeutet das Wort: „An dir habe ich gesündigt, auf daß du gerechtfertigt werdest in deinen Worten“.]

Im³⁾ ganzen wird daher Gott auf eine dreifache Weise gerechtfertigt.

Erstens, wenn er die Ungerechten straft; denn damit zeigt er, daß er gerecht ist, und seine Gerechtigkeit wird durch unsere bestrafte Ungerechtigkeit offenbart und ans Licht gebracht. Aber das ist nur ein dürftiger Erweis. Auch der Gottlose straft den Gottlosen.

Zweitens in anderer Weise, nebenbei und beziehungsweise, so, wie Entgegengesetztes, sobald eines neben das andere gestellt wird, stärker hervortritt, als wenn es für sich allein steht. So ist die Gerechtigkeit Gottes um so schöner, je abscheulicher unsere Ungerechtigkeit ist. Aber davon handelt der Apostel an dieser Stelle nicht; denn dies ist Gottes inwendige und wesenhafte Gerechtigkeit.

Drittens, wenn er die Gottlosen rechtfertigt und Gnade einflößt, oder wenn man glaubt, daß er in seinen Worten gerecht ist. Durch solchen Glauben rechtfertigt er, d. h. erkennt er als gerecht an; darum heißt diese Gerechtigkeit Glaubensgerechtigkeit und Gottesgerechtigkeit. So wie in ähnlicher Weise ein tüchtiger Meister sich dreifach empfehlen kann: erstens wenn er die Unerfahrenen bloßstellt und tadelt, sobald sie irren; zweitens, wenn er, mit ihnen verglichen, klüger erscheint als sie; drittens wenn er seine Meisterschaft auf andere überträgt, welche sie vorher nicht besaßen. Erst das ist der wirkliche Erweis seiner Meisterschaft. Denn andere tadeln und selber als Künstler Aufsehen erregen, das macht noch nicht einen lobenswerten Meister aus, sondern andere zu Künstlern machen, das erst verrät den echten Künstler. So ist Gott, der Gerechte, preiswürdig in uns

¹⁾ Die folgenden Abschnitte sind nachträgliche Einfügungen.

durch sein Tun. Aber so wie sich die Unerfahrenen nicht belehren lassen wollen, so wollen die Hochmütigen nicht gerechtfertigt werden¹⁾.

Corollarium.

Der Apostel sagt hier keineswegs, daß „unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweise“, 3, 5. Nein, er bestreitet dies vielmehr, weil es nicht wahr ist. Er stellt aber diese Frage vom Standpunkt derjenigen aus, die meinten, solches aus den Worten des Psalms folgern zu können, obwohl dies doch gar nicht daraus folgt. Denn der Psalm sowohl wie der Apostel sind nicht der Meinung, daß unsere Sünde Gott rechtfertige und als gerecht erweise, sondern die Sündenerkenntnis und das Sündenbekenntnis. Darum heißt es Ps. 51, 5: „Denn ich erkenne meine Missetat“. Dann folgt: „Und so habe ich an dir allein gesündigt“ (d. h. ich erkenne, daß ich vor dir allein ein Sünder bin). Denn solche Sündenerkenntnis macht die Gottesgerechtigkeit zu einem begehrenswerten Gut und solches Sündenbekenntnis läßt sie als rühmend wert erscheinen. Wenn ich nämlich erkenne, daß ich nicht gerecht sein kann vor Gott, nach dem Worte: „Vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps. 143, 2), neben vielen ähnlichen Worten anderwärts, durch die uns Gott unseren sündlichen Lebensstand

¹⁾ Auf eine dreifache Weise wird Gott gerechtfertigt und als wahrhaftig erwiesen. Erstens dann, wenn er den Ungerechten, Lügner und Toren straft und verdammt; denn dann zeigt er, daß er gerecht und wahr ist. So wird seine Gerechtigkeit, Wahrheit usw. durch unsere Ungerechtigkeit und Lüge ans Licht gebracht und verherrlicht, weil deutlich geoffenbart. Allein das ist ein dürftiger Erweis. Denn auch der Lügner straft und schilt oft den Lügner, der Ungerechte den Ungerechten. Und doch wird er deswegen nicht sogleich als der gepriesen, der ganz und gar wahrhaftig und gerecht ist. 60.

Zweitens beziehungsweise, so wie etwas neben seinem Gegensatz stärker hervortritt, als wenn es allein stünde, so ist auch seine Gerechtigkeit um so schöner, je abscheulicher unsere Ungerechtigkeit ist. Von diesen beiden Möglichkeiten redet hier der Apostel nicht. Denn das ist Gottes wesenhafte inwendige Gerechtigkeit, um welche es sich hier nicht handelt.

Drittens durch sein Wirken in uns, d. h. wenn wir aus eigener Kraft nicht gerecht werden können und an ihn herantreten, damit er uns gerecht mache, sofern wir bekennen, daß wir nicht die Kraft haben, über unsere Sünde Herr zu werden, dann tut er es, wenn wir seinem Worte trauen; durch solches Vertrauen gerechtfertigt er uns, d. h. erkennt er uns als gerecht an. Darum heißt diese Gerechtigkeit Glaubensgerechtigkeit oder Gottesgerechtigkeit im wirkenden Sinne.

vorhält, dann hebe ich an, von ihm Gerechtigkeit zu erbitten. Und so hat mich die Sündenerkenntnis dazu gedrängt, daß Gott in mir gerechtfertigt wird (d. h. daß ich ihm glaube und daß er mich eben dadurch gerecht mache) und das Bekenntnis eben der Sünde preist und verherrlicht ihn hernach, weil er allein gerecht und unser Rechtfertiger ist. Wie er dort nicht gepriesen wird, wo es zu keinem Bekenntnis und zu keiner Erkenntnis der Sünden kommt, wo auch kein Verlangen nach seiner Gerechtigkeit vorhanden ist, weil man an seiner eigenen Wohlgefallen und volles Genüge hat.

Ähnlich liegt der Fall bei einem tüchtigen Meister, der sich auf dreifache Weise empfehlen kann. Erstens damit, daß er diejenigen, die von seiner Kunst nichts verstehen, bloßstellt und zuschanden macht. Aber das ist eine ärmliche und hoffärtige
 61. Empfehlung. Zweitens, wenn er, mit den übrigen verglichen (auch wenn er sie nicht tadelt), als der Klügere erscheint. Drittens, wenn er seine Meisterschaft auch auf andere, die ihn darum bitten, überträgt, weil sie aus eigener Kraft sich nicht hätten empor-schwingen können. Erst das ist eine wirkliche Empfehlung. Andere nämlich zurechtweisen und selber als Meister glänzen, das ist noch kein Zeichen hoher Meisterschaft. Aber andere zu solchen Meistern heranbilden, die einem ebenbürtig sind, das erst heißt ein Meister sein, der wirklich Lob verdient. Der erste Weg bringt oft Hochmut | und Überhebung | mit sich, der zweite Neid und Anmaßung, der dritte Weg aber ist der Weg der Güte und Menschenfreundlichkeit. So ist Gott als der Gerechte preiswürdig in uns durch das, was er in uns wirkt, weil er uns sich ähnlich macht.

Allein so wie jener Meister denen, die ihm nicht vertrauen und sich selbst für klug genug halten, sein Wissen nicht mitteilen kann und von ihnen kein Lob- und Preislied auf seine Kunst und Meisterschaft erwarten darf, bevor sie nicht selbst ihre Unkenntnis zugestehen und ihm glauben, wenn er sie Laien nennt — freilich wehrt es ihnen der Hochmut, ihm das zu glauben — so glauben auch jene Gottlosen nicht, daß sie gottlos sind, wollen

es auch nicht erkennen, kurz, sie lassen es nicht zu, daß Gott in ihnen gerechtfertigt wird und sich als wahrhaftig erweist. Eben damit verhindern sie auch, daß er gepriesen oder verherrlicht wird.

Kurze Zusammenfassung.

Worin besteht also der Vorzug des Juden? (3, 1), des Juden nämlich, der es nach außen hin dem Buchstaben nach ist. Denn wenn er nämlich nicht als Jude anerkannt wird, dann ist er also in allen Stücken den Heiden gleichgestellt und hat keinen Vorzug mehr.

Oder was nützt die Beschneidung? (3, 1), derjenigen nämlich, die am Fleische geschieht, dem Buchstaben nach. Wenn nämlich die Beschneidung nicht anerkannt wird, wie es im vorigen Kapitel ausgeführt ist, dann ist sie also wertlos?

Viel (3, 2). Sie hat einen Vorzug und ist von großem Nutzen. Auf jede Weise (3, 2). Das ist entweder eine Bekräftigung oder wie ein Schwur oder es drückt aus, auf welche Art und Weise sich die Beschneidung als nützlich erweist, wie er es unten Kapitel 9, 4 und 5 aufzählt, wenn er sagt: „Welche die Kinderschaft haben und das Gesetz und die Herrlichkeit und den Bund und den Gottesdienst und die Verheißung, welche auch die Väter haben usw.“

Zum ersten: eines von dem, was ich nun als erstes herausgreifen möchte.

Weil ihnen die Worte Gottes anvertraut wurden (3, 2); denn das haben die Heiden nicht gehabt, ebensowenig wie auch das übrige, wie es im Psalm 147, 20 heißt: „So tat er sonst keinem Volk.“ Das zusamt dem übrigen haben allein die Juden vor den Heiden voraus gehabt, auch die, die Juden nur nach außen hin und dem Buchstaben nach waren.

„Anvertraut“, d. h. durch den Glauben empfangen. Denn alle Juden empfangen die Verheißung, wenn auch nicht allen die Erfüllung zuteil wurde. „Worte“, d. h. die Verheißungen, wie er sie unten Kapitel 9, 4 nennt. Der Apostel hat nicht „ihnen“ 62.

gesagt, doch kann es stehen bleiben und auf „Jude“ oder „Beschneidung“ im 1. Vers bezogen werden. So heißt es unten Kapitel 15, 3, daß „Christus ein Diener der Beschneidung gewesen sei, nicht aber der Heiden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen“, d. h. weil Gott es ihnen also verheißen hatte, nicht den Heiden.

Denn was liegt daran, daß etliche von ihnen nicht geglaubt haben? (3, 3). Dieses „geglaubt haben“ gilt hier schlechtthin; anders als das obige „sie wurden anvertraut“, denn man darf hier nicht heimlich noch ergänzen „den Worten“. Alle haben ja die Worte und die Verheißungen Gottes empfangen und warten bis auf diese Stunde auf die Erfüllung dieser Verheißung, daß Christus sollte gesandt werden. Geglaubt haben sie wohl; d. h. nur sind sie nicht zu gläubigen Christuszüngern geworden.

|| Der Sinn ist: „Was leit daran?“ Was können wir dazu? Wem wird dies schaden? Nicht etwa ihnen selbst? Jedenfalls nicht Gott oder uns; denn das ist klar, daß weder Gottes Wahrhaftigkeit noch unser Glaube durch ihren Unglauben aufgehoben wird. ||

Wird ihr Unglaube Gottes Treue entkräften? (3, 3), d. h. die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit Gottes. Er sagt dies alles nur, weil man auf seinen Satz hin, daß der Beschneidung, die am Fleische geschieht und dem Juden, der nach außen hin ein Jude ist, die Verheißungen anvertraut worden sind, einwenden könnte: Wie kann es aber dann nur sein, daß keiner, der nach außen hin und dem Buchstaben nach ein Jude ist, die Verheißungen empfangen hat. Wenn dem Juden, der es dem Fleische und dem Buchstaben nach ist, die Verheißungen gegeben sind (darin besteht ja gerade sein Vorzug vor den Heiden) und wenn keiner von ihnen sie empfangen hat, sondern bis auf den heutigen Tag darauf verzichten muß, dann sieht es ja doch aus, als besäßen sie gar nicht die Verheißungen, oder als hätte Gott sie gar nicht erfüllt, | denn der fleischliche Jude hätte das verheißene Gut erlangen müssen, weil dem Fleischlichen auch die Verheißung

zuteil geworden ist. | Diesem Einwand begegnet der Apostel, und gleichsam den Nagel mit dem Nagel zurückschlagend, sagt er: Also ist die Wahrheit Gottes ein leeres Wort, aufgehoben
 63. die Verheißung und ungültig seine Worte? Das ist unmöglich, also auch das andere, aus dem man diese Folgerung zieht. Freilich löst hier der Apostel diese Streitfrage nicht, er verschiebt sie auf das 9. Kapitel. Dort nämlich zeigt er, wie nur dem fleischlichen Israel, das zugleich das Israel der Verheißung und der Auswahl | aus dem fleischlichen Israel | ist, die Erfüllung zuteil wurde, nimmermehr aber dem fleischlichen Israel, das nur dem Samen nach Israel ist. Darum macht auch ihr Unglaube die Wahrheit Gottes nicht ungültig. So räumt er jenen Einwand nur für den Augenblick aus dem Wege, | erledigt ihn, | tritt für die Wahrheit Gottes ein, die er diesem Einwand gegenüber geltend gemacht hatte und beharrt dabei, daß er unter allen Umständen seine Verheißungen erfüllt habe.

Das sei ferne (3, 4). „Treue Gottes“ aber nennt er die nun durch Christus erfüllte Verheißung, | nach jenem Psalmworte (Ps. 85, 12): „Wahrheit ist der Erde entsprossen“ (d. h. der verheißene Christus ist nun wirklich dargereicht worden, geboren aus der Jungfrau). Und so ist der Sinn: Gott hat nimmermehr seine Verheißungen erfüllt, | hat sich als wahrhaftig erwiesen; | doch jene glauben nicht und nehmen sie nicht an. Soll nun der Satz, daß Gott die Verheißungen erfüllt hat, Lug und Trug sein, wird damit die Wahrheit, die nun wirklich dargelassen ist, aufgehoben und muß man sagen, daß dies (nämlich Christus) keine Erfüllung der Verheißung sei, bloß deswegen, weil jene nicht glauben? Das sei ferne. Denn dann würden die Apostel, ja vielmehr, dann würde Gott in ihnen lügen, weil er bezeugt, er habe in Christus die Verheißung erfüllt.

Aber meiner Meinung nach bedeutet hier „Treue“ nicht die treue Gesinnung Gottes, sondern die gläubige Hinwendung zu Gott. Eben sie ist die Erfüllung der Verheißung, wie man aus vielen Stellen sehen kann. Denn die Gerechtigkeit, die aus dem

Glauben kommt, ist verheißen worden. Rm. 1, 17: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Doch liegt in dieser Verschiedenheit kein Widerspruch; denn was von der objektiven Wahrheit des Glaubens nach der buchstäblichen Bedeutung gilt, das gilt genau so im moralischen Sinn von dem Glauben an diese Wahrheit. || So ist der Sinn vollkommen deutlich: Was liegt daran, daß jene nicht Gläubige geworden sind? Sollten wir deswegen den Glauben an die Treue Gottes fahren lassen? Sollen wir ihnen folgen und lieber leugnen, daß die Verheißung erfüllt sei, als daß wir Gott vertrauen, der uns die Versicherung gibt, daß er die Verheißung erfüllt hat? Darauf folgt sehr treffend: Das sei ferne! Wir werden ihm nicht folgen, sondern an der Treue Gottes festhalten. Denn Gott ist wahrhaftig (3, 4), also muß man ihm glauben oder wie es im Griechischen heißt: Es sei Gott wahrhaftig, d. h. man traue lieber Gott und nicht den Menschen, weil sie Lügner sind. || Alle Menschen aber sind Lügner (3, 4), also darf man ihnen nicht glauben und ihnen nicht nachfolgen. Und so räumt er jenen Einwurf aus dem Wege, wo man sagte: Das fleischliche Israel hat die Verheißungsgabe nicht empfangen und doch wurde sie ihm verheißen; also ist die Erfüllung noch nicht erfolgt. Also reden sie die Wahrheit und Gott die Unwahrheit? Das sei ferne. Jene sagen: „nein“, Gott aber: „ja“. Antwort: Man muß Gott mehr glauben, weil er wahrhaftig ist. So wie geschrieben steht, | daß man ihm glauben müsse (dem griechischen Text folgend); 64. denn „gerecht werden“ bedeutet so viel wie „glauben“, wie unten noch ausgeführt wird. |

Auf daß du gerechtfertigt werdest in deinem Wort und den Sieg gewinnst, wenn du gerichtet wirst (3, 4). Dieses Schriftwort führt der Apostel nach seinem einfachen Wortsinne an, nicht um etwa damit etwas zu begründen, d. h. es soll nicht als Beweggrund, sondern als reine Aussage verstanden werden, wie wenn es hieße: Du wirst gerechtfertigt werden in Deinen Worten und den Sieg gewinnen, wenn Du gerichtet wirst; mag er auch unten etwas abschweifen und jene

kaufale Bedeutung behandeln. Also, Gott wird in seinen Worten für gerecht erklärt, wenn man ihm im Evangelium in bezug auf die Erfüllung der Verheißung Glauben schenkt, sodaß er für wahr und gerecht gehalten wird. Jene Worte nämlich sind die Botschaft des Evangeliums; in ihnen wird er dann gerechtfertigt, wenn man ihm glaubt, er spreche hierin die Wahrheit; und daß es so kommen werde, wird in diesem (Psalm-)Wort vorhergesagt. Er wird aber nicht nur für gerecht erklärt von denen, die glauben, sondern er behauptet sich auch als Sieger dann, wenn er gerichtet wird, d. h. wenn er von jenen anderen verworfen wird, die leugnen, daß Christus gesandt und die Verheißung erfüllt sei. Sie verurteilen diese Worte, verdammen sie und geben ihnen um keinen Preis recht, d. h. glauben nicht, daß sie gerecht und wahr sind; ja Gott selbst ist's, den sie hier richten und verdammen, ihn, den die anderen für gerecht erklären. Aber sie gewinnen nicht die Oberhand; er gewinnt den Sieg und behält das Feld, weil trotz ihres erbitterten Widerstandes diese Treue | Gottes | verharret, diese „Rechtfertigung Gottes in seinen Worten“ (d. h. dieses gläubige Vertrauen auf sein Wort). || Denn die Rechtfertigung Gottes und das gläubige Vertrauen auf Gott ist ein und daselbe. || Er behält die Oberhand und behauptet sich, ja, nimmt zu und wächst, wo diejenigen, die an ihn nicht glauben, abnehmen und vergehen.

„Gott wird gerechtfertigt in seinen Worten“, das bedeutet: Er selbst wird gerecht und wahr in seinen Worten oder seine Worte werden gerecht und wahr. Das geschieht aber dadurch, daß man ihnen glaubt, sie annimmt, sie für wahr und gerecht hält. Dieser Rechtfertigung aber widersetzt sich allein der Hochmut des menschlichen Herzens durch den Unglauben. Dieser Hochmut gibt den Worten nicht Recht, sondern verdammt und verurteilt sie. | Er glaubt ihnen deswegen nicht, weil er sie nicht als wahr anerkennt. Er hält sie aber deswegen nicht für wahr, weil er sein eigenes Dichten und Trachten, dem jene Worte stracks zuwiderlaufen, für wahr erklärt. | Daher bedeutet das „Gott wird in seinen Worten gerichtet“ soviel wie: Er selbst bzw. seine Worte

werden verdammt, werden unwahr und ungerecht. Das geschieht aber durch den hochmütigen Unglauben und durch Empörung. Daraus wird deutlich, daß jene Gerechterklärung und Verurteilung Gottes außerhalb | von Gott und seinem Wort erfolgt, | nämlich auf seiten des Menschen. Denn inwendig ist Gott sowohl wie sein Wort gerecht und wahr, aber in uns ist es noch nicht so geworden, so lange nicht unsere Weisheit ihm das Feld
 65. räumt, glaubend ihm Raum gibt und es annimmt. Darum heißt es in Ps. 51, 6: „An dir habe ich gesündigt“, d. h. ich gebe meine Gerechtigkeit und meinen Sinn dahin, der deinen Worten Trotz bietet und sie verdammt, und ich bekenne es, daß ich sündig bin, ungerecht und lügenhaft, auf daß deine Worte in mir Raum gewinnen, für gerecht erklärt werden und wahr sind und werden, || auf daß sie so in uns werden, wie sie an sich sind, denn an sich steht das Recht auf ihrer Seite. ||

Corollarium.

Durch dieses „Gerechtfertigtwerden Gottes“ aber werden wir gerecht und | jene | passive Rechtfertigung Gottes, durch die er von uns für gerecht erklärt wird, ist unsere eigene Rechtfertigung, die von Gott aktiv an uns vollzogen wird. Denn er erkennt eben jenen Glauben, welcher seine Worte für gerecht erklärt, als Gerechtigkeit an, wie es Kap. 4, 5 gesagt ist, und das heißt eben: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ Rm. 1, 17. Und umgekehrt: Die passive Verurteilung Gottes, durch die er von den Ungläubigen gerichtet wird, sie ist gerade ihre eigene Verdammung. Denn er sieht eben ihren Unglauben, mit dem sie seine Worte verurteilen und verdammen, als Ungerechtigkeit und Verdammung an. Damit stimmt auch der hebräische Text überein, der so lautet: „An dir habe ich gesündigt, deswegen wirst du rechtfertigen“, | d. h. Rechtfertigung schaffen | „in deinem Worte und wirst reinmachen, wenn du gerichtet wirst.“ Er rechtfertigt nämlich || und obsiegt || in seinem Worte, wenn er uns zu Menschen macht, die so sind, wie sein Wort ist, nämlich gerecht, wahr und weise. So wandelt er uns um in sein Wort,

nicht aber wandelt er sein Wort um in uns. Er macht uns aber dann zu solchen Menschen, wenn wir glauben, daß sein Wort also sei, nämlich gerecht und wahr. Denn dann ist ja bereits eine ähnliche Gestalt beim Worte und beim Glaubenden da: Wahrheit und Gerechtigkeit. Also: indem er für gerecht erklärt wird, rechtfertigt er, und indem er rechtfertigt, wird er für gerecht erklärt. Ein und dasselbe wird daher im Hebräischen durch eine aktivische Wendung und in unserer Übersetzung durch ein Passivum ausgedrückt.

Gott aber gewinnt den Sieg, d. h. er behält die Oberhand und wird endlich alle als lügnerisch und verkehrt offenbar machen, die nicht glauben, d. h. die ihn mit ihrem Richten befleckt haben, wie man es an den Juden sehen kann und wie es noch mehr beim Gerichte zutage treten wird. Daher heißt's im Hebräischen: „Und du wirst rein machen“, | d. h. eine Reinigung vollziehen | „dort, wo man dich richtet“, d. h. du wirst dein Wort und die, die daran glauben, und damit gleichzeitig dich selbst in ihnen rein machen und bewähren gegenüber dem Vorwurf der Lüge, den jene Ungläubigen haben. Diese aber wirst du vielmehr zuschanden machen, wirst sie als greuliche Lügner an den Pranger stellen. Das bedeutet aber, daß ihr Unglaube Gottes 66. Treue nicht aufhebt. |

Corollarium.

Die passive und aktive Rechtfertigung Gottes und der Glaube oder das Vertrauen auf ihn sind ein und dasselbe. Denn daß wir sein Wort als gerecht anerkennen, das ist sein Geschenk und um eben dieses Geschenkes willen erkennt er uns als gerecht an, d. h. rechtfertigt er uns. Und seinen Worten geben wir nur dann Recht, wenn wir glauben, daß sie gerecht sind usw.

Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweist (3, 5).

Diese Frage wird durch zwei Umstände veranlaßt: gelegentlich der Anführung eines Schriftwortes aus dem 51. Psalme und durch den eigentümlichen Gehalt des hier behandelten Stoffes

an sich. Daraus erwächst sie wie das Kind aus dem Mutterleibe. Denn der Psalm kann bei der lausalen Form seiner Ausdrucksweise (wenigstens soweit unsere Übersetzung und die Septuaginta in Betracht kommen), wo es heißt: „Auf daß du gerechtfertigt werdest“, bei den Menschen den Eindruck erwecken, daß wir deswegen gesündigt haben, damit Gott gerechtfertigt werde, und eben darum: daß man sündigen müsse, damit Gott verherrlicht werde. Vollends behauptet der hier erörterte Stoff dies, daß Gott bzw. | sein | Wort nur dann als gerecht anerkannt und wahr werden kann, wenn wir Lügner und Ungerechte werden, da sie uns zuwider sind. | Und so wird er durch unsere Sünde zu einem Gerechten gemacht. |

Die Lösung aber ist die: Der Apostel redet im Geiste; deshalb kann er nur von denen verstanden werden, die geistlich sind. Daher kommt die Lösung von Iyra gar nicht in Betracht, wonach die Sünde „nebenher“ zum Erweis Gottes beitrage. Denn weder an sich, noch „nebenbei“ kann sie zum Ruhm der göttlichen Wahrheit beitragen, | zumal | wenn man an die inwendige Wahrheit Gottes oder seiner Worte denkt. Sie trägt aber an und für sich zum Erweis der Wahrheit Gottes bei im moralischen oder übertragenen Sinne, d. h. das gläubige Vertrauen, mit dem wir es einfach Gott glauben, daß wir in Sünden stecken, mag auch unser Sinn nichts davon wissen wollen oder es nicht für möglich halten, eben das ist's, was uns als Sünder hinstellt und Gott die Ehre gibt, indem es das Wort der Gnade und Wahrheit aufnimmt als das Wort, das ihm nottut. Denn wer sollte sonst Gnade und Gerechtigkeit empfangen, wenn nicht der, welcher seine Sündhaftigkeit bekennt?

Corollarium.

67. „Damit du gerechtfertigt werdest in deinen Worten“ bedeutet dasselbe wie jener Satz „es ist Gott wahrhaftig und jeder Mensch ein Lügner“, 3, 4. Und „damit du den Sieg gewinnst, wenn du gerichtet wirst“ bedeutet ebensoviel wie jenes Wort „wird ihr Unglaube Gottes Treue aufheben?“, 3, 3. Das ergibt

sich aus dem Gesagten. Daher hat er recht getan, wenn er mitten zwischen beide Aussagen hineinstellt: Wie geschrieben steht, beides durch die Schrift bestätigend.

Desgleichen, wie gesagt wurde, daß Gott oder seine Worte dann gerechtfertigt werden, wenn sie in uns durch den Glauben für gerecht und wahr gehalten werden, so wie sie ja an sich sind, auch ohne unseren Glauben, so ist in ähnlicher Weise der Satz zu verstehen: daß wir Sünder werden müssen und Lügner und Toren, und daß alle unsere Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Tüchtigkeit sterben muß. Das geschieht aber dann, wenn wir glauben, daß wir Sünder, Lügner usw. sind und daß unsere Tüchtigkeit und Gerechtigkeit vor Gott völlig nichtig ist. Auf solche Weise werden wir in uns, ! in unserer Selbstbeurteilung ! so, wie wir nach außen hin (nämlich vor Gott) sind, auch wenn wir in unserer Selbstbeurteilung gar nicht so sein wollten, d. h. nicht glaubten, daß wir so sind. Denn gleichwie Gott, der allein wahrhaftig und gerecht und mächtig an sich selbst ist, nun auch außer sich selbst, d. h. in uns so sein will, um also verherrlicht zu werden (es besteht nämlich die Herrlichkeit eines Gutes, das in jemand drinnen liegt, darin, daß es nach außen tritt und auf andere überströmt), so will er, daß der Mensch, der allein ! und ausnahmslos ! ein Lügner, Ungerechter, Kraftloser außerhalb seiner selbst (d. h. vor Gott) ist, es nun auch inwendig werde, d. h. daß er bekenne und anerkenne, daß er so ist, wie er ist. Und so führt uns Gott durch sein Hervortreten zur Einklehr in uns selbst und durch die Erkenntnis seines Wesens wirkt er in uns Selbsterkenntnis. Denn wenn Gott nicht zuerst aus sich herausginge und als der Wahrhaftige in uns dazustehen suchte, könnten wir nicht Einklehr in uns halten und Lügner und Ungerechte werden. Denn der Mensch hätte nicht aus eigenen Stücken zu dem Wissen gelangen können, daß er so vor Gott dasteht, wenn es ihm nicht Gott selbst offenbaren würde. „Denn wer hat des Herren Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“, Rm. 11, 34. Sonst hätte sich der Mensch immer für wahrhaftig gerecht und weise gehalten, besonders, weil er vor sich selbst und

vor den Leuten so dastand. Nun aber hat es uns Gott geoffenbart, was er über uns denkt und urtheilt, nämlich, daß wir alle ohne Ausnahme in Sünden stecken. Dieser seiner Offenbarung also oder diesen seinen Worten müssen wir Raum geben und Glauben schenken und sie so für gerecht und wahr anerkennen, damit aber uns selbst (was wir sonst nicht erkannt hätten) im Gehorsam gegen sie als Sünder bekennen. So sagt der Apostel: „Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr, daß er
 63. möge weise sein“, 1. Kor. 3, 18. Was aber von der Torheit gilt, das gilt auch von allen anderen Unvollkommenheiten, sodasß der, der gerecht, wahrhaftig, mächtig sein will, sündig, lügendhaft und ohnmächtig werden muß. Daraus folgt: Jener Satz, welcher lehrt, daß wir Sünder werden müssen, ist ganz und gar geistlicher Art. Als der Apostel dies aussprach, da fasten es viele buchstäblich und fleischlich auf. || Doch ist dies ein geistlicher Vorgang, kein physischer oder naturhafter. In dem Ganzen geht es um die Vernichtung unseres Eigen-Sinnes, der in seiner Selbsteinschätzung übel fehl geht. Und so „zerstreut er, die hofärtig sind in ihres Herzens Sinn“, Luk. 1, 51. Darin besteht die ganze Gewalt, welche er ausgeübt hat. || So wird der ein Sünder, der zuvor gerecht war, wie es hier im folgenden heißt.

In dieser Erkenntnis bewegt sich der 51. Psalm, wenn es heißt: „Denn ich erkenne meine Missetat“, Ps. 51, 5. Und darum folgt: „An dir habe ich gesündigt“, d. h. vor deinem Angesicht bekenne ich mich als Sünder, mag ich auch vor den Menschen noch so sehr als ein Gerechter erscheinen. Doch entrinne ich damit nicht dem Urtheil, daß ich vor dir ein Sünder bin, „auf daß du Recht behaltest“, d. h. auf daß es dahinkomme, daß ich deinen Worten glaube; denn dadurch werde auch ich gerecht. Und unten: „Deine unbekannte, heimliche Weisheit“ (Ps. 51, 8), d. h. du hast mir jene heimliche Weisheit geoffenbart, daß wir vor dir Sünder und aus uns selbst heraus Bettler sind.

Corollarium.

In unzulänglicher Weise ist jene Schriftstelle: „An dir allein

habe ich gesündigt“ von etlichen¹⁾ ausgelegt worden, wie wenn es David deswegen gesagt hätte, weil die Fürsten nur Gott über sich haben, vor dem sie ein Bekenntnis ablegen und von dem sie gestraft werden können. Nein, er redet hier vielmehr in eigener Person als geistlicher Mensch, in der Art, wie auch alle anderen reden müssen, 3. B. Ps. 32, 6: „Um deswillen (um der Missetat ihrer Sünde willen) werden alle Heiligen zu dir beten“, d. h. jeder, der ein Heiliger sein will, gerade der wird bekennen, daß er sündig und gottlos ist. Und denen, die so sprechen: „Ich will dir bekennen“, denen „vergibst du die Missetat ihrer Sünde“, Ps. 32, 5. So heißt es 1. Joh. 1, 10, 9: „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Gott zum Lügner“ (das ist zwiefache Sünde). „So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu, daß er uns die Sünden vergibt“ und abermals 1. Joh. 1, 8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Laßt uns also mit dem Propheten sprechen: „Mein Mund wird deinen Ruhm verkündigen“ (Ps. 51, 17), nicht den unsrigen. Und abermals: „Meine Zunge wird deine Gerechtigkeit rühmen“ (Ps. 51, 16), nicht die unsrige.

So ist also in einer mehr als erschöpfenden Weise dargetan, 69. daß Gott allein wahrhaftig ist und daß jeder Mensch ein Lügner ist. Daher muß ihr Unglaube nicht die Treue Gottes aufheben. Was hat das mit unserem Glauben zu schaffen, wenn jene nicht glauben? Man braucht deshalb doch nicht den Glauben an die Wahrheit Gottes wegwerfen. Sie ist damit noch nicht hinfällig geworden; vielmehr sind sie selber Lügner.

Corollarium.

Auch wenn wir keine Sünde in uns erkennen, müssen wir doch glauben, daß wir Sünder sind. Darum sagt der Apostel: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget“, 1. Kor. 4, 4. Denn gleichwie durch den Glauben

¹⁾ Lyra und Glossa ord. zu Ps. 51, 6.

die Gerechtigkeit in uns lebt, so lebt durch denselben Glauben auch die Sünde in uns, d. h. allein der Glaube sagt uns, daß wir Sünder sind. Wir können das nicht mit Händen greifen, ja des öfteren fühlen wir uns gar nicht schuldbewußt. Darum gilt es, dem Urtheil Gottes stille zu halten und seinen Worten zu glauben, in denen er uns Ungerechte nennt; denn er kann nicht lügen. Also kann es gar nicht anders, es muß so sein, mag auch der Schein trügen. „Der Glaube ist ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet“, Hebr. 11, 1. Er gibt sich allein mit den Worten Gottes zufrieden. Gerade in dieser Selbsterniedrigung und in diesem Gericht wird, wie verkündigt wurde, die Herrschaft Christi bestehen. So nämlich „richtet er unter den Nationen“ Ps. 110, 6. Und „daselbst sitzen die Stühle zu Gericht“, Ps. 122, 5. Denn wir müssen uns selbst beständig verklagen, richten, verdammen, als Übeltäter bekennen, auf daß Gott gerechtfertiget werde in uns. In diesem Sinne, aus der gleichen Glaubenserkenntnis heraus, sind Worte gemeint, wie: „Reinige mich von meinen verborgenen Fehlern. Wer kann merken, wie oft er fehlet?“, Ps. 19, 13. Ebenso: „Gedenke nicht meiner Unwissenheit“, Ps. 25, 7.

Allein das eine ist gar sehr zu bedenken, daß es nicht genügt, sich mit dem Munde nur als Sünder, als ungerecht und lügnerisch und töricht zu bekennen; denn was ist leichter, zumal wenn du Ruhe gefunden hast und unbehelligt bist von Anfechtungen? Nein, wenn du dich so mit dem Munde als Sünder bekannt hast, dann mußt du auch fest im Herzen so über dich denken und bei all deinem Tun und Treiben dich dementsprechend verhalten. Darum findet sich so selten jemand, der es anerkannt und glaubt, daß er ein Sünder ist. Denn wie kann der sich als Sünder bekennen, der nicht einmal ein gegen ihn, gegen sein Tun und gegen sein Planen gerichtetes Wort ertragen kann, sondern sogleich leidenschaftlich aufbraust und nicht einmal wenigstens nur mit dem Munde sich als Lügner bekennt, vielmehr beteuert, daß er wahrhaftig sei und das Gute tue und daß es ein Unrecht sei, ihm zu widerstehen, und verkehrt, ihn zu verwerfen? Sobald er aber

gezwungen ist, das eine oder andere zu erdulden, gerät er ganz außer sich und belästigt alle mit der Klage, daß ihm allein von allen unrecht geschehe. Sieh doch da den Heuchler, der sich als Sünder bekannt hatte, wie er nun so gar nicht willens ist, das, was einem Sünder gebührt, zu tun und zu leiden, sondern nur das, was einem Gerechten und Heiligen zukommt. 70.

Alle sind wir deshalb rasch bei der Hand, zu sagen: Ich bin ein ganz erbärmlicher Sünder, aber nun auch die Rolle eines Sünders spielen, das will keiner und nur selten einer. Was heißt denn Sünder sein anders, als eben jeglicher Strafe, jeglicher Verstörung wert zu sein? Mit dem Munde sich als Sünder bekennen, mit der Tat aber sich dagegen sträuben, das ist Heuchelei, ist Lüge. Denn dem Gerechten gebührt es, Frieden zu haben, Ruhm, Ehre und alle Güter. Wenn du also nicht den Anspruch erhebst, gerecht zu sein, dann mußt du auch jene Güter von dir weisen. Und wenn du dich als Sünder bekennst, dann mußt du auch Strafe, Unrecht und Schande als dein Eigentum und deinen Besitz gerne auf dich nehmen. Vor jenem anderen aber fliehe wie vor fremdem Besitz, der allein den Gerechten zukommt. Wenn also Schande oder Beschimpfung dich treffen, wenn Schläge, Unrecht, Schaden und Krankheit dir begegnen und du sagst: ich hab's nicht verdient, warum soll ich's tragen?, mir geschieht ein Unrecht, ich bin unschuldig: leugnest du dann nicht deine Sündhaftigkeit, lehnst dich auf wider Gott und wirfst durch deinen eigenen Mund als Lügner überführt? Mit all diesen Leiden, (die gleichsam seine Worte sind, denn „so er spricht, so geschieht's“, Ps. 33, 9) erweist und bestätigt Gott deine Sündhaftigkeit. Denn er fügt dir das zu, was Sündern zukommt. Und er kann doch nicht irren oder lügen. Du aber erhebst dich in leidenschaftlichem Protest und widersprichst ihm, gleich als sei sein Handeln böseartig, töricht und unwahr und streitest wider ihn. Und so gleichst du denen, von denen oben gesagt ist: „Denen aber, die da streitsüchtig sind und der Wahrheit nicht glauben, wohl aber der Ungerechtigkeit“, Rm. 2, 8. Denn auch du glaubst nicht der Wahrheit (d. h. dem, was Gott dir in seiner Wahrhaftigkeit zuschickt).

Sagst du aber, wenn jenes Leid dich trifft: eia, das kommt mir wirklich zu, mir geschieht recht, ich gebe gerne zu, daß all dies gerecht und wahr ist; denn ich bin wirklich ein Sünder, auf jeden Fall hab ich an dir gesündigt, sodaß dies dein Tun gerechtfertigt ist und dein Wort, Gott, du Wahrhaftiger und Gerechter; du irrst dich nicht in mir, es ist keine Lüge in dir; denn so, wie du mich durch diese Anfechtungen als Sünder offenbar machst, so ist es wahr, ich bin wirklich so: siehe, das heißt recht sagen: „An dir allein habe ich gesündigt und Übles vor dir getan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten“, Ps. 51, 6. Gleichwie es Dan. 3, 31 heißt: „Alles, was du uns getan hast, Herr, hast du im wahren Gericht getan, weil wir an dir gesündigt haben.“ Ähnlich verhält es sich, wenn zwei Menschen über eine Sache streiten und nun der eine von ihnen demütigen Herzens nachgibt und sagt: ich will gerne nachgeben, auf daß du gerecht und wahrhaftig seiest; ich will mich geirrt haben, ich will übel gehandelt haben, auf daß du recht behaltest in deinem Handeln und Denken. Wird er nicht sagen: Vor dir habe ich mich geirrt, auf daß du recht habest in deinem Urtheil? So werden sie dann eines Sinnes, sie, die sonst in dauerndem Streit und in Zwietracht gelebt hätten. Ja, seid nur nicht weise bei euch selbst!

71. Darum sagte ich, wie selten es vorkomme und wie schwierig es sei, daß man ein Sünder wird und diesen Vers richtig und von Herzen nachsprechen kann. Denn es will sich keiner leichten Kaufs Lügen strafen lassen bei dem, was er über sich denkt, keiner will sein Tun verworfen und sein Planen mißachtet sehen. Wenn es aber doch nun einer täte und sagte: lehr es mich doch, bitte, ich will anders, ja gerne anders handeln, und er versteifte sich so weder auf die eine noch auf die andere Seite, wie selig wäre dieser! Doch allzu tief wurzelt der Hochmut unseres Sinns und unseres Willens. Niemand ist in jeder Beziehung frei von dieser Pest, besonders bei plötzlich auftauchenden Widerwärtigkeiten.

Aber nun ist noch zu sagen: Auf welchem Wege muß ein

Mensch geistlicher Weise ein Sünder werden? Auf keinem natürlichen. Denn so wird er nicht erst ein Sünder, nein, da ist es jeder schon. Vielmehr ruht das ganze Schwergewicht dieser Veränderung in den verborgenen Tiefen der Gesinnung, d. h. in der Schätzung und Meinung, die wir von uns haben. Diesen Sinn nämlich zu ändern, darum geht es in jedem Worte der Schrift und in jeglichem Handeln Gottes. Dieser ist das „nützige Auge (Mt. 20, 5) und der — menschlich gesprochen — unverbesserliche Hochmut des menschlichen Wesens. Daher auch das Wort der heiligen Jungfrau: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn“, (Luk. 1, 51), d. h. in ihrer selbstgefälligen und gottwidrigen Meinung und Selbstbeurteilung. Diese Sinnesart wird auch „Plan der Gottlosen“ genannt (Ps. 1, 5) und mystisch gedeutet „das goldene Kalb“ in der Wüste (Er. 32), dgl. die Götzen Baal und Moloch usw., und von diesem Sinne „stehen die Gottlosen im Gerichte nicht auf“, Ps. 1, 5. Sünder werden, das bedeutet: Zerstörung dieser Denkweise, wo wir hartnäckig uns einbilden, unser Leben, Reden, Handeln sei fromm, heilig und gerecht, und Anlegen einer anderen Denkweise (welche von Gott kommt), wo wir von Herzen glauben, daß wir Sünder sind und böse handeln, reden, leben und auf Irrwegen gehen, und wo wir uns so anklagen, richten, verdammen und verabscheuen. „Wer das tut, der wird bleiben in Ewigkeit“, Ps. 15, 5.

Allerdings müssen diese Worte richtig verstanden werden, d. h. nicht in dem Sinn sollen gerechte, gute und heilige Werke verworfen werden, als seien sie nun überhaupt zu unterlassen, nein, das gilt nur insoweit, als die innere Gesinnung, die Würdigung und Wertschätzung, die wir ihnen zollen, in Betracht kommen, d. h. wir sollen nicht in dem Grade unser Vertrauen darauf setzen, sie so einschätzen und ihnen einen solchen Wert zuerkennen, wie wenn wir damit | vor Gott | als hinreichend gerecht bestehen könnten. Diese nichtige Denkweise, diese törichte Einschätzung allein soll mit diesen Worten ausgelegt werden. Im übrigen aber sollen solche Werke aufs eifrigste

- und mit glühendster Hingabe geübt werden, zu dem Zwecke, daß wir dadurch, wie durch eine Art von vorbereitender Erziehung, endlich geschickt und tauglich werden können, die Gerechtigkeit Gottes zu empfangen; nicht damit sie unsere Gerechtigkeit seien, sondern so, daß sie nach der Gerechtigkeit verlangen. Und damit sind sie schon nicht mehr unsere Gerechtigkeit, wenn wir sie uns nicht als Gerechtigkeit zurechnen. Mit all diesem Tun müssen wir den Weg des Herrn bereiten, der seinen Einzug in uns halten will, vgl. Jes. 40, 3; Mt. 3, 3; Mk. 1, 3; Luk. 3, 4.
72. Sie selbst sind aber nicht der Weg des Herrn; dieser Weg ist die Gottesgerechtigkeit, die der gegenwärtige Herr darnach in uns wirkt, er ganz allein.

Corollarium.

Gott ist im höchsten Grade veränderlich. Das ist daraus zu ersehen, daß man ihn rechtfertigen und richten kann, Ps. 18, 27: „Bei dem Auserwählten wirst du auserwählt sein und bei dem Verkehrten verkehrt.“ So wie ein jeder in seinem eigenen Wesen ist, so tritt ihm auch Gott gegenüber. Wenn er gerecht ist, ist Gott gerecht; wenn jener rein ist, ist dieser rein; wenn jener ungerecht ist, ist dieser ungerecht. Darum wird er auch dem Verdammten in Ewigkeit als ungerecht vorkommen, den Gerechten aber als gerecht und so, wie er in sich selbst ist. Aber dieser Wechsel vollzieht sich nur an der Außenseite. Das geht deutlich genug aus jenem Worte hervor: „Du wirst gerichtet werden.“ Denn gleichwie Gott nur von außen her, vom Menschen gerichtet werden kann, so kann er auch nur von außen her für gerecht erklärt werden. Darum kann man den Satz „auf daß du gerechtfertigt werdest“ selbstverständlich nur von außen her über Gott aufstellen.¹⁾

¹⁾ Welcher Verdammnis ist ganz recht (3, 8). Aus diesem Textabschnitt geht deutlich genug hervor, daß der Apostel in diesem Brief sich nicht gegen die wendet, welche grundsätzlich ihre Sünde zur Schau tragen, sondern gegen diejenigen, die sich gerecht vorkommen und fest darauf vertrauen, durch ihre eigenen Werke selig zu werden. Sie sucht er dahin zu bringen, daß sie die Gnade

Wir haben beschuldigt (3, 9).

Mögen auch die Juden sich jener Vorzüge rühmen, die geltend gemacht wurden und unten Kap. 9 noch aufgezählt werden, so sind sie doch vor Gott deswegen nicht besser, sondern stehen ebenso wie die Heiden unter der Sünde. Daraus ist zu ersehen, daß er mit jenem oben ausgesprochenen Satze „Heiden, die von Natur das tun, was das Gesetz sagt“, letzteren nur eine teilweise, gesetzliche Gerechtigkeit zusprechen wollte, nicht aber eine allumfassende Gerechtigkeit, die grenzenlos, ewig und ganz und gar göttlich ist, und uns nur in Christus zuteil werden kann. Denn es genügt nicht nach außen hin Werke des Gesetzes zu vollbringen, ebensowenig wie ein nach innen gekehrtes Tun genügt, es sei denn, daß zuerst die Rechtfertigung von Christus her hinzutritt. Wenn man nun aber doch von einem behaupten zu müssen glaubt, er vollbringe das vom Gesetz geforderte Werk von innen heraus, so möge man bedenken: Unser Herz und Sinn ist immer wie die Schrift sagt, zum Bösen geneigt. Darum sind wir unlustig zum Gesetz und zum Guten, weshalb wir auch das Gute nicht tun, wie oben ausführlich dargetan ist.

Daß sie alle unter der Sünde seien (3, 9).

Diese ganze Stelle muß als im Geiste geredet, verstanden werden, d. h. er redet nicht so von den Menschen, wie sie in ihren

Gottes preisend erheben; diese aber kann nur dann erhoben werden, wenn die Sünde, welche durch sie vergeben wird, zuvor erkannt und groß gemacht wird. Darum nahmen die anderen, als sie davon hörten, daran Anstoß und glaubten, der Apostel predige, man müsse Böses tun, damit die Herrlichkeit Gottes gepriesen werde. In dem Sinn nämlich trägt unser gottloses Wesen und unsere Lüge zur Steigerung seiner Herrlichkeit bei, wenn wir durch das Bekenntnis unserer Sünde tief gedemüthigt, Gott um seiner überreichen Gnade willen verherrlichen, ihn, der solches vergibt. Er würde aber nicht auf solche Weise verherrlicht werden, wenn wir glaubten, wir bedürften seiner Gnade nicht, sondern wir selbst seien für uns selbst vor ihm eine hinreichende Bürgschaft. Also der ist besser, der erkennt, daß er viele Sünden hat und keine Gerechtigkeit, als derjenige, der erkennt, daß er viele Gerechtigkeiten hat und keine Sünde, wie der Pharisäer; denn der eine verherrlicht Gottes Barmherzigkeit, der andere aber seine eigene Gerechtigkeit.

eigenen Augen und vor den Leuten dastehen, sondern so, wie sie vor Gott dastehen, wo sie alle unter der Sünde sind, sowohl diejenigen, welche offenkundig auch in den Augen der Leute böse sind, als auch diejenigen, welche sich selbst und den Menschen fromm vorkommen.

Der Grund hiefür ist der: Diejenigen, die ganz offenkundig böse sind, sündigen zwar nach den beiden Seiten ihres menschlichen Wesens; sie sind ohne einen Schimmer von Gerechtigkeit auch nach ihrem eigenen Urtheil. Aber diejenigen, die sich selbst und den Menschen äußerlich als fromm vorkommen, die sündigen nach ihrem inwendigen Menschen. Denn mögen sie auch äußerlich gute Werke tun, so handeln sie doch aus Furcht vor Strafe oder aus Gewinnsucht, Ruhmbegierde oder sonst von irgendeiner Lust nach Kreatürlichem getrieben, aber nicht aus einem freien und fröhlichen Willen heraus. So übt sich zwar der äußere Mensch unablässig in guten Werken, aber der innere Mensch steckt bis an den Hals in sündhaften Begierden und Lüsten, die das Gegentheil erstreben. Denn wenn er es ungestraft könnte oder wenn er wüßte, daß ihm dabei kein Lorbeer, keine Ruhe winket, dann würde er lieber das Gute gehen lassen und gleich jenen das Böse tun. Welcher Unterschied besteht also vor Gott zwischen dem, der das Böse tut und dem, der das Böse tun will, auch wenn er es nicht ausführt, von Furcht zurückgehalten oder von der lockenden Aussicht auf ein irdisches Gut geblendet? Aber dann ist es mit ihm am allerschlimmsten bestellt, wenn er solche äußere Gerechtigkeit als vollgültig ansieht und sich denen widersetzt, die den inneren Menschen mit ihren Lehren treffen wollen, und wenn er, getadelt, sich verteidigt oder sich gar nicht getroffen fühlt, obgleich er nicht deswegen beschuldigt wird, weil er etwa nichts tut, sondern weil er nicht aus einem einfältigen Herzen heraus handelt, auch nicht seinen Willen zurechtweist, den es nach dem Gegentheil von dem gelüftet, was er tut. Denn nunmehr sind seine guten Werke zwiefach böse, erstens deswegen, weil sie nicht einem guten Willen entsprungen und darum böse sind, zweitens deswegen,

weil sie in einem neuen Hochmut für fromm gehalten und verteidigt werden. So heißt es Jer. 2, 13: „Eine zwiefache Sünde tut mein Volk gegen mich“ usw. Wenn also nicht jener Wille durch die Gnade Gottes (die er den an Christus Glaubenden verheißt hat und spendet), geheilt wird, so daß wir frei und fröhlich an die vom Gesetz geforderten Werke herangehen, einzig darauf bedacht, Gott wohlzugefallen und seinen Willen zu tun, nicht durch die Furcht vor Strafe oder durch die Selbstliebe zum Handeln getrieben, dann sind wir immerdar unter der Sünde. Darum heißt es:

Da ist keiner, der gerecht ist (3, 10).

Aber hier sehe sich ein jeder vor und halte die Augen offen und gebe aufs sorgfältigste acht; denn selten findet sich ein Gerechter, wie ihn hier der Apostel sucht. Das ist deswegen der Fall, weil wir uns so selten bis in die letzten Tiefen hinein durchforschen, daß wir dieser Ohnmacht unseres Willens, ja seiner Verderbnis, inne würden. Darum demütigen wir uns so selten, trachten selten in der rechten Weise nach der Gnade Gottes, weil uns die Einsicht fehlt, wie es hier heißt. Ja so fein gesponnen sind die Fäden dieser Verderbnis, daß sie auch von den geistlichsten Männern nicht voll begriffen werden kann. Darum seufzen und bitten die wahrhaft Gerechten flehentlich um die Gnade Gottes, nicht allein deswegen, weil sie sehen, daß sie einen bösen Willen haben und darum vor Gott sündig sind, sondern auch deswegen, weil sie sehen, daß sie es niemals voll und ganz überschauen können, wie tief, wie grenzenlos verderbt ihr Wille ist. Daher glauben sie, daß sie immer Sünder sind, gleich als wenn ihr böser Wille von einer grundlosen Schlechtigkeit wäre. So demütigen sie sich, so flehen und seufzen sie, bis sie völlig geheilt sind. Das geschieht erst im Tode. Daher kommt es, daß wir immer sündigen und mannigfaltig fehlen (Jak. 3, 2) und „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst“, 1. Joh. 1, 8. Ein Beispiel: Wer tut das Gute und unterläßt das Böse mit einem Willen, der auch ohne Gebot

und Verbot auch fñrderhin genau so handeln oder nicht handeln wñrde? Ich glaube, wenn wir unsere Herzen in der rechten Weise durchforschen wñrden, dann wñrde niemand einen solchen Willen in sich entdecken, es sei denn, daŸ er ganz vollkommen wñre; nein, vielmehr wñrde er, wenn es nur mñglich wñre, viel Gutes ungeschehen lassen und viel Bñses tun. Und gerade das heiŸt vor Gott in Sñnden sein, dem wir doch eben mit diesem Willen, von dem die Rede war, zu freiem Dienst verpflichtet sind. Darum „ist kein Gerechter auf Erden, der Gutes tue und nicht sñndige“, Pred. 7, 21. Daher sind es gerade die Gerechten, die sich immer als Sñnder bekennen; Ps. 32, 6: „Um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten zur rechten Zeit“. Ja, wer weiŸ denn oder wer kann es ùberhaupt wissen, auch wenn er sich einbildet, er tue das Gute und unterlasse das Bñse mit einem solchen Willen, ob es nun auch wirklich so ist, da doch nur Gott allein darùber entscheiden kann und wir selbst uns in diesem Punkte kein Urteil anmaŸen dñrfen, nach jenem Worte des Apostels 1. Kor. 4, 7: „Wer hat dich vorgezogen?“; dgl.: „Richtet nicht vor der Zeit“, 1. Kor. 4, 5. Wenn sich wirklich etliche einbilden, sie besaŸen einen derartigen Willen, so ist das eine gefaehrliche Vermessenheit, wobei die meisten einer ganz abgefeimten ùberlistung zum Opfer fallen: Sie bauen fest darauf, daŸ sie schon die Gnade Gottes besitzen, durchforschen dadurch ihr geheimes Innere nicht mehr, werden tãglich lauer und sterben endlich buchstãblich dahin. Wenn sie sich prűfen wñrden, ob sie von der Furcht vor Strafe oder von Ehrsucht oder Scham oder Neigung oder durch irgendein anderes Gelűsten dazu getrieben werden, das Gute zu tun und das Bñse zu unterlassen, so wñrden sie zweifellos die Entdeckung machen, daŸ sie durch eben die hier angefuhrten Rűcksichten dazu getrieben werden und nicht durch den Willen Gottes allein, oder sie wñrden wenigstens erkennen, daŸ sie darùber gar keine GewiŸheit besitzen, ob sie rein aus der Liebe zu Gott heraus so handelten. Wñrden ihnen aber darùber die Augen aufgehen, was ihnen ja auf keinen Fall erspart bleibt, dann wñrden sie ganz

gewiß in Schrecken geraten, da nichts in uns ist, dessen man sich als eines Vorzugs rühmen könnte, sondern nur Böses, dieweil wir von Natur, aus uns selbst heraus, böse sind; sie würden sich demütigen und immerdar nach der Gnade Gottes trachten mit Seufzen und Flehen und so immer vorwärts kommen. Denn wenn uns geboten wird, wir sollen hoffen, so wird uns das nicht deswegen geboten, damit wir hoffen sollen, wir hätten so gehandelt, wie wir eigentlich müßten, sondern wir sollen hoffen, daß der barmherzige Gott, der allein in diese Abgründe unseres Wesens (über deren Oberfläche für unsere Augen Finsternis liegt) hineinsieht, sie uns nicht als Sünde anrechnet, wenn wir sie ihm nur bekennen. So sagt Hiob: „Auch wenn ich unschuldig wäre, so würde sich darum meine Seele nicht kümmern“, Hiob 9, 21. Und abermals: „Ich schauderte vor allen meinen Werken“, Hiob 9, 28. Er konnte ja nicht wissen, ob er nicht mit einem zwiespältigen Herzen gehandelt hat und ob er nicht mit einer ganz versteckten Begehrlichkeit nach dem, was sein ist, getrachtet hat. Darum ist jenes Wort Senekas ein Wort der Überhebung und durch und durch sündhaft: „Auch wenn ich Gewißheit darüber besäße, daß die Menschen nichts davon erfahren würden und die Götter verzeihen würden, so wollte ich dennoch keine Sünde begehen.“

75. Zunächst einmal: Es ist ganz unmöglich, daß der Mensch aus eigenen Kräften diesen Willen aufbringt, da er immer zum Bösen neigt, so sehr, daß er sich nur durch die Gnade Gottes zu einer Guttat auftragen kann. Darum hat der noch nicht sich selbst erkannt, der so große Stücke von sich hält. Es ist freilich wahr, das gebe ich gerne zu, daß man das eine oder andere Gute mit einer solchen Gesinnung leisten kann, aber nicht alles. Wir sind nicht so schlechthin dem Bösen verfallen, daß nicht noch ein Rest in uns vorhanden wäre, der dem Guten zugewandt ist, wie es an unserem Gewissen ersichtlich ist. Zweitens wenn er sagt, er würde die Sünde verabscheuen, auch dann, wenn er wüßte, daß die Götter ihm verzeihen und die Menschen nichts davon wissen, hätte er dann auch den Mut

zu sagen, er wolle das Gute tun, auch wenn er wüßte, daß sich weder die Götter noch die Menschen darum kümmern? Wenn er dazu den Mut hat, dann ist er eben damit ein hochmütiger Mensch. Denn unter keinen Umständen würde er der Prahlerei und Überhebung entrinne, wenigstens bei sich selbst, darin er sich gefällt. Denn der Mensch kann nur nach dem trachten, was sein ist; er kann nur sich selbst über alle Dinge lieben. Darin liegt der Inbegriff aller Sündhaftigkeit. Daher suchen solche Leute auch in frommen, tugendhaften Leistungen nur sich selbst, um sich zu gefallen und Beifall! zu zollen.

Da ist keiner, der gerecht ist (3, 10).

Denn keiner ist aus sich selbst heraus willig zum Gesetz Gottes, sondern alle sind, wenigstens im Herzen, dem Willen Gottes feind, während nur der gerecht ist, „der seine Lust hat am Gesetz des Herrn“, Ps. 1, 2. So auch:

Da ist keiner, der einsichtig ist (3, 11).

Denn die Weisheit Gottes ist verborgen, unbekannt der Welt. „Das Wort ward Fleisch“ (Joh. 1, 14) und die Weisheit ist Fleisch geworden und eben damit verborgen und nur durch die rechte Einsicht erfassbar, wie Christus nur durch die Offenbarung begriffen werden kann. Daher sind die, die über und in sichtbaren Dingen weise sind (so sind alle Menschen, die außerhalb des Glaubens stehen, die von Gott nichts wissen, ebenso wenig wie von einem zukünftigen Leben) ohne Einsicht, ohne Verstand, d. h. sie sind nicht einsichtig, nicht verständig, sondern sie sind Narren und verblendet und mögen sie sich auch weise vorkommen, so sind sie doch Toren geworden. Denn nicht die Weisheit, die verborgen ist, sondern die, welche mit menschlichen Mitteln gefunden werden konnte, die ist ihre Weisheit.

Da ist keiner, der nach Gott fragt (3, 11).

Das gilt sowohl von denen, welche ganz offenkundig nicht nach Gott fragen, als auch von denen, die ihn suchen, oder

besser gesagt, die meinen, ihn zu suchen. Denn sie suchen ihn nicht so, wie Gott gesucht und gefunden werden will: nämlich durch den Glauben | in Demut | und nicht durch eigene Weisheit und Vermessenheit.

Corollarium.

So wie jenes Wort: „Es gibt keinen Gerechten“ von diesen beiden Menschenklassen zu verstehen ist, von denen, die zur Rechten, und denen, die zur Linken vom Wege abgewichen sind; so ist's auch mit jenem Worte: „Da ist keiner, der einsichtig ist, keiner der nach Gott fragt.“ Auf die ersteren trifft dies zu, weil sie ungerecht sind, ohne Einsicht, ohne Fragen, insofern, als sie ermatten und die Hände in den Schoß legen; auf die letzteren aber insofern, als sie den Bogen überspannen und allzu betriebsam sind. Sie sind allzu gerecht, allzu einsichtig, allzu sehr fragend, so sehr, daß sie in ihrem Sinn keiner Belehrung mehr zugänglich sind, wie auch ein Komiker sagt: „Strogez sie nicht so sehr von Verstand, daß sie gar nichts verstehen?“ Und wiederum: „Der Gipfel der Gerechtigkeit ist oft der Gipfel der Torheit,“ vielmehr der Ungerechtigkeit: solange man sich hartnäckig darauf versteift und nicht der Gegenseite nachgibt. Darum auch das Sprichwort im Volksmunde: „Weiß leut narrn gröblich“.

Es heißt zuerst: „Da ist keiner, der einsichtig ist“; dann erst: „Da ist keiner, der nach Gott fragt“. Denn das Erkennen geht dem Wollen und Handeln voran; das „nach Gott fragen“ erfordert Hingabe und Tat. Aber das kommt nach dem Begreifen. Also sind die Gottlosen zur Linken ohne Einsicht, weil sie sich durch sichtbare Dinge blenden lassen in eitler Begehrlichkeit. Denen zur Rechten aber fehlt die Einsicht, weil sie sich in ihrem eigensinnigen Festhalten an ihrer Weisheit und Gerechtigkeit selber hindernd im Wege stehen. Und so verbauen sie sich selbst den Weg zum göttlichen Licht.

Aus diesen beiden Möglichkeiten geht also hervor: Der Mensch heißt in rechter Weise gerecht, wenn er einsichtig ist und nach Gott fragt, einer solchen Erkenntnis folgend. Andernfalls ist die Erkenntnis, die ohne dies Suchen bleibt, tot, so wie auch der

Glaube ohne Werke tot ist und nicht lebendig macht und rechtfertigt. Umgekehrt ist der ein Ungerechter, der weder einsichtig ist, noch Gott fragt. Darum schickt er voraus: „Keiner ist gerecht.“ Gleich als wollte er erklären, was das heißt „nicht gerecht sein“, sagt er: Er ist ohne Einsicht und fragt nicht nach Gott.

Corollarium.

Diese Einsicht, von der hier die Rede ist, ist der Glaube selbst oder das Innwerden von Dingen, die man nicht sehen, nur glauben kann. Und so ist es ein Erkennen im Verborgenen. Denn es ist eine Erkenntnis von dem, was der Mensch aus sich selbst heraus nicht erkennen kann, wie es Joh. 14, 6 heißt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ und abermals: „Niemand kommt zu mir, es sei denn, daß ihn ziehe mein Vater“, Joh. 6, 44. Und zu Petrus sagt er: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel“, Mt. 16, 17. Wie sollen es also die Gottlosen linker Hand und die Sinnesmenschen erkennen, sie, die nur den sichtbaren Dingen einen Wert zumessen? Und wie die Gottlosen zur rechten Hand, die nur ihre eigenen Gedanken erwägen und abwägen? Beide versperren sich den Weg zum Lichte dieser Erkenntnis und richten ein Hindernis davor auf, das nicht hergehört.

Der Affekt aber oder das Fragen nach Gott ist die Liebe Gottes selbst. Sie bewirkt, daß wir das wollen und lieben, was uns die Einsicht hat begreifen lassen. Denn wenn es auch begriffen und geglaubt wird, so kann doch das nicht ohne die Gnade Gottes geliebt und willig in die Tat umgesetzt werden, was geglaubt und erkannt ist. Treffend ist das Wort: „Da ist keiner, der nach Gott fragt“. Denn dieses Lebens Stand wird nicht verbracht, indem man Gott hat, sondern indem man ihn sucht. Immer muß man ihn suchen und wieder suchen, immer wieder von neuem suchen, so wie der Ps. 105, 4 sagt: „Suchet 77. sein Angesicht alle Wege“ und Ps. 122, 4: „Da die Stämme hinaufgehen“ usw. So führt der Weg empor von Kraft zu

Kraft, von einer Klarheit zur anderen hinein in dasselbe Bild. Denn nicht der, der anhebt und sucht, sondern der, „der beharrt“ (Mt. 10, 22) und weitersucht „bis ans Ende, der wird selig werden“, immer beginnend und suchend und das Gesuchte wieder suchend. Denn wer auf dem Wege Gottes nicht vorwärts schreitet, der geht verloren, und wer nicht sucht, der verliert das schon Gesuchte, weil man auf dem Wege Gottes nicht stehen bleiben darf, „und sobald wir anfangen, nicht mehr besser werden zu wollen, hören wir auf, gut zu sein“ | wie der heilige Bernhard sagt. |

Corollarium.

Man kann diesen Psalm auch von den Gottlosen zur Linken verstehen; doch redet er hauptsächlich von denen zur Rechten. Denn die ersteren irren selten so tief, daß sie „in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott“, Ps. 14, 1. Sie wissen von Gott und von dem, was er gebietet. Aber gerade durch das Werk ihres Lebens sprechen sie: „Es ist kein Gott“. Es ist nicht wahr, was da gesagt wird; also gibt es keine Wahrheit, also gibt es auch keinen Gott. Die letzteren aber sagen dies mit der Tat so gut wie mit dem Munde, vor allen Dingen aber auch in ihrem Herzen. Sie erkennen Gott nicht, wie er wirklich ist, sondern machen sich ihn so zurecht, wie sie ihn haben wollen, hören darum auch gar nicht auf das, was Gott sagt, noch wissen sie etwas davon, sondern meinen und sagen, sie besäßen schon das Wort Gottes und man müßte auf sie hören. Diese irren also in ihrem Herzen, und wenn sie die Stimme Gottes hören, so verstopfen sie ihre Herzen, gleich als wäre sie nicht Gottes Stimme, als wäre es nicht Gott, der hier spricht. Und zwar deswegen, weil die Stimme Gottes ihrem Dichten und Trachten (das scheinbar gerecht und weise und ganz und gar Gottes voll ist) zuwiderläuft. Und so sagen sie in ihrem Eifer um Gott und in ihrer Liebe zur Wahrheit und aus ihrer allzu reichen Gotteserkenntnis heraus: „Es ist kein Gott“. Sie leugnen die Wahrheit und werden Narren damit, daß sie sagen, sie seien weise.

Das Ganze vollzieht sich in moralischer Beziehung bei allen hochmütigen und eigensinnigen Menschen, vor allen Dingen, wenn es sich um solche Dinge handelt, die sich auf Gott und auf das Heil der Seele erstrecken. Denn hier spricht Gott, aber er spricht so, daß weder die Person noch der Ort noch die Zeit noch das Wort bei den Hochmütigen den Eindruck erweckt, als rede hier wirklich Gott durch eine solche Person und unter solchen Umständen. Darum weichen die Ungläubigen ebenso wie die Toren hier zurück, lehnen sich dagegen auf und sagen, wenigstens im Herzen, „es ist kein Gott“. Denn nur der Demütige nimmt das Wort Gottes auf.

Alle sind abgewichen und allesamt untüchtig geworden (3, 12).

„Alle“, nämlich die Menschenkinder, die noch nicht Gotteskinder sind durch den Glauben, geboren aus „Wasser und Heiligem Geist“, Joh. 3, 5. Davon weichen die einen zur Linken ab, nämlich die, die dem Mammon, der Ehre, dem Vergnügen, den Mächten dieser Welt frönen. Die anderen aber zur Rechten, nämlich die, die auf ihre eigenen Gerechtigkeiten und Tugenden und Weisheiten bedacht sind, ohne sich um die Gerechtigkeit Gottes und um den Gehorsam gegenüber Gott zu kümmern, im geistlichen Hochmut die Knechtsgestalt der Wahrheit bekämpfend. Daher heißt es Sprüche 4, 27: „Wanke nicht zur Rechten oder zur Linken“, d. h. von dem Wege, welcher zur Rechten ist, weil darauf folgt: „Die Wege, die zur Rechten sind, kennet der Herr; verkehrt aber sind die, die zur Linken sind...“¹⁾. Denn von dem Weg zur Rechten nach der rechten Seite abbiegen, heißt allzu viel zu verstehen und allzu gerecht handeln.

Jenes „allesamt“ ist kollektivisch zu verstehen, wie wenn es heißen würde: alle sind untüchtig geworden, d. h. eitel und unnützen Dingen nachjagend. Billigerweise werden die, die nach

¹⁾ Luther denkt sich hier in Analogie zum Gleichnis vom breiten und schmalen Weg einen rechten und einen linken Weg. Nun gilt es vom rechten Weg weder nach links noch nach rechts abbiegen, während der linke Weg von vornherein verworfen wird.

unnützen Dingen fragen, selber unnütz, nichtig von dem Umgang mit Nichtigkeiten. So wie die Reichen von ihrem Reichtum, so empfangen jene Untüchtigen ihren Eigentümernamen von dem unnützen Tand. Denn das, was wir lieben, das werden wir. Liebst du Gott, dann bist du Gott, liebst du die Erde, dann bist Erde. St. Augustin sagt: „Die Liebe ist eine einigende Kraft, die aus dem Liebenden und dem Geliebten eine Einheit schafft.“ Auch in anderer Hinsicht heißen sie „unbrauchbar“. Gott sind sie unbrauchbar und sich selbst. Aber die erstere Auffassung ist die bessere. Denn er will zeigen, daß sie nichtige Menschen geworden sind damit, daß sie von der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes abgefallen sind und ihre eigenen Wege gehen.

Man kann aber diese drei Aussagen als eine Art Wiederholung und Steigerung auffassen, so daß der Satz: „Da ist keiner, der gerecht ist“ ebensoviel bedeutet wie: „Sie sind allesamt abgewichen“ und der andere Satz „da ist keiner, der einsichtig ist“ dasselbe besagt wie der Satz: „sie sind allesamt untüchtig geworden“, und wenn es heißt: „da ist keiner, der nach Gott fragt“, so ist das dasselbe wie: da ist keiner, der Gutes tut (3, 12).

- „Abweichen“ nämlich, d. h.: ungerecht werden. Und „nichtig werden“, d. h. die Wahrheit verlieren im Verstande und eitlen Gedanken nachsinnen. Darum wird an vielen Stellen ihrer Erkenntnis Nichtigkeit zugeschrieben. Und noch dazu „das Gute nicht tun“, d. h. nicht nach Gott fragen. Denn wenn sie auch äußerlich Gutes tun, so tun sie's doch nicht von Herzen und suchen damit nicht Gott, sondern vielmehr Ruhm, Gewinn oder
79. wenigstens Befreiung von der Strafe. Und daher tun sie nicht eigentlich das Gute, sondern sie werden (wenn man so sagen darf) das Gute getan¹⁾, d. h. von Furcht und Liebe werden sie dazu gedrängt, das Gute zu tun, das sie freiwillig nicht tun würden. Aber diejenigen, die nach Gott fragen, die tun's umsonst und fröhlichen Herzens, allein um Gottes willen und nicht,

¹⁾ Luther: non faciunt, sed faciuntur bonum.

um sich in den Besitz irgendeines irdischen Gutes zu setzen, mag es nun geistlicher oder leiblicher Art sein. Aber das ist nicht ein Werk der Natur, sondern der Gnade Gottes.

Ein offenes Grab ist ihr Schlund (3, 13).

In diesen drei Versen wird gezeigt, wie sie nun auch gegen andere böse handeln. Im Vorhergehenden hat er ja beschrieben, wie sie an sich selbst böse und gottlos sind. Vorher, indem sie sich von Gott abkehren, jetzt, indem sie auch die anderen zu sich herziehen und damit von Gott abgespenstig machen, so wie sie selbst schon abtrünnig geworden sind. Das gilt zunächst von denen, welche ihnen Gehör schenken und nacheifern. An ihnen handeln sie auf dreifache Weise.

Erstens, sie verschlingen die, welche tot sind. Daher das Wort: „Ein offenes Grab ist ihr Schlund.“ Denn gleichwie ein Grab eine Stätte für die Toten ist und zwar für die, die so tot sind, daß es keine Hoffnung mehr auf ein Wiedererstehen gibt, so wie doch beim Schlafe Hoffnung vorhanden ist, weshalb es im Ps. 88, 6 heißt: „Die in den Gräbern schlafen, der du nicht mehr gedenkest und die von deiner Hand abgesondert sind“: so verschlingt ihre Lehre oder ihr Mund bzw. Schlund (d. h. das Wort, das von ihrem Munde und Schlund ausgeht) auch nur noch die, welche dem Glauben abgestorben sind und in der Gottlosigkeit dahinleben, und verschlingt sie so vollständig, daß es keine Hoffnung mehr auf eine Wiederverkehr vom Tode dieser Gottlosigkeit gibt, es sei denn, daß Gott mit einer einzigartigen Machttat eingreift. Doch können sie zurückgerufen werden, bevor sie in die Hölle hinunterfahren, wie es der Herr an Lazarus, der vier Tage lang im Grabe lag, vorgemacht hat. „Offen“ aber heißt es, weil sie viele verschlingen und verführen, „denn ihr Wort frisst umher wie ein Krebs“, 2. Tim. 2, 17, wie es unten heißt: „wollen sie es denn nicht merken, die mein Volk fressen wie Brotspeise?“, Ps. 14, 4. D. h. so wie man keinen Widerwillen davor hat, Brot zu essen, das reichlicher und häufiger als alle anderen Speisen genossen wird, so verschlingen sie

unaufhörlich ihre Toten und ihre Schüler, ohne daß sie irgend-
 einmal gesättigt Einhalt tun. Denn „der Muttermund (d. h. die
 höllische Lehre) ist unersättlich“, Sprüche 30, 15 ff. Ja, es ist
 sogar so: so wie das Brot in den Essenden übergeht, so gehen
 auch jene in die Gottlosigkeit ihrer Lehrer über. Diese Ähnlichkeit
 deutet aber auch auf eine Verschiedenheit: Dieselben Gottlosen
 verschlingen auch die Gerechten, aber nun nicht wie ein Stück
 Brot, weil sie dieselben nicht so aufnehmen können wie Brot,
 sondern sie würgen sie bei lebendigem Leibe und roh hinunter,
 können sie darum auch nicht umwandeln; vielmehr gehen sie ent-
 weder selber daran zugrunde oder sie werden von den anderen
 gebessert.

Daher ist die Ketzeri oder eine gottlose Lehre nichts anderes
 als eine Seuche und Pest, welche die meisten verpestet und tötet,
 so wie es bei einer leiblichen Pest der Fall ist.

Dies Wort redet hier lieber von „Schlund“ als von 80.
 „Mund“. Damit soll die Wirksamkeit und die Überredungskunst
 ihrer Lehre zum Ausdruck gebracht werden. Denn sie sind über-
 mächtig und verschlingen sie, so wie etwas im Schlunde schon
 verschlungen ist, nicht aber im Munde, weil es da ausgespien
 und ausgespuckt werden kann. Ihre Lehre aber ist wirksam,
 weil sie gleißnerisch und betörend daherredet, wie der Apostel
 sagt: „Lehrer, nach denen ihnen die Ohren jucken“, 2. Tim. 4, 3.
 Der Schlund hat ja keine Zähne, so wie sie der Mund hat. Denn
 der Mund beißt mit den Zähnen, der Schlund aber schlingt ohne
 Kauen mühelos hinunter.

Ein anderer Grund: weil diese Lehrer nicht beißen, darum
 kauen und zerreiben sie nicht, d. h. sie strafen und demütigen
 nicht, führen einen nicht zur Buße, zerstören und zerbrechen einen
 nicht, sondern sie schlingen jene hinunter so, wie sie sind, un-
 gebrochen in ihrer gottlosen Art, wie es Klagelieder 2, 14 heißt:
 „Deine Propheten haben dir nicht die Augen geöffnet über deine
 Sünde, daß sie dich zur Buße riefen.“ Den Sünder nämlich mit
 Worten strafen und züchtigen, das heißt ihn mit den Zähnen zer-
 mahlen, bis er ganz klein und weich wird (demütig und milde).

Aber schön tun und die Sünde abschwächen und rasch Nachsicht üben, das heißt sie mit dem Schlunde verschlingen, d. h. ungebrochen, groß und hart lassen, d. h. hochmütig, verstockt und unbußfertig und unempfänglich gegenüber jeglicher Behandlung. Darum heißt es im Hohen Lied von der Braut „sie habe Zähne wie eine Herde Schafe mit beschnittener Wolle“ (Hohes Lied 4, 2), d. h. Tadelworte, die aus der Schrift genommen sind ohne die Absicht, damit einen Racheakt zu üben. Und so verfährt er auch hier, daß er durch jene zwei anderen Aussagen gleichsam erklärt, was er mit jenem Worte meinte: „Ein offenes Grab ist ihr Schlund“, oder auf welche Weise es dahin kommt, daß sie jene verschlingen.

Zweitens: sie lehren Betrug. Deswegen nämlich ist ihr Schlund ein offenes Grab und deswegen verschlingen sie so viele, weil sie Lug und Trug lehren. Deswegen aber schlingen sie hinunter und deswegen ist ihr Schlund ein Grab, weil er heimlich Gift einträufelt. Und eben durch dies letztere töten und morden sie, durch jenes erstere aber morden sie viele. Gleißnerische Worte nämlich und verschlagene Überredungskunst lockt und zieht viele heran, das Gift aber tötet sie alsdann. Und so heißt es sehr passend „ein Grab“ (im Hinblick auf die Toten) „das offen ist“ (weil es viele sind) „ist ihr Schlund“ (weil sie einen auf trügerische und listige Weise dahinnorden). Und so weist immer das eine auf das vorhergehende zurück. „Mit der Zunge handeln“ heißt lehren, mahnen, aufmuntern und sich überhaupt dieses Werkzeuges einem anderen gegenüber bedienen. „Trügerisch“ aber heißt eine gefällige, kitzelnde Lehre so vorbringen, wie wenn sie heilig, heilbringend und von Gott wäre, so daß auf diese Weise die Menschen, die sich haben betören lassen, gleichsam Gott zu hören meinen und des Glaubens sind, sie hörten ihn, wenn ihnen das Wort fromm erscheint und wahrhaftig, wie wenn es aus dem Munde Gottes läme. Darum wird jener gefällige, betörende Ein-

81. druck, mit dem solch ein Wort dem Hörer schmeichelt, mit gutem Bedacht, mit dem Ausdruck „mit | ihren | Zungen“ angedeutet, so wie oben „mit dem Schlunde“; denn die Zunge ist weich, es

fehlen ihr die Knochen und sie leckt weich. So verhätschelt nur jedes Wort von ihnen das Herz des Menschen, die sich in ihrer Weisheit oder Gerechtigkeit gefallen, sowohl mit ihren Taten als auch mit ihren Worten, wie es Jes. 30, 10 heißt: „Predigt uns das, was uns gefällt, ihr sollt uns nicht das erschauen, was recht ist“, d. h. redet nicht das, was unserem Denken zuwider ist. So, ja so erfaßt sie vor dem Worte vom Kreuz (dadurch ihr Eigen-Sinn hätte ertötet und wie von Zähnen zerrissen werden wollen) nur ein Grausen und sie wollen nur das, was einem schmeichelt, gerne hören. O schreckliches Wort! Und so bereitet ihre trügerische Rede eine große Menge zu; das Gift aber tötet sie alsdann. Daher das offene und weite Grab!

Darum drittens: sie töten die, die sich also von ihnen haben belehren lassen; denn Gift ist unter ihren Lippen. Es ist dieselbe betörende und gefällige Rede, die, weit entfernt die lebendig zu machen, so daran glauben, sie sogar tötet. Und zwar so tötet, daß sie unrettbar verloren sind; denn gegen Otterngift gibt es kein Heilmittel. Die Otter ist nämlich eine Schlangengart in Afrika, deren Biß, wie Aristoteles sagt, unweigerlich den Tod bringt. So ist auch ein abtrünniges und keizerisches Volk nicht mehr auf den rechten Weg zu bringen. Doch sehen die Bedauernswürdigen dieses Gift, dieses Sterben ihrer Seele gar nicht. Daher das Wort: „unter ihren Lippen“, d. h. im Verborgenen lauert der Tod, wo ihnen nach außen hin scheinbar Leben und Wahrheit in eben diesen Worten ihrer Lehren entgegentritt. Da nun das Otterngift von einer unheilbaren Wirkung ist und dem Leben unwiderbringlich ein Ende setzt, darum heißt es treffend „Grab“. Denn trügerisch ist nach außen hin der Schein der Wahrheit und der Grund der Gerechtigkeit, weshalb es | ein offenes Grab | und ein hoffnungslos zugrunde richtendes Gift ist. Alle nämlich lieben wir die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Deswegen bleibt man an ihr zäh haften, wo sie verlockend erscheint; aber man verachtet sie, sobald sie in abstoßender Gewalt auftritt, so wie sie immer erscheint. Das kann man an Christus sehen, der „keine Gestalt noch Schöne hat“,

Jes. 53, 2. Und so ergeht es mit jeder Wahrheit, die unserem Sinn zuwiderläuft.

Ihr Mund ist voll Fluchens (3, 14).

Sieh, hier haben sie nun einen „Mund“, wo es gegen die geht, welche ihnen nicht in ihren Fußtapfen folgen. Hier heißt's nicht „Schlund“, nicht „Zunge“, sondern „Mund“, der voller Zähne ist, wie folgt. Also:

Zweitens: Wie verhalten sie sich gegenüber denen, die ihnen keine Gefolgschaft leisten, vielmehr ihnen widerstehen, sie fromme und rechtschaffene Dinge lehren, um sie von dem genannten Weg des Todes abzubringen? Sieh nur, wie sie ihnen vergelten. Auch hier sind es in ähnlicher Weise drei Dinge, die sie ihnen antun.

82. Erstens: sie haben einen Mund voll Fluchens, ein treffender Ausdruck dafür, daß ihr Fluchen nicht auf die von ihrem Fluch betroffenen übergeht, sondern bei ihnen bleibt. Sie schaden nur sich selber, nach einem Worte, das Christus gilt: „Wer dir flucht, wird verflucht sein“, Gen. 27, 29. So heißt es in einem anderen Psalme: „Gott wird ihre Zähne in ihrem Munde zerbrechen“ (Ps. 58, 7), also nicht an der Wunde oder am Leibe anderer, denn er läßt sie so beißen, daß sie trotzdem niemand schaden können; also zerbricht er sie in ihrem Munde. So fehlen ihnen nicht die Zähne und Flüche, aber sie sind nur in ihrem Munde, der ja voll davon ist. Dieses „Fluchen“ heißt jemand vor aller Augen mit Schmähungen, Verwünschungen, Lästerreden mißhandeln und ihm Böses anwünschen. Das tun aber alle die, welche einen Widerspruch gegen die von ihnen gefaßte Meinung herausfühlen (sintemal sie gerecht und wahrhaftig zu sein scheint), entschlossen, sich damit gleichsam zum Beschützer der Wahrheit aufzuwerfen (Joh. 16, 2) und Gott Gehorsam zu leisten, und all dies mit einem Eifer, der geradezu erstaunlich ist, dem jedoch eine wirkliche Einsicht fehlt. Auch tun sie das nicht lässig, sondern, wie ich sagte, mit einem großen Eifer. Daher das Wort: „Der Mund ist voll“, nämlich über die Mägen fluchen sie. Zweitens voll Bitterkeit (3, 14), d. h. voll der gehässigsten Verleumdungen.

Der Neid ist nämlich eine Bitterkeit des Herzens, wie umgekehrt die Liebe des Herzens Lindigkeit ist. Also fluchen die Hochmütigen und Gottlosen nicht allein den Gerechten, nein, wenn sie unter sich sind, so ziehen sie sogar andere¹⁾ mit den verlegendsten Worten in den Schmutz. Aber auch dieser Neid bleibt in ihrem Munde und schadet denen gar nichts, denen sie neidisch sind. Darum heißt es: Er ist zwar voll, aber er macht nicht nach außen hin andere bitter und schlecht. — Drittens: Ihre Füße sind eilend (3, 15). Wiederum eine treffende Ausdrucksweise. Mit ihren Händen nämlich können sie nicht immer ihren Willen hinausführen, aber sie sind doch immer am Werke, um ihn zu erfüllen. Sobald sie also die Boten der Wahrheit weder durch Schmähungen noch durch Verleumdungen überwältigen können, gehen sie schließlich damit um, sie aus dem Wege zu räumen und zu töten, damit nicht ihre Meinung umgestoßen wird. Diesen Weg haben die Juden (von denen er hier dem Buchstaben nach spricht) mit größter Fähigkeit verfolgt, wie es aus der Apostelgeschichte zu ersehen ist. Aber auch jetzt handelt jeder | Feind | der Wahrheit in gleicher Weise im Interesse seiner Meinung, um sie zu behaupten. Er hat ja »eine gute Absicht« und handelt aus »Liebe zu Gott«.

Zerstörung (3, 16).

Hier beschreibt er ihr Geschick. Das erste ist die Zerstörung, d. h. sie werden aufgerieben, zerkleinert und gedemütigt, sowohl dem Leibe als auch der Seele nach, wie es an den Juden zutage tritt. „Sie sind wie Staub vor dem Winde“, Ps. 1, 4; denn in den Staub zertreten sind die, die groß und mächtig waren, und unaufhörlich bis zu dieser Stunde werden sie zertreten und „zerstampft wie Kot auf der Gasse“, Micha 7, 10. So wie es ihnen aber in jener körperlichen Zerstörung vor den Menschen ergeht, so, und noch viel elender geht es ihnen in der geistlichen Zerstörung, die von den Dämonen über sie gebracht wird, welche mit Füßen auf ihnen herumtreten und „keinen Stein auf dem anderen lassen“, 33.

¹⁾ sc. Hochmütige = sogar ihre eigenen Genossen.

Mt. 24, 2. Das gilt zugleich auch insofern, als sie auf diesen ihren Wegen immer kleiner werden, immer schlimmer und verstockter, so lange sie darin verharren. Wie umgekehrt die, die auf den Wegen Christi wandeln, immer mehr wachsen und zunehmen. So findet sich bei den letzteren eher eine Festigung und ein Wachstum, bei den ersteren aber Zerstörung und Niedergang. — Zweitens: Jammer, d. h. Unheil. Gleichwie Christus in allem, was er tut, Erfolg hat, so haben sie umgekehrt in allem, was sie auch in Angriff nehmen, kein Glück. Das kann man an den Juden sehr deutlich sehen. Denn mögen sie auch in ihrer Gottlosigkeit immer weiter machen, so sind sie doch durch sehr viel andere Widerwärtigkeiten zu Boden gedrückt.

Den Weg des Friedens wissen sie nicht (3, 17).

Warum wissen sie nicht von ihm? Weil er verborgen ist, da es der Frieden im Geiste ist, | verhüllt durch viele Trübsal. — Denn wer hält denn das für einen Weg des Friedens, wenn er sehen muß, wie Christenmenschen an äußeren Dingen in ihrem guten Ruf, ihrer Ehre und am Leibe Mißhandlungen ausgesetzt sind und in ihrem ganzen Leben nicht Frieden, sondern Kreuz und Leiden ihr eigen nennen? || Jene aber suchen durch ihre Gerechtigkeiten den Frieden im Fleisch zu erlangen und deswegen verlieren sie beides. | Allein unter solchen Widerwärtigkeiten ist der Friede verborgen, den niemand kennt, außer der, der glaubt und es erprobt; jene aber wollten nicht glauben und hatten vielmehr einen Abscheu vor solcher Erfahrung. „Großen Frieden haben“ aber nur die, „die dein Gesetz lieben, und sie (nämlich die es lieben) werden nicht straucheln“, Ps. 119, 65. Wie? Nur denen, die dein Gesetz hassen, denen wird es allewege zum Fallstrick. Aber der Grund von all dem, was zuvor gesagt ist, ist der Hochmut, welcher die Menschen ganz und gar unempfänglich macht. Die Furcht Gottes nämlich demütigt alles, die Demut aber macht fähig zum Empfang aller Güter. Deswegen begreifen jene nichts, weil sie hochmütig sind, sie sind aber deswegen hochmütig, weil sie Gott nicht fürchten. Sie fürchten aber Gott deswegen nicht,

weil sie in ihrer Vermessenheit glauben, er werde ihren Sinn und ihre Werke guthießen, weil er ihnen selbst gerecht und rechtschaffen vorkommt. Dabei achten sie nicht darauf, daß Gott, wenn er richtet, nichts Gerechtes, nichts Reines vorfinden wird. Denn das Gericht Gottes ist von einer unendlich scharfen Genauigkeit. Es gibt nichts, das so fein ist, daß es nicht vor ihm als etwas Ungeheuerliches erfunden würde; nichts, das so gerecht ist, daß es nicht ungerecht, nichts, das so wahr ist, daß es nicht Lüge, und nichts, das so rein und so heilig ist, daß es nicht vor ihm befleckt und entweiht wäre. Oder, wenn sie darauf acht haben, dann trachten sie zweifellos darnach, es dahin zu bringen, daß Gott die Person ansieht, daß er das, was bei ihnen gerecht und wahr ist, nicht richte und verdamme, ja durch eine einzigartige Geneigtheit ihre Unreinheit als Reinheit gelten lasse. Darum, wenn sie Gott fürchten würden, dann wüßten sie, daß Christus allein es ist und seine Gerechtigkeit und Wahrheit, welche dem Gerichte Gottes nicht verfallen können. Denn all dies ist unendlich. Aber Gott sei Lob und Ehre in Ewigkeit, der uns dies alles in ihm und mit ihm geschenkt hat, daß wir durch ihn gerecht und wahrhaftig wären und dem Gerichte entrännen. 34. Sehen wir aber auf das, was unser ist, (wie wir gar nicht sicher wissen können, wann es wirklich „das Unsere“ ist), dann müssen wir immer in Furcht und Zittern vor Gott stehen.

Doch bilden sich auch jene ein, „Gottesfurcht“ (3, 18) zu besitzen und zwar im denkbar höchsten Grade. Welche Tugend gibt es nämlich, die sich die Stolzen nicht anmaßen! So, wie sie sich für gerecht und einsichtig halten und für solche Leute, die nach Gott fragen, so glauben sie auch Gottesfurcht zu besitzen und all das übrige, das ihnen hier der Apostel abstreitet, und wähnen in ihrer Vermessenheit meilenweit von dem entfernt zu sein, was er ihnen beimißt. Wenn man deshalb nicht vertrauensvoll solchen Worten des Geistes in diesem Psalme glaubt, daß sie wahr sind und daß niemand vor Gott gerecht ist, dann wird niemand, der sich selbst für gerecht hält, aus sich selbst heraus dies für möglich halten. Darum muß man dies immer als die Wahrheit über

uns selbst anerkennen und als das, was von einem jeden einzelnen gilt. Darum muß man immer glauben, daß dies die Wahrheit über uns ist und daß von jedem einzelnen gilt, daß er ungerecht ist und ohne Gottesfurcht, damit wir also tief gedemütigt, in dem Bekenntnis unserer Gottlosigkeit und Torheit vor Gott, für würdig befunden werden, von ihm die Rechtfertigung zu erlangen.

Unterworfen (3, 19) ist an dieser Stelle im Sinne von straffällig sein, Schuldner, verpflichtet, schuldverhaftet sein zu verstehen. So ist in der Glossa der Sinn dahin umschrieben, daß das Gesetz deswegen alle für ungerecht erklärt, damit alle auf Grund dieser Erklärung sich als Ungerechte erkennen, es aufgeben, sich fernerhin für gerecht zu halten und damit zu prahlen, von ihrer Gerechtigkeit schweigen und so vor der Gottesgerechtigkeit schuldig werden. So heißt's in Ps. 37, 7: „Sei Gott untergeben und flehe ihn an“, wo es im Hebräischen heißt: „Sei stille dem Herrn“, und Jes. 41, 1: „Die Inseln sollen vor mir schweigen und die Völker sollen von ihrer Kraft lassen“, d. h. sie sollen schweigen und ihren Mund verschließen, sie sollen nicht mehr sich damit brüsten, daß sie vor mir gerecht seien. Ps. 65, 2, „Dich ehrt der Lobpreis, Gott zu Zion“, im Hebräischen: „Man lobt dich in der Stille, Gott, in Zion“, d. h. dir sind wir es schuldig, daß wir von unserer Gerechtigkeit schweigen. Eben das ist der Lobpreis deiner Gerechtigkeit. Man kann noch das Bindewort „und“ hinzudenken: „Dir schuldet man Stille und Lob, o Gott“. Aber noch deutlicher wird der Satz ohne ein ausdrückliches Bindewort: Gerade das heißt Gott verherrlichen und preisen, wenn wir stille damit werden, uns selbst zu preisen und zu meinen, wir seien irgend etwas.

Man kann fragen: Wie kann ohne des Gesetzes Werke die Rechtfertigung erfolgen und wie kann es sein, daß aus den Gesetzeswerken keine Rechtfertigung erwächst, obwohl doch Jakobus (2, 23—25) mit klaren Worten sagt: „Der Glaube ohne Werke ist tot“ und „der Mensch wird aus den Werken gerecht“, wobei er das Vorbild Abrahams und Rahabs anführt? Desgleichen

Paulus selbst Gal. 5, 6: „Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“, und oben Rm. 2, 13: „Die Täter des Gesetzes sind gerecht bei Gott“. Antwort: Der Apostel unterscheidet wie zwischen Gesetz und Glauben, Buchstabe und Gnade, so auch zwischen ihren Werken. Gesetzeswerke nennt er die, welche ohne Glauben und Gnade geschehen, aus dem Gesetz heraus, das durch die Angst dazu treibt oder durch lockende Aussicht auf irdischen Lohn. Werke des Glaubens aber nennt er die, welche aus dem Geist der Freiheit heraus, allein aus Liebe zu Gott, geschehen. Sie können nur von denen getan werden, die durch den Glauben gerecht geworden sind. Zu dieser Rechtfertigung aber tragen die Gesetzeswerke in keiner Weise bei, vielmehr bilden sie ein großes Hindernis, weil sie den Menschen davon zurückhalten, daß er sich für ungerecht und der Rechtfertigung für bedürftig halte.

Ein Vergleich: Wenn ein Laie alle Amtshandlungen des Priesters nach außen hin vollzieht: zelebriert, konfirmiert, absolviert, die Sakramente verwaltet, Altäre, Kirchen, Gewänder, Gefäße weicht usw., so sind diese Werke sicherlich in allen Stücken denen eines wirklichen Priesters täuschend ähnlich, ja vielleicht noch viel passender und vollkommener als die wahren. Aber weil er selbst nicht geweiht, ordiniert und geheiligt ist, so tut er, aufs Innerste gesehen, tatsächlich nicht das geringste, er spielt nur und täuscht sich und die Seinen. So ist es mit den gerechten, frommen und heiligen Werken, die außerhalb und vor der Rechtfertigung geschehen sind. Denn gleichwie jener Laie durch solche Handlungen kein Priester wird, — er kann aber Priester werden, ja er wird es werden, nur eben ganz ohne diese Werke, nämlich durch die Ordination — so wird auch der Gerechte nicht aus dem Gesetze, eben durch diese Werke des Gesetzes gerecht, vielmehr ohne diese Werke durch etwas ganz anderes, nämlich durch den Glauben an Christus. Dadurch wird er gerechtfertigt und gleichsam ordiniert, daß er gerecht sei, um Werke der Gerechtigkeit zu vollbringen, so wie ein Laie zum Priester ordiniert wird, um die Amtshandlungen eines Priesters zu vollziehen. Es kann vorkommen, daß der aus dem Gesetz und Buchstaben Gerechte

schönere und glänzendere Werke tut als der aus Gnaden Gerechte. Aber dennoch ist er deswegen noch nicht gerecht, sondern er wird nur noch viel stärker daran gehindert, zur Gerechtigkeit und zu Werken der Gnade zu gelangen.

Ein anderer Vergleich: Der Affe kann geschickt menschliche Werke nachahmen, aber deswegen ist er noch kein Mensch. Wenn er Mensch würde, dann würde er es zweifellos nicht kraft solcher Werke, mit denen er den Menschen nachgeäfft hat, sondern kraft einer anderen Tat, nämlich Gottes. Als Mensch aber würde er in durchaus richtiger Weise Menschenwerke vollbringen. Also: wenn Jakobus und der Apostel sagen: der Mensch werde aus den Werken gerecht, dann streiten sie gegen das falsche Verständnis derer, die meinten, es genüge ein Glaube ohne seine Werke, obwohl der Apostel nicht sagt, daß der Glaube ohne die ihm eigenen Werke (denn dann wäre es kein Glaube mehr, da „die Tätigkeit der notwendige Ausdruck einer vorhandenen Form ist“, wie die Philosophen sagen)¹⁾, sondern ohne des Gesetzes Werke
 86. rechtfertige. Die Rechtfertigung erfordert also nicht die Werke des Gesetzes, sondern den lebendigen Glauben, der seine Werke wirkt, Gal. 5, 6.

Aber wenn nun der Glaube mit seinen Werken, doch ohne des Gesetzes Werke | gerecht macht, | warum werden dann die Ketzer als solche betrachtet, die außerhalb der Rechtfertigung stehen, obwohl sie doch glauben und eben aus einem solchen Glauben heraus große, ja fast noch größere Werke zustande bringen als die übrigen Gläubigen? Ja auch alle stolzen, geistlichen Menschen in der Kirche, die auf große und zahlreiche Werke hinweisen können, welche durchaus aus dem Glauben hervorgehen, sie sollen trotzdem ungerecht sein? Also ist allem Anscheine nach doch noch etwas anderes zur Rechtfertigung erforderlich als der Glaube an Christus mit seinen Werken?

¹⁾ Vergl. Thomas von Aquin „operatio rei demonstrat substantiam et esse ipsius“, die Tätigkeit einer Sache offenbart die Wesenheit und das eigentümliche Sein derselben. Nach Thomas (vergl. Schütz, Thomas-Lexikon) ist forma nihil aliud quam actus (Wirklichkeit, Verwirklichung) materiae.

Darauf antwortet jenes Wort des Jakobus (2, 10) in Kürze: „Wer an einem sündigt, der ist's ganz schuldig.“ Denn der Glaube besteht in etwas Unteilbarem. Entweder ist er in seiner Ganzheit da und umfaßt glaubend alles, was man glauben muß, oder er ist überhaupt nicht da, wenn nur eines nicht geglaubt wird. Darum vergleicht ihn der Herr einer Perle, einem Senfsorn, Mt. 13, 45 f., 31 f. || Denn „Christus ist nicht zertrennet“, 1. Kor. 1, 13. Also wird er in einem Punkte entweder ganz geleugnet oder ganz bejaht. Er kann aber nicht gleichzeitig geleugnet und bekannt werden in dem einen und in dem anderen Worte. || Die Keger aber wählen sich aus dem Schatze des Glaubens immer eines oder mehreres heraus, setzen ihre eigene Meinung dagegen, hochmütig wie sie sind, gleich als seien sie klüger als alle anderen. Damit glauben sie gar nichts mehr von dem, was Gegenstand des Glaubens ist, und gehen ohne Glauben, ohne Gehorsam gegen Gott trotz ihrer großen Werke, die den echten täuschend ähnlich sind, zugrunde, nicht anders als die Juden, die ja auch viel von dem glauben, was in rechter Weise auch die Kirche glaubt, aber einem einzigen Punkte halten sie die Meinung ihres stolzen Herzens entgegen: Christus. Darum gehen sie in ihrem Unglauben zugrunde. So widersetzt sich jeder Stolz in seinem Sinne dem, der ihn entweder durch ein Gebot oder durch einen Rat in rechter Weise mahnend an das Heil erinnert. Glaubte er ihm nicht, dann glaubte er in gleicher Weise überhaupt nichts und der ganze Glaube stirbt um der Halsstarrigkeit willen, mit dem man sich an einen Gedanken klammert. Darum muß unser Sinn immer demütig nachgeben, damit wir nicht an diesem Fels des Argernisses (Rm. 9, 32, Jes. 8, 14) anstoßen, d. h. an der Wahrheit, die in demütigem Gewande uns begegnet und unserem Fühlen und Denken zuwider ist. Denn da wir Lügner sind, kann die Wahrheit niemals anders zu uns kommen als in einer Gestalt, die unserem Begreifen widerspricht. Rühmen wir uns doch, wir seien auf die Wahrheit bedacht und wir wollen gerne von der Wahrheit hören, sofern sie mit uns übereinstimmt und uns Recht gibt, und möchten sie gerne in Erscheinung treten sehen. Aber das kann es nicht geben.

Ihrer aller Werke also sind Gesetzeswerke, nicht Werke des Glaubens oder der Gnade, ja sie widerstreben sogar dem Glauben und streiten wider ihn. Darum kann nicht nur die Rechtfertigung, nein sie muß vielmehr ohne solche Gesetzeswerke geschehen, und diese müssen, um mit dem Apostel zu reden, gleichsam als Rot geachtet werden um Christi willen, Phil. 3, 8.

Corollarium.

§7. Immer ist es sicherer, auf das zu hören, was im Gegensatz zu unserer Meinung steht, als darauf zu hören, was unser Sinnen und Denken billigt und beifällig anerkennt, weil es | mit uns | übereinstimmt.

Ja, wenn es der Mensch nicht lernt, willig zu hören, was gegen ihn gerichtet ist, und wenn er es nicht gerne sieht, daß seine Meinung zurückgewiesen wird, und froh darüber ist, so sie angefochten wird, und hinwiederum, wenn er nicht ängstlich wird oder betrübt ist oder wenigstens einen Argwohn schöpft, wenn sein Wort, seine Meinung, sein Werk gutgeheißen, gelobt und angenommen wird, dann kann er sicherlich nicht selig werden; denn es gibt kein zuverlässigeres Zeugnis dafür, daß mein Sinnen, Reden und Handeln aus Gott ist, als wenn es angefochten und verworfen wird. Denn alles, was von Gott kommt, wird (wie man an Christus sehen kann) von den Menschen verworfen, wie der Stein von den Bauleuten (Ps. 118, 22, Mt. 21, 42 und viele andere Stellen). Ist es aber nicht von Gott, dann ist es noch viel sicherer, ja dann ist es eine Notwendigkeit, daß es verworfen wird, damit man nicht darin verharret und verloren geht. Darum bezeugt denn auch der gottlose König Ahab, er habe aus keinem anderen Grunde den Propheten Micha mit Haß verfolgt als darum, weil er ihm immer Unheil weisagte, 1. Kön. 22, 8 ff. Aus demselben Grunde zerriß und verbrannte der König Josakim die Reden des Jeremias (Jer. 36, 23) und alle Juden verfolgten die Propheten, weil sie ihnen Unheil verkündigten und gerade das Gegenteil von dem, was ihrem Sinn gefiel, während sie doch vielmehr diese Botschaft hätten

demütig annehmen und sich vor Gottes Angesicht als schuldig erkennen müssen. Sie dagegen sprachen: „Friede, Friede“ (Jer. 6, 14 u. a.), wir sind das Volk Gottes, er wird uns kein Übels antun, wird uns nicht strafen, wir werden kein Unheil schauen, weil wir gerecht sind. Und so hörten sie niemals auf die Stimme des Herrn, vielmehr setzten sie sich immer dagegen zur Wehr. Daher sagt der Herr: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet; desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch“, Luk. 6, 26. Das ist also ein sicherer Weg, wenn man geschmäht, getadelt, gescholten wird; aber gepriesen, gelobt, anerkannt werden, das ist ein gefährlicher Weg, ein Weg des Verderbens; denn daß man vom Herren Segen und Lob empfängt, darauf gilt's zu warten. „Denn sein ist der Segen über sein Volk, wie es im Ps. 3, 9 heißt, er kommt nicht von Menschen.

Lehre: | Die Gottesgerechtigkeit durch den Glauben |
(3, 22). Da der Glaube an Christum, durch den wir gerecht werden, nicht allein darinnen besteht, daß man an Christum, | bzw. an die Person Christi, | sondern an all das glaubt, was Christi ist, so schmeicheln und gefallen sich die Hochmütigen und Irrgläubigen vergeblich darin, daß sie an Christum glauben, wäh- 22.
rend sie das, was sein ist, nicht glauben wollen.

So zerteilen sie in der Tat Christus, so daß es ein anderes ist, an Christus, und wieder ein anderes, an das, was Christi ist, zu glauben; tatsächlich aber „ist Christus nicht zerteilt“, wie der Apostel sagt (1. Kor. 1, 13), und oben wurde vom Glauben an Christus in ähnlicher Weise gesagt, daß er in einem unteilbaren Ganzen bestehe, so daß Christus und das, was Christi ist, ein und dasselbe ist.

Die Ketzer also bekennen und rühmen von sich, daß sie an Christus glauben, indem sie sich an das halten, was die Evangelien von ihm berichten, von dem, der geboren ist, der gelitten hat und gestorben ist usw. Aber sie glauben nicht an das, was sein ist. Was ist denn dies? Die Kirche und jegliches Wort, das aus dem Munde eines Oberen der Kirche hervorgeht oder

das Wort eines frommen und heiligen Jüngers Christi ist; denn dieses sagt: Wer euch hört, hört mich, Luk. 10, 16. Diejenigen also, welche sich den kirchlichen Obern entziehen, ihr Wort nicht hören wollen, vielmehr ihrem eigenen Sinne folgen, ich frage, wie sollen die an Christus glauben? Oder glauben sie, daß er geboren ist und gelitten hat, aber an den, der sie lehrt, glauben sie nicht? „Dann ist also Christus zertrennt“ (1. Kor. 1, 13), weil sie hier an ihn glauben, dort aber ihn verleugnen? Das sei ferne! Nein, sie leugnen auch hier den ganzen Christus, der nicht zugleich geleugnet und bekannt werden kann.

|| Das ist's, was der Meister der Sentenzen sagt: „Es ist ein anderes, zu glauben, daß Gott sei und ein anderes, Gott Glauben zu schenken, und abermals ein anderes, sich glaubend an Gott hinzugeben¹⁾. So verhält es sich auch mit der gläubigen Hingabe an Christus. Sich glaubend an Christus hingeben, das heißt: sein ganzes Herz auf ihn richten und alles auf ihn beziehen. ||

Daher sagt der Herr Mt. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes gehet“. Was ist der Mund Gottes? Der des Priesters und des Prälaten. Mal. 2, 7: „Aus seinem Munde soll man das Gesetz suchen, denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren“, und zu Jeremias spricht er: „Du wirst mein Mund sein“, Jer. 15, 19. Aber warum heißt es „von einem jeglichen Wort“? Weil du, wenn du nur ein einziges Wort nicht glaubst, schon nicht mehr im Worte Gottes lebst; denn in jedem Wort ist der ganze Christus, in den einzelnen Worten ist er ganz da. Wird er in einem geleugnet, dann wird er ganz geleugnet, er, der in allen ist. || Denn so wird er in zwei völlig getrennte Teile zerlegt. || Gleichwie du, wenn du nur einen einzigen Christenmenschen totschlägst, alle anderen aber heil lässest, damit den ganzen Christus getötet hast. So ist's in allem anderen. Wenn du in einer einzigen Hostie Christus leugnest, hast du ihn in allen geleugnet.

¹⁾ „Aliud esse credere Deum, aliud credere Deo, aliud credere in Deum.“

Unter diesen Umständen müssen wir uns über die Maßen tief demütigen. Denn da wir nicht wissen können, ob wir in einem jeglichen Worte Gottes leben oder keines leugnen (da uns viele von einem Prälaten, viele von Brüdern, | viele im Evangelium und bei den Aposteln, | viele inwendig in uns von Gott gesagt werden können), so können wir ja niemals wissen, ob wir gerechtfertigt sind, ob wir im Glauben stehen. Darum sollen wir unsere Werke so ansehen, wie wenn sie Gesetzeswerke wären, sollen demütig nur Sünder sein, die nur darnach verlangen, allein durch sein Erbarmen gerecht zu werden. Denn obgleich wir dessen gewiß sind, daß wir uns gläubig an Christus hingeben, so sind wir doch nicht dessen gewiß, ob wir an alle seine Worte glauben, die von ihnen kommen. Darum ist auch dies „glaubend ihm anhängen“ ungewiß. 89.

Auch in den Prophetenbüchern wird nichts anderes getadelt, als dies eine: daß die Stimme des Herrn vom Volke nicht gehört wird. Wer aber so in Furcht und Zittern schwebt und ein demütiges Bekenntnis abgelegt hat, dem wird Gnade verliehen, daß er gerechtfertigt wird und daß ihm die Sünde erlassen wird, so er irgend etwas aus einem verborgenen und unerkannten Unglauben heraus getan hat. So fürchtete Hiob alle seine Werke, Hiob 9, 28. Und der Apostel war sich nichts bewußt und doch hielt er sich damit nicht für gerechtfertigt, 1. Kor. 4, 4. Und darum ist bei Christus allein Gerechtigkeit zu finden, allein bei ihm auch Werke der Gnade und des Geistes. Wir aber wandeln immer in Werken des Gesetzes, sind immer ungerecht, immer Sünder, nach jenem Worte: „Um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten“, Ps. 32, 6.

Der Hochmütige aber, der diese Demut nicht kennt und eine solche Feinheit des Glaubens nicht begreift, sondern meint, er glaube, und besitze alles, was zum Glauben gehört, in vollkommenem Maße, der kann die Stimme des Herrn nicht vernehmen, er setzt sich dagegen zur Wehr, wie wenn sie irrig wäre, weil sie seiner Meinung zuwiderläuft, gleich als wenn diese richtig wäre.

Du fragst, wenn die Verneinung so kräftig ist, daß er, sobald er in einem Punkte verneint ist, damit in allen verneint ist, warum ist dann nicht auch die Bejahung so kräftig, daß er, sobald er in einem Punkte bejaht ist, damit in allen Punkten bejaht wird? Antwort: Das Gute ist etwas Vollkommenes und Einfaches. Deswegen wird es durch eine einzige Verneinung aufgehoben, aber nicht ausgerichtet durch ein einziges Bekenntnis, außer es ist ein einiges von jeglicher Verneinung unbeslecktes Bekenntnis. Denn es können nicht über einen und denselben Gegenstand zwei gegensätzliche Aussagen gleichzeitig zu Recht bestehen. Und Gott will alles rein und unbesleckt haben. Die Verneinung aber ist ein Flecken und besleckt darum das Bekenntnis.

Corollarium.

Deswegen ist in den prophetischen Büchern mit „Stimme“ schlechthin des Herren Stimme gemeint, damit wir jedes mündliche Wort, gleichgültig durch wen es ausgesprochen wird, so zu Herzen nehmen, als wenn es der Herr selber redete, ihm glauben, 90. ihm Raum geben und demütig unseren Sinn ihm unterordnen. So werden wir gerecht werden und auf keine andere Weise. Aber „wer kann darauf merken“ oder wer achtet überall darauf? Also „reinige mich von meinen verborgenen Fehlern, Herr“, Ps. 19, 13.

Durchs Gesetz nämlich kommt Erkenntnis der Sünde (3, 20).¹⁾

Jene Erkenntnis durchs Gesetz kann auf zweierlei Weise zustande kommen. Erstens durch reine Überlegung, wie unten Kap. 7, 7: „Ich wußte nichts von der bösen Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten“. Zweitens erfahrungsmäßig, nämlich durch das Werk des Gesetzes oder durch das Gesetz, das man zugleich mit dem Werke auf sich genommen hat. Und so wird das Gesetz der Anlaß zur Sünde. Dadurch, daß der zum Bösen neigende Wille des Menschen durch

¹⁾ Wozu dient das Gesetz? Daß es die Hochmütigen demütige. Gl. 32, 16.

das Gesetz zum Guten gedrängt wird, wird er desto schwieriger und verdrießlicher zum Guten, weil er es haßt, von dem abgezogen zu werden, das er liebt; er liebt aber das Böse, wie die Schrift sagt, Gen. 2, 21. Aber doch merkt der Mensch dann, wenn er durchs Gesetz gezwungen und widerwillig handelt, wie tief die Sünde und das Böse in ihm eingewurzelt ist. Das hätte der nie gemerkt, wenn er das Gesetz nicht hätte und begonnen hätte, darnach zu handeln. Diesen Gedankengang streift der Apostel hier nur kurz, weil er unten im 5. und 7. Kapitel noch ausführlicher darüber lehren wird. Hier genügte es, dem Einwurf kurz zu begegnen, daß das Gesetz wertlos sei, weil Gesetzeswerke nicht rechtfertigen. Also: so oft uns ein Gebot oder Verbot trifft und wir merken, wie widerstrebend wir sind, dann sollen wir daran erkennen, daß wir nicht das Gute lieben, sondern das Böse. Und eben daran erkennen wir uns als böse und sündig, da nur der ein Sünder ist, welcher das Gesetz nicht erfüllen will, das das Gute gebietet und das Böse verbietet. Denn wenn wir gerecht und fromm wären, dann würden wir willig dem Gesetze beistimmen und würden unsere Lust daran haben, so wie wir unsere Lust haben an den Sünden und an unseren bösen Begehrungen. Daher das Wort: „Wie hab ich dein Gesetz so lieb“ (Ps. 119, 97) und „er hat Lust zum Gesetze des Herrn“, Ps. 1, 2. Sieh, so kommt durchs Gesetz die Erkenntnis der Sünde zustande, die in uns ist, d. h. die Erkenntnis des bösen Willens, der zum Bösen neigt und vor dem Guten zurückschreckt. Wie heilsam aber ist solche Erkenntnis! Denn wer solches erkennt, seufzt zu Gott und bittet tief gedemütigt, daß er seinen Willen aufrichten und heilen möge. Wer aber nichts erkennt, der bittet auch nicht, wer nichts bittet, der empfängt nichts, wird darum auch nicht gerechtfertigt, weil er seine Sünde nicht kennt. Darum ist's einerlei, ob man sagt: Durchs Gesetz kommt Erkenntnis „der Sünde“ oder „der Sünder“ zustande. Denn eben daran erkennen wir, daß wir Sünder sind und daß die Sünde in uns ist, daß wir böse sind und daß das Böse in uns ist.

Corollarium.

Gesetzeswerke heißen nicht die Werke, die als Vorbereitung für die erst noch zu erlangende Gerechtigkeit dienen, sondern die, von denen man glaubt, sie genügten an sich schon zur Gerechtigkeit und zum Heile.

91. Denn wer so handelt, daß er sich dadurch zur Gnade der Rechtfertigung bereitet, der ist schon in einem gewissen Sinn gerecht. Weil die Gerechtigkeit großenteils in dem Willen, gerecht zu sein, besteht. Sonst wäre ja aller Propheten Rufen und Seufzen, mit dem sie nach Christus schrieten, vergeblich gewesen und fruchtlos das Weinen aller Bußfertigen. || Sonst hätten auch Christus und Johannes vergeblich gelehrt: „Thut Buße, denn das Königreich, der Himmel ist nahe herbeigekommen“, Mt. 3, 2.

|| Ja, obwohl alle Gerechten nur solche Werke vollbringen, daß sie mehr und mehr gerecht werden, wäre doch keiner gerecht. Also, solche Werke sind nicht deswegen gut, weil man etwa sein Vertrauen darauf setzt, sondern weil man sich dadurch auf die Rechtfertigung vorbereitet. Sie allein ist der Grund der Zuversicht auf die zukünftige Gerechtigkeit. Die so handeln, die stehen aber nicht unter dem Gesetz, weil sie sich nach der Gnade sehnen und es hassen, daß sie Sünder sind.

|| Ein anderes sind „die Werke des Gesetzes“ und ein anderes „die Erfüllung des Gesetzes“. Die Gnade nämlich ist die Erfüllung des Gesetzes, nicht aber die Werke. Und treffend heißt es „Werke des Gesetzes“ und nicht „Wille des Gesetzes“. Denn sie wollen nicht, was das Gesetz will, mögen sie auch tun, was das Gesetz befiehlt. Das Gesetz will aber etwas und fordert den Willen. ||

Anderer aber handeln so, daß sie glauben, sie erfüllen das Gesetz und seien somit gerecht; | sie sehnen sich nicht nach der Gnade, merken's auch nicht und hassen es nicht, daß sie Sünder sind, | weil sie sich in ihrem Handeln nach der äußeren Gestalt des Gesetzes gerichtet haben. || Sie richten nicht ihr Handeln auf das Suchen der Gerechtigkeit, die es zu erlangen gilt, sondern sie rühmen sich, als wären sie durch solche Werke schon

in ihren vollen Besitz gelangt. || Dabei achten sie aber nicht auf sich selbst, wie sie entweder ohne Lust, ja widerwillig und mit einem feindselig abgewandten Willen das Gesetz beobachten, oder wenigstens aus Lust und Gier nach zeitlichen Gütern, nicht aber aus Liebe zu Gott. So bleiben sie zufrieden auf dem Flecke stehen und sehen ihre Werke nicht an als eine Bitte um die Gnade, durch die sie auch erst Lust am Gesetz hätten. || Ja, es rechtfertigen weder die Werke, die vorangehen noch die, die nachfolgen, wieviel weniger Gesetzeswerke! Und zwar tun dies die vorausgehenden deswegen nicht, weil sie einen für die Gerechtigkeit erst vorbereiten, die nachfolgenden aber deswegen nicht, weil sie die bereits vollzogene Rechtfertigung wieder suchen. Nicht dadurch werden wir gerecht, daß wir gerecht handeln, sondern damit, daß wir gerecht sind, handeln wir gerecht. Also macht die Gnade allein gerecht. ||

Durch den Glauben an Jesus Christus (3, 22)¹⁾.

Dies ist eine nützliche Beifügung, die sich gegen die Widersätzlichkeit der Hochmütigen richtet, für den Fall, daß sie sagen wollten: gut, wir geben zu, daß wir aus uns selbst heraus

¹⁾ Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbart..... durch den Glauben an Jesum Christ (3, 21 ff.). St. Augustin sagt im 9. Kap. seines Buches vom Geist und Buchstaben: Gottes Gerechtigkeit. Er sagt nicht: Gerechtigkeit des Menschen oder Gerechtigkeit des eigenen Willens, sondern Gerechtigkeit Gottes, nicht die Gerechtigkeit, durch die Gott gerecht ist, sondern die, mit der er den Menschen umkleidet, wenn er den Gottlosen rechtfertigt. Wie es heißt „Christus-Glaube“ — dies ist nicht der Glaube, mit dem Christus glaubt, sondern mit dem man an Christus glaubt — so ist es mit jener Gerechtigkeit; es ist nicht die, durch die Gott gerecht ist; beides nämlich ist unser eigen. Nein, deswegen heißt es hier Gottes Gerechtigkeit und Christi Glauben, weil sie uns durch seine Freigebigkeit geschenkt werden. Ebenso im selben Buch Kap. 11. An der erstgenannten Stelle heißt es: wie kann sie durch das Gesetz bezeugt sein, wenn sie ohne Gesetz offenbar geworden ist? Nun aber ist die Gerechtigkeit ohne das Gesetz. Gott teilt sie dem Glaubenden durch den Geist der Gnade mit ohne Zutun des Gesetzes, d. h. ohne Beihilfe des Gesetzes. Durch das Gesetz öffnet er ja dem Menschen die Augen über seine Ohnmacht, damit er zu seiner Barmherzigkeit durch den Glauben seine Zuflucht nehme und geheilt würde. Auch von seiner Weisheit ist ja gesagt, sie trage Gesetz und Barmherzigkeit auf der Zunge (Sprüche 31, 20), das Gesetz, durch das sie die Hochmütigen schuldig macht, Barmherzigkeit aber, durch die sie die Demütigen gerecht macht. Gl. 32, 17 ff.

ungerecht sind. Wir merken, wie wir zum Bösen neigen und im Herzen Feinde des Gesetzes sind. Wir glauben daher, daß wir von Gott her gerechtfertigt werden müssen. Aber wir selbst wollen dies zu erreichen suchen, indem wir zu ihm flehen und bekümmert an unsere Brust schlagen. Aber von Christus wollen wir nichts wissen. Er kann uns auch ohne Christus seine Gerechtigkeit schenken. Antwort: Das will und kann er nicht; denn auch Christus ist Gott. Sie wird nur durch den Glauben an Jesus Christus geschenkt. So ist's beschlossen, so gefällt es Gott wohl und dabei wird es verbleiben. Wer wird seinem Willen widerstehen? Ist dem aber so, dann ist es ein noch viel ärgerer Hochmut, nicht durch Christus, gerecht werden zu wollen.

92.

Hier mögen aber auch die ihre Augen aufthun, von denen ich oben sagte, die zwar an Christus glauben, aber nicht an das Wort Christi; welche auf den Oberen nicht hören, sondern sich selbst in ihrem eigenen Sinn gefallen; sich selbst glauben sie, nicht dem Worte eines Oberen oder eines frommen Mannes, d. h. nicht Christus, der in jenen spricht, in dem vermessenen Wahne, sie könnten auch ohne diesen Gehorsam, ohne dieses Vertrauen auf Gott nichtsdestoweniger durch ihre eigenen Werke gerecht werden. Aber so wird's nicht gehen, fest steht der Satz: „Die Gottesgerechtigkeit durch den Glauben an Jesus Christus“.

Daraus folgt das Corollarium:

Wenn es heißt „ohne Gesetz“, so ist darunter das Gesetz selbst mitsamt seinen Werken zu verstehen.

Desgleichen, wenn es „Glaube an Christus“ heißt, so ist darunter der Glaube an Christus und an das Wort eines jeden zu verstehen, in dem er selber redet.

Gleichwie „ohne Gesetz“ soviel bedeutet wie ohne Mitwirkung des Gesetzes und der Gesetzeswerke, so schließt auch der Glaube an Christus jedes Wort ein, wo und durch wen er auch reden mag. Also müssen wir mit größtem Eifer darüber wachen, daß wir nicht einmal uns recht hartnäckig auf unsere Meinung versteifen, damit es nicht vielleicht Christus ist, dem wir hier

widerstreben und nicht Glauben schenken; denn wir wissen nicht, wann, wo, wie, durch wen er zu uns redet. Fast immer spricht er dort und dann und auf eine solche Weise, bei dem und wo und wie wir es nicht vermuten. Wie er selber sagt: „Der Wind bläst, wo er will (nicht wo wir wollen oder meinen), und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt“, Joh. 3, 8. Er ist nämlich nahe bei uns und in uns, aber nur in einer fremdartigen Gestalt, nicht in der Gestalt der Herrlichkeit, sondern in Niedrigkeit und Sanftmut, so daß man glauben könnte, er sei es gar nicht und doch ist er es wirklich. Darum gebietet der Heilige Geist: „Höre Tochter, siehe und neige deine Ohren“ usw. (Ps. 45, 11), d. h. du mußt immer und überall bereit sein zu hören und in gespannter Aufmerksamkeit deines Wegs zu ziehen; deine ganze Pflicht sei dies eine: daß du demütig aufhorchst und dich belehren läßt, wie es Ps. 2, 10 heißt: „Und nun, Könige, merkt auf, laßt euch weisen“.

Bezeugt durch das Gesetz (3, 21). J. B. Habakuk 2, 4: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ und Hosea 2, 20: „Im Glauben will ich mich mit dir verloben“. Und Jer. 31, 31—33: „Ich will einen neuen Bund mit dem Hause Juda machen. Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben“. Dgl. findet sich in der Genesis das Vorbild Abrahams (Gen. 15, 6) und anderer, die aus dem Glauben gerecht geworden sind.

St. Augustin sagt im 13. Kap. seines Buches vom Geist 93. und Buchstaben: „Was das Gesetz der Werke durch Drohen anbefiehlt, das verwirklicht das Gesetz des Glaubens durch den Glauben. Jenes sagt: du sollst dich nicht lassen gelüsten, dieses sagt: da ich wußte, daß ich mich nur dann enthalten kann, wenn Gott es mir schenkt, wandte ich mich zum Herrn und flehte ihn an“ usw. „Und darum spricht Gott durch das Gesetz der Werke: tu, was ich befehle. Wo aber das Gesetz des Glaubens regiert, da spricht man zu Gott | mit demütigem Bitten |: Gib, was du befiehlst. Deswegen nämlich gebietet das Gesetz,

daß es einen daran erinnere, was der Glaube tut (tun müßte), d. h. wenn der, dem das Gebot gilt, noch nicht die Kraft dazu hat, so soll er wissen, was er zu bitten hat“, und Kap. 19: „Also ist das Gesetz dazu gegeben, damit man nach der Gnade suche. Die Gnade aber ist gegeben, damit das Gesetz erfüllt werde. Nicht das Gesetz war schuld daran, wenn es nicht erfüllt wurde, nein, das lag an der Klugheit des Fleisches. Diese Schuld mußte durch das Gesetz aufgezeigt, durch die Gnade aber geheilt werden: | Am. 8, 3 ff. | „Denn das dem Gesetz unmöglich war, seitmal es durch das Fleisch geschwächt ward, das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen und verdamnte die Sünde im Fleisch; auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt werde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln.“

Joh. 1, 17: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade aber und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden“. !

Aber wer öffnet uns jetzt die Augen über alle Tücken des Satansengels, mit denen er uns narret? Wir alle beten: „Gib, was du befehlst“ und empfangen es doch nicht. Wir alle glauben und reden, bekennen und handeln und doch werden wir nicht alle gerechtfertigt. Andere noch Unerfahrenere täuscht er so, daß sie gar nicht merken, wie schwach sie sind und wie ihr Wille zum Bösen neigt; auch durchforschen sie sich selbst gar nicht bis in die Tiefen hinab, um zu erkennen, wie widerwillig sie handeln und ohne Lust zum Gesetze Gottes; nein, in knechtischer Furcht glauben und handeln sie, glauben aber doch, sie täten genug und müßten vor Gott als gerecht gelten, weil sie glauben und Werke tun; dabei sorgen und kümmern sie sich auch nicht im geringsten darum, daß sie es in herzlicher Freude und Liebe und mit dem völligen Willen tun oder daß sie dazu nach der Gnade Gottes suchen müßten. Sondern nur auf ihre eigene Kraft vertrauend, gehen sie und handeln sie, immer verdrießlich und widerwillig, während sie mit beständigem Seufzen nach Gott hin sich ausstrecken müßten, daß er diesen Widerwillen hinwegnehme und zu heiterer Fröhlichkeit den Willen vollende

und durch die Gnade jenen Gang zum Bösen hinwegräume. Dafür, sage ich, muß man inständig bitten, mit allem Ernst lernen, leidenschaftlich sich mühen und kasteien, bis jenes alte Wesen bis auf die Wurzel ausgerottet und etwas Neues im Willen geworden ist. Denn keine Gnade ohne diese Arbeit an sich selber. Daher schlafen jene fest und werden schlaff, stumpfsinnig, immer trocken und verhärtet, bis sie schließlich auch den Glauben verlieren, voll Ungeduld werden und voll von einem Begehren der schlimmsten Art, „untüchtig zu jedem guten Werk“, Tit. 1, 16.

Andere aber, die noch feiner geartet sind, täuscht er mit einem 94. feineren Lichte. Er läßt sie freudig und heiter handeln, um ihnen unter einem solchen Deckmantel ihre eigene Ohnmacht zu verbergen, so, daß sie glauben, sie hätten schon die Gnade, und sich mit einer ganz verborgenen Feinheit selbstgefällig über die anderen erheben, bis aus ihnen Leute werden, die von der Sucht nach Besonderheiten und Verstiegtheit besessen sind, wie man an den Kegern und an den Leuten sehen kann, die rechthaberisch auf ihrer Meinung bestehen, unter dem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit und in einem Eifer, dem die Einsicht fehlt, Rm. 10, 2. Dann werden sie Empörer, werden unter dem Deckmantel von Gehorsam und Gottesfurcht ungehorsam und unbotmäßig gegenüber den Menschen Gottes, d. i. Christi Stellvertretern und Boten. Wenn wir uns also sorgfältig prüfen, dann werden wir immer in uns wenigstens Reste des Fleisches finden, durch die wir zu uns selbst hinneigen und dem Guten widerstreben, bereit zum Bösen. Denn wenn solche Reste der Sünde nicht in uns wären und wenn wir Gott mit ganz reinem Herzen suchen würden, dann würde sich sicherlich der Mensch rasch auflösen und seine Seele sich zu Gott emporschwingen. Aber daß sie nicht emporfliegt, das ist ein Zeichen dafür, daß sie immer noch an irgendeiner Leimrute des Fleisches klebt, bis sie durch die Gnade losgelöst wird. Das ist erst im Tode zu erwarten. Inzwischen gilt es immer mit dem Apostel zu seufzen: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“, Rm. 7, 24. Darum

muß man immer in Sorge sein, er könnte fürderhin nicht mehr ersäuft werden, immer muß man beten und arbeiten, daß Gnade und Geist wachsen, der Leib der Sünde dahinschwinde und zerstört werde und das alte Wesen zerfalle; denn er hat uns noch nicht vollendet und zu vollkommen Gerechten gemacht und unsere Gerechtigkeit noch nicht vollendet, sondern er hat's begonnen, um es zu vollenden. Daher das Wort Jak. 1, 18: „Auf daß wir wären eine Art von Erstlingen seiner Kreatur“. Das zeigt uns der Mensch an, der halbtot der Herberge übergeben wurde. Als ihm seine Wunden verbunden waren, da war er noch nicht gesund, sondern er wurde als ein der Pflege Bedürftiger aufgenommen.

Aber es ist ein Leichtes, wenn man nur ein wenig acht hat, die Verkehrtheit unseres Willens in körperlichen Dingen zu sehen: In der Liebe zum Bösen und in der Flucht vor dem Guten, wenn wir uns z. B. zu Lüsterheit hingezogen fühlen und zu Geiz, Schlemmerei, Hochmut und Ehren und umgekehrt vor Keuschheit, Freigebigkeit, Mäßigung, Demut und Schande zurückschaudern. Es ist ein Leichtes, sage ich, dessen gewahr zu werden, wie wir darin nur uns selbst suchen und lieben, wie wir auf uns selbst verkrümmt und eingebogen sind, im Herzen wenigstens, wo wir es mit der Tat nicht können.

Doch in geistlichen Dingen (d. h. in der Erkenntnis, Gerechtigkeit, Reinheit und Frömmigkeit) ist es sehr schwer zu erkennen, ob wir uns darin nicht vielleicht selber suchen. Denn weil die Liebe zu ihnen tugendhaft und fromm ist, deswegen läßt sie uns an diesem Punkt sehr häufig stehen bleiben und läßt uns dies alles nicht auf Gott hinordnen und so beziehen, daß wir sie nicht tun, weil sie Gott gefallen, sondern weil sie uns ergötzen und uns im Herzen beruhigen oder auch, weil wir von den Menschen gelobt werden, und so nicht um Gottes willen, sondern um unser selbst willen. Das bringt die Versuchung an den Tag. Denn wenn wir um solcher Werke willen getadelt werden oder wenn uns Gott die angenehmen Empfindungen, die sie

95. erwecken, und die Befeligung unseres Herzens entzieht, dann

lassen wir sie auch schon fahren, oder zahlen denen, die uns schelten, mit gleicher Münze heim und verteidigen uns.

Corollarium.

Durch solche Anmaßung und Überhebung geschieht es, daß auch Gnadenwerke in Gesetzeswerke verwandelt werden und Gottesgerechtigkeit in Menschengerechtigkeit. Denn sobald sie in der Kraft der Gnade gute Werke getan haben, gefallen sie sich darinnen, bleiben dort stehen, anstatt zu sorgen, daß sie vorwärts kommen, gleich als wenn sie die Gerechtigkeit schon vollkommen ergriffen hätten, während sie doch so vorwärts kommen müßten, daß sie diese guten Werke gleichsam nur als eine Art Vorbereitung betrachteten. Ja, alle gerechten und in der Gnade vollbrachten Werke haben nur eine vorbereitende Bedeutung für den folgenden Fortschritt der Rechtfertigung, nach jenem Worte: „Wer gerecht ist, werde auch weiterhin gerechtfertigt“, Offenb. 22, 11. Und „Sie werden von einer Kraft zur anderen schreiten“ (Ps. 84, 8) und „von einer Klarheit zur anderen“ (2. Kor. 3, 18) mit dem Apostel, der sich ausstreckt, nach dem, was vorne ist, und vergißt, was dahinten ist oder was vorausging. Darum hält oder bekennt sich kein Heiliger für gerecht, sondern er bittet immer um Rechtfertigung und wartet immer darauf; deswegen wird er von Gott für gerecht geachtet, weil er die Demütigen ansieht. So ist Christus der König der Juden, d. h. derer, die bekennen, daß sie immer in Sünden sind, die aber doch nach Rechtfertigung verlangen und ihre Sünden verabscheuen. Daher das Wort: „Wundersam ist Gott in seinen Heiligen“ (Ps. 68, 13), daß er die, die sich als Sünder erkennen und darob bekümmert sind, als gerecht anerkennt, diejenigen aber, die sich für gerecht halten, verdammt. So heißt es Ps. 32, 5: „Ich sprach, ich wil dem Herrn wider mich meine Übertretungen bekennen, da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde; um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten“ (d. h. Gerechten, Gerechtfertigten). Du wunderst dich darüber, daß der Gerechte für seine Sünden betet, wie es auch beim Prediger vom Gerechten heißt:

„Und für seine Sünden wird er beten“ (Sir. 39, 7); d. h. im Gebet wird er dem Herrn seine Sünde bekennen. „Die vor mir ist“, sagt er. Das ist's, was ich sagte: daß der Gerechte sich als Sünder erkennt und doch seine Sünde haßt; sowie der Gottlose seine Gerechtigkeit erkennt und darinnen sich gefällt, so heißt es auch Ps. 51, 5: „Denn ich erkenne meine Missetat und (ich erkenne sie nicht nur, sondern auch) meine Sünde ist immer wider mich“. Ich bekenne also: An dir allein habe ich gesündigt und Übels vor dir getan; um deswillen wirst du rechtfertigen mit deinem Wort, d. h. weil ich die Sünde anerkenne und hasse, darum vergibst du mir und rechtfertigst mich, weil du allein als der Gerechte anerkannt wirst.

96. Wir sind also dadurch allein gerettet, daß wir, die wir Sünder sind und in Sünden leben, darum Leid tragen und nun zu Gott seufzen um Erlösung, nach jenem Worte 1. Joh. 1, 8 und 9: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ So, ja so „ist das Opfer, das Gott gefällt, ein geängsteter Geist. Ein zer schlagenes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten“, Ps. 51, 19. „Denn es ist kein Mensch auf Erden, welcher nicht sündigt“ sagt Salomo in seinem Gebet, 1. Kön. 8, 46. Und Moses sagt Ex. 34, 7: „vor welchem niemand an sich unschuldig ist“. Und abermals der Prediger (7, 21): „Denn es ist kein Mensch auf Erden so gerecht, daß er Gutes tue und nicht sündige“. Und abermals, Sprüche 20, 9: „Wer kann von sich rühmen, er sei rein in seinem Herzen?“ „Darum ist keiner, der gerecht sei, sie sind allesamt abgewichen“, Ps. 14, 3, Rm. 3, 12. Darum beten wir: „Vergib uns unsere Schulden“, Mt. 6, 12. Woher kommen denn diese Sünden und Schulden? Daher, daß niemand das Gesetz erfüllt außer Christus. Kein Lebendiger wird rechtfertigt vor Gott, darum, daß sein Herz immer ohnmächtig ist zum Guten und zum Bösen geneigt. Er liebt nicht die Gerechtigkeit, ohne daß er nicht in irgendeiner Weise auch das

Unrecht liebt. Christus aber „liebt die Gerechtigkeit und hasset gottlos Wesen“, Ps. 45, 8. Wie unten der Apostel im 7. Kap. darlegt: „So dienen wir nun nach dem Fleisch dem Gesetz der Sünde, nach dem Geist aber dem Gesetz Gottes“, Rm. 7, 25. So sind wir nur teilweise gerecht und nicht ganz; deswegen haben wir Sünde und Schuld. Wenn wir also um die Vollendung der Gerechtigkeit und um die Aufhebung der Sünde in uns bitten, so flehen wir damit gleichzeitig um das Ende dieses Lebens. Denn in diesem Leben wird jener Hang zum Bösen nicht völlig geheilt, so wie, bildlich gesprochen, die Kinder Israel die Jebusiter nicht völlig niederzwingen konnten, Jos. 15, 63. || Darum folgt gleich nach der Bitte: „Geheiligt werde dein Name“ (was durch die Heiligung unseres Wesens vom Bösen und von der Sünde geschieht) „dein Reich komme“ (Mt. 6, 9 und 10), d. h. er wird erst völlig geheiligt werden in deinem Reiche. Aber auch das Reich wird nur unter Anfechtungen kommen. Daher folgt: „Dein Wille geschehe“, wie Christus im Garten betete in der Stunde der Anfechtung, Mt. 26, 39 ff.

Wer kann sich also über einen anderen erheben, wie wenn er gerechter wäre als jener? Das könnte er nur dann, wenn er nicht nur dasselbe tun kann wie jener, sondern auch im Herzen vor Gott tut, was jener nur äußerlich vor den Menschen vollbringt. Und so darf man niemand verachten, der in Sünden lebt, sondern muß ihn als einen Gefährten gemeinsamen Jammers freundlich tragen, muß sich gegenseitig helfen, so wie zwei, die in demselben Sumpfe stecken, sich gegenseitig helfen. 97. So tragen wir einer des anderen Last und erfüllen damit das Gesetz Christi, Gal. 6, 2. Sonst werden wir beide im Sumpfe umkommen, wenn wir jenen verachten.

Und mangeln des Ruhmes vor Gott (3, 23).

„Ruhm“ steht hier für rühmen und „mangeln“ im Sinne von entblößt sein, anstatt: sie sind des Ruhmes bar und ledig. Dann ist der Sinn: Sie haben keine Gerechtigkeit, deren sie sich

bei Gott rühmen könnten, wie unten 1. Kor. 1, 29: „Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“. Und oben: „Du rühmst dich Gottes“, Rm. 2, 17. Und unten Rm. 5, 11: „Wir rühmen uns auch Gottes durch Jesus Christus“. Also: „sie mangeln des Ruhmes vor Gott“, d. i. sie haben nichts, mit dem sie sich Gottes und über Gott rühmen könnten, wie es Ps. 3, 4 heißt: „Du aber, Herr, bist der, der mich aufnimmt, mein Ruhm“, d. h. mein Rühmen. So unten Rm. 4, 2: „Ist Abraham aus Werken gerecht, so hat er Grund zum Ruhme, aber nicht vor Gott“. So haben auch jene Grund zum Ruhm vor den Menschen im Hinblick auf ihre Gerechtigkeit. Es heißt daher „Ruhm vor Gott“, gleichwie Gerechtigkeit, Weisheit, Kraft, welche uns von Gott geschenkt wird und deren wir uns vor ihm rühmen können, sowohl in ihm als auch im Hinblick auf ihn.

Der Meister der Sentenzen und etliche andere legen sich das Der vorher begangenen Sünden in der Langmut Gottes (3, 25)¹⁾ so zurecht und verstehen es so: Gott erzeigt

¹⁾ Welchen er vorgestellt hat (3, 25), ein dunkler und verwirrter Text. Er muß im einzelnen folgendermaßen verstanden werden: Welchen Gott vorgestellt hat (d. h. von Ewigkeit her verordnet und nun also aufgestellt hat) zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben (d. h. daß er eine Sühnung sei für unsere Sünden, aber nur für die Glaubenden), weil durch den Unglauben dieser Gnadenstuhl vielmehr zu einem Tribunal und zu einer Gerichtsstätte umgewandelt wird. In seinem Blut: er wollte der Gnadenstuhl für uns nur so werden, daß er zuvor durch sein Blut für uns genug getan hätte. Und so ist er durch sein Blut ein Gnadenstuhl für die Glaubenden geworden. Zum Erweis seiner Gerechtigkeit, d. h. um damit kundzutun, daß alle in Sünden seien und seiner Gerechtigkeit bedürfen. Denn was will dies, daß Christus gelitten hat und ein Gnadenstuhl durch sein Leiden geworden ist, anderes erweisen, als daß wir Ungerechte sind, wir, um derentwillen er so geworden ist und daß also nur vor Gott allein unsere Gerechtigkeit zu erlangen sei, wenn uns zuvor durch seine Sühne die Sünden vergeben sind. Darum heißt es wegen der Vergebung. Denn damit, daß er die Sünden vergibt durch den Gnadenstuhl und also rechtfertigt, macht er offenbar, wie notwendig seine Gerechtigkeit ist, denn es ist keiner da, dem er nicht vergeben müßte. Der früher geschehenen Sünden. d. h. die dem Erweis seiner Gerechtigkeit vorangingen, bevor man erkannte, daß durch ihn allein alle gerechtfertigt würden, die gerecht werden. Sie sind aber früher geschehen, sage ich, in der Geduld Gottes, d. h. wenn er sie nicht geduldig getragen hätte, dann wäre es weder zur Vergebung noch zum Erweise seiner Gerechtigkeit gekommen noch würde es jetzt dahin kommen. Er trägt sie also geduldig, um sie zu vergeben, er vergibt sie, um seine Gerechtigkeit zu zeigen oder die Rechtfertigung, die uns zuteil wird durch den Glauben an den Gnadenstuhl in seinem Blute. Gl. 34, 16 ff.

seine Gerechtigkeit | d. i. seine Wahrheit | um der Vergebung der Sünden willen, welche auf den vorangegangenen Geschlechtern lasteten (d. h. der Väter im Alten Bunde). Ihre Sünden vergab er „im Hinhalten“, nämlich um der zukünftigen Genugtuung Christi willen. Indem er nämlich vergab, ertrug er sie und duldete es, daß die Genugtuung der Vergebung nachfolgte. | Aber bei uns ging die Genugtuung durch Christus voran. | Und so läßt sich der Text klarer so ordnen: Zum Erweis seiner Gerechtigkeit durch Vergebung der Sünden oder damit, daß er die Sünden der vorangegangenen Geschlechter vergab in göttlichem Hinhalten. Denn die Sünden aller Geschlechter werden durch Christus allein vergeben, sowohl die Sünden der vorangegangenen als auch die der kommenden Geschlechter.

Doch ergibt sich ein besserer Sinn, wenn man den Ausdruck „der vorher begangenen Sünden“ wie ein Adjektiv und Substantiv auffaßt, so daß der Sinn herauskommt: Gott offenbart sich durch die Vergebung der Sünden, welche wir früher begangen haben, als den, der alle rechtfertigt. Und so erweist ihn die Vergebung der Sünden als den, der gerecht ist und die Macht hat, zu rechtfertigen. Wie es oben heißt: „auf daß du rechtfertigt werdest in deinen Worten“, Rm. 3, 4. Das wiederholt er alsbald auch hier mit den Worten: auf daß er gerecht sei und gerecht mache (3, 26). Der „vorher begangenen“ 98. aber heißt es, weil er nicht alle Sünden vergibt, damit nicht einer sagt: Also, wenn die Sünden durch Christus hinweggetan sind, wohlان dann laßt uns tun, was wir wollen, jetzt kann niemand mehr sündigen! Solche sehen im Geiste eine Gelegenheit zu fleischlichen Sünden und machen aus der Freiheit einen Deckmantel für ihre Boshaftigkeit, 1. Petr. 2, 16. Denn Gnade und Vergebung wurden nicht dazu gegeben, daß man sündigt und zügellos handelt, wie unten, wo es heißt, daß wir nicht unter dem Gesetze stehen: „Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz stehen?“, Rm. 6, 15. Er antwortet: Nicht so vergibt er die Sünde, daß er keinem irgendeine Tat als Sünde

anrechnet oder das Gesetz aufhebt, sondern so, daß er die früher begangenen Sünden, welche er in Geduld getragen hat, nicht straft, um zu rechtfertigen; | nicht dazu verzeiht er sie, daß wir sie nun ungehemmt tun könnten. |

In gleicher Weise läßt sich aus diesem Text klar ersehen, daß Gott beim Apostel gerecht genannt wird, weil er rechtfertigt oder gerecht macht, wie oben gesagt ist. Und so geht aus den Worten des Apostels, der sich selbst auslegt, unmißverständlich klar hervor, daß mit der Gerechtigkeit Gottes die gemeint ist, durch die er uns gerecht macht, so wie mit der Weisheit Gottes diejenige gemeint ist, durch die er uns weise macht.

Er begegnet also mit diesem Worte „der vorher begangenen“ einem törichten und fleischlichen Verständnis, welches aus den Worten des Apostels etwa folgendes herauszulesen vermeint: »Gott hat das Gesetz erfüllt; er rechnet fürderhin keine Sünde mehr an; er will nicht noch weiterhin das als Sünde betrachten, was er vorher als Sünde angesehen hatte. Also dürfen wir unbedenklich genau so handeln; denn früher war es Sünde, nun ist's keine Sünde mehr.«

„Das Gesetz wird aufgerichtet“, das gilt in doppeltem Sinne: inwendig und nach außen hin. Innerlich und formell wird es aufgerichtet, wenn der Sinn und der wörtliche Inhalt des Gesetzes in Geltung gesetzt wird, so daß es angezeigt und deutlich macht, was zu tun und zu unterlassen sei. Umgekehrt aber wird es „aufgehoben“, d. h. außer Kraft und Geltung gesetzt, so daß es weiterhin nicht mehr verbindlich ist und es erlaubt ist, dagegen zu handeln. Auf solche Weise könnten die fleischlich Gesinnten den Apostel dahin verstehen, als hebe er das Gesetz auf, weil er sagt: Durch das Gesetz werden wir nicht gerecht, sondern ohne Gesetz ist die Gottesgerechtigkeit offenbar geworden und dargeboten worden. — Andererseits wird das Gesetz | nach außen hin und vorbildlicher Weise | aufgerichtet und bekräftigt, wenn es verwirklicht wird und wenn das geschieht, was das Gesetz gebietet, bzw. unterlassen wird, was es verbietet. So heißt es Jer. 35, 14:

„Die Worte Jonadabs, die er seinen Kindern geboten hat, die standen in Kraft, darum, daß sie ihres Vaters Gebot gehorchten“. Siehe, so heißt das „die Worte stehen in Kraft“, man gehorcht ihnen. Und unten „Die Kinder Jonadabs haben ihres Vaters Gebot in Kraft gesetzt, aber dies Volk gehorcht mir nicht“, d. h. sie haben nicht in Kraft gesetzt, nicht aufgerichtet mein Gebot, sondern sie haben es vielmehr umgestoßen. 3. B. Ps. 11, 3: „Sie haben eingerissen, was du vollendet hast“. Und Ps. 119, 126: „Es ist Zeit, Herr, daß du dazu tuest, sie haben dein Gesetz zerrissen.“ 99. Und Hab. 1, 4: „Darum ist das Gesetz zerrissen und zu keinem Ende kommt ein Urteilspruch“. Und Jer. 31, 32: „Den Bund, den sie gebrochen haben“, nämlich durch ihren Ungehorsam. Also wird das Gesetz nach außen hin aufgehoben, wenn das nicht geschieht oder geschieht, was es gebietet oder verbietet. In diesem Sinne sagt hier der Apostel: Sondern wir richten das Gesetz auf (3, 31), d. h. wir sagen, daß es durch den Glauben erfüllt und bekräftigt wird. Ihr aber reißt es nieder, ihr, die ihr es nicht erfüllt, sondern sogar lehrt, man brauche es nicht erfüllen, wenn ihr lehrt, die Gesetzeswerke genügen, ohne Glauben. | Unter Rm. 8, 3: „Was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward“.

So Ps. 18, 37: „Du machst unter mir Raum, daß ich gehen kann und meine Schritte nicht wanken“, d. h. das Vorbild meines Lebens ist bekräftigt, wenn es ihm viele nachtun. So sagt man gemeiniglich, dies oder jenes Gewerbe oder diese oder jene Partei ist stark und kräftig, wenn sich viele dazu bekennen; sie wird aber geschwächt und zugrunde gerichtet, wenn sie niemanden besitzt, der sich dazu bekennt.

Also wird das Gesetz aufgerichtet an sich und in uns. An sich, wenn es öffentlich zur Kenntnis gebracht wird; in uns, wenn wir es mit dem Willen und mit der Tat erfüllen. Allein, außerhalb des Glaubens kann dies niemand. Also brechen wir immer den Bund Gottes, wenn wir ohne Gnade sind, die uns durch den Glauben an Christus zuteil wird.

Durch welches Gesetz? Durch das der Werke? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz (3, 27).

Das Gesetz der Werke bläht notwendigerweise auf und ruft das Rühmen wach; denn wer gerecht ist und das Gesetz erfüllt hat, der hat zweifellos etwas, dessen er sich rühmen und überheben kann. Doch jene glauben so zu sein, weil sie nach außen hin nach dem gehandelt haben, was das Gesetz bestimmt oder verwehrt hat. Deswegen demütigen sie sich auch nicht und kommen sich auch nicht als Sünder verabscheuungswürdig vor. Sie fragen nicht nach der Rechtfertigung, sie seufzen nicht nach Gerechtigkeit, weil sie des zuversichtlichen Glaubens sind, sie hätten das Ziel schon erreicht und besäßen die Gerechtigkeit.

Darum muß man folgendes beachten, wie oben aus Augustin angeführt wird: Das Gesetz der Werke sagt: „Tue, was ich befehle“, das Gesetz des Glaubens aber: „Gib, was Du befehlst“. Darum antwortet das Volk des Gesetzes dem Gesetz und dem Gott, der im Gesetz spricht: „Ich habe getan, was Du mich geheißten hast; vollbracht ist, wie Du geboten hast“. Das Volk des Glaubens aber spricht: „Ich kann's nicht tun, ich hab's nicht getan; aber gib, was Du befehlst. Ich hab's nicht getan, aber ich sehne mich danach, es zu tun. Und weil ich's nicht kann, darum erlebe ich und erbitte ich von Dir die Kraft zum Vollbringen.“ Und so wird jenes Volk hochmütig und prahlerisch, dieses aber demütig und sich selbst verächtlich. Darum besteht der wahre Unterschied zwischen beiden Völkern darin, daß jenes sagt: „Ich hab's getan“ und dieses: „Ich bitte darum, daß ich's tun kann“. Jenes sagt: „Befiehl, was Du willst, und ich werde es tun“. Dieses sagt: „Gib, was Du befohlen hast, damit ich es tun kann“. Jenes pocht zuversichtlich auf eine schon erlangte Gerechtigkeit, dieses aber sehnt sich nach einer erst noch zu erlangenden Gerechtigkeit.

Daher besteht das ganze Leben des neuen Volkes, des gläubenden Volkes, des geistlichen Volkes darin, daß es mit dem Seufzen des Herzens, mit dem Schrei der Tat, mit dem Mühen
100. des Leibes immer nur dies eine fordert, ersehnt und erfleht,

es möge immerdar bis zum Tode gerechtfertigt werden, niemals stehen bleiben, es möge niemals ein Schonergriffenhaben kennen, kein Werk als das Ziel einer schon tatsächlich erlangten Gerechtigkeit ansehen, sondern erst darauf warten, als wenn sie bis zur Stunde immer noch außerhalb seines Bereiches wäre, während es selbst noch immerdar in Sünden lebe und liege. Wenn daher der Apostel sagt, daß wir ohne des Gesetzes Werke gerecht werden (3, 28)¹⁾, so redet er nicht von den Werken, die man tut, um die Gerechtigkeit zu erlangen. Denn dann sind sie schon keine Gesetzeswerke mehr, sondern Werke des Glaubens und der Gnade. Wer sie vollbringt, glaubt deswegen nicht, er sei damit schon gerecht, sondern er begehrt darnach, gerechtfertigt zu werden; auch glaubt er nicht, daß er damit das Gesetz schon erfüllt habe, sondern er trachtet nach seiner Erfüllung. Nein, solche Werke nennt er Gesetzeswerke, wenn die, die sie tun, nun meinen, es sei eben damit die Rechtfertigung schon geschehen und sie seien deswegen gerecht, weil sie solche Werke getan hätten. Also, sie tun dieselben nicht, um die Gerechtigkeit zu suchen, sondern um sich einer schon erlangten Gerechtigkeit zu rühmen. Deshalb bleiben sie nach vollbrachtem Tun auf dem Fleck stehen, gleich als wenn das Gesetz schon nach seinem ganzen Umfang erfüllt und nun keine weitere Rechtfertigung mehr nötig wäre. Das ist zweifellos der Gipfelpunkt von Hochmut und Prahlerei. Ja, es ist überhaupt falsch, daß Gesetzeswerke das Gesetz erfüllen könnten; denn das Gesetz ist geistlich und wendet sich an das Herz und den Willen, den wir doch unmöglich aus uns selbst aufbringen können, wie oben des öfteren gesagt ist. Und so tun sie wohl das vom Gesetz geforderte Werk, aber seinen Willen führen sie nicht aus. Deshalb bringt das Volk des Glaubens sein ganzes Leben damit zu, daß es nach der Rechtfertigung trachtet. Aus seiner Mitte

¹⁾ So urteilen wir nun (3, 28). „Wir urteilen“ ist an dieser Stelle nicht eigentlich im Sinne von „meinen“ zu verstehen; denn es wäre gottlos, daran zu zweifeln oder zu „meinen“, der Mensch werde durch den Glauben gerecht. Nein, das muß man schon sehr gewiß und fest glauben und wissen oder wenigstens „wir urteilen“ d. i. wir werden dazu angehalten, zu glauben. Gl. 35, 22.

hört man folgende Stimmen: „Such mich nach Dir“ und „Auf meinem Lager suchte ich ihn; ich suchte, aber ich fand ihn nicht“ Hohes Lied 1, 3 und 1. „Ich rief und er antwortete mir nicht“ (5, 6), d. h. niemals habe ich geglaubt, daß ich's schon ergriffen habe, sondern ich suche immerdar. Darum heißt schließlich seine Stimme die Stimme einer Turteltaube (Hohes Lied 2, 12) ob seines Seufzens und Suchens und „Selig sind, die da hungert nach Gerechtigkeit“, Mt. 5, 6. — Ps. 34, 11: „Die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut“. Ps. 14, 2: „Da ist keiner, der nach Gott fragt“, d. h. es sind solche, die ihn gefunden haben. Ps. 105, 4: „Suchet sein Antlitz alle Wege“, d. h. glaubt nicht, daß ihr ihn schon irgend einmal gefunden habt. Ps. 105, 45: „Daß sie suchen sollen seine Rechte“ und Jes. 21, 12: „Wenn Ihr fragt, so fraget wieder“ und ebenso 65, 1: „Es suchten mich die, die vorher nicht nach mir fragten“. Und so klingt es übereinstimmend durch den ganzen 119. Psalm hindurch, fast 101. durch alle Zeilen:

„O, daß meines Lebens Wege gelenkt würden, Deine Rechte zu halten“ (119, 5). „Daß ich Deine Rechte halte“ (119, 145). „Ich suchte Dich von ganzem Herzen, stoß mich nicht zurück“, 119, 10.

So meint auch der Apostel nicht, er habe es schon ergriffen, sondern er streckt sich aus nach dem, was vorne ist, indem er sucht und vergisset das, was dahinten ist, indem er findet (Phil. 3, 13). Denn wer so mit Herz und Hand sucht, der ist eben damit schon bei Gott gerecht, daß er um die Rechtfertigung bittet und den Gedanken von sich weist, als sei er schon gerecht. Er bekennt sich ja nicht in dem Sinne als Sünder, als wolle er die Sünden und sage sich von Gott los. Nein, um desswillen tut er es, um von ihnen erlöst und gerechtfertigt zu werden, ohn' Unterlaß bittend: „Vergib uns unsere Schuld“ und „Geheiligt werde dein Name“, Mt. 6, 12, 9.

Doch was hat das zu bedeuten, wenn es Jes. 65, 1 heißt: „Ich bin gefunden von denen, die mich nicht gesucht haben und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben?“ | Am. 10,

20. | Soll man also nicht nach ihm suchen, sondern soll man warten, bis er sich zufällig finden läßt? Allein dies ist einmal als ein Wort wider das törichte Suchen derer zu verstehen, die Gott auf einem Wege suchen, den sie selbst erwählt haben, nicht auf dem Wege, da Gott gesucht und gefunden werden will.

Dieses Wort ist zweitens so zu verstehen: Ohne unsere Werke und Verdienste ist die | Gottes | gerechtigkeit uns dargeboten, uns, denen nach ganz anderen Dingen Sinn und Verlangen steht als nach der Gerechtigkeit Gottes. Denn wer hat oder hätte das Wort gesucht, das Fleisch geworden ist, wenn er sich nicht selbst geoffenbaret hätte? Also ist er gefunden worden, ohne daß er gesucht wurde; aber einmal gefunden, will er jetzt immer noch weiterhin gesucht und immer mehr gefunden werden. Er läßt sich finden, wenn wir uns von unserer Sünde zu ihm hinwenden, aber er wird gesucht, wenn wir in der Umkehr verharren.

Daher besteht ein Unterschied zwischen Sünder und Sünder. Die einen sind | Sünder | und bekennen ihre Sünde, aber sie sehnen sich nicht nach Rechtfertigung, verzweifeln vielmehr und sündigen weiter als Menschen, die in der Todesstunde verzweifeln und im Leben der Welt dienen. Es gibt aber andere Sünder, die bekennen, daß sie sündigen und gesündigt haben. Allein, sie sind bekümmert darüber, hassen sich selbst und sehnen sich nach Rechtfertigung, bitten und seufzen unaufhörlich zu Gott um Gerechtigkeit. Das ist das Volk Gottes, das beständig das Kreuzesgericht über sich trägt.

Ebenso gibt es auch einen Unterschied zwischen Gerechten und Gerechten. Die einen beteuern zuversichtlich, sie seien gerecht; sie sehnen sich nicht nach Rechtfertigung, warten vielmehr auf Lohn und Krone, die anderen verneinen ihr Gerechtfsein, fürchten sich vor Verdammung und sehnen sich nach Rechtfertigung.

Daß wir also Sünder sind, schadet nichts, wenn wir nur mit allen Kräften auf die Rechtfertigung bedacht sind.

Demzufolge stellt uns der Teufel, der Tausendkünstler, mit einer erstaunlichen Verschlagenheit nach. Die einen bringt er vom 102.

rechten Wege ab, indem er sie in offenbare Sünden verwickelt. Andere aber, die glauben, sie seien schon gerechtfertigt, verleitet er dazu, daß sie stehen bleiben, lau werden und ihre Sehnsucht erkalten lassen. Davon redet Offenb. 3, 14 beim Engel von Laodizäa. Wieder andere verführt er zu Überspannthelten und zu eigenbrödlischer Absonderung, daß sie als besondere Heilige, wie wenn sie die Gerechtigkeit schon erlangt hätten, zwar nicht lau werden, sondern mit einem glühenden Eifer zu Werke gehen, von der Mitwelt abgesondert, auf welche sie in wegwerfendem Hochmut verächtlich heruntersehen. Wiederum treibt er andere dazu, daß sie mit törichtem Mühen versuchen, rein und heilig, frei von aller Sünde zu sein. Solange sie merken, daß sie sündigen, daß irgendeine Schlechtigkeit sie unversehens überrascht, schreckt er sie so mit dem Gericht und quält ihr Gewissen derart, daß sie nahe am Verzweifeln sind. Eines jeden einzelnen Neigung spürt er heraus und versucht ihn dementisprechend. Und weil jene Vierten mit einem fieberhaften Eifer nach der Gerechtigkeit trachten, darum kann er sie so leicht nicht zum Gegenteil verleiten. Deshalb unterstützt er sie anfangs in ihrem Voratz, so daß sie allzu hastig darauf ausgehen, alle Begierde abzulegen. Und wenn sie das nicht fertiggebracht haben, dann macht er sie traurig, niedergeschlagen, kleinmütig, verzweifelt und über die Maßen unruhig im Gewissen. Es bleibt also nichts anderes übrig: Wir müssen in Sünden bleiben und in der Hoffnung auf Gottes Erbarmen um Erlösung von ihnen seufzen. Wie ein Genesender, der allzu rasch gesund werden will, sicher einen um so schwereren Rückfall erleiden kann, so müssen wir allmählich geheilt werden und kleine Schwächen noch eine kleine Zeit lang ertragen. Genug, wenn die Sünde uns mißfällt, auch wenn sie noch nicht völlig das Feld räumen will; denn Christus trägt alle Sünden, wenn sie uns nur mißfallen. Und schon sind sie nicht mehr unsere Sünden, sondern die seinen, und hinwiederum ist seine Gerechtigkeit die unsere geworden.

IV. Kapitel.

Abraham hat Gott geglaubt (4, 3)¹⁾.

103

Dieses „Glauben“ Abrahams muß schlechthin und allgemein verstanden werden und gilt nicht bloß für diese Stelle, Gen. 15, 6, so daß der Sinn ist: Abraham war ein Mann, bereit, immer Gott zu glauben; immer glaubte er. Das wird daraus ersichtlich, daß er auch nach Kap. 12 und 13 in gleicher Weise Gott glaubte, der ihn rief und ihm gebot, aus seinem Vaterland auszuziehen und in die Fremde zu wandern. Also auch dort wurde „es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“. Desgl. nach Gen. 22, 1 ff., glaubte er Gott, der ihm befahl, seinen Sohn Isaak zu opfern; und so verhält es sich auch an den anderen Stellen. Und daß er dies alles aus dem Glauben heraus getan hat, bezeugt der Apostel Hebr. 11, 8—10 mit klaren Worten. Und so folgt auch unser Text an dieser Stelle ohne irgendein Bindewort dem vorhergehenden, damit man merkt, daß sich das Folgende nicht nur auf den vorhergehenden Einzelfall bezieht, sondern ganz schlechthin von jedem möglichen Glauben Abrahams gilt. Der Text lautet nämlich so: „Also wird dein Same sein.“ Damit sind die Worte Gottes zu Ende; unmittelbar darauf folgt ohne ein Bindewort: „und Abraham glaubte Gott“, Gen. 15, 5 und 6. Desgleichen heißt es nicht: Abraham glaubte dies Gott, sondern er glaubte ganz schlechthin. Desgl.: „Abraham glaubte Gott“, d. h. er erkannte Gott als wahrhaftig an; aber Gott glauben, das schließt in sich, daß man immer und allenthalben glaubt. Es ist dies aber deswegen gesagt, daß niemand in albernere Weise dem Apostel Fälschung vorwirft, wenn er in seiner Beweisführung ganz allgemein den Glauben auf das Beispiel Abrahams stützt, und damit niemand sagt, es sei auch vor dieser Stelle geschrieben, Abraham habe Gott gefallen, und dennoch sei dort nicht gesagt: „Abraham glaubte Gott und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“²⁾.

¹⁾ Der Apostel zeigt am Beispiel Abrahams deutlich, daß der Glaube zum Heil erforderlich ist und daß das alte Gesetz zum Heil nicht genügt. Gl. 36, 9.

²⁾ Der Apostel erklärt die hier angeführte Schriftstelle, indem er daraus beweist und den Schluß zieht, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben, nicht

So wie auch David sagt (4, 6). Man muß also gliedern: Der Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, so wie auch David dem die Seligkeit zuspricht (zuerkennt) (d. h. daß der Mensch selig sei oder daß die Seligkeit allein dem Menschen gehöre), dem Gott ganz ohne Zutun der Werke Gerechtigkeit anrechnet. Dieses „ohne Zutun der Werke“ gilt aber, wie oben gesagt ist, von solchen Werken, auf Grund deren man glaubt, man habe die Gerechtigkeit schon erlangt und von ihr Besitz ergriffen, wie wenn einer deswegen gerecht wäre, weil er jene Werke getan habe, oder wie wenn ihn Gott deswegen für gerecht ansähe und annähme, weil er Werke tut, obschon dies gar nicht wahr ist, weil Gott nicht die Person um der Werke willen, sondern die Werke um der Person willen, und zwar die Person vor den Werken, annimmt. Wie geschrieben steht: „Und der Herr sah gnädig an Abel (zuerst) und (hernach) sein Opfer“, Gen. 4, 4. Daraus wird ersichtlich, daß nicht so sehr derartige Werke verworfen werden, als vielmehr die törichte Wertschätzung dieser Werke oder die törichte Meinung von ihnen. Denn ähnliche Werke tun auch die Gerechten, aber sie tun sie nicht mit dem gleichen Herzen. Die Gerechten nämlich, um dadurch die Gerechtigkeit zu suchen und zu erstreben, die Gottlosen aber, um dadurch ihre Gerechtigkeit zur Schau zu tragen und sich mit der schon gefundenen Gerechtigkeit zu brüsten. Jene, unzufrieden mit den Werken, die sie getan haben, tragen ein Verlangen darnach, daß auch das Herz gerechtfertigt und von den verkehrten Begierden geheilt werde; diese aber geben sich mit den äußerlich vollbrachten Werken zufrieden, ohne sich im geringsten um das Inwendige zu bekümmern. Und so sind sie Scheinheilige und Heuchler, den Gerechten ähnlich nach außen hin, aber trotzdem nicht wirklich gerecht im inwendigen Menschen. So heißt es Hiob 39, 13: „Die Sittiche des Straußes sind ähnlich den Sittichen des Storches und

aber aus den Werken komme. Das tut er, indem er vor allen Dingen die Bedeutung dieses Wortes „es wurde ihm angerechnet“ erklärt. Dieses Wort bringt die göttliche Annahme allein, die aus Gnaden geschieht, zum Ausdruck und nicht das Verdienst dessen, der handelt. Gl. 37, 24.

des Geiers.“ Aber er kann nicht fliegen und Beute erjagen wie der Storch und der Habicht. Jene erklären sich selbst für gerecht, diese aber suchen vom Herrn als gerecht angesehen zu werden. Der Ruf und die Lehre jener lautet: gerecht ist, wer das und das getan hat; diese aber lehren: gerecht ist, „wem der Herr die Sünde nicht zurechnet“. Jene wissen, wieviel und was einer zu tun hat, damit er gerecht sei; diese aber wissen nicht, wann sie gerecht sind, weil sie nur gerecht sind, sofern sie Gott als gerecht anerkennt; von seiner Anerkennung aber weiß niemand, sondern da soll man „postulieren“ und hoffen. Deswegen haben jene auch eine Zeit, wo sie sich nicht mehr für Sünder halten. Diese aber wissen, daß sie beständig Sünder sind. Und so sei zum Verständnis jenes Wortes: Selig sind, welchen vergeben sind (4, 7) folgendes gesagt:

Die Heiligen sind inwendig immer Sünder; darum werden sie nach außen hin immer gerechtfertigt; die Heuchler aber sind inwendig immer gerecht, darum sind sie nach außen hin immer Sünder.

Inwendig, sage ich, d. i. so wie wir in uns, in unseren Augen, in unserer Meinung sind; äußerlich aber, wie wir bei Gott und in seinem Urteile dastehen. So sind wir also nach außen hin gerecht, wenn wir es nicht aus uns selbst heraus, nicht aus eigenen Kräften, sondern allein kraft göttlicher Anerkennung sind. Sein Urteil nämlich ist nicht von uns abhängig und liegt nicht in unserer Macht. Also steht auch unsere Gerechtigkeit nicht bei uns, noch liegt sie in unserer Macht, wie Hosea sagt (13, 9): „Du bringst dich ins Unglück, Israel; denn dein Heil steht allein bei mir“, || d. h. in dir ist nichts denn Verderben, aber dein Heil ist außer dir. || Und Ps. 121, 2: „Meine Hilfe kommt vom Herrn“, also nicht von mir. Inwendig aber sind wir Sünder, nach dem Gesetz der Korrelation¹⁾. Denn wenn wir allein, sofern uns Gott als gerecht ansieht, gerecht sind, dann sind wir es also nicht, sofern wir leben und wirken. Darum sind wir inwendig 105.

¹⁾ Luther: per naturam relativorum, wobei er unter relativum das Aristotelische *ον προς τι* versteht, das Seiende der Beziehung, eine von den zehn Kategorien (praedicamenta) des Aristoteles. „Das relativum kann nicht sein ohne sein correlativum.“

und aus uns selbst heraus immer gottlos. So heißt es Ps. 51, 5: „Meine Sünde ist immer vor mir“, d. h. immer habe ich das eine vor Augen, daß ich ein Sünder bin. „An dir habe ich gesündigt (d. h. bin ich ein Sünder); darum wirst du rechtfertigen in deinem Worte.“ Umgekehrt sind die Heuchler, weil sie inwendig gerecht sind, dem Wesen und der Gesetzmäßigkeit der Wechselbeziehung zufolge nach außen hin (d. h. im Urteil Gottes) ungerecht, wie es Ps. 95, 10 heißt: „Und ich sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will“, die alle Worte der Schrift umstoßen wie jenes Wort: „Meine Sünde ist immer vor mir.“ Sie aber sagen: Meine Gerechtigkeit ist immer vor mir (d. h. ich habe sie vor Augen) und selig sind die, die Werke der Gerechtigkeit tun. An dir, so sagen sie, (habe ich nicht gesündigt, sondern) handle ich gerecht, oder vielmehr, in ihren eigenen Augen handeln sie gerecht.

2.

„Wundersam ist Gott in seinen Heiligen“ (Ps. 68, 36), vor dem sie zugleich Gerechte und Ungerechte sind.

Und wundersam ist Gott in den Heuchlern, dem sie zugleich Ungerechte und Gerechte sind.

Weil die Heiligen ihre Sünde immer vor Augen haben und Gerechtigkeit von Gott nach seiner Barmherzigkeit erleben, deshalb werden sie auch von Gott immer als gerecht angesehen. Also sind sie in ihren eigenen Augen und in Wirklichkeit ungerecht, bei Gott aber, der sie um des Bekenntnisses ihrer Sünde willen als gerecht ansieht, sind sie gerecht. In Wirklichkeit sind sie Sünder, gerecht aber durch die Ansehung des barmherzigen Gottes; ohne es zu wissen, sind sie gerecht, ihrem Wissen nach ungerecht, Sünder in Wirklichkeit, gerecht aber in Hoffnung. Eben das meint er mit den Worten: „Selig sind, deren Missetaten vergeben sind, deren Sünde bedeckt ist“. Daher folgt: „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung, die vor mir ist, bekennen“, Ps. 32, 1, 5. (Ich werde meine Sünde immer vor Augen haben, daß ich sie dir bekennen möchte). Und darum: „da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde“, nicht nur mir, son-

dern allen. Daher folgt: „Um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten“, Ps. 32, 6. Siehe, so ist jeder Heilige ein Sünder und betet für seine Sünden; so ist der Gerechte im Grunde sein eigener Ankläger. Und abermals: „Der Gerechte betet für seine Sünden“, Sir. 39, 7. Und abermals Ps. 38, 19: „Denn ich zeige meine Missetat an und Sorge von wegen meiner Sünde.“ Also wunderbar und süß ist Gottes Barmherzigkeit, der uns zu gleicher Zeit für Sünder und Nichtsünder ansieht; die Sünde bleibt und bleibt gleichzeitig nicht. || Also hier muß sich das Verständnis nach der Psalmüberschrift richten¹⁾. || Hinwiederum verwunderlich und staunenerregend ist sein Zorn. Gleichzeitig sieht er die Gottlosen für Gerechte und Ungerechte an, zu gleicher Zeit wird ihre Sünde hinweggenommen und nicht hinweggenommen. 106.

Corollarium.

Er redet hier nicht bloß von den Tatz-, Wort- und Gedankensünden, sondern auch von jenem „Zunder“²⁾, wie er unten Kap. 7, 20 sagt: „Nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ Und ebendort nennt er diesen Zunder „sündliche Gelüste“, d. h. Regungen, Begehungen, Neigungen zur Sünde, welche, wie er sagt, dem Tode Frucht schaffen. Also ist die Todesünde (wie sie von Theologen genannt wird) richtiger Sünde im Sinn von Werk und Frucht der Sünde, die Sünde aber ist eben jene Leidenschaft, der Zunder, die sündhafte Begehrlichkeit oder der Hang zum Bösen und die Sprödigkeit gegenüber dem Guten, wie es unten heißt: „Ich wußte nicht, daß die Begierde Sünde sei“, Rm. 7, 7. || Denn wenn sie „wirken“, dann sind sie nicht 107.

¹⁾ Luther gibt den Titel des Psalmes wieder: „Psalm Davids zum Gedächtnis oder zur Erinnerung“ und als den Inhalt des Psalmes, „Trauer und Klage unseres Mittlers, der sich um unserer Sünden willen im Leiden befindet“. — Luther lehnt sich an Sabar an, der sagt: Psalm von Christus dem Herrn. Der Prophet führt im Geiste Christus den Herrn an, der unsere Sünden wie die seinen Gott dem Vater an unserer Statt bekennt.

²⁾ Fomes: „Zunder“ der bösen Begehrlichkeit. „Der Zunder ist nichts anderes als die ungeordnete sündliche Begier des sinnlichen Begehrens, eine zuständige Anlage (habitualis), während die tätliche Begierde (actualis) die sündhafte Bewegung ist.“ Thomas von Aquin.

selbst die Werke, sondern sie wirken darauf hin, daß es eine Frucht gibt, also sind sie nicht die Früchte. || Umgekehrt also: wie unsere von Gott kommende Gerechtigkeit eben die Hinwendung zum Guten und die Abkehr vom Bösen ist, ein inwendiges, gnadengewirktes Geschenk, die Werke aber die Früchte der Gerechtigkeit sind, so ist die Sünde eben diese Abkehr vom Guten und die Hinwendung zum Bösen. Und sündliche Werke sind die Früchte dieser Sünde, wie es unten Kap. 7, 5 ff. und 8, 1 ff. noch klarer ersichtlich wird. Von der in diesem Sinn verstandenen Sünde gilt alles Vorhergesagte, nämlich: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind.“ Und „ich sprach, ich will dem Herrn meine Ungerechtigkeit, die vor mir ist, bekennen“ und „um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten“, Ps. 32, 1, 5, 6. Und „denn ich erkenne meine Missethat an und meine Sünde ist immer vor mir“, Ps. 51, 5. Desgl.: „An dir allein habe ich gesündigt“, Ps. 51, 6. Das ist das Übel, das Gott, da es wirklich Sünde ist, durch seine Nichtanrechnung aus Barmherzigkeit allen denen vergibt, die es erkennen und bekennen und hassen und bitten, davon geheilt zu werden. Daher kommt's, daß „so wir sagen, wir haben keine Sünde, wir Lügner sind“, 1. Joh. 1, 8. Es ist ein Irrtum, zu meinen, dieses Übel könnte durch Werke geheilt werden, sientmal doch die Erfahrung bezeugt, daß trotz unserer eifrigen Bemühungen, gute Werke zu tun, diese sündhafte Begierde zum Bösen zurückbleibt und niemand davon rein ist, nicht einmal ein Kind, das erst einen Tag alt ist. Aber Gottes Erbarmen ist es, daß dieses Übel bleibt und trotzdem nicht als Sünde angerechnet wird denen, die ihn anrufen und um Erlösung davon seufzen. Denn solche werden willig auch auf Werke bedacht sein, weil sie mit allem Eifer nach der Rechtfertigung streben. So sind wir also vor uns Sünder und dennoch, sofern uns Gott als gerecht ansieht, gerecht durch den Glauben; denn wir glauben dem, der uns die Verheißung gibt, daß er uns erlösen wolle, wenn wir nur inzwischen beharrlich bleiben, damit nicht die Sünde herrsche, sondern daß wir ihr standhalten, bis er sie hinwegnimmt.

Es steht mit uns wie mit einem Kranken, der dem Arzt, welcher ihm ganz sicher die Gesundheit in Aussicht stellt, glaubt, seinem Gebote gehorcht und sich inzwischen | in der Hoffnung auf die in Aussicht gestellte Gesundheit | dessen enthält, was ihm verboten ist, daß er nicht die verheißene Gesundung aufhalte | und 108.
 die Krankheit steigere, | bis der Arzt erfüllt, was er zugesagt hat. Ist jener Kranke gesund? Nein, er ist vielmehr zugleich krank und gesund. Krank in Wirklichkeit, gesund aber kraft der gewissen Zusage des Arztes, | dem er glaubt, dem, der ihn schon gleich als einen Gesunden ansieht, weil er dessen gewiß ist, daß er ihn heilen wird; | denn er hat schon begonnen, ihn zu heilen, und er rechnet ihm darum die Krankheit nicht zum Tode an. Genau so hat auch unser Samariter Christus | den halbtoten Menschen, | seinen Kranken | zur Pflege | in die Herberge | aufgenommen | und begonnen, ihn bis zum ewigen Leben zu heilen, nachdem er ihm völlige Gesundheit, die das ewige Leben in sich birgt, zugesagt hat; er rechnet ihm die Sünde, | d. h. die Begierden | nicht zum Tode an, sondern verwehrt ihm nur inzwischen, | in der Hoffnung auf die verheißene Gesundung, | das zu tun und zu unterlassen, was jene Genesung aufhalten und die Sünde, | d. h. die böse Begierde | steigern könnte. Ist er also vollkommen gerecht? Nein, denn er ist gleichzeitig ein Sünder und ein Gerechter; Sünder in Wirklichkeit, aber gerecht kraft der Ansehung | und der gewissen Zusage Gottes, | daß er ihn von der Sünde erlösen wolle, bis er ihn völlig heile, und um deswillen ist er vollkommen heil in Hoffnung, in Wirklichkeit aber ein Sünder; doch besitzt er die Erstlingsgabe der Gerechtigkeit, auf daß er immer weiter suche, immer als ungerecht sich wissend. || Wenn nun aber jetzt dieser Kranke aus Liebe zu seiner Schwachheit gar nicht alles heilen lassen will, wird er dann nicht sterben? So ist's mit denen, die ihren Begierden in der Welt nachgehen. Oder wenn einer sich einbildet, er sei nicht krank, sondern gesund, und darob den Arzt verschmäht, so bedeutet das so viel, wie durch seine eigenen Werke gerecht und gesund sein wollen. ||

Liegen die Dinge aber so, dann habe entweder ich es niemals begriffen, oder es haben die scholastischen Theologen nicht recht zutreffend über Sünde und Gnade geredet, sie, die davon träumen, daß die ganze Erbsünde so gut wie die einzelne Tod-sünde hinweggenommen werde, wie wenn sie gewisse Gegenstände wären, die man im Augenblick zur Seite schaffen könnte, so wie Finsternis durch das Licht vertrieben wird, während doch die alten heiligen Väter Augustinus und Ambrosius so ganz anders darüber geredet haben, nach der Weise der Schrift, jene
 109. aber nach Art des Aristoteles in seiner Ethik, der die Sünde und die Gerechtigkeit auf die Werke gründete und demgemäß auf deren Vorhandensein oder Fehlen.

Aber der heilige Augustin sagte aufs deutlichste, „die Sünde | die sündhafte Begierde | werde in der Taufe vergeben, nicht so, daß sie überhaupt nicht mehr vorhanden wäre, sondern so, daß sie nicht mehr angerechnet werde“. Und Ambrosius sagt: „Immer sündige ich, darum kommuniziere ich immer.“ An diesem Punkte konnte ich Tor nicht einsehen, wieso ich mich für einen auf gleicher Stufe mit den übrigen stehenden Sünder ansehen und mich niemandem vorziehen sollte, obwohl ich doch bereut und gebeichtet hatte; denn dann sei doch, so meinte ich, alles hinweggenommen und aufgehoben, auch inwendig. Und wenn ich um der früher begangenen Sünden willen mich den übrigen Sündern gleichstellen sollte, deren man, wie sie sagen, immer eingedenk sein müsse (und sie sagen die Wahrheit, nur nicht kräftig genug), dann, so dachte ich, seien sie eben nicht vergeben. Und doch hat Gott verheißen, mir, ohne zu wissen, daß die Vergebung zwar wirklich ist, daß es aber eine Hinwegnahme der Sünde nur in Hoffnung, d. h. nur als eine, die erst zu vollziehen ist, gibt, und nur durch das Geschenk der Gnade, die den Anfang macht, die Sünde hinwegzuräumen;
 110. | daraus folgt: | die Sünde wird nur nicht mehr als Sünde angerechnet. Deshalb ist es ein reiner Wahnsinn, wenn man behauptet, der Mensch könne aus eigenen Kräften Gott über alle Dinge lieben und die gebotenen Werke tun ihrem Tatbestande nach, aber nicht der Absicht des Gesetzgebers gemäß, weil er sie

nicht im Stande der Gnade tue. O Toren, o Sautheologen¹⁾! So war also die Gnade nur notwendig um der neuen, das Gesetz überbietenden Forderung willen. Denn wenn das Gesetz aus unseren Kräften heraus erfüllt werden kann, wie sie sagen, dann ist die Gnade nicht nötig zur Erfüllung des Gesetzes selber, sondern nur zur Erfüllung einer neuen, über das Gesetz hinausgehenden Forderung, die von Gott auferlegt ist. Wer kann denn solche gotteslästerliche Anschauungen noch ertragen? Wo doch der Apostel (Rm. 4, 15 und 8, 3) sagt, daß „das Gesetz nur Zorn anrichtet“, „und schwach ist um des Fleisches willen“ und unter keinen Umständen ohne Gnade erfüllt werden kann. Und dabei hätten sie sich an die heillose Torheit ihrer Meinung erinnern lassen können, hätten sich ihrer schämen, sie mißbilligen können, schon allein wenigstens durch ihre eigene Erfahrung klug geworden. Denn ob sie wollen oder nicht, sie merken doch die verkehrten Begierden in ihrem Innern. Also hier sage ich: Hui! jetzt, bitte, die Hände gerührt! Seid Männer! Mit all eurer Kraft arbeitet daran, daß diese bösen Begierden nicht mehr in euch sind! Beweist euren Satz, daß man Gott aus ganzer Kraft lieben könne auf natürlichem Wege, kurz, ohne Gnade! Wenn ihr ohne sündhafte Begierden seid, dann glauben wir euch, wenn ihr aber mit und in ihnen lebt, dann erfüllt ihr auch schon nicht mehr das Gesetz. Sagt doch das Gesetz: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“ (Ex. 20, 17), sondern du sollst Gott lieben! Wer aber etwas anderes begehrt und liebt, kann der etwa Gott lieben? Und doch ist diese sündhafte Begierde immer in uns lebendig; also ist niemals die Liebe zu Gott in uns, es sei denn anfangsweise, kraft der Gnade, und nur indem der Rest der Begierde, der auch fürderhin noch der Heilung bedarf und der uns Gott noch nicht aus ganzem Herzen lieben läßt, aus Barmherzigkeit nicht als Sünde angerechnet wird, bis er ganz hinweggenommen und die vollkommene Gottesliebe geschenkt wird denen, die glauben und herrlich bis ans Ende darum ringen.

¹⁾ So Luther. Mitten im lateinischen Text steht dieser Kraftausdruck: „oh Sautheologen“.

Alle diese Ungeheuerlichkeiten kamen davon her, daß man weder wußte, was Sünde, noch was Vergebung sei; denn man beschränkte die Sünde ebenso wie die Gerechtigkeit auf eine ver-
schwindend kleine | Seelen-|regung. Und zwar so, daß man
111. sagte: weil der Wille, wenn auch nur in ganz schwachem Grade, einen Gewissensantrieb¹⁾ verspürt, darum ist er „zum Guten geneigt“. Und diese winzige Bewegung des Menschen auf Gott hin (die einer aus natürlichen Kräften zustande bringen kann), die halten sie in ihrer Träumerei für einen Akt des Gottesliebe, wo man Gott über alle Dinge liebt. Aber sieh doch nur den ganzen Menschen an, wie er bis an den Hals in diesen Begierden drinnen steckt (ohne daß jene winzige Bewegung etwas dagegen ausrichten könnte). Das Gesetz gebietet aber, daß er frei und ledig davon sein solle, auf daß er ganz Gott zugewandt sei. Darum sagt Jesaja (41, 23) sie verlachend: „Tut Gutes oder Schlechtes so ihr könnt.“ So ist also dieses Leben ein Leben der Heilung von der Sünde, kein Leben ohne Sünde, wo die Heilung vollendet und die Gesundheit schon erlangt ist. Die Kirche ist eine Herberge und Krankenstube für Kranke und Genesende. Der Himmel aber ist der Palaß der Gesunden und der Gerechten. Wie Petrus sagt (2 Petr. 3, 13): „Einen neuen Himmel und eine neue Erde wird der Herr schaffen, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Hier wohnt die Gerechtigkeit noch nicht, sie richtet sich aber inzwischen eine Wohnstätte zu, indem sie die Sünden heilt. So haben also alle Heiligen über die Sünde gedacht, wie David weisagte (Ps. 32, 5 ff.). Darum haben sich alle als Sünder bekannt, wie es aus dem Buche St. Augustins ersichtlich ist. Umgekehrt aber haben unsere Theologen das Wesen der Sünde allein auf die äußeren Werke beschränkt und ihr damit die Spitze abgebrochen. Sie begannen, nur das zu lehren, wodurch die Werke sichergestellt werden, nicht aber, wie man mit Seufzen demütig nach der heilenden Gnade trachten und sich als Sünder erkennen soll. Und so machen sie ganz unvermeidlich die Menschen hoch-

¹⁾ „synthesis: habitus naturalis primorum principiorum operabilium, quae sunt naturalia principia iuris naturalis. Thom. v. A.

mütig, machen sie zu Leuten, die meinen, auf Grund äußerlich vollbrachter Werke schon gerecht zu sein, die daher in keiner Weise sich darum kümmern, auch den Begierden den Krieg anzufügen durch ein unablässiges Seufzen zum Herrn. Darum ist in unseren Tagen in der Kirche der Rückfall nach der Beichte so groß; denn sie wissen nicht, daß sie erst gerecht werden müssen, nein, sie glauben, sie seien schon gerecht gemacht, und so stürzen sie sich selbst durch ihre eigene Sicherheit ins Verderben ohne irgendwelche Anstrengungen des Teufels. Das heißt gewißlich aus den Werken die Gerechtigkeit aufrichten. Mögen sie auch die Gnade Gottes anflehen, so tun sie's doch nicht in der rechten Weise, sondern nur, um Vergebung für ihre sündige Tat zu erlangen. Die aber Christus zugehören, die haben den Geist Christi und handeln richtig, auch wenn sie nicht verstehen, was wir eben gesagt haben. Sie tun's nämlich, bevor sie es verstanden haben, ja sie schöpfen dieses Verständnis mehr aus dem Leben als aus der Lehre.

Eins bleibt noch übrig, was dem bisher Gesagten nämlich, daß ohne Werke die Gerechtigkeit Gottes denen zugerechnet werde, die glauben, entgegengehalten wird. Denn wir lesen in den Legenden von vielen Heiligen, daß etliche ihrer Werke oder ihrer Gebete 112. von Gott angenommen und den übrigen als Vorbild hingestellt wurden. „Also wurden sie aus solchen Werken gerechtfertigt.“ Ich antworte: Ein feiner Beweis, der einerseits einen großen Irrtum hervorrufen kann, andererseits ein heilsames Verständnis des Vorhergesagten zu klären vermag. Der Irrtum liegt bei denen, die alles das, was von Gott angenommen wurde, alsbald nun ihrerseits mit fälschlich angemachten Kräften nachahmen und als gerecht angesehen werden wollen, weil sie ähnliche Werke wie diejenigen tun, denen sie zugerechnet worden sind. Aber das heißt eben nach der Werkgerechtigkeit trachten und keinesfalls es ihrem Beispiel nachtun, sondern ihr Vorbild umstoßen. Jedensfalls haben diejenigen, denen solche Werke zugerechnet und zuerkannt wurden, sie nicht deswegen getan, damit sie als gerecht angesehen würden. Im Gegenteil wußten sie gar nicht, ob sich

Gott zu ihnen bekennen würde, sondern sie taten, was in ihren Kräften stand in demütigem Glauben, in dem beständigen Flehen, ihr Tun und Handeln möge Gott nach seiner Barmherzigkeit angenehm sein. Und so wurden denen, die zuerst um des demütigen Seufzens ihres Glaubens willen als gerecht angenommen wurden, hernach auch die Werke zugerechnet und zuerkannt. Du aber, der du töricht alles auf den Kopf stellen willst, du hebst zuerst bei den Werken an, die angenommen worden sind, und lässest dahinten das innerliche Seufzen, durch das du zuerst als gerecht angesehen würdest, so wie es auch bei jenen war. Allein um deiner Werke willen willst du als gerecht erachtet werden, willst, daß man früher „auf das Werk sehe“, als „auf Abel“, Gen. 4, 3. Doch das wird nicht geschehen. Und dieses unsinnige Treiben findet jetzt allenthalben leidenschaftliche Verfechter auf den Kanzeln derer, die das Wort Gottes predigen sollen.

Auslegung der Psalmverse.

Hier werden drei verschiedene Ausdrücke im Hebräischen gebraucht, die Sünde bedeuten. Nach Johannes Reuchlin lautet der hebräische Text folgendermaßen: „Wohl dem, dem die Missetat vergeben wird, dessen Sünde bedeckt wird; selig ist der Mann, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnen wird.“ Ich verstehe nicht den Unterschied dieser „Sünden“. Unter dem ersten Ausdruck „crimen“, | das verschiedenartig ausgelegt wird, | das im Hebräischen Phescha heißt, würde ich die sündige Tat selbst verstehen. Unter dem zweiten Ausdruck aber, nämlich „peccatum“, das Hattaa heißt und beinahe überall mit „Sünde“ wiedergegeben wird, jene radikale Sünde in uns oder die sündliche Begierde zum Bösen. Unter dem dritten Ausdruck aber „iniquitas“, „Aon“, überall im Sinne von „Unrecht“ gebraucht, würde ich eben jene Heuchelei verstehen, wenn nicht jenes Wort dem entgegenstünde: „Wasche mich wohl von meinem Unrecht und reinige mich von meiner Sünde“, Ps. 51, 4. Hier scheinen die beiden Ausdrücke in der gleichen Bedeutung gebraucht zu sein, sodasß einer ungerecht ist um der Abkehr und ein Sünder

in der Hinfuhr willen, dort vom Guten, hier zum Bösen, dort durch ein Nichtthun, hier durch ein Thun befleckt. Wenn anders es gottlos ist, wenn man Gott der Kreatur nachsetzt, und böse oder sündhaft, der Kreatur anzuhängen, wo sich doch das Gute nicht findet, das dort in gottloser Weise hintan gesetzt worden ist. Also: 113.

Zuerst heißt es: „Selig (d. h. wohl dem) dem vergeben ist“, d. h. der durch die Gnade von der Last der Übertretung frei wird, nämlich von der Last der Tathünde, die er begangen hat. Aber das genügt nicht, wenn ihm nicht zugleich „die Sünde bedeckt ist“, d. h. das in ihm liegende radikale Böse nicht zur Sünde angerechnet wird. Wenn ihm also vergeben wird, vielmehr, wenn er frei gemacht wird, so ist damit gesagt, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern dadurch frei wird, daß er Gott wirken läßt und selber stille hält. Denn es heißt nicht: Selig, der sich selber losmacht, nämlich durch seine eigenen Verdienste, sondern: wer frei gemacht wird. Bedeckt wird sie, sage ich, durch Christus, der in uns wohnt, wofür Ruth ein Gleichnis ist, wenn sie zu Boas sagt: „Breite deine Decke über deine Magd; denn du bist ein Verwandler“, „und sie deckte den Mantel auf und warf sich zu seinen Füßen“ (Ruth 3, 7 und 9), d. h. die Seele wirft sich der Freundlichkeit Christi zu Füßen und wird durch seine Gerechtigkeit bedeckt. Desgl. Ezech. 16, 8: „Da breitete ich meinen Mantel über dich und deckte deine Schande“ und Ps. 63, 8: „Unter dem Schatten deiner Flügel werde ich frohlocken.“ Desgl. Ps. 45, 10: „Der Könige Töchter gehen in deinem Ehrenkleide“, d. h. in deinem Schmuck, indem sie von dir geehrt werden und du in ihnen und „in deiner Pracht und Schönheit zeuch einher“. Deshalb, weil die Übelthat vergeben und der Rest der Sünde, d. i. des Zunders nicht angerechnet wird, bis er geheilt wird. Dann folgt drittens, daß schon der Gottlose gerechtfertigt ist; freilich ist er ein Sünder, aber kein Gottloser. Denn „gottlos“ wird der genannt, der Gott nicht ehrt, sondern ihm den Rücken gekehrt hat und ohne Furcht und Ehrerbietung gegen Gott ist. Der Gerechtfertigte aber und der, „dem die Sünden bedeckt sind“, ist schon be-

lehrt und fromm; denn er ehrt Gott und sucht ihn in Hoffnung und Furcht. Und um deswillen erkennt ihn Gott als fromm und gerecht an. So heißt es in demselben Psalm (32, 5): „Da vergabst du mir die Gottlosigkeit meiner Sünde.“ Was er hier „Gottlosigkeit“ nannte, nannte er oben „Sünde“. Es ist nämlich genau dasselbe, ob man sagt: „Da vergabst du mir die Gottlosigkeit“ oder „es rechnete der Herr die Sünde nicht zu“. Der Sinn ist also: Es genügt nicht, daß wir uns selbst für fromm halten; denn es steht bei Gott, daß er uns als solche ansieht, und er erkennt nur die an, „deren Übertretungen vergeben sind und und deren Sünden bedeckt sind“, Ps. 32, 1. Denn ihnen wird die Gottlosigkeit nicht zugerechnet, sondern vielmehr Frömmigkeit zuerkannt. Denn in ihrem Inneren „wird kein Falsch sein“ (Ps. 32, 2), wie es sich doch notwendigerweise bei denen finden muß, die sich die Gottlosigkeit nicht zurechnen, ohne daß ihnen von Gott die Sünden bedeckt sind und vergeben ihre Missetaten.

Corollarium.

114. Albern und töricht ist das Gerede: „Gott hat uns zum Besitz der Gnade verpflichtet“, mithin zu etwas Unmöglichem. Da muß ich Gott, der der Inbegriff aller Frömmigkeit ist, entschuldigen; er ist unschuldig gegenüber solchem Vorwurf. Er hat dies nicht getan. Er hat uns nicht zum Besitz der Gnade, sondern zur Erfüllung des Gesetzes verpflichtet, um uns dann seine Gnade zu schenken, wenn wir tief gedemütigt sind und seine Gnade anflehen. Jene aber machen aus der Gnade etwas, was Unwillen erregt, und verunglimpfen sie. Denn ist der Satz: „Gott hat uns zum Besitz der Gnade verpflichtet; er will ein nur nach dem Tatbestand erfülltes Gesetz nicht annehmen, wenn es nicht nach der Absicht des Gesetzgebers erfüllt wird“, ist dieser Satz etwas anderes als dies: siehe, wir könnten ohne Gnade das Gesetz erfüllen? Nicht genug, daß er uns mit der Last des Gesetzes beschwert hat, nein, nun muß er uns auch noch eine neue Forderung aufbürden und verlangen, daß man die Gnade besitze? O Hochmut, Verlehnung der Sünde, Verlehnung Gottes, Verlehnung des Ge-

setzes! Da doch Gott deswegen den Elenden die Gnade anbietet, weil er sieht, daß wir sein Gesetz nicht erfüllen können, damit wir es nun kraft seiner Gnade erfüllen. Sie haben sich noch nicht gedemütigt, sie wissen noch nicht, daß man das Gesetz auch nicht nach seinem äußeren Tatbestand (wie man sagt) erfüllen kann. — Außer man versteht unter dem „äußeren Tatbestand“ nur den äußeren Vollzug der Handlung. Aber das tun sie durchaus nicht, sondern sie beziehen diesen Tatbestand auch auf das inwendige Handeln und verstehen darunter ein Handeln, das um Gottes willen und aus dem Herzen heraus geschieht und so, daß der Wille auf natürliche Weise erweckt wird; das alles rechnen sie zu jenem „Tatbestand. — Die Toren, die nicht merken, daß der Wille, wenn es ihm freistünde, das niemals täte, was das Gesetz gebietet; denn er ist unlustig zum Guten und zum Bösen geneigt. Diese Erfahrung können sie auf jeden Fall an sich selber machen. Trotzdem reden sie so gottlos und gotteslästerlich daher. Denn so lange der Wille keine Lust am Gesetze hat, hat er sich auch vom Gesetz abgewandt und erfüllt es darum nicht; er bedarf also der Gnade, welche ihn willig und fröhlich zum Gesetze macht.

Deshalb war es richtig, wenn ich sagte, daß außerhalb von uns all unser Gut ist: Christus. Wie der Apostel sagt (1. Kor. 1, 30): „Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Das alles ist in uns nur durch den Glauben an ihn und die Hoffnung auf ihn. 115. Darum gehört der ganze Lobpreis der Kirche im Hohen Liede Christus zu eigen, der ihr durch den Glauben innewohnt, gleichwie alles Licht der Erde nicht von der Erde kommt, sondern Licht der Sonne ist, die sie erleuchtet. So bekennet sich die Kirche im Hohen Liede des öfteren als nackt und bloß und sehnt sich, wie von ihr geschrieben steht, einzig und allein nach dem Bräutigam: „Zeuch mich nach dir, so werden wir in dem Duft deiner Salben laufen“, Hohes Lied 1, 3. Immer sucht sie, immer ersehnt sie, immer preist sie den Bräutigam. Damit zeigt sie deutlich, daß sie inwendig leer und arm ist und daß außer ihr ihre Fülle und Gerechtigkeit ist. Denn wenn man die Bekenntnisse der

Heiligen nur von den früher begangenen Sünden verstehen soll, während sie, was die Gegenwart betrifft, ihre Reinheit erweisen sollen, wie kommt es dann nur, daß sie nicht nur vergangene, sondern auch gegenwärtige Sünden bekennen? Das kommt doch nur davon her, daß sie wissen: In ihnen wohnt die Sünde, aber um Christi willen wird sie bedeckt und nicht angerechnet. Damit bezeugen sie, daß all ihr Gut außerhalb von ihnen in Christus vorhanden ist, der dennoch durch den Glauben in ihnen wohnt. Darum wallt des Propheten Herz über von einem Wort, das gut, d. h. süß und tröstlich ist. Was ist das für ein Wort? „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern“ (Ps. 45, 3), d. h. Christus allein ist schön und alle Menschenkinder sind häßlich. „Darum in deiner Pracht und Schönheit schreite einher, glückauf, fahre hin und herrsche“, Ps. 45, 5. Wir sind sein Königtum, aber die Schönheit in uns ist nicht von uns, sondern von ihm; mit ihr deckt er unsere Häßlichkeit.

Auch im Vertrauen auf jenen Satz, den der hl. Augustin ausgesprochen haben soll, geben sich viele der Untätigkeit und Sicherheit hin: „Ein großer Teil der Gerechtigkeit ist: gerecht sein wollen.“ Deshalb halten sie den kleinsten erweckten Willensakt, der überdies alsbald ermattet und zu nichts weiterem den Anstoß bildet, für ein solches „Wollen“, wiegen sich aber trotzdem in größter Sicherheit und ziehen schlafend ihres Weges dahin. Es
 116. ist richtig: Gerecht¹⁾ sein wollen ist nicht nur ein großer Teil, vielmehr die ganze Gerechtigkeit, die man in diesem Leben zu eigen haben kann, freilich nicht jenes Wollen, sondern dasjenige, das der Apostel unten meint: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht“, Rm. 7, 18. Denn unser ganzes Leben ist eine Zeit, wo man die Gerechtigkeit will, wo man sie aber niemals ganz erreicht; das geschieht erst im zukünftigen Leben. „Wollen“ heißt daher mit allen Kräften, mit allem Eifer, mit Beten, Arbeiten und Dulden zeigen, daß wir die Gerechtigkeit ersehnen, daß wir sie aber noch nicht vollkommen besitzen. Darüber kannst du sehr schön und ausführlich in vielen

¹⁾ Wörtlich: velle esse iustitiam.

Büchern | Augustins | nachlesen. Vor allen Dingen ist im zweiten Buch gegen Julian¹⁾, wo er St. Ambrosius, Hilarius, Cyprian, Chrysostomus, Basilus, Nazianzenus, Irenäus, Kretitius, Olimpus anführt. Demnach ist die Mutter der Heuchler und der Grund der Heuchelei eben diese sorglose Sicherheit. Denn Gott läßt uns darum in jener Sünde, im „Zunder“, in der sündlichen Begier zurück, um uns in seiner Furcht und in der Demut zu bewahren, auf daß wir also immer wieder zu seiner Gnade uns flüchten, immer zagend, wir könnten uns versündigen, | d. h. immer bittend, er möge uns die Sünde nicht anrechnen und sie nicht in uns herrschen lassen. | Ja, eben damit sündigen wir, daß wir uns nicht fürchten, da dieses Übel in uns an sich schon Sünde ist, weil wir um feinetwillen nicht die Liebe erfüllen, die Gott über alle Dinge liebt. Dadurch allein aber wird sie läßlich und wird sie nicht angerechnet, daß wir um ihretwillen seufzen, und, damit uns nicht etwa Gott um ihretwillen verdamme, sondern uns vergebe, sein Erbarmen bekümmerten Herzens anrufen und darum beten, daß sie durch seine Gnade hinweggenommen werde, und so wollen wir uns eben daher als Sünder bekennen und uns als Sünder verhalten durch Weinen, Reue, Bekümmernis und Tränen. Weicht jene Furcht und Unruhe, dann nistet sich alsbald jene Sicherheit ein; wo sie sich aber festgesetzt hat, da tritt wieder jene göttliche Anrechnung zur Sünde in Kraft, deshalb, weil Gott bei sich beschlossen hat, nur dem die Sünde nicht anzurechnen, der seufzt und in Angsten schwebt und beharrlich sein Erbarmen ansieht. Durch diesen erbarmungsreichen Ratschluß bringt uns Gott dahin, daß wir dieses Lebens überdrüssig werden, auf das zukünftige Leben hoffen, nach seiner Gnade uns sehnen, die Sünde hassen und bereuen usw. Darum wird in der Heiligen Schrift den Heuchlern und denen, die sich heilig dünken, nichts so sehr zum Vorwurf gemacht und als Ursache ihres Hochmutes zugeschrieben als diese sorglose Sicherheit, mit der sie die Furcht Gottes von sich weisen. Sprüche 1, 29: „Darum, daß sie des

¹⁾ Augustin „gegen Julian“, aus dem Jahre 421. Julianus, Bischof von Etlanum, der defensor heresis Pelagiani.

Herren Lehre haßten und die Furcht des Herrn nicht haben wollten, auch meinen Rat nicht wollten.“ Ps. 14, 3: „Da ist keine Gottesfurcht vor ihren Augen.“ Hos. 10, 3: „Wir fürchten den Herrn nicht.“ Dieser unselige Zustand folgt daraus, daß man jene inwendige Sünde nicht auszufegen trachtet, sondern die Sünde allein auf Werke, Worte und Gedanken beschränkt. Wenn diese durch die Beichte gereinigt sind, dann gehen sie sicher ihres Weges dahin, ohne sich nur im geringsten darum zu kümmern, durch Seufzen auch jene inwendige Sünde zu heilen, daß sie nicht angerechnet wird. So heißt es Offb. 3, 17: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, nackt und arm.“ So sagt der Apostel: „Segt den alten Sauerteig aus, daß ihr ein neuer Tag seid, wie ihr ja ungesäuert seid“, 1. Kor. 5, 7. Denn wer von ihnen begreift, daß dies beides gleichzeitig gilt, daß sie ungesäuert sind, der alte Sauerteig aber dennoch ausgelegt werden muß? Das ist nur dann möglich, wenn das eine wirklich vorhanden ist, das andere aber um der Demut des Glaubens willen in Furcht und Hoffnung und kraft göttlicher Nichtanrechnung gilt. Sie haben wohl einen Sauerteig, aber sie tragen Leid darum und rufen die Gnade an und sind deswegen ungesäuert durch die Ansehung Gottes, der ihnen den Sauerteig nicht anrechnet, sondern ihn bleiben läßt, damit er ausgelegt werde. Wer daher nur auf die Tatsünde sieht und nur darauf bedacht ist, daß sie ausgelegt wird, der wird gar bald vermessen und sicher, weil er weiß, daß er durch das Sakrament und durch die Beichte rein wird, und nun also ohne Furcht seines Wegs dahingeht und sich weiterhin keiner Sünde mehr bewußt ist.

Andere hinwiederum sind überängstlich. Sie sündigen nach einer anderen Richtung hin, indem sie allzu hitzig darauf drängen, den Sauerteig auszufegen und zu vollkommener Gesundheit zu gelangen. Ja, sie wollten sogar auch die innerliche Sünde von Grund aus ausrotten und weil sie das nicht können, sondern des öfteren zu Fall kommen, darum werden sie traurig, niedergeschlagen und verzweifelt. Deswegen, weil die Gnade ihrem über-

spannten Eifer und ihrem ungestümen Drängen nicht zu Hilfe kommt, sind sie nun darauf bedacht, es durch ihre eigenen Werke dahin zu bringen, daß sie ganz rein sind, und dabei werden sie aufs jämmerlichste zuschanden. || Sie haben zwar jene Sicherheit noch nicht, doch streben sie diesem Ziele entgegen, bei dem die anderen schon angelangt sind. Beide trachten also nach Sicherheit und wollen der Furcht Gottes entrinnen; jene sind tatsächlich schon so weit, diese wünschen's herbei. Und so fürchten beide Gott nicht. || Diese fürchten sich allzu sehr, ja sie fürchten sich törichterweise, weil sie glauben, sie würden dann Gott wohlgefallen, wenn sie rein wären; dann aber, so meinen sie, würden sie Gott unter allen Umständen mißfallen, wenn sie unrein sind; sie wissen also nichts von der Barmherzigkeit Gottes, die sie hätten anflehen müssen, damit er es ihnen nicht anrechne, daß sie nicht rein sind. Und so verlassen auch sie sich auf ihre eigenen Kräfte und gehen damit sehr gefährliche Wege.

Jene sündigen also zur Rechten: Weil sie die Furcht fahren lassen und darum sicher werden; diese aber zur Linken: weil sie die Barmherzigkeit mißachten und darum verzweifeln. Sie wissen nicht, daß jene inwendige Sünde unmöglich in diesem Leben hinweggeräumt werden kann. Gerade das wollen die letzteren; die ersteren aber wissen nicht, daß sie denen angerechnet wird, die sich nicht fürchten. Beide wissen nichts von dieser Sünde, achten auch nicht darauf, sondern sie achten allein auf die Tatsünde, wie ich sagte, von der sie nun glauben, daß sie ganz rein ausgefegt werden müsse. Geschieht das nicht, so geben sie sich verloren. Jene aber, die sich für rein halten, glauben nun auch gerettet zu sein, obwohl es doch ganz unmöglich ist, daß man von jeder Tatsünde frei und ledig ist, so lange jene radikale Sünde, jene Erbsünde verbleibt. Also das ist der königliche Weg und der Weg des Friedens im Geiste: die Sünde zwar zu kennen und zu hassen und so in der Furcht Gottes zu wandeln, daß er sie nicht anrechne und sie nicht herrschen lasse, und dennoch sein Erbarmen anzurufen, daß er uns davon erlöse und sie vergebe. Die Furcht wird den Weg zur Rechten, die Barmherzigkeit den zur Linken ausschließen, 118.

jene die Sicherheit, diese die Verzweiflung, jene die eitle Selbstbespiegelung, diese das Verweifeln an Gott. — Um also endlich zu einem Abschluß über diese Psalmverse zu gelangen, wollen wir jene drei Begriffe erwägen, nämlich „Pescha“, das bedeutet: Vergehen, Freveltaten oder Tatsünden, Rechtsbrüche, Übertretungen. „Zattaa“ aber bedeutet Zunder, Erbsünde, sündliche Begier, Krankheit der Natur. „Non“ aber: Ungerechtigkeit, d. h. das Fehlen der Gerechtigkeit, oder daß einer vor Gott nicht gerecht ist, auch wenn er viel gute und gerechte Werke tut. Diese Ungerechtigkeit wird uns zugerechnet um der Missetaten oder um der Sünde willen. Und so bezieht sich die Ungerechtigkeit ebensosehr auf die Ansehung Gottes wie die Gerechtigkeit und zwar ist dies die Sünde der Mißachtung Gottes und der Mangel an Gottesverehrung und Gottesfurcht. Darüber sagt der Apostel (Rm. 3, 10): „Da ist keiner, der gerecht ist“, d. h. jeder hat Ungerechtigkeit zu eigen, da dies „haben“ so viel bedeutet wie nichts haben, jeder vielmehr von Gott als ungerecht angesehen wird, trotz seiner guten Werke. Denn Werke begründen nicht diese Gerechtigkeit, ebensowenig wie sie die Ungerechtigkeit aufheben. Der vierte Ausdruck im Hebräischen lautet „Nascha“, d. h. Gottlosigkeit. Das ist das Laster des Hochmuts, die Leugnung der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, die Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit, Verteidigung der Weisheit seines eigenen Geistes. Das macht die Menschen abtrünnig, irrgläubig, sektiererisch, überspannt und absonderlich oder eigenbrödlerrisch. Darüber sagt der Psalm (30, 14): „Ein absonderliches Tier hat ihn verderbt.“

Also ist der Sinn des Psalmes: Wohl dem (im Hebräischen steht nämlich die Einzahl), dem die Übelthat vergeben ist, | d. h. „Pescha | (d. h. dem seine Freveltaten und Übelthaten vergeben sind, die Tatsünden, Übertretungen, welche das Übel des Zunders hervorbringt) und erst dann: deren Sünden bedeckt sind; hebräisch: dem die Sünde oder dessen Sünde bedeckt ist, nämlich eben dieser Zunder, kraft göttlicher Nichtanrechnung um des demütigen Glaubens willen, der seufzend darnach verlangt. Wem also diese zwiefache Bosheit vergeben ist, der ist's, den Gott für

gerecht ansieht. Daher folgt: „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnet.“ Was bei uns „Sünde“ heißt, müßte richtiger als „Ungerechtigkeit“ verstanden werden, damit es mit der Absicht des Apostels übereinstimmt, der aus diesem Worte beweisen will, daß die Gerechtigkeit durch das Ansehen Gottes ohne Zutun der Werke geschenkt wird; das geschieht aber schlechterdings nur durch die Nichtanrechnung der Ungerechtigkeit. Es ist also dasselbe, ob man sagt: dem Gott die Gerechtigkeit zurechnet, oder ob man sagt: dem der Herr die Sünde, d. h. die Ungerechtigkeit nicht zurechnet. Aber keinem vergibt er sie, mag er auch noch so eifrig auf Werke bedacht sein, wenn ihm nicht zuerst die „Sünde“ bedeckt ist (die radikale Sünde, die Erb- und Natursünde, welche durch Reue, Taufe, Seufzen und Furcht Gottes bedeckt wird) und die Missetaten vergeben sind, d. h. die Freveltaten oder Werke. So herrscht in diesem Psalm (Ps. 32) mehr als in anderen ein ärgerlicher Wirrwarr unter diesen Wörtern. Denn es müßte eigentlich so heißen: „Wohl denen, deren Übertretungen vergeben sind und deren Sünde bedeckt ist. Selig der Mann, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnen wird.“ Und unten: „Da bekannte ich dir meine Sünde“, wo wir „Vergehen“ haben. Es ist dasselbe Wort, das er oben mit „Sünde“ übertrug. „Und ich verhehlte meine Ungerechtigkeit nicht.“ Das ist richtig und auf's trefflichste übertragen. Denn es ist das gleiche Wort gemeint wie oben, wo es hieß: Es rechnete der Herr die Sünde nicht zu, wo der Übersetzer schlecht mit „Sünde“ anstatt mit „Ungerechtigkeit“ übersetzt. Darauf: „Ich sprach, ich will die Übertretungen, die vor mir sind, dem Herrn bekennen“, wo wir verkehrterweise „meine Ungerechtigkeit“ haben. Denn oben im ersten Vers übertrug er „Missetaten“ in der Mehrzahl, jetzt „Ungerechtigkeit“ in der Einzahl „und du vergabst mir die Gottlosigkeit meiner Sünde“, d. h. die Ungerechtigkeit meiner Sünde; da wechselt er abermals das Wort, wo er im ersten Verse „Sünde“ und im fünften Verse — und hier allein richtig, wie ich sagte — „Ungerechtigkeit“ gesagt hat. Der Sinn ist: Du hast mir die Ungerechtigkeit nicht zugerechnet, die

in mir ist um jener radikalen und tief verborgenen Sünde willen. „Um deswillen werden zu dir beten“, d. h. um der Ungerechtigkeit ihrer Sünde willen. Denn alle werden bekennen, daß sie um dieser Sünde willen vor dir in Wirklichkeit ungerecht sind. Darum wirst du ihnen vergeben, wirst ihnen die Ungerechtigkeit nicht zurechnen, indem du ihre Sünde bedeckst.

Darauf: „der Sünder hat viele Plage“, Ps. 32, 10. Hier hätte er sagen müssen „der Gottlose“. Der ist gemeint, der sich selbst rechtfertigt und die Gerechtigkeit Gottes verschmäht, indem er seine eigene Ungerechtigkeit vor Gott für Gerechtigkeit hält. Das ist Gottlosigkeit und zwiefache Sünde. Diese Unterschiede werden im Hebräischen aufs beharrlichste eingehalten, nur in unserer Übersetzung soll alles alles bedeuten und ist alles gänzlich durcheinandergebracht. So Ps. 51, 3—7: „Nach deiner großen
120. Barmherzigkeit tilge mein Unrecht“ (d. h. meine Freveltaten). „Wasche mich wohl von meinem Unrecht (anstatt „Ungerechtigkeit“) und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne mein Unrecht (anstatt „meine Freveltaten“ oder „Vergehen“) und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt“ usw. „Siehe in Übertretungen (statt „in Ungerechtigkeit“) und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen (d. h. mit dem „Sunder“). „Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden und tilge alle meine Missetaten“ (anstatt „meine Ungerechtigkeiten“). Desgleichen: „Ich will die Übertreter deine Wege lehren (anstatt die „Übeltäter“) und die Gottlosen (anstatt „Sunder“) sollen sich zu dir bekehren“, Ps. 51, 15.

Corollarium.

Ganz ausdrücklich redet dieser Vers nach dem hebräischen Text von der Erbsünde: „Siehe in Übertretungen (d. h. in Ungerechtigkeit) bin ich empfangen und in Sünden hat mich meine Mutter geboren“, Ps. 51, 7. Der Sinn ist nämlich der: Jene Ungerechtigkeit und Sünde bezieht sich nicht auf die Empfangende und Gebärende, sondern auf den Empfangenen und Geborenen, d. h. ich, ich bin, als ich empfangen wurde, im Stande der Unge-

rechtigkeit vor dir gewesen, ich war nicht gerecht, weil ich durch Adam die Gerechtigkeit verloren habe und also ohne Gerechtigkeit empfangen wurde. Denn du siehst alle als ungerecht an, die empfangen werden, um der Sünde willen, welche dabei übertragen wird, auch wenn die Eltern nicht sündigen. Und „in Sünde“, d. h. mit dem Zunder, der sündlichen Begier „hat mich meine Mutter geboren“. Denn nicht die Mutter sündigt, die in Wehen liegt, sondern der Sohn sündigt, d. h. ist ein Sünder, der geboren wird. Er bekennt hier keineswegs die Sünde eines anderen, sondern seine eigene, nicht nur in diesem Verse, sondern auch in den vorhergehenden, wo es immer „mein“ heißt. Wenn er aber in diesem Verse nicht sagt „in meinen“ oder „meine“, so hat das seinen Grund darin, daß es sich hier um die gemeinsame Sünde aller handelt, darinnen auch er, wie er sagt, empfangen worden ist. Und die Sünde, die aller Sünde ist, die sei, so sagt er, nun auch sein eigen geworden. Deswegen schickte er voraus: „Wasche mich wohl von meinem Unrecht“ usw. Ein anderer Grund ist der: diese Sünde ist seine eigene Sünde und ist sie auch wieder nicht. Deswegen sagte er nicht „in meinen Übertretungen“, sondern „in Übertretungen“, d. h. dieses sündliche Wesen ist auch dann da, wenn ich nichts tue oder nichts weiß. Ich bin darinnen empfangen und habe es nicht hervorgebracht, es begann in mir zu herrschen, bevor ich zu sein begann und war gleichzeitig mit mir da. Wenn das nur die Sünde der zeugenden Eltern wäre, ja, dann wäre ich nicht darinnen empfangen worden, sondern dann hätten sie vor meiner Empfängnis gesündigt. Also sind dieses sündliche Wesen und diese Sünde mein eigen gewesen und sind es doch auch wiederum nicht. Ich bin darinnen empfangen worden und ich habe nicht eingewilligt. Aber jetzt sind sie mein eigen geworden; denn nun merke ich, daß ich übel und wider das Gesetz handle. Das Gesetz gebietet: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“ (Ex. 20, 17) und ich, wenn ich das Gesetz nicht halte, dann bin ich's ja selber, der sündigt, und wirklich: ich lasse mich gelüsten. Und so ist die Sünde jetzt auch mein eigen geworden, d. h. durch meinen

Willen gebilligt und durch meine Zustimmung angenommen. Denn ohne Gnade konnte ich sie nicht in mir besiegen; deswegen besiegt sie mich und so bin ich nun auch ich selbst jetzt eben durch diesen Junder und die sündhafte Begierde um der sündigen Tat willen ein wirklicher Sünder und nicht nur Sünder infolge der Erbsünde. Deswegen sagte ich: „Denn ich erkenne mein sündliches Wesen“, Ps. 51, 4.

Corollarium.

„Gerechtigkeit“ und „Ungerechtigkeit“ werden in der Schrift ganz anders verstanden, als es die Philosophen und Juristen verstehen. Das ist daraus ersichtlich, daß jene behaupten, sie seien eine Beschaffenheit der Seele, aber die Gerechtigkeit, wie sie die Schrift versteht, hängt mehr von der göttlichen Zurechnung als von einer vorhandenen Zuständigkeit ab. Nicht der besitzt die Gerechtigkeit, der nur diese Beschaffenheit besitzt, nein, der ist vielmehr ganz und gar sündig und ungerecht, sondern der, den Gott um deswillen, daß er seine Ungerechtigkeit bekennt und die Gerechtigkeit Gottes anruft, aus lauter Erbarmen als gerecht ansieht und als gerecht bei sich gelten lassen will. So werden wir alle in sündlichem Wesen, d. h. in Ungerechtigkeit geboren und sterben darin; allein dadurch, daß uns Gott in seiner Barmherzigkeit als gerecht ansieht, durch den Glauben an sein Wort, sind wir gerecht.

Laßt uns nun also die Schriftworte zusammenstellen, | in denen behauptet wird, daß alle Menschen Sünder seien. |

Erstens Moses, Gen. 3, 21: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist zum Bösen geneigt von Jugend auf.“

Zweitens: derselbe sagt Er. 34, 7: „Herr Gott, der du hinwegnimmst die Missetat, die Übertretungen und Sünden und vor dem niemand unschuldig ist“, d. h. daraus, „daß du allein es bist, der Sünden vergibt“ folgt, daß keiner bei dir gerecht ist usw.

Drittens: Salomon sagt 1. Kön. 3, 46 und 2. Chron. 6, 36: „Denn es ist kein Mensch, der nicht sündiget.“

Viertens: Derselbe sagt Pred. 7, 21: „Denn es ist kein Gerechter auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige.“

Fünftens: Hiob und er reichlicher als die übrigen (7, 20): 122. „Ich habe gesündigt, sprach er, warum vergibst du mir meine Missetat nicht?“ usw. Und unten 9, 2: „Ich weiß gar wohl, daß es also ist und daß ein Mensch nicht gerechtfertigt bestehen mag gegen Gott.“ „Wenn ich auch recht habe, kann ich ihm dennoch nicht antworten, sondern ich muß meinen Richter anflehen“, 9, 15. Ähnliche Worte redet er fast durch das ganze Buch hindurch, obwohl er doch (27, 6) seine eigene Gerechtigkeit geltend macht und sagt: „Mein Herz schilt mich nicht während meines ganzen Lebens.“ Ja, auch der Herr selbst hat ihn vor dem Satan gerühmt, 1. 8.

Sechstens: Ps. 32, 6: „Um deswillen werden alle Heiligen zu dir beten.“ Und Ps. 143, 2: „Vor dir wird kein Lebendiger gerechtfertigt werden.“ Desgl. Ps. 130, 8: „Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Und Ps. 72, 14: „Er wird ihre Seelen aus dem Trug und Frevel lösen.“ Und viele ähnliche Worte.

Siebtens: Jes. 64, 6: „Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen und unsere ganze Gerechtigkeit ist befleckt wie ein Lappen.“

Achtens: „Aber züchtigen will ich dich im Gericht, daß du dich nicht für unschuldig hältst“, Jer. 30, 11.

Aus dem Neuen Testament:

Neuntens: Der Apostel sagt: „Jesus ist gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin“, 1. Tim. 1, 15. Derselbe sagt Rm. 7, 19: „Das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ usw. Desgl.: „Ich denke von mir nicht, daß ich's schon ergriffen habe“, Phil. 3, 13.

Zehntens: Jak. 3, 2: „In vielen Dingen fehlen wir alle.“

Elftens: 1. Joh. 1, 8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde“ usw. Obwohl er doch unten sagt (1. Joh. 5, 18): „Wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht“ usw.

Zwölftens: Offb. 22, 11: „Wer gerecht ist, der muß immer

noch gerechtfertigt werden.“ Darum sagt Augustin im 29. Brief an Hieronymus: „Die Liebe ist eine Kraft, mit der das, was man lieben soll, geliebt wird. Sie ist bei den einen stärker, bei den anderen schwächer, bei anderen überhaupt nicht vorhanden, in vollkommenem Grade aber so, daß sie gar nicht mehr gesteigert werden könnte, ist sie, so lange der Mensch hier lebt, bei keinem vorhanden. So lange sie aber noch wachsen kann, stammt in der That das, was hinter dem Geforderten zurückbleibt, aus einem Gebrechen. Dieses Gebrechens wegen „ist kein Gerechter auf Erden, der das Gute tue und nicht sündige“ 1. Kön. 8, 46. Dieses Gebrechens wegen „wird kein Lebendiger vor Gott gerechtfertigt“, Ps. 143, 2. Um dieses Gebrechens willen gilt das Wort: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir
 123. uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“, 1. Joh. 1, 8. Um dieses Gebrechens willen müssen wir, auch wenn wir noch so weit vorwärts kommen, sagen: „Vergib uns unsere Schulden“ (Mt. 6, 12), obgleich in der Taufe ja alles vergeben ist, alle Worte, Taten und Gedanken.“ Soweit Augustin. Doch darin liegt nicht nur die Notwendigkeit der Taufe begründet, sondern ebensosehr, ja in noch viel stärkerem Maße die Notwendigkeit der Buße und der Vergebung.

Daraus läßt sich ersehen: Es gibt keine Sünde, die ihrem Wesen und ihrer Natur nach „läßlich“ ist, ebensowenig aber auch ein Verdienst. Denn, weil auch die guten Werke mit einem widerstrebenden Zunder und einer widerstrebenden Sinnlichkeit getan werden, darum geschehen sie nicht mit der Aufmerksamkeit und Reinheit, die das Gesetz erfordert, da sie nicht aus allen Kräften heraus getan werden, sondern nur aus den Kräften des Geistes heraus, welche den Kräften des Fleisches widerstreiten. Deswegen sündigen wir auch dann, wenn wir Gutes tun, sofern uns Gott nicht durch Christus diese Unvollkommenheit zudeckte und sie nicht zurechnete; also wird sie „läßlich“ durch die Barmherzigkeit Gottes, der sie nicht zurechnet wegen des Glaubens und des Seufzens im Blick auf Unvollkommenheit, welche in Christus gnädig angenommen wird. Deshalb ist der allzu töricht,

der meint, man müsse ihn um seiner Werke willen für gerecht halten, obwohl sie doch, dem Gericht Gottes preisgegeben, Sünden sind und als solche erfunden werden. Wie es Ps. 36, 3 heißt: „Denn er handelte trügerisch vor seinen Augen, so daß seine Missethat als hassenswert erfunden wurde“, d. h. vor Gott und inwendig in seinem Geiste war Trug und nicht wahre Gerechtigkeit, mag er auch vor den Menschen seine Gerechtigkeit in Werken zur Schau tragen. Denn er kann inwendig nicht ohne die Barmherzigkeit Gottes gerecht sein, da er durch den Zunder verdorben ist. Und so wird sich Unrecht in seiner Gerechtigkeit finden, d. h. selbst auch die frommen Werke sind ungerecht und sündig. Dieses sündliche Wesen findet sich nicht in denen, die glauben und seufzen, weil ihnen Christus beisteht mit der Fülle seiner Reinheit und diese ihre Unvollkommenheit deckt. Denn das erbitten oder hoffen sie von ihm, jene aber bitten nicht darum, sondern maßen es sich an.

Corollarium.

| Pescha | „Freveltaten“, Missetaten, Vergehen; sie beziehen sich auf die Werke, die an sich böse sind, und auf die Sünden.

| Sattaa | „Sünde“ aber bezeichnet den Zunder, welcher eben dazu neigt und ihre Ursache ist. | Und so ist er der Baum, an dem jene Früchte wachsen. |

| Aon | „Unrecht“, Ungerechtigkeit, eben die guten Werke, die dem Widerstand der Sünde zum Trotz getan werden, zumal, wenn man sie als Gerechtigkeit ansieht. Doch das sind sie nicht durch den Eifer dessen, der da läuft, sondern durch die Güte Gottes, der sich erbarmt. Und so sind sie an sich Missetaten und Ungerechtigkeiten, d. h. keine Gerechtigkeiten, kein rechtes Handeln, das dem Anspruche genügt.

| Kascha | „die Gottlosigkeit“ aber, sie ist die Begründung dieser Ungerechtigkeit und die Leugnung der Sünde, so, daß man also die Sünde nicht bekennt und seine guten Werke für Gerechtigkeit erklärt und nur Freveltaten und Vergehen verabscheut. So kommt's, daß sie bei den Menschen als gerecht dastehen, bei Gott aber als ungerecht. 124

Du sagst: Also, warum predigt man dann so eindringlich von den Verdiensten der Heiligen? Ich antworte: Das sind gar nicht ihre eigenen Verdienste, sondern die Verdienste Christi, der in ihnen lebt; um seinetwillen nimmt Gott ihre Werke an, die er sonst nicht annehmen würde. Darum wissen sie selbst auch niemals, daß sie verdienstlich handeln und Verdienste besitzen, sondern sie tun dies alles nur, um Barmherzigkeit zu finden und um dem Gericht zu enttrinnen, mehr unter Seufzen um Vergebung bittend, als vermessen nach der Krone verlangend. „Deshalb ist Gott wunderbar in seinen Heiligen“, Ps. 63, 36. Er verbirgt sie so, daß sie sich selbst, während sie doch Heilige sind, nicht anders denn als Unheilige vorkommen. So ist durch die Hoffnung auf die Barmherzigkeit „ihr Leben verborgen mit Christus in Gott“, Kol. 3, 3. Und durch die Furcht vor dem Gericht ist ihr Tod und ihre Sünde offenbar mit ihnen und bei ihnen selbst und in ihrem Gewissen. Immer richten sie sich selbst in Furcht, weil sie wissen, daß sie aus sich selbst heraus vor Gott nicht gerecht sein können. Und so fürchten sie das Gericht Gottes in allen ihren Werken, wie Hiob sagt: „Ich fürchtete alle meine Werke, weil ich wußte, daß du den, der fehlt, nicht schonst“, Hiob 9, 28. Und damit sie dennoch nicht verzweifeln, rufen sie die Barmherzigkeit in Christus an und werden also erhört. Das ist die verborgene heimliche Weisheit und Wahrheit, 1. Kor. 2, 7. Denn so, wie Gott und sein Ratschluß uns unbekannt ist, so ist uns auch unsere Gerechtigkeit unbekannt, weil sie ganz von ihm und seinem Ratschlusse abhängt. So sagt Ps. 51, 8: „Siehe, du hast Lust und Wahrheit“ (d. h. zur wahren Gerechtigkeit im Gegensatz zur bildlichen und gesetzlichen, welche auf jene wahre wie ein Zeichen hinweist, ohne aber selber die Wahrheit zu sein). Aber woher kann ich von ihr wissen? „Die heimliche und verborgene Wahrheit hast du mich wissen lassen“, Ps. 51, 8, d. h. ich weiß, daß solche inwendige Gerechtigkeit allein dir wohlgefällig ist; sie hast du lieb, weil sie die vollkommene Wahrheit ist. Ich weiß, sage ich, weil du mir die Weisheit, die im Verborgenen ist, gegeben hast, damit ich wissend würde. Da wir

also Gottes Gebot nicht erfüllen können und um deswillen billigerweise immer ungerecht sind, so bleibt nichts anderes übrig, als daß wir das Gericht immer fürchten und um die Vergebung der Ungerechtigkeit, vielmehr um ihre Nicht-Zurechnung bitten. Denn sie wird niemals völlig aufgehoben, sondern sie bleibt und bedarf der Nicht-Zurechnung. So heißt es Ps. 2, 11: „Dienet dem Herrn“ (was nur in heiterer Freude und Fröhlichkeit geschehen kann. Aber weil dies nicht in vollkommenem Maße sein kann, darum) „in Furcht“, fröhlich in Furcht dienet „und jauchzet ihm“ (nämlich um der Barmherzigkeit willen) „mit Zittern“, um eurer Sünden willen, welche das Gericht verdient.

125.

Denn nicht durchs Gesetz (4, 13)¹⁾. Abermals wird gesagt, daß die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetze kommt, sondern aus dem Glauben im Hinblick auf die Frucht und das Verdienst, das beiden zuteil wird. Denn Gesetz und Glaube haben ganz Entgegengesetztes verdient, nämlich das Gesetz Zorn und Verlust der Verheißung, der Glaube aber Gnade und Darbietung der Verheißung; d. h.: Wenn ihr der Schrift und dem Vorbild nicht glaubt, dann glaubt doch wenigstens eurer eigenen Erfahrung; denn durchs Gesetz habt ihr Zorn und Verwüstung und

¹⁾ Wie ist er (Glaube) ihm zugerechnet? Als er beschnitten oder als er unbeschnitten war? Nicht, als er beschnitten, sondern als er unbeschnitten war (4, 10). Ein sehr guter Beweis wider die Torheit der Juden. Denn wenn ihr Vater Abraham, dessen sie sich so sehr rühmen, nicht durch die Beschneidung, nicht durch Gesetzeswerke gerechtfertigt worden ist, sondern vor der Beschneidung und dem Gesetz durch den Glauben, warum wollen denn die, die seine Söhne, seine Kinder sind, die Gerechtigkeit nur aus der Beschneidung und den Gesetzeswerken haben ohne Glauben? Also sind sie mehr Kinder der Beschneidung als Kinder Abrahams. Gl. 33, 23. Das Zeichen aber der Beschneidung empfing er zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens (4, 11). Wendet man ein: Gott hat doch hernach die Beschneidung geboten, also knüpfte er daran die Rechtfertigung, so lautet die Antwort: Nein; denn die Beschneidung wurde nicht zur Rechtfertigung, sondern zu einem Zeichen für die schon vollzogene Rechtfertigung gegeben, so wie auch jetzt denen, die durch den Glauben gerecht sind, geboten wird, daß sie Gutes tun und sich beständig beschneiden von den verkehrten Begierden und das Fleisch töten mit seinen Werken und Begierden. Damit bestätigen sie es wie durch ein Zeichen, daß sie Glauben haben und gerechtfertigt sind. Gl. 39, 18.

Zerstörung verdient, durch den Glauben aber die Gnade und den Besitz der ganzen Welt, | wie man es an den Aposteln sehen kann, die mit Christus in der ganzen Welt herrschen. | So wurde auch dem Abraham nicht durchs Gesetz, sondern durch den Glauben die Verheißung gegeben, wie auch euch, die ihr sein Samen seid.

Das Gesetz richtet Zorn an (4, 15). Dies kommt dem Gesetz nach außen hin zu: Es richtet Zorn an, d. h. wenn es bestehen bleibt und nicht erfüllt wird (wie es | notwendigerweise | unverrückt bestehen bleiben muß, wenn der Glaube fehlt), dann verdienen diejenigen Zorn, denen es gegeben ist. St. Augustin sagt im 19. Kap. seines Buches „Vom Geist und Buchstaben“: „Nicht das Gesetz trug Schuld daran, wenn es nicht erfüllt wurde; nein, das lag an der ‚Weisheit‘ des Fleisches. Diese Schuld mußte durch das Gesetz aufgezeigt, durch die Gnade aber geheilt werden.“ Also richtet es Zorn an, d. h. es zeigt, wenn es nicht erfüllt wird, Gottes Zorn denen, die seinen Zorn nicht vorausbedachten. Also nicht das Gesetz ist böse, nein, böse sind die, denen es gegeben wurde; bei ihnen richtet es auch Zorn an, bei den anderen aber (d. h. den Glaubenden) wirkt es das Heil. Freilich wirkt das nicht das Gesetz, sondern vielmehr die Gnade. Also, wenn durch das Gesetz die Verheißung zuteil würde, während es doch Zorn anrichtet, dann folgt, daß die Verheißung nicht Verheißung ist, sondern eher eine Androhung. Und so ist die Verheißung hinfällig geworden, damit aber auch der Glaube.

Wenn aber der, der aus dem Samen | usw. | (4, 14). Nun zeigt er, daß auch auf eine andere Weise als durch die Aufhebung der Verheißung durch den Zorn, welchen das Gesetz anrichtet, der Glaube entleert wird, nämlich durch den fleischlichen Samen. Denn wenn der Umstand, daß wir Kinder dem Fleische nach sind, genügt, um gerecht und würdig der Verheißung zu sein, dann ist also der Glaube nicht nötig. Wieso ist also dann Abraham um seines Glaubens willen gerechtfertigt und würdig erfunden worden, die Verheißung zu empfangen? Warum ist nicht auch er um des Fleisches willen gerechtfertigt worden?

Nutzlos also ist der Glaube und nutzlos all das, was von ihm geschrieben worden ist. Denn wer durchs Fleisch und durch das Gesetz gerecht werden kann, der bedarf des Glaubens nicht, wie sie meinen. Aber nun ist gerade das Gegenteil der Fall, weil sie durch das Fleisch und durch das Gesetz vielmehr verdammt sind.

Denn nicht durchs Gesetz (4, 13), d. h. durch die Gerechtigkeit und durch die Werke des Gesetzes. Doch sagt der Apostel nicht „Gerechtigkeit des Gesetzes“, sondern schlechthin „Gesetz“, weil es in Wirklichkeit ja gar keine Gerechtigkeit ist. Daß er aber gleichwohl mit „Gesetz“ „Gerechtigkeit“ meint, das wird aus der Gegenüberstellung deutlich: Sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. Auch hier hätte es genügt zu sagen: „sondern durch den Glauben“. Also, da die Gerechtigkeit des Gesetzes nichtig ist, so tut er recht daran, wenn er allein das Gesetz 126. nennt. Diese Stelle ist eine Bekräftigung des Vorhergesagten, wo er ausführte, daß Abraham die Gerechtigkeit des Glaubens empfing, da er noch in der Vorhaut war¹⁾. Denn auch die Heiden folgen ihm in diesem Glauben, wie Kinder ihrem Vater, so wie es ihm für die Zukunft verheißen war. Diese Verheißung wurde ihm schlechterdings nur um dieses Glaubens willen zuteil und nicht durchs Gesetz. Und weil er hier beides anführt, nämlich das Gesetz und den Samen, darum sagt er von beidem, es genüge nicht zum Empfang der Verheißung. Daher können diese beiden Sätze:

Entleert ist der Glaube, abgetan die Verheißung (4, 4), verbunden oder getrennt voneinander verstanden werden. Verbunden, so, daß sie sich gegenseitig aufeinander beziehen und sich gegenseitig bedingen, wie es in der Glossa gesagt ist. So ist der Sinn: Nicht durchs Gesetz und auch

¹⁾ Der Sinn ist: Er ist gerechtfertigt worden, bevor er beschnitten wurde. Als dann empfing er das Siegel der Beschneidung. Das alles geschah, damit man erkenne, daß es so sein werde. Die Völker, und zwar auf der ganzen Welt, die durch den Glauben ihm nachwandeln, die werden seine Kinder werden; auch die Juden werden in gleicher Weise seine Kinder werden, nicht nur die, die am Fleische beschnitten werden, sondern auch die, die dem Geiste nach beschnitten werden; ja weil jene Kinder dem Fleische nach sind, darum ist es nötig, daß sie auch Geisteskinder dieses ihres Vaters werden, daß sie so dem Fleische und dem Geiste nach Kinder ihres Vaters sind. Gl. 29, 27.

nicht durch den Samen usw.; denn wenn durch den Samen (wie unten) und durchs Gesetz usw., dann hören also Glaube und Verheißung auf. Dies aber, daß der Glaube aufhören würde | durch den Samen, | dies läßt keinen anderen Schluß zu und bildet die Bestätigung dafür, daß auch die Verheißung abgetan wäre | durchs Gesetz, weil „das Gesetz Zorn anrichtet“. Aber so verstanden ist der Text verworren und unklar. Nur bei folgender Auffassung wäre er ganz in der Ordnung: Denn nicht durchs Gesetz oder durch den Samen wurde die Verheißung dem Abraham und | oder | seinem Samen gegeben, daß er der Erbe der Welt sein solle, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. Denn wenn sie durchs Gesetz Erben sind und wenn die die Erben sind, die aus dem Samen sind, dann ist der Glaube entleert und abgetan die Verheißung, „denn das Gesetz richtet Zorn an“. Aber weil es ein und dasselbe ist „Samen“ zu sein und das „Gesetz“ zu haben, dieweil es ein und dasselbe Volk ist, darum verwendet er bald das eine, bald das andere.

Diese Sätze können auch getrennt voneinander verstanden werden, so, daß sich der erste Satz auf den vorhergehenden, der spätere auf den nachfolgenden Text bezieht. So ergibt sich der Sinn: Wenn der Same und die fleischliche Zeugung dazu hinreichen, daß sie einen gerecht und würdig des Erbes machen können, dann folgt: Der Glaube ist zur Rechtfertigung und zu einer solchen Würdigkeit nicht nötig, da der, der gerecht und würdig ist, der Rechtfertigung und Würdigung nicht mehr bedarf. Aber nun ist das so falsch, daß sogar das Gegenteil der Fall ist. Die geistliche Zeugung, die aus dem Glauben kommt, die macht einen gerecht und würdig der Verheißung und sie genügt und bedarf jener nicht. Jene aber genügt keineswegs, vielmehr ist diese fleischliche Zeugung hinfällig, so daß die, die aus dem Glauben sind, die Erben sind, die aus dem Samen aber Enterbte, wie es Ps. 127, 2 heißt: „Wenn er seinen Freunden Schlaf gibt, siehe, dann sind die Erben Söhne des Herrn, die Leibesfrucht sein Lohn“ und Joh. 1, 13: „Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem

Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Desgl. Joh. 3, 5 und 7: „Ihr müsset von neuem geboren werden aus Wasser und Geist“, und Ps. 22, 31: „Ein Samen, der ihm dient, 127. wird dem Herrn verkündigt werden“ usw. und Ps. 45, 17: „Anstatt deiner Väter sind dir Kinder geboren“ usw. Billigt man diesen Vordersatz (nämlich die, die aus dem Samen kommen, die sind nicht die Erben, vielmehr wird diese fleischliche Zeugung gänzlich entleert, damit die aus dem Glauben kommende Zeugung in Kraft trete, wo jene hinwiederum darnach trachten, den Glauben zu entleeren und den Samen hervorzuheben), dann folgt daraus: Auch die Verheißung wäre durchs Gesetz abgetan, ganz ebenso wie der Glaube durch den Samen. Denn „das Gesetz richtet vielmehr Zorn an“ usw., || wie aus dem Text ersichtlich ist: wo nämlich kein Gesetz ist (4, 15), d. h. die Übertretung richtet Zorn an, aber sie würde es nicht tun, wenn das Gesetz nicht wäre. || Das gilt insofern, als das Gesetz den Anlaß bildet; eigentlich ist es ja die Übertretung, welche Zorn anrichtet und die Verheißung aufhebt. Doch wäre sie nicht da, wenn das Gesetz nicht wäre. Denn solange das Gesetz ohne Glauben ist, der es erfüllt, erklärt es alle für Sünder, und macht sie schuldig und also unwürdig der Verheißung, vielmehr wert des Zorns und der Zerstörung und wandelt infolgedessen die Verheißung in eine Androhung um; jedenfalls bildet es den Anlaß, daß dies alles geschieht und über den Menschen kommt bzw. daß man erkennt, daß es so wird und kommt, wie oben gesagt ist: „Durchs Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“, Rm. 3, 20. Denn wer das Gesetz hat ohne Glaube und Gnade, der sieht unter allen Umständen, daß er ein Sünder ist und des Zornes wert; also wird ihm die Verheißung entleert.

Denn zum Vater vieler (4, 17)¹⁾. Das „vor Gott“ usw. steht

¹⁾ Das verstehen aber die Juden im fleischlichen Sinne, gleich als würden nur die Kinder aus dem Samen Abrahams so von der ganzen Welt Besitz ergreifen, daß zuvor alle Völker vertilgt und vernichtet würden, so wie sie das Land Kanaan in Besitz nahmen, obwohl es sich doch hier um eine Erbschaft im Geiste handelt, die durch den Glauben zuteil wird. in dem Sinne, daß die ganze Welt nun dem Glauben Abrahams nachfolgt und ihn als ihren Vater

zwar nicht im Hebräischen, doch kann man es dem Text entnehmen, wenn man ihn richtig betrachtet. Denn Abraham ist zum Vater vieler Völker gesetzt. Ich frage: leiblich oder geistlich? Leiblich kann er's nicht sein, weil es auch Völker gab und immer wieder von neuem gab, die aus ihm nicht hervorgegangen waren. Trotzdem ist er der Verheißung gemäß ihr Vater. Aber wenn man sagt, alle Völker werden vernichtet werden, damit allein die von ihm abstammenden Kinder über die Welt hin herrschen, dann ist er nur eines Volkes Vater, aber nicht der Vater vieler. Wenn aber alle Völker zu Knechten gemacht würden und allen das Joch der Knechtschaft auferlegt würde, dann wäre er schon kein Vater mehr, noch die Völker selber die Kinder, sondern Knechte, er aber der Herr der Völker; damit wird die Kindschaft aufgehoben und Gewalttat und Unterdrückung angezeigt. Freilich versprechen sich die Juden ein solches Gewaltregiment und eine solche Herrschaft, schmeicheln sich damit und warten darauf in törichter Hoffnung. So bleibt nur übrig, daß ihm verheißен wird, er werde „vor Gott“ und in seinen Augen und im Geiste ihr Vater sein. Wendet man abermals ein, er werde nur dem Amt und dem Namen nach „Vater“ sein, so wie der Syrer Naeman (2. Kön. 5, 13) von seinen Dienern Vater genannt wurde und die Fürsten der Völker Väter des Vaterlandes heißen, so heißt das doch die Herrlichkeit der Verheißung allzusehr ab-

128. schwächen, weil eine solche Vaterschaft zeitlich und stellvertretend ist || und mehreren zukommen kann, also nicht dem Abraham allein usw., || nicht aber fortdauernd, so wie jene

bekannt und seinen Samen (d. i. Christus) als ihren Herrn annimmt. Gl. 41, 23. vor Gott, dem du geglaubt hast (4, 17). Wenn Gott eine Verheißung gibt und niemand da ist, der seiner Verheißung Glauben schenkt, wenn er die Verheißung gibt, dann wird es auch weder eine Verheißung mehr geben noch eine Erfüllung, weil sie keinem verheißен wurde, da keiner sie angenommen hat. Der Glaube also bestätigt die Verheißung und die Verheißung erfordert Glauben bei dem, dem sie zuteil wird. Daher heißt es sehr treffend: Wenn man meint, daß die Verheißung des Erbes nicht an den Glauben gebunden sei, dann wird es eben auch keine Verheißung mehr geben. Desgl.: Wenn man meint, sie sei aus dem Gesetze gegeben, dann ist sie also nicht aus dem Glauben gegeben, welchen die Gesetzesmenschen verwerfen, ganz abgesehen davon, daß das Gesetz sogar Jörn anrichtet. Gl. 42, 9.

Amtsväter nur zu der Zeit „Väter“ sind, wo sie das Regiment inne haben. Wenn aber die Frechheit immer noch nicht Einhalt tut, sondern behauptet, er werde Vater sein in der Art, wie er der Vater der Völker ist und gewesen ist, die von seiner zweiten Frau Ketura (Gen. 25) abstammen, dann müßte man wie beim erstenmal antworten, daß die meisten Völker mit diesen letzteren gar nichts zu schaffen hatten, ja viel zahlreicher als diese waren. Also er wäre dieser Völker wegen immer noch nicht „vieler Völker“, sondern vielmehr „weniger Völker Vater“ mit Rücksicht auf die anderen Völker. Aber nicht einmal die Juden selber verstehen diese Verheißung allein von diesen Völkern und erwarten sie nur für sie. Also ist diese Besignahme jetzt in Christus erfüllt. Er ist der König und Herr der Völker, er, der mit einem schöneren Siege von ihnen Besitz ergriff, als einst die Juden von den Völkern Kanaans. Denn geistlicherweise tötet er sie mit dem Schwert des Wortes, indem er aus Gottlosen Fromme macht und so in ihnen, ja in ihrem Lande und Erbteil königlich regiert.

Der da lebendig macht die Toten usw. (4, 17) ¹⁾. Mag dies auch historisch richtig sein, so dient es doch mehr zur Bekräftigung des Vorhergesagten und muß als solches geistlich verstanden werden, d. h.: Völker werden deine Kinder sein, mögen sie es auch noch nicht sein und mögen sie noch weit davon entfernt sein, der Herr hat doch die Macht, sie zu erwecken und zu rufen, daß sie es werden und sind. Wie Joh. der Täufer (Luk. 3, 8) sagt: „Und saget nicht: wir haben Abraham zum Vater; denn Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen

¹⁾ Der da lebendig macht die Toten und spricht das, was nicht ist, an als etwas, das ist, (4, 17). Diese Worte sind ein Ansporn, der zum Glauben ermuntert. Denn Abraham könnte sagen: Siehe, dies Erbe, das mir verheißen ist, kann weder zu meiner Lebzeit noch auch nach mir verliehen werden. Denn wenn ich tot bin und meine Kinder das Erbe besitzen werden, dann bin es also nicht ich, sondern allein sie sind es, die es besitzen werden, obwohl er doch die Verheißung gibt: „Dir und deinem Samen nach dir“, Gen. 17, 1. Wenn mir aber zu meinen Lebzeiten das Erbe zuteil wird, dann wird es schon nicht mehr mein ganzer Samen besitzen können. Und so sieht es immer aus, als stünden die Verheißungen Gottes im Widerspruch zu einander und als seien sie für die fleischliche Klugheit unmöglich. Gl. 42, 20 ff.

Kinder erwecken.“ Und so ist es eine Stärkung des Glaubens Abrahams und eine Bekräftigung der Verheißung Gottes: er kann wirklich der Vater vieler Völker werden, wenn auch nicht aus seiner eigenen Kraft, so doch durch die Kraft Gottes.

Der wider Hoffnung (4, 18).

Erstens bezeichnet Hoffnung etwas, was auf natürliche Weise erhofft wird. Eine solche kam damals nicht in Frage. Zweitens aber bezeichnet Hoffnung etwas, was auf übernatürliche Weise erhofft wird. Also beide Male ist „Hoffnung“ für das genommen, was erhofft wird, und nicht im Sinne der Hoffnung als einer Tugend. Hier wird ganz trefflich der Unterschied zwischen der Hoffnung der Welt und der Christenhoffnung angedeutet. Was die Welt hofft, ist nicht der Hoffnung zuwider, sondern ihr gemäß, d. h. sie entspricht dem, das sich leicht verwirklichen läßt. Die Menschen nämlich hoffen nicht, sobald das Gegenteil des Erhofften in Erscheinung tritt, sondern nur dann, wenn etwas sehr Ähnliches sich zeigt oder eine sichere Garantie für die Verwirklichung gegeben ist. Und so ist diese Hoffnung eher verneinend als bejahend, d. h. wenn man einen sicheren Anfang in der Hand hat, dann nimmt man das Zukünftige vorweg, das man erhofft. Erst dann hofft man, daß kein Hindernis mehr dazwischen kommt für das, was man erhofft. Also: Im Blick auf das, was dafür spricht, will die Hoffnung sicher und gewiß sein. Aber im Blick auf das, was dagegen spricht, muß sie notgedrungen ungewiß bleiben. Umgekehrt ist es bei der christlichen Hoffnung: Auf der einen Seite ist sie über das, was dagegen spricht, gewiß. Denn sie weiß, das Erhoffte muß kommen oder es kann nicht verhindert werden, wenn nur die Hoffnung lebendig bleibt, weil ja niemand Gott in den Arm fallen kann. Auf der anderen Seite ist sie im Blick auf das, was dafür spricht, ungewiß, weil sie keinen sicheren Anhaltspunkt hat, auf den sie sich stützen könnte, sondern hier ist alles allzusehr verborgen und das Gegenteil tritt in Erscheinung. Deshalb ist diese Hoffnung eher bejahend als verneinend. Nach beiden Seiten hin spricht sich hier der Apostel aus, wenn er sagt, Abraham glaubte,

er sah nicht an seinen Leib usw. (4, 19). Das wäre menschlich das Positive gewesen.

Zweitens, er schwankte auch nicht im Unglauben (4, 20)¹⁾. Das bezieht sich auf das Negative. Er wußte ja, daß Gott das, was er verheißt, auch tun kann, Am. 4, 21. Das Positive streitet von außen her wider den Glauben und die Hoffnung, weil es sichtbar in Erscheinung tritt. Das Negative aber von innen her; denn dies letztere ist eben gerade die Trägheit und Unbeständigkeit des Herzens, die unfähig zum Glauben macht. Jenes erstere aber ist der Gegenstand, dem der Glaube entsprechen oder widersprechen mag.

Er gab Gott die Ehre (4, 20). Daraus folgt: So wie der, der Gott glaubt, Gott verherrlicht, so nimmt umgekehrt der, der Gott nicht glaubt, Gott seine Ehre. 1. Joh. 5, 10: „Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner. Denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott bezeugt hat von seinem Sohn“.²⁾ Also macht der, der Gott glaubt, Gott zu einem Wahrhaftigen und sich selbst zu einem Lügner. Denn er mißtraut seinen eigenen Sinnen als unwahr und traut dem Worte Gottes als der Wahrheit, das doch seinem Dichten und Trachten völlig widerstreitet. Wie es oben heißt Kap. 3, 4: „Damit du gerechtfertigt werdest in deinen Worten“ usw., „daß Gott sei wahr:

¹⁾ Dies beides macht, daß der Glaube etwas Steiles und Schwieriges ist. Erstens: Er richtet sich auf das, was man nicht sieht (Hebr. 11, 1), ja, das das Gegenteil dessen ist, was man sieht, wie wenn es ganz unmöglich in Erfüllung gehen könnte, wo die ganze Natur dagegen spricht, daß es geschehen werde. Ist dies Bedenken niedergezwungen, so kommt zweitens das noch Schwerere, nämlich die ängstliche Unruhe des Herzens, es könnte sich Gott in seinem Ratsschlusse ändern und etwas anderes tun. Das erste bezieht sich auf die Macht, das zweite auf die Wahrhaftigkeit Gottes, sowohl nach innen wie nach außen hin. Gl. 43, 22 ff.

²⁾ Num. 23, 19: „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, noch wie ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Hat er etwas geredet und wird es nicht erfüllen?“ Der Mensch aber bricht öfters sein Wort (weil er nicht die Macht hat, es zu tun, sondern veränderlich ist), auch gegen seinen Willen; denn er kann das nicht tun, was er zugesagt hat, weil ihm irgendein Hindernis dazwischen kommt, das sein Vermögen überschreitet. Das kann bei Gott nicht vorkommen. Gl. 44, 22 ff.

haftig und alle Menschen Lügner“, d. h. er mißtraut sich selber und traut Gott und so wird er selber ein Lügner werden, Gott aber wahrhaftig. Daher das Wort Augustins,¹⁾ Gott werde durch Glaube, Hoffnung und Liebe geehrt. Und nach einem bekannten Wort wird Gott durch diese drei Sünden in direkter Weise beleidigt: durch Unglauben, Verzweiflung und Haß.

Der dahingegeben ist (4, 25). Der Tod Christi ist der Tod der Sünde und seine Auferstehung ist das Leben der Gerechtigkeit. Denn durch seinen Tod hat er für unsere Sünde genug getan und durch seine Auferstehung hat er uns seine Gerechtigkeit zugewendet. Und so bedeutet sein Tod nicht nur, nein er wirkt auch die Vergebung der Sünden als eine Genugtuung, die vollkommen hinreichend ist. Und seine Auferstehung
 130. ist nicht bloß ein Zeichen unserer Gerechtigkeit, sondern bewirkt sie auch in uns, wenn wir daran glauben, und ist ihre Ursache. Doch darüber ausführlich weiter unten. Das Ganze nennen die scholastischen Theologen eine einzige Wandlung: die Austreibung der Sünde und die Eingießung der Gnade.

V. Kapitel.²⁾

So haben wir Frieden (5, 1)³⁾. Dieser Friede, von dem in allen Prophetenbüchern gesungen wird, ist ein geistlicher Friede. Darum fügt er auch hinzu: Frieden bei Gott. Auf

¹⁾ Aus seinem „Lehrbüchlein (Euchiridion) an Laurentius“, das eine ausführliche Erklärung des apostolischen Symbols und einige nachgetragene Bemerkungen über Hoffnung und Liebe enthält.

²⁾ Der Apostel zeigt die Kraft des Glaubens in der Rechtfertigung der Gläubigen, da ja der Tod von Adam bis zu Christus königliche Gewalt ausgeübt hat. — Mit Frohlocken und in jubelnder Freude redet der Apostel in diesem Kapitel. In der ganzen Schrift findet sich kaum ein Text, der diesem Kapitel gleich wäre, wenigstens nicht in so ausgeprägtem Maße. Auf's klarste beschreibt er hier Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welcher Art und wie groß sie über uns ist. Gl. 45, 1 u. 17.

³⁾ Nun wir denn sind gerecht geworden (5, 1). Passender heißt es da von uns „gerecht geworden“ als „gerecht“. Und passender „Rechtfertigung“ als „Gerechtigkeit“. Denn Christus allein ist gerecht und nennt die

diesen Frieden deutete jeder Friede hin, der einst den Kindern Israel geschenkt wurde.

|| Dieser Friede ist das ruhige Gewissen und das Vertrauen auf Gott, wie umgekehrt die geistliche Friedlosigkeit das unruhige Gewissen und das Mißtrauen Gott gegenüber ist. Daher heißt es Hos. 8, 7: „Welche Wind säen und Sturm ernten“. Mit jener Unruhe wird das Gewissen gestraft; Ps. 1, 4: „wie Spreu, die der Wind verstreuet“. ||

Darum wird auch Christus ein Friedenskönig und Salomon genannt, Jes. 9, 6. Eph. 2, 14: „Er ist unser Friede, der beides zu einem gemacht hat.“ „Und ist gekommen, hat euch den Frieden verkündigt, die ihr ferne waret, und Frieden denen, die nahe waren.“ Ebenso Jes. 57, 19. Und Joh. 16, 33: „Daß ihr in mir Frieden habt, in der Welt werdet ihr Angst haben.“ Etwas anderes ist es um den fleischlichen Frieden; darüber sagt Matth. 10, 34: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ || Das Gegenteil davon ist die fleischliche Unruhe und zeitliche Ruhe. || Daher darf auch jenes Psalmwort 72, 7: „Zu seinen Zeiten wird entstehen Gerechtigkeit und großer Friede“ keinesfalls von jenem irdischen Frieden verstanden werden, der unter Augustus herrschte, wie viele glauben, sondern von diesem geistlichen Frieden „bei Gott“.

Aber es ist zu beachten, wie der Apostel diesen geistlichen 131. Frieden nur dann gelten läßt, wenn die Gerechtigkeit vorangeht. Denn er sagt zuerst: „Gerecht geworden durch den Glauben“, und als solche „haben wir Frieden“. So heißt es auch Ps. 85, 11: „Gerechtigkeit und Frieden küssen sich“, wo zuerst „Gerechtigkeit“, hernach „Friede“ steht. Und „zu seinen Zeiten wird aufblühen Gerechtigkeit und großer Friede“, Ps. 72, 7. Darin liegt die menschliche Verkehrtheit, daß sie zuerst nach Frieden und hernach nach Gerechtigkeit trachten; darum finden sie ihn nicht. So zeigt der Apostel in diesen Worten einen treffenden Gegensatz an, nämlich:

Gerechtigkeit sein eigen, wir aber werden immer noch gerechtfertigt und stehen in der Rechtfertigung. Gl. 45, 21.

Der Gerechte hat Frieden bei Gott, aber Bedrängnis bei der Welt, weil er im Geiste lebt.

Der Ungerechte hat Frieden bei der Welt, aber Bedrängnis, | Trübsal | bei Gott, weil er im Fleische lebt.

Aber gleichwie der Geist ewig ist, so wird auch der Friede des Gerechten und die Trübsal des Ungerechten ewig sein.

Und gleichwie das Fleisch zeitlich ist, so wird auch die Trübsal des Gerechten und der Friede des Ungerechten zeitlich sein.

Daher Jes. 57, 21 und 48, 22: „Über die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden“, nämlich im geistlichen Sinne, denn sonst haben die Gottlosen durchaus auch Frieden. Ps. 73, 3: „Es verdroß mich über die Ungerechten, als ich den Frieden der Sünder sah.“ Und Ps. 28, 3: „Die Frieden reden mit ihrem Nächsten und ist doch Böses (d. i. kein Friede, sondern Friedlosigkeit und Unruhe bei Gott) in ihrem Herzen.“

Durch welchen wir Zugang haben durch den Glauben (5, 2). Aufs nützlichste verbindet der Apostel beides miteinander: „durch Christus“, „durch den Glauben“, wie es auch oben heißt: „gerecht geworden aus dem Glauben durch unseren Herrn“ usw., Rm. 5, 1. Er wendet sich zuerst gegen die Vermessenheit der Menschen, die fest darauf vertrauen, ohne Christus Zugang zu Gott zu haben, gleich als ob es für sie genügend sei, daß sie geglaubt hätten. Und so wollen sie durch den Glauben allein Zugang haben, nicht durch Christus, sondern an Christus vorbei, wie wenn sie weiterhin Christi nicht mehr bedürften, nachdem sie die rechtfertigende Gnade empfangen hätten. Wie es jetzt gar viele gibt, die aus den Werken des Glaubens sich sogar Werke des Gesetzes und des Buchstabens machen, wenn sie nach dem Empfang des Glaubens durch die Taufe und Buße nunmehr persönlich auch ohne Christus Gott gefallen wollen, obwohl doch beides notwendig ist: daß man zwar Glauben hat, daß man aber trotzdem auch noch gleichzeitig ohne Aufhören Christus hat als den Mittler in solchem Glauben. Darum heißt es Ps. 91, 1: „Wer unter dem Schutz des Höchsten sitzet und unter dem Schirm Gottes, der im Himmel ist, bleiben wird.“ Die

Wohnstätte schafft der Glaube, aber Schirm und Hilfe Christus. Und weiter unten: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken und unter seinen Flügeln wirst du hoffen“, Ps. 91, 1. Und Mal. 4, 2: „Iuch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die 132. Sonne der Gerechtigkeit und das Heil unter seinen Flügeln.“ Und Ps. 31, 3: „Sei mir ein Gott, der mich schützt, und eine Burg, dahin ich mich flüchte“, | d. h. darin ich wohnen kann. | Und abermals Ps. 90, 1: „Herr, du bist unsere Zuflucht.“ Solche und ähnliche Schriftworte erklärt hier alle der Apostel und viele andere sinnbildlich gemeinten Worte des Gesetzes. Aber in ganz erschrecklicher Weise überheben sich heutzutage die Heuchler und Gesetzesmenschen: weil sie an Christus glauben, darum bilden sie sich ein, schon selig und an sich hinreichend gerecht zu sein, und wollen nicht mehr Ungerechte und Toren sein und als solche gelten. Was bedeutet aber dies anderes als den Schutz Christi von sich werfen und nur aus Glauben, nicht aber auch durch Christus Zugang zu Gott haben wollen? Ja, dann ist es eben auch kein wirklicher, sondern nur noch ein scheinbarer Glaube. So, wie mit dem Versinken der Sonne auch Strahl und Licht der Sonne dahinschwindet. Wer aber weise ist, der schätzt das Licht nicht so ein, daß er der Sonne entbehren könnte, nein, er möchte vielmehr gerne die Sonne und das Licht gleichzeitig besitzen. Also, sie treten durch den Glauben und nicht gleichzeitig durch Christus herzu, oder besser: sie entfernen sich. Er wendet sich zweitens gegen die Leute, die allzu sicher einherschreiten durch Christus, aber nicht durch den Glauben, wie wenn sie so durch Christus selig würden, daß sie selber gar nichts mehr zu tun brauchten und nichts vom Glauben zeigen müßten. Diese haben einen allzu großen Glauben, oder besser gesagt, gar keinen. Darum muß beides da sein: „durch den Glauben“, „durch Christus“, so, daß wir im Glauben an Christus alles, was wir können, tun und leiden. Und dennoch sollen wir uns bei alledem als unnütze Knechte erkennen und sollen darauf vertrauen, daß wir durch Christus allein hinreichend würdig sind, einen Zugang zu Gott zu haben. Denn in allen Werken des Glaubens geht es darum,

133. daß wir Christus und der Zuflucht und des Schutzes würdig werden, den uns seine Gerechtigkeit schenkt. „Als durch den Glauben Gerechtfertigte“ und nach Vergebung unserer Sünden „haben wir Zugang und Frieden“, aber „durch Jesus Christus, unseren Herrn“. Das geht auch die an, die nach der mystischen Theologie sich eifrig um die innere „Finsternis“¹⁾ mühen, dabei alle Bilder des Leidens Christi beiseite lassen und das ungeschaffene Wort selbst hören und betrachten wollen, ohne daß zuvor die Augen ihres Herzens durch das im Fleische erschienene Wort gerecht und rein gemacht worden wären. Denn das im Fleische erschienene Wort ist zunächst zur Reinheit des Herzens nötig; wer sie hat, der kann dann schließlich durch dieses fleischgewordene Wort zu dem ungeschaffenen Wort „durch einen Aufstieg“ entrückt werden. Aber wer kommt sich selbst so rein vor, daß er sich ein solches Ziel zu setzen wagt? Es sei denn, daß er von Gott selbst gerufen und entrückt wird mit dem Apostel Paulus „und aufgenommen wird mit Petrus, Jakobus und Johannes, seinem Bruder“, Mt. 17, 1 ff. Schließlich heißt jene „Entrückung“ nicht „Zugang“.

Der Trübsale (5, 3). Aus diesem Texte geht klar jene Unterscheidung eines zwiefachen Jornes Gottes und einer zwiefachen Barmherzigkeit sowie auch einer zwiefachen Trübsal hervor. Denn es gibt eine Trübsal, die seine Jornesstrenge und eine andere, die seine Freundlichkeit uns bereitet. Die Trübsal, die von seiner Freundlichkeit herrührt, die kann ihrer Natur nach nur das Allerbeste wirken, wie hier folgt, mag sie auch nebenher etwas anderes wirken, nicht durch ihre eigene Schuld, sondern in Folge der Schwachheit dessen, der von Trübsal heimgesucht wird. Denn er erkennt das Wesen der Trübsal, ihre Kraft und Wirksamkeit, beurteilt und würdigt sie lediglich nach dem äußeren Schein, d. h. er denkt unbillig über sie, obwohl sie doch wie das Kreuz Christi selbst angebetet werden müßte.

Corollarium.

Das, was die Trübsal vorfindet und so, wie sie einen vor-

¹⁾ Ein terminus technicus aus der Mystica theologia des Areopagiten.

findet, das bildet sie immer mehr aus: Ist einer fleischlich, schwach, verblendet, böse, jähzornig und hochfahrenden Sinnes usw., so wird er, wenn die Anfechtung kommt, noch fleischlicher, noch schwächer, noch verblendeter, noch schlimmer und jähzorniger, noch hochfahrender usw. Umgekehrt, ist einer geistlich, stark, weise, fromm, mild, demütig, so wird er noch geistlicher, stärker, weiser, frömmere, milder, demütiger, wie es Ps. 4, 2 heißt: „In der Trübsal hast du mir Raum geschafft.“ Aber von jenen gilt Mt. 7, 27: „Da kamen die Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da tat es einen großen Fall.“

2.

Töricht reden diejenigen daher, welche ihren Zornesausbruch oder ihr ungeduldiges Wesen dem, der ihnen Anstoß bereitet, oder der Trübsal zuschreiben. Denn nicht die Trübsal ist's, die ihn ungeduldig gemacht hat, nein, sie hat es nur an den Tag gebracht, daß er ungeduldig gewesen ist und ist. So lernt ein jeder sich aus der Trübsal kennen, wie es auch immer mit ihm bestellt sein mag, wie der Schwelger, wenn der Ritzel kommt usw.

3.

Ungebildet, kindisch, ja Heuchler sind die, die äußerlich die Reliquien des Heiligen Kreuzes hoch verehren, dabei aber Trübsal und Widerwärtigkeiten fliehen und verabscheuen. Das liegt offen vor Augen. Denn die Trübsale werden in der Schrift im besonderen Sinn das Kreuz Christi geheißten, 1. Kor. 1, 17: „auf daß nicht das Kreuz Christi entleert werde“. || „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt“, Mt. 10, 38. || Und zu den Galatern sagt Paulus (Gal. 5, 11): „Warum leide ich denn noch Verfolgung? Also ist das Argernis des Kreuzes Christi entleert.“ Und | Phil. 3, 18: | „die ich weinend Feinde des Kreuzes Christi nenne“. So verstehen unsere Theologen und Priester jetzt unter „Feinden des Kreuzes Christi“ nichts anderes als Türken und Juden, wie aus der Schrift der Kölner gegen Johann Keuchlin und aus den Apostolischen Bullen und den Glossen der Juristen zu ersehen ist. Aber gerade sie sind recht eigentlich „Feinde

des Kreuzes Christi“. Und es ist wahr, daß allein die Freunde des Kreuzes seine Feinde sind, nach jenem Worte (Ps. 38, 12): „Meine Freunde und Nächsten stehen wider mich.“ „Und die mich lobten, die schworen wider mich“, Ps. 102, 9. Denn wer haßt es mehr, Trübsal und Leiden zu erdulden als die Priester und Juristen? Ja, wer trachtet mehr nach Reichtum, Vergnügen, Kurzweil, Ehren und Ruhmestiteln?

4.

Niemand soll daran zweifeln, daß er kein Christ, sondern ein Türke und Feind Christi ist, wer auch nur immer sich gegen die Trübsal sträubt. Denn hier redet er von allen, wenn er sagt: wir rühmen uns usw. (5, 3). Apg. 14, 22: „Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen.“ „Müssen“ sagt er, nicht „es fügt sich so“ oder „es steht frei“ oder „es liegt in unserem Belieben“. Und 1. Petr. 1, 6: „Jetzt, wo ihr eine kleine Zeit traurig sein müßt in mancherlei Anfechtungen“ usw. „Müßt“ sagt er, d. h. es geht unter keinen Umständen auf eine andere Weise.

135. Aber es ist zu beachten: es gibt zwei Arten von Feinden des Kreuzes Christi. Die einen gehen gewalttätig zu Werk und die anderen verschlagen. Gewalttätig sind die, welche mit Gewalt das Kreuz Christi entleeren wollen und mit allen ihren Hörnern dagegen stoßen. Das sind die, welche nach Vergeltung schreien wider den, der sie kränkt, und die nicht eher ruhen und rasten wollen und können, bis sie sich gerächt haben. Und die stürzen kopfüber in viele Bosheiten hinein, z. B. in Haß, Verleumdungen, Schmähungen, in Schadenfreude über das Unglück des Nächsten und Betrübnis über sein Glück.

Die listigen Feinde aber des Kreuzes Christi sind diejenigen, die sich durch Flucht dem Kreuze entziehen wollen. Sie wollen niemand die Wahrheit sagen und darnach handeln, sondern sie wollen allen zu Gefallen sein, schmeicheln und schön tun, wollen niemand zu nahe treten, oder sie flüchten sich doch wenigstens in die Zurückgezogenheit (wenigstens bei dieser Sache). Und sie

erwähnt Paulus ganz besonders Gal. 6, 12, wenn er sagt: „Die fleischlich gefallen wollen, die zwingen euch, daß ihr euch beschneiden laßt, nur daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolgt werden.“

Zu beachten ist: Diese Stufenleiter und Steigerung besteht auch nach der entgegengesetzten Seite bei jenen, die nicht in diesem Stand der Gnade stehen: Die Trübsal nämlich wirkt Ungeduld, Ungeduld aber Verwerfung, Verwerfung aber Verzweiflung, Verzweiflung aber läßt auf ewig zuschanden werden. Und so wird denn der Haß gegen Gott ausgegossen (d. h. man wird erkennen, daß er schon ausgegossen war, wenn der Gippelpunkt erreicht ist) in ihren Herzen durch den bösen Geist, unter den sie dahingegeben werden. Darum sagte ich, daß der, der ungeduldig ist, noch kein Christ ist, wenigstens nicht vor Gott, weil er durch die Trübsal als verworfen erfunden wurde.

Da nun der Herr an vielen Stellen den Namen „Heiland“ trägt und „Helfer in der Not“ heißt, darum nimmt ihm der, der nicht, soviel an ihm ist, leiden will, seine ihm zukommenden Ehrentitel und Namen. Denn so wird der Herr diesen Menschen kein Jesus, d. h. kein Heiland sein, weil ein solcher gar nicht verdammt sein will; der Herr wird nicht sein Gott und Schöpfer sein, weil dieser Mensch gar nicht das Nichts sein will, aus dem er etwas schaffen will. Gott ist nicht mächtig, nicht weise, nicht gütig, weil der Mensch ihn gar nicht in Ohnmacht, Torheit und Strafwürdigkeit ertragen will.

Geduld aber (5, 4). Die Unterschiede der Ungeduld und ihre Stufengrade sind aus den Graden des Zornes bekannt, die der Herr Mt. 5, 21 bei der Erklärung jenes Gebotes „du sollst nicht töten“ angibt. Wenn nämlich die Ungeduld die Ursache des Zornes ist, dann ist auch bei beiden die Wirkung ein und dieselbe. Es sei denn, man trennt die Ungeduld vom Zorn. In diesem Fall geht die Abstufung mehr nach innen als nach außen. Denn der Ungeduldige ist an keiner Stelle geduldig. Von der Geduld aber zeigt hier der Apostel eine deutliche Stufenreihe an. Sie hat Baptista Mantuanus im 1. Buch im letzten Kapitel ganz zu-

treffend im einzelnen unterschieden. Die unterste Stufe besteht darin, daß man zwar die Trübsale auf sich nimmt, aber nur mit Sträuben und in der Gemütsverfassung, daß man eigentlich viel lieber unangefochten sein möchte. Die folgende und mittlere Stufe ist die, daß man zwar fröhlich und willig Trübsale auf sich nimmt, aber nicht darnach verlangt. Die höchste Stufe aber ist die, die Trübsale zu ersehnen, nach ihnen zu verlangen und fordernd die Hände darnach auszustrecken wie nach einem Schatz. Und ihr Ruf ist: „Wir rühmen uns der Trübsal“, Rm. 5, 3. Und jenes Wort Gal. 6, 14: „Wir aber müssen uns rühmen des Kreuzes unseres Herrn“ usw.

Bewährung aber (5, 4). „Bewährung ist hier nach der guten Seite zu verstehen, nämlich als das Endziel der Trübsal, das durch die Trübsale hindurch erstrebt wird. Denn Gott nimmt keinen als gerecht an, den er nicht vorher geprüft hat; er prüft aber nur durch das Feuer der Trübsal. Wie es Ps. 17, 3 heißt: „Durchs Feuer hast du mich geprüft und es fand sich in mir kein Unrecht.“ Und jenes Wort des Predigers (Sir. 44, 16): „Der Gott gefiel und als gerecht erfunden wurde.“ Und abermals: „Der ohne Makel erfunden wurde“, Sir. 31, 3. Wie es Ps. 11, 6 heißt: „Der Herr prüft den Gerechten und Gottlosen“ usw. Zu solcher Bewährung aber gelangt man nur durch die Geduld. Und diese Prüfung geschieht deswegen, daß einem jeden die Augen über seine innere Beschaffenheit aufgetan werden, || d. h., daß jeder sich selbst erkenne, || ob er nämlich wirklich Gott um Gottes willen liebt; Gott erkennt dies ja ohne Prüfung.

So heißt es Ps. 139, 23 und 24: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz“ (d. h. mach es auch mir bekannt). „Prüfe mich und erkenne meine Wege und siehe, ob unrechter Weg in mir ist und führe mich auf ewigem Wege.“ Hier gibt er schön den Grund an, warum Gott die Menschen mit Trübsalen heimsucht: um sie zu prüfen, d. h. um sie bewährt zu machen durch die Geduld. Denn wenn uns Gott nicht durch Trübsale prüfen würde, dann wäre es ganz unmöglich, daß irgend ein Mensch selig würde.

Der Grund dafür ist der: Unsere Natur ist durch die Schuld der ersten Sünde bis in solch unergründliche Tiefen hinein in sich selbst verkrümmt, daß sie nicht nur die köstlichsten Gottesgaben auf sich selbst zurückbeugt und sie genießt (wie man an den Gesetzesmenschen und Heuchlern ansehen kann), ja, auch Gott selbst „gebraucht“ um jene Gaben zu erlangen, sondern daß sie es auch gar nicht weiß, daß sie so gottwidrig, verkrümmt und verkehrt nach allem, ja sogar auch nach Gott nur um ihrer selbst willen trachtet. Wie der Prophet sagt (Jer. 17, 9): „Verkehrt ist des Menschen Herz und unerforschlich, wer kann es ergründen?“; d. h. es ist so verkrümmt in sich, daß kein Mensch, und mag er noch 137. so heilig sein, davon wissen könnte, wenn er von der Versuchung verschont bliebe. So sagt Ps. 19, 13: „Wer kennt die Fehler? Reinige mich von meinen verborgenen Fehlern“ usw. Und Ps. 32, 6: „Um deswillen werden alle Heiligen zu dir flehen zur rechten Zeit.“ Dieses schuldhaftes Gebrechen nennt die Schrift mit einem ganz besonderem Worte „Aon“, d. h. gottwidriges Wesen, Verkehrtheit, Verkrümmung. Davon handelt der Doktor im 1. Buch der Sentenzen im 1. Teil in breiter Ausführlichkeit, wenn er „vom Genießen“ und „vom Gebrauchen“ und von der Freundschaft und von der Liebe sündlicher Begier redet. Nun verstehen wir aber unter dem gottlosen Wesen eben jene Ungeduld oder wir sehen darin wenigstens die Ursache zu jener Ungeduld. Sie ist nämlich die Verkrümmung, die notwendigerweise die Feindin des Kreuzes ist; denn das Kreuz gibt all das Unfere in den Tod, während jene sich und das Ihre beim Leben erhalten will. Wenn dem so ist, dann handelt Gott in unendlicher Güte am Menschen: Er hat ihn gerecht gemacht und hat ihm seine geistlichen Gaben gegeben. Um nun aber zu verhindern, daß jene gottlose Natur blindlings darauf zufährt, um sie zu genießen, da sie gar sehr verlockend sind und einen gar sehr zu einem solchen Genießen reizen können, sucht er ihn alsbald mit Trübsalen heim, führt ihn in Bedrängnis, prüft ihn, damit er nicht durch solche Unwissenheit auf ewig verloren gehe. Denn so lernt der Mensch Gott ganz rein lieben und ehren, wenn er Gott nicht um der Gnade und

Gaben willen, sondern allein um seiner selbst willen ehrt. So züchtigt Gott jeden Sohn, den er annimmt. Täte er das nicht, so würde der Sohn, hingerissen durch das süße Glück der neuen Kindschaft, gar schnell üppig werden im Genuß der empfangenen Gnade und den Vater noch schwerer als ehemals tranken. Also sagt der Apostel in der schönsten Ordnung: „Die Trübsal bringt Geduld, Geduld aber Bewährung“, d. h. sie bewirkt, daß wir bewährt werden.

Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden (5, 5). Ohne eine solche Prüfung, wie ich sie eben beschrieb, würde einen die Hoffnung zuschanden werden lassen. Oder vielmehr, sie wäre eben dann keine Hoffnung mehr, sondern dreiste Anmaßung. Ja, was noch schlimmer wäre, „Genuß“ der Kreatur anstatt des Schöpfers. Würde der Mensch darin verharren, dann würde er in Ewigkeit zuschanden werden. Darum also die Trübsal, durch die der Geduldige bewährt wird. Indem sie alles hinwegräumt und den Menschen nackt und bloß zurückläßt, indem sie es ihm auch verwehrt, daß er in fleischlichen oder in geistlichen Verdiensten Rettung und Heil erblickt, läßt sie ihn nun ganz verzweifeln an allem Kreatürlichen, läßt ihn aus diesem Kreatürlichen und aus sich selbst heraustreten und außerhalb von sich und von allem in Gott allein Hilfe suchen || und jenes Psalmwort singen (Ps. 3, 4): „Aber du Herr, du bist's, der mich annimmt, mein Ruhm.“ || Das nämlich heißt „hoffen“ und: „durch die Bewährung kommt die Hoffnung zustande“. Umgekehrt die Gottlosen. Sie sind gewöhnt, auf ihre Tugenden zu vertrauen und sind nicht gewillt, stille zu halten und Trübsale über sich ergehen zu lassen, um bewährt zu werden. Sie wissen nicht, wie man auf Gott allein seine Hoffnung setzen muß. Darum werden sie bei der letzten Prüfung, dann, wenn der Inhalt und die Berge ihrer guten Werke dahinsinken, nun auch selber dahinsinken in Ewigkeit. || „Dann werden sie sagen zu den Bergen: Fallet über uns“ usw., Hos. 10, 8; Luk. 23, 30. || Denn ihre Hoffnung war keine Hoffnung, sondern ein verkehrtes, vermeßenes Vertrauen auf ihre eigenen Werke und ihre eigenen Gerechtigkeiten.

Gleichwohl muß man wissen, daß es eine zwiefache Trübsal gibt.

Die eine ist körperlich, in der die fleischlichen Menschen ver-
sagen. Um ihrer fleischlichen Güter willen geht es ihnen so: sie
erleiden Einbuße an Hab und Gut, an ihrem Leib und an ihrem
guten Ruf, fallen dann von Gott ab und verzweifeln durch
ihre Ungeduld, geben sich so dem Fleische preis und verlassen Gott.
Über sie sagt der Apostel (Eph. 4, 19): „Die aus Verzweiflung
sich selbst der Unreinheit ergeben haben.“

Das andere ist die Gewissensnot und geistliche Trübsal, wo
die eigene Gerechtigkeit und alle Weisheit, auf die sie ihr Ver-
trauen setzten, verschlungen und vernichtet wird. Darüber redet
der Heiland im mystischen Sinne: „Wenn ein starker Gewapp-
neter“, Luk. 11, 21. „Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt
und überwindet ihn, so wird er ihm alle seine Waffen weg-
nehmen, wird ihn binden und seinen Raub austeilen“, d. h. den
Menschen, der mit seinen eigenen Gerechtigkeiten gewappnet ist,
wird er davon entkleiden und wird ihn darüber belehren, daß
sie dem allgemeinen Besten zu dienen haben und nicht dazu da
sind, daß man sich selbstgefällig darinnen bespiegelt.

Denn die Liebe Gottes (5, 5)¹⁾. Dies Wort muß man
wie eine nachträgliche Begründung dafür ansehen oder besser wie
eine Belehrung, die im Geiste geschieht, warum und woher wir uns
in Trübsal rühmen können, damit wir es nämlich lernen; denn aus
uns selbst heraus kann es unmöglich dahin kommen; es ist auch
nicht eine Frucht unserer Tugend, sondern kommt von der Liebe,
die uns durch den Heiligen Geist gegeben wird.

Diese „Liebe Gottes“ also, die die reinste Hingabe an Gott
ist, sie allein schafft Menschen, die rechtschaffenen Herzens sind, sie
allein nimmt das gottlose Wesen hinweg, sie allein rottet den

¹⁾ Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren
Herzen (5, 5). St. Augustin sagt über diese Stelle: „Schrittweise führt
er zur Liebe hin, die wir, wie er sagt, durch die Gabe des Geistes haben.
Er zeigt, wie man all das, was wir uns beimesen könnten, Gott beimesen
muß, ihm, der nach seinem Ratsschluß den Heiligen Geist durch die Gnade
gibt.“ Gl. 40, 22.

Genuß der eigenen Gerechtigkeit aus. Denn sie liebt nur Gott, ihn allein, ihn ausschließlich, nicht die Gottesgaben selbst, so wie die Heuchler und Gesetzesmenschen. Und deswegen wird sie nicht größer, wenn leibliche oder geistliche Güter zuströmen. Hinwiederum, wenn sie dahinschwinden und leibliche und geistliche Leiden herankommen, so wird sie darum nicht schwächer. „Wissen aber bläht auf“ (1. Kor. 8, 1), so geht's auch mit der Gerechtigkeit. Umgekehrt: Unwissenheit demütigt. Ebenso auch die Sünde. Die Liebe aber erträgt alles, auch da, wo man sich rühmen muß. Darum ist zu beachten: „Liebe Gottes“ heißt es. Denn durch sie lieben wir Gott allein. Hier ist nichts Sichtbares, nichts Erfahrbares, weder innerlich noch äußerlich, auf das man sein Vertrauen setzen könnte oder das man lieben oder fürchten könnte; nein, hoch hinweg über alle Dinge wird sie zu dem unsichtbaren, unerfahrbaren, unbegreifbaren Gott entrückt, mitten hinein in die inwendige Finsternis, ohne daß sie weiß, was sie liebt, während sie wohl weiß, was sie nicht liebt, und alles Erkannte und Erfahrene verabscheut, nur das, was sie noch nicht erkennt, ersehrend und sprechend: „Ich bin siech vor Liebe“ (Hohes Lied 2, 5), d. h. das, was ich habe, das will ich nicht, und was ich will, das habe ich nicht. Dieses Geschenk aber ist in unerreichbarer Ferne für die, die immer noch ihre eigenen Gerechtigkeiten ansehen und lieben und betrübt sind und verzweifeln, wenn sie ihrer nicht gewahr werden, im anderen Fall aber darauf vertrauen und noch sicherer werden. Und so „rühmen sie sich nicht in Trübsalen“, werden auch nicht bewährt; darum hoffen sie auch nicht.

Nicht aus uns stammt also diese hohe Tugend, die in uns ist, wie der Apostel geltend macht, sondern man muß sie von Gott erbitten. Daher folgt: 1. Ausgegossen, also keinesfalls in uns geboren oder entstanden. Und 2. durch den Heiligen Geist, nicht erworben durch Tugend und Gewohnheit, so wie man moralische Tugenden sich erwerben kann. 3. In unseren Herzen, d. h. in den allerinnersten Kern und in das Mark unseres Herzens hinein, nicht etwa nur über die Oberfläche unseres Herzens hin, so wie der Schaum über dem Wasser ist. Solcher Art nämlich

ist die Liebe der Heuchler, die sich selber einbilden und vormachen, sie hätten die Liebe. Doch die Versuchung bringt ihr ungeduldiges und hoffährtiges Wesen, das verborgen im Innersten sitzt, an den Tag. 4. Welcher uns gegeben ist, d. h. den wir nicht verdient haben; nein, wir haben vielmehr gerade das Gegenteil verdient. Daß es sich aber wirklich so verhält, bestätigt das Folgende: Er ist wirklich „gegeben“ und nicht verdient worden. Auch Christus ist nämlich für die Schwachen getötet worden, durchaus nicht etwa für die Starken und Würdigen. 5. „*Charitas*“ heißt es also im Unterschied von der trügsten und allerniedrigsten Liebe, mit der die Kreatur geliebt wird; denn „*charitas*“ heißt es, als ob es besagen wolle: ein „*teueres*“ und „*wertes*“ Lieben oder ein Fürwerthalten dessen, das man liebt. Dergestalt nämlich Gott über alle Dinge ehren, das heißt ihn lieben mit einer Liebe, die ihn wert hält, das heißt: ihn eben mit der „*charitas*“ lieben. Ihn aber um der Gaben und um des Vorteils willen lieben, das heißt, ihn mit der allerniedrigsten Liebe, d. h. ihn mit sündlicher Begier lieben. Das heißt Gott „gebrauchen“ und nicht „genießen“¹⁾.

6. Gottes heißt es, weil allein Gott also geliebt wird und der Nächste nur um Gottes willen, d. h. weil es Gott so will, dessen Willen er über alle Dinge liebt.

Man muß auch beachten, der Liebe Sitz ist das Herz allein, ja das Innerste und das Mark des Herzens. Dadurch entsteht der Unterschied zwischen Kindern und Knechten. Denn die Kinder Gottes dienen Gott fröhlich, freiwillig, umsonst, nicht aus Furcht

¹⁾ *Fruitio*, *frui* „genießen“; davon verschieden ist *uti* „gebrauchen“. Der Gegenstand des Genießens ist *ultimus finis*, d. h. Gott, weil nur in ihm die beiden Wesensmomente dessen, was *fructus* heißt, vereinigt sind: *quod sit ultimum et quod appetitum quietet quadam dulcedine vel delectatione*. — „*Usus*“ bedeutet die applicatio einer Sache ad aliquam operationem. (Schütz, *Thomaslexikon*). Augustin gebraucht das Bild von einem, der in die Heimat zurückkehrt. Dazu braucht er *vehicula* (*uti*). Gewinnt er diese *vehicula* aber so lieb, daß er gar nicht mehr heimkehren will, so wird das *uti* zum *frui*. So dürfen auch wir, die wir in *huius mortalitatis vita peregrinantes* sind, diese Welt zwar „gebrauchen“, aber nicht „genießen“. Denn das Genießen heißt eine Sache um ihrer selbst willen lieben; eine solche Liebe aber gilt allein Gott. (Augustin, *de doctrina Christiana*.)

allein den Willen Gottes vor Augen haben. Die Knechte aber dienen Gott gezwungen, aus Furcht vor Strafe und dann unwillig und verdrießlich, oder aus Begierde nach Lohn und dann wohl freiwillig, aber nach Art von Mietlingen, niemals aber schlechthin, um Gottes Willen zu erfüllen. || Hauptsächlich aber in Trübsalszeiten, da weicht der Knecht und Mietling zurück, der Sohn aber harret aus, wie es Joh. 10, 12 heißt: „Der Mietling aber fliehet.“ || Darum spricht Gott zu jenen (Mal. 1, 10): „Wer ist unter euch, der die Türe zuschloß und umsonst auf meinem Altar Feuer entzündet?“ Und es folgt: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr Zebaoth“, obwohl doch gerade jene sich am meisten rühmen und glauben, der Wille Gottes herrsche in ihnen. Darum antworten sie auch eben daselbst, nachdem der Herr gesagt hatte (Mal. 1, 7): „Ihr opfert auf meinem Altar beslecktes Brot“, wie wenn sie das nicht glauben könnten: „Womit haben wir dich besleckt?“, d. h. wir tun doch alles, was du gebietest. Der Herr antwortet (Mal. 1, 8): „Wenn ihr ein Blindes zum Opfer bringt, ist es dann nicht böse? Und wenn ihr ein Lahmes und Krankes opfert, ist es dann nicht böse?“ Das heißt: Ohne Liebe, mit der sündlichen Gier nach eigenem Nutzen ehren sie Gott wie Mietlinge; sie haben nicht das eine Auge der Braut (Hohes Lied 4, 9), mit dem sie allein den unsichtbaren Gott sieht, während sie nichts von dem sieht, was das Ihre ist, oder was irgend einer Kreatur zu eigen ist.

Und abermals muß man beachten, wie der Apostel hier die Quelle mit dem Strom verbindet. Die „Liebe“, sagt er, „durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“. Denn es genügt nicht, die Gabe zu haben, wenn nicht auch der Geber gegenwärtig ist, so wie auch Moses (Ex. 33, 15) bat: „So nicht du selbst uns vorangehst, so führe uns nicht von dannen hinauf“ usw. Ja, eigentlich und allein der Liebe mißt der Apostel die Gegenwart und Gabe des Geistes zu, der zugleich mit ihr gegeben wird. Denn alle übrigen Gaben werden, wie er 1. Kor. 12, 7 ff. sagt, eben von diesem Geiste verliehen, nicht aber der Geist selber. So wie er hier von der Liebe sagt, sie werde nicht gegeben, es sei denn zuvor

der Geist selbst gegeben, der sie in unseren Herzen ausgießen muß. Dort aber sagt er: „Dies alles aber wirkt derselbe einige Geist“, 1. Kor. 12, 11. Daher folgt auch eben daselbst (12, 31): „Ich will euch einen noch vortrefflicheren Weg zeigen.“ | Oder wenigstens, wenn er in allen gegeben ist, so gießt er doch nicht in allen die Liebe aus. |

Jenes nach der Zeit (5, 6) beziehen etliche auf den folgenden Satz, so daß der Sinn ist: „Da wir noch schwach waren, ist er nach der Zeit für die Gottlosen gestorben“, d. h. mag er auch in Ewigkeit unsterblich sein, so ist er doch zeitlicherweise gestorben. Er ist gestorben um der menschlichen Natur willen, welche in der Zeit lebte, aber er ist allezeit lebendig um der göttlichen Natur willen, welche in Ewigkeit lebt. Andre sagen so: Er ist gestorben nach der Zeit, da wir noch schwach waren, d. h. zu der Zeit ist er auch gestorben, da wir noch gar nicht gerecht und gesund, sondern schwach und krank waren. Und das ergibt einen besseren Sinn, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird: Wenn wir, da wir noch Feinde waren, Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes (5, 10)¹⁾, || so daß wir so auslegen: „Nach der Zeit“, nach jener Zeit nämlich, da wir schwach waren. | Wieder andere beziehen dies auf den vorhergehenden Satz, so daß der Sinn ist: Da wir schwach waren nach der Zeit, auch wenn wir schon vor Gott in seiner Vorherbestimmung gerecht waren. Denn in der göttlichen Vorherbestimmung ist alles schon geschehen, was in der äußeren Wirklichkeit erst noch zukünftig ist. 141.

Durch einen Menschen kam die Sünde (5, 12)²⁾. Daß

¹⁾ Wie vielmehr werden wir selig werden in seinem Leben, die wir nun versöhnt sind (5, 10). Die Auferstehung und das Leben Jesu Christi ist nicht nur ein Sakrament, sondern auch eine Ursache, d. h. ein wirksames Sakrament unserer geistlichen Auferstehung und unseres geistlichen Lebens; denn sie schaffen, daß die, die daran glauben, auferstehen, wie es weiter unten heißt: „Wenn du an den Herrn Jesum glaubst und bekennst, daß Gott ihn auferweckt hat, so wirst du selig“; denn in seinem Tode sterben wir geistlich, wie es weiter unten 6, 3 ff. heißt. Gl. 47, 23.

²⁾ und durch die Sünde der Tod (5, 12). Das fügt er hinzu, um deutlich zu zeigen, daß er von der Erbsünde redet. Denn wenn der Tod durch die Sünde kommt, dann haben auch die kleinen Kinder, die sterben, gesündigt. Aber nicht im Sinne der Tattsünde, also. Gl. 48, 20.

der Apostel hier von der Erb- und Tatsünde redet, wird durch vieles bestätigt und ist folgendem zu entnehmen: 1. Er sagt: „Durch einen Menschen.“ Darum sagt Augustin gegen die Pelagianer in dem 1. Buche seiner Schrift über die Verdienste der Sünden und über die Sündenvergebung¹⁾: „Wenn der Apostel hier an jene Sünde hätte erinnern wollen, welche in diese Welt nicht durch Vererbung, sondern durch Nachahmung gekommen ist, dann dürfte er als ihren Urheber nicht Adam, sondern er müßte den Satan nennen, von dem es Weisheit 2, 25 heißt: „Es ahmen aber die ihm nach, die auf seiner Seite stehen.“ Und so hat auch Adam ihn nachgeahmt und hat den Teufel zum Urheber seiner Sünde gehabt. Hier aber sagt er: „Durch einen Menschen.“ Denn alle Tatsünden kommen und kamen durch den Teufel in die Welt, die Erbsünde aber ist durch einen Menschen in die Welt gekommen. Ebenda sagt Augustin: „Demnach stellte der Apostel, als er von jener Sünde und dem Tod Erwähnung tat, welche von einem auf alle durch Fortpflanzung übergegangen seien, ihn als den Urheber hin, ihn, von dem die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ihren Ausgang genommen hat.“ Und andere schöne Stellen.

Und Chrysostomus sagt an dieser Stelle: „Es ist ganz offensichtlich, daß nicht jene Sünde, die aus der Übertretung des Gesetzes, sondern aus dem Ungehorsam Adams kommt, diejenige ist, welche alles verdorben hat.“

2. Er sagt: „Durch einen.“ Denn die Tatsünde kommt durch viele in die Welt, weil durch jeden einzelnen seine eigene Sünde in die Welt kommt.

3. Er sagt: „Sie kommt in die Welt.“ Aber keine Tatsünde „kommt“ in die Welt hinein, sondern eines jeden Sünde lastet über seinem eigenen Haupte. Wie es Ez. 18, 20 heißt: „Jeder soll seine eigene Sünde tragen.“ Deswegen kommt sie nicht zu den anderen, sondern sie bleibt bei ihm allein. Daß aber „Welt“ hier

¹⁾ Augustin, de peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum, ad Marcellinum 3 Bücher, Antwort auf „quaestiones“ pelagianischer Herkunft, aus dem Jahre 412.

nicht Himmel und Erde bedeutet, sondern die Menschen in der Welt, das geht aus dem oben Gesagten hervor (Rm. 3, 6): „Wie könnte sonst Gott die Welt richten?“ Und 1. Joh. 5, 19: „Die ganze Welt liegt im argen.“ Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Und unten (Joh. 15, 18): „So euch die Welt hasset“ usw. Desgl.: „Ich habe euch von der Welt erwählt“, 15, 19. Das hat darin seinen Grund, daß die dingliche Welt unempfindlich ist und unempfänglich für die Sünde, daß in sie die Sünde oder der Tod eindringen könnte. Denn nicht sie stirbt und sündigt, sondern der Mensch sündigt und stirbt: Also die Sünde kommt in die Welt herein und die Welt wird schuldig und sündig durch den einen Menschen. Wie es unten heißt (Rm. 5, 19): „Gleichwie durch eines Menschen Fehltritt viele Sünder geworden sind.“ 142.

4. Und durch sie der Tod. Sicherlich kommt der Tod der Welt (d. i. der Tod aller Menschen) nicht von der persönlichen Sünde her, da die sterben (wie folgt), die nicht gesündigt haben. Also wenn der Tod durch die Sünde kommt und ohne Sünde kein Tod wäre, dann ist also die Sünde in allen. Also ist hier nicht die besondere Sünde gemeint. Sonst wäre es falsch zu sagen, der Tod sei durch die Sünde hereingekommen, sondern man hätte sagen müssen: durch den Willen Gottes kam es so.

5. Der Tod ist zu allen hindurchgedrungen. Bei der eigenen Sünde aber ist es so: Auch wenn der Tod eindringt, so kommt er doch nur allein zu dem, der die Sünde tut, wie das Gesetz sagt (Deut. 24, 16): „Die Väter sollen nicht für die Kinder sterben“ usw.

6. Er sagt „Sünde“, in der Einzahl von der einen Sünde redend. Wenn er dies von der einzelnen Tatsünde verstanden wissen wollte, dann müßte er in der Mehrzahl reden, wie unten (Rm. 5, 16): „Aus vielen Fehlritten“, wo der Apostel ganz augenscheinlich jene eine Sünde, von der er in der Einzahl redet, mit den vielen anderen vergleicht und nun daraus schließt, daß die Wirksamkeit der Gnade größer sei als die der Sünde.

7. In welcher alle gesündigt haben. Aber die eigene Sünde ist keine andere Sünde, in welcher alle gesündigt haben, sondern hier sündigt jeder nur in seiner eigenen.

8. Bis auf das Gesetz war die Sünde in der Welt usw. (5, 13)¹⁾. Die Tatsünde aber war ja auch schon vor Moses da; sie wurde ja auch von Menschen bestraft. Die Erbsünde aber war unbekannt, bis sie Moses offenbar machte (Gen. 3, 10 ff.).

9. Er sagt hier: Sie sündigen nicht nach dem Abbild der Übertretung Adams (5, 14), d. h. mit einer ähnlichen, nachgeahmten Sünde, wie Pelagius wollte, sondern mit einer wirklichen Sünde sündigen alle, die diese Sünde tun.

143. 10. Durch jene Erbsünde ist Adam das Bild des Kommen- den, aber nicht durch die einzelne Tatsünde; denn sonst wären alle Menschen das Abbild Christi. Aber nun ist allein Adam, weil sich diese seine eine Sünde über alle ausbreitete, das Bild Christi.

Wenn er nun erklärt, inwiefern Adam das Bild Christi ist, so redet er, um die Halsstarrigkeit zukünftiger Ketzer, die er im Geiste vorausah, zu zerbrechen und zunichte zu machen, weiterhin nicht mehr nur in der Einzahl; sonst könnte ein spottlustiger Frechling es böswillig so deuten: er faßt die Sünde als einen Sammelbegriff auf und nimmt daher die Einzahl statt die Mehrzahl, wie es die Schrift ja sehr häufig zu tun pflegt. Deshalb sagt er ausdrücklich: „Durch einen Sünder“, „aus einer Sünde zur Verdammnis“. Desgl. „um des einen Sünde willen der Tod“ usw. Desgl. „durch eines Fehltritt“, „durch eines Ungehorsam“. Und am zwingendsten ist der Vergleich: „Denn das Urteil führt aus einer Sünde zur Verdammnis, die Gnade aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit.“ Denn „auch das Urteil“ (wie Augustin sagt 3. B. oben bei 12) „führt von vielen

¹⁾ Denn bis auf das Gesetz war Sünde in der Welt (5, 13). D. h. die Strafe der Sünde war sichtbar und die Sünde war nicht sichtbar. Gl. 48, 25. Gemeint ist die Erbsünde.

Fehlritten zur Verurteilung“. Also, wenn er hier dies nicht sagt, sondern von einer Sünde redet, so ist daraus leicht zu ersehen, daß er von der Erbsünde spricht. Desgl. bestreitet er, daß sie gesündigt haben; nur den einen meint er, wenn er sagt: „durch des einigen Sünde“, „durch eines Sünde“, „durch einen Sünder“ usw. Sieh, wie es gleichzeitig richtig ist, daß einer allein gesündigt hat, daß nur eine einzige Sünde begangen worden ist, daß nur ein einziger ungehorsam gewesen ist und daß dennoch viele um feinetwillen Sünder und Ungehorsame geworden sind.

Was ist nun also jetzt die Erbsünde? 1. Nach den spitzfindigen Begriffsbestimmungen der scholastischen Theologen ist sie die Beraubung oder das Fehlen der ursprünglichen Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit aber ist nach ihrer Meinung nur subjektiv im Willen vorhanden, also auch das Gegenteil: die Beraubung dieser Gerechtigkeit. So ist's bei der Kategorie der Qualität nach den Sätzen der Logik und Metaphysik. 144.

2. Aber nach dem Apostel und nach dem einfältigen Sinn in Christus Jesus ist sie nicht nur die Beraubung einer Qualität im Willen, ja auch nicht bloß der Verlust des Lichtes im Verstande, der Gedächtniskraft, sondern ein vollständiger Verlust der gesamten Rechtschaffenheit und des Vermögens aller Kräfte des Körpers sowohl wie der Seele und des ganzen inneren und äußeren Menschen. Und noch überdies auch der Hang zum Bösen, der Ekel gegenüber dem Guten, Widerwillen vor dem Licht und der Weisheit, Liebe aber zu Irrtum und Finsternis, Flucht und Abscheu vor ehrenwerten Werken, aber ein Wettrennen hin zum Bösen. Wie es Ps. 14, 3 geschrieben steht: „Alle sind abgewichen, allesamt sind untüchtig geworden.“ Und Gen. 8, 21: „Das Dichten nämlich und Trachten des menschlichen Herzens ist zum Bösen geneigt.“ Denn Gott haßt und rechnet nicht nur diesen Verlust an (so wie viele ihre Sünde vergessen und nicht erkennen), nein, er haßt eben diese ganze sündliche Begierlichkeit, durch die es dahin kommt, daß wir diesem Gebot ungehorsam sind: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, Er. 20, 17. So wie der Apostel im 7. Kap. weiter unten aufs deutlichste davon han-

delt. Denn dieses Gebot zeigt uns die Sünde, wie der Apostel sagt: „Ich wußte nicht, daß die Begierde Sünde sei, wo das Gesetz nicht sagen würde: laß dich nicht gelüsten“, Rm. 7, 7.

Also ist es so, wie es die alten heiligen Väter ganz recht gesagt haben: Jene Erbsünde ist eben der „Zunder“, das Gesetz des Fleisches, das Gesetz der Glieder, die Schwachheit der Natur, der Tyrann, die Erbseuche usw. Es ist so ähnlich wie mit einem Kranken: Sein tödliches Siechtum besteht nicht darin, daß nur ein Glied, nein, daß alle Glieder ihrer Gesundheit beraubt sind und daß darüber hinaus alle Sinne und Kräfte verfallen. Dazu kommt noch obendrein der Ekel vor dem, was heilbringend ist, und die Gier nach dem, was schädlich ist. Sie ist also jene vielköpfige Hydra, dieses | allzu | zähe Ungeheuer, mit dem wir in dem Lerna dieses Lebens bis zum Tode kämpfen. Hier ist

145. Cerberus, der unersättliche Räuber, und Anthäus, der unüberwindlich war, solange man ihn auf der Erde ließ. Bei niemand fand ich eine so klare Untersuchung über diese Erbsünde als bei Gerhard Groot in seinem Traktätlein „Wohl dem Menschen“; hier redet er nicht wie ein unbedachtsamer Philosoph, sondern wie ein gesunder Theologe.

Corollarium.

Wenn man also meint, die Erbsünde sei lediglich eine Beraubung der Gerechtigkeit im Willen, so heißt das, der Laubeit Thür und Thor öffnen und schon den Ansatz zur Buße entkräften, ja Hochmut und Vermeessenheit pflanzen und Gottesfurcht ausrotten, die Demut in Acht und Bann tun, das Gebot Gottes für ungültig erklären und so völlig verdammen. Wenigstens, wenn man ihre Säge so versteht, wie sie lauten. Da kann dann einer leicht über den anderen sich erheben, wenn er merkt, daß er von der Sünde frei und ledig ist, in welche er den anderen immer noch verstrickt sieht.

Darum gehen viele, um einen Grund zur Demut zu haben, eifrig damit um, ihre früher begangenen Sünden, auch die nur irgendwie möglichen, aufzubauschen, aber auch die gegenwärtigen, doch verborgenen, um auf sie die Aufmerksamkeit zu lenken und

so demütig zu werden. Eine treffliche Unterweisung. Aber sieh, es gibt auch gegenwärtige Sünden, die recht deutlich in die Augen fallen und die es nicht zulassen, daß auch nur ein heimlicher Hochmut und selbstgefällige Schadenfreude am Gericht über den anderen in uns herrschen (was gewöhnlich bei den verborgenen Sünden sehr häufig der Fall ist). Denn das ist doch ein offensichtlichlicher Grund zur Demut, daß die Sünde in uns bleibt. Doch „herrscht sie nicht über uns“ (Rm. 6, 14), weil sie dem Geiste unterworfen ist, daß er sie zunichte mache, sie, die vordem über ihn herrschte. Darum, wenn einer auf einen anderen Sünder verächtlich herunterschaut, dann herrscht über ihn die Sünde sogar in zwiefacher Weise. Denn obwohl er doch selber ein Sünder ist, stellt er sich dem anderen als gerecht gegenüber und macht sich selbst so zu einem Lügner und fühlt sich gar nicht als Sünder, obwohl er doch ein Sünder ist. Darin besteht recht eigentlich das gottwidrige Wesen. Denn auch das Richten ist ihm verwehrt, trotzdem richtet er. Richten aber kann er nur dann, wenn er höher steht und besser ist. Also tut er sich eben damit in hoffärtiger Weise vor dem anderen hervor und versündigt sich, auch wenn er gar keine andere Sünde getan hat als die eine, daß er vergaß, daß er ein Sünder ist, und daß er sich selbst einredet, er sei gerecht. Also, wer erkennt, daß die Sünde in ihm ist, über die er herrschen soll, der fürchtet sich gewiß davor, er könnte ihr dienen, ja, er könnte jemand richten. Denn wer richtet, der weiß, daß der Herr zu ihm sagen wird: Warum richtest du, wie wenn du gerecht wärest, obgleich du doch ungerecht bist? Und wenn du gerecht gewesen bist, so hast du doch nunmehr deine Gerechtigkeit, weil du auf sie zuversichtlich baust, befleckt und hast eine zwiefache Ungerechtigkeit auf dich geladen, indem du einmal deine Sünde als Gerechtigkeit hinstellst und weil du andererseits dich deiner Gerechtigkeit brütest. 146.

Ist gekommen (5, 12). Der Apostel bedient sich dieses auffälligen Ausdrucks, um damit deutlich zu machen, daß die Erbsünde nicht von den Menschen, sondern vielmehr zu den

Menschen kommt. Denn das Wesen der einzelnen Tatsünde besteht darin, daß sie von uns ausgeht, so, wie der Herr sagt (Mt. 15, 19): „Aus dem Herzen gehen arge Gedanken aus.“ Aber diese Sünde geht in sie ein und sie tun sie nicht, sondern erleiden sie. Wie auch Moses sagt (Ex. 32, 24): „Und es kam dies Kalb heraus.“

In welchem alle gesündigt haben (5, 12). Es bleibt im Griechischen zweifelhaft, ob hier ein Maskulinum oder Neutrum gemeint ist. Darum sieht es so aus, als wollte es der Apostel in diesem doppelten Sinn verstanden wissen. Deshalb legt es auch St. Augustin in dem oben genannten Buche Kap. 10 in diesem doppelten Sinne aus. Er sagt: „In welchem alle gesündigt haben. Es ist sicher und offenkundig, daß ein anderes die eigenen Sünden sind, in denen nur diejenigen sündigen, deren Sünden dies sind, und wieder ein anderes jene eine Sünde, in welcher alle gesündigt haben, da sie alle dieser eine Mensch gewesen sind.“ Aus diesen Worten Augustins scheint zu folgen, daß die Erbsünde eben jene Ursünde ist, die Übertretung Adams. Denn dies „sie haben gesündigt“ versteht er von der wirklichen Handlung und nicht von der Übertragung der Schuldverhaftung. Es folgt: „Wenn aber jener eine Mensch und nicht die Sünde zu verstehen ist und alle in diesem einen Menschen gesündigt haben, was kann dann noch deutlicher sein als diese deutliche Aussage?“ Doch paßt die erste Möglichkeit besser zum Folgenden. Denn unten heißt es: „Gleichwie durch eines Menschen Fall die vielen als Sünder hingestellt wurden“; das ist gleichbedeutend mit dem Satze: Alle haben gesündigt in der Sünde dieses Einen. Man kann aber dennoch auch so die zweite Möglichkeit geltend machen, d. h. indem der Eine gesündigt hat, haben alle gesündigt. So heißt es Jes. 43, 26: „Sag an, ob du etwas hast, daß du gerechtfertigt werden willst. Dein Vater hat als erster gesündigt“, d. h. du wirst dich nicht rechtfertigen können, weil du ein Sohn Adams bist, der zuerst gesündigt hat. Also bist auch du ein Sünder, weil du der Sohn eines Sünders bist. Ein Sünder aber kann nur einen Sünder zeugen, der ihm gleich ist.

Bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt usw. (5, 13). Das erklärt St. Augustin | im 10. Kap. | folgendermaßen: „D. h. auch das Gesetz vermochte die Sünde nicht hinwegzunehmen, weder das natürliche Gesetz noch das geschriebene. Denn keiner konnte durch Gesetzeswerke gerecht werden.“ Und an einer anderen Stelle im Buch der Auslegung der Sätze usw.¹⁾: „Bis zum Gesetz war die Sünde in der Welt, nämlich solange, bis — 147. so muß man dies verstehen — die Gnade kam. Er wendet sich nämlich gegen diejenigen, die meinen, durch das Gesetz könnten die Sünden hinweggenommen werden. Er sagt aber, die Sünden seien durch das Gesetz zwar offenbar geworden, aber nicht hinweggenommen, wenn er sagt: „Sünde wurde nicht angerechnet, da es kein Gesetz gab.“ Er sagt nämlich nicht: sie war nicht, sondern: sie wurde nicht zugerechnet. Auch nachdem das Gesetz gegeben war, wurde die Sünde nicht hinweggenommen, sondern nun begann sie angerechnet zu werden, d. h. sichtbar zu werden. Wir sollen also nicht glauben, daß das „bis zu dem Gesetz“ in dem Sinne gesagt ist, als gäbe es schon unter dem Gesetz keine Sünde mehr, sondern in dem Sinne ist das „bis zu dem Gesetz“ gesagt, daß er die gesamte Zeit des Gesetzes hinzuzählt bis zum Ende des Gesetzes, welches Christus ist.“

Und so versteht St. Augustin jenes „bis zum Gesetz“ im Zusammenhang mit jener Behauptung „war die Sünde“. Denn dann war es nötig zu sagen, wie er selber sagt, daß die Sünde nicht nur bis zu dem Gesetz war, sondern noch vielmehr unter dem Gesetz, das gekommen ist, damit der Fall zum Überfließen komme. Aber wenn man es im Zusammenhang mit der Negation „sie wurde nicht angerechnet“ versteht, dann ist jene gewaltsame Auslegung des Ausdrucks „bis zu dem Gesetz“ nicht nötig; letzteres weist doch auf jeden Fall auf ein Ende hin, so daß sich der Sinn ergibt: Bis zu dem Gesetz wurde die Sünde (welche ja doch immer in der Welt war) nicht angerechnet, d. h.

¹⁾ Augustin: *Expositio quarundam propositionum ex epistola ad Rom.*, aus dem Jahre 394; enthält Antworten auf die Fragen der Brüder, mit denen Augustin den Römerbrief las.

sie wurde solange nicht angerechnet und erkannt, als bis das Gesetz kam, welches die Sünde hervorbrachte, zwar nicht dem Sein nach, weil sie ja schon war, wohl aber insofern, als es durchs Gesetz zur Erkenntnis der Sünde kam. Oder so: Bis zu dem Gesetz war die Sünde in der Welt, d. h. sie war lediglich vorhanden, sie bestand nur ihrem bloßen Dasein nach, aber darüber hinaus, daß sie vorhanden war und blieb, wurde sie durch das Gesetz nun auch noch erkannt. Und so ist nicht die Meinung, die Sünde habe bis zum Gesetz bestanden und habe dann aufgehört zu sein, sondern sie empfing durchs Gesetz die Erkenntnis ihres eigenen Wesens, die sie vordem nicht besaß. Und diesen Sinn legen die Worte des Apostels deutlich genug nahe: „Aber die Sünde wurde nicht in Anrechnung gebracht, da das Gesetz nicht bestand“, d. h. durch das Gesetz, bis zu dem sie vorhanden war, wurde sie nicht hinweggenommen, sondern in Anrechnung gebracht. Der Tod herrschte (5, 14), d. h. die Strafe des Todes war allen durch die Erfahrung sehr wohl bekannt, aber nicht die Ursache des Todes, die Sünde. Man darf dies hier wiederum nicht so verstehen, als habe der Tod lediglich bis zu Moses geherrscht, da auch Moses gestorben ist und alle bis zum Ende der Welt sterben; vor allen Dingen bei den Verworfenen bleibt dies Königsregiment des Todes. „Aber bis zu Mose herrschte er“, d. h. bis zu Mose erkannte man nicht, warum und aus welchem Grund der Tod königlich regierte. Diese Herrschaft aber faßt St. Augustinus in der obengenannten Schrift so auf: „Wenn in den Menschen die Schuldverhaftung, welche durch die Sünde herbeigeführt ist, so herrscht, daß sie sie nicht zum ewigen Leben, das doch erst wirklich Leben ist, gelangen läßt, sondern sie auch noch zum zweiten Tod hinabzieht, der strafweise ein ewiger Tod ist.“

Nach dem Abbild der Übertretung Adams (5, 14)¹⁾.

148. St. Augustin legt diese Stelle in dem obengenannten Buche so

¹⁾ nach dem Abbilde der Übertretung Adams, der das Bild dessen ist, der zukünftig ist (5, 14). Adams Sünde ist eigentlich „Übertretung“ und Überschreitung des Gesetzes, die Erbsünde aber ist nicht

aus: Auch über die, die noch nicht mit ihrem eigenen und persönlichen Willen gesündigt haben wie jener. Und so sagt es auch St. Ambrosius¹⁾ auf, der „nach dem Abbild“ auf das nächste Wort bezieht „sie sündigten | nicht |“; denn sonst hätte der Apostel, wenn er dieses Wort „sie sündigten nicht“ nicht näher bestimmt hätte, sich selbst widersprochen, weil er weiter oben sagte: „In welchem alle gesündigt haben.“ Wie können alle gesündigt haben und etliche wieder nicht, wenn es nicht so ist, daß alle in Adam und in der Sünde Adams gesündigt haben, aber nicht alle nach dem Abbild der Sünde Adams, vielmehr nach dem Abbild der Übertretung Adams gesündigt haben? Gleich als wenn die Sünde etwas anderes ist als die Übertretung, weil die Sünde als eine Schuldverhaftung zurückbleibt, die Übertretung aber wie eine einmalige Handlung vorbeigeht. Also haben alle gesündigt nicht durch eine wirkliche Tat, sondern eben im Sinne dieses straffälligen Zustandes; Adam allein sündigte gleichzeitig durch die Tat und im Sinne dieses straffälligen Zustandes, insofern es sich hier um die erste Sünde handelt.

Saber Stapulensis ist hier anderer Meinung und sucht jene widerspruchsvollen Sätze „in welchem alle gesündigt haben“ und „welche nicht gesündigt haben“ auf eine andere Weise miteinander in Einklang zu bringen. Aber ich zweifle, oder besser gesagt, ich fürchte, es ist ein schlechter Versuch. Wenn er aber sagt, das „nach dem Abbild“ müsse auf das Wort „herrschte“ bezogen werden, so lasse ich das hingehen mit Rücksicht auf Johannes Chrysostomus, der selber diese Stelle folgendermaßen auslegt: „Wie herrschte er? Nach dem Abbild der Übertretung Adams.“

Übertretung, sondern nur „Sünde“ und der straffällige Zustand, der durch eben diese Übertretung herbeigeführt wird. So ist die Gerechtigkeit der Heiligen nicht die Erfüllung des Gesetzes, sondern lediglich die Mittheilung der Gesetzeserfüllung Christi, die er selbst vollbracht hat. Gl. 49, 13.

¹⁾ Gemeint ist der Ambrosiaster, ein Kommentar zu dreizehn Paulusbriefen, ausgezeichnet durch Klarheit und Nüchternheit und durch historischen Sinn. Diese Erklärung der Paulusbriefe steht in einem deutlichen Gegensatz zu den exegetischen Arbeiten des Ambrosius. Der Irrtum wurde erstmalig durch Erasmus aufgedeckt; vgl. Geschichte der altchristl. Literatur. Bardenheuer, Freiburg 1923.

Und so sagt er jene Worte „auch über die, die nicht gesündigt haben“ als Parenthese auf. Und dann ist der Satz „sie haben nicht gesündigt“ so zu verstehen: sie haben nicht gesündigt mit einer eigenen sündigen Tat und in einem enger umgrenzten Sinne als oben, wo er sagte: „in welchem alle gesündigt haben“. So wie der gleiche Doktor auch von den Kindern sagt: „Deswegen taufen wir auch die Kinder, obwohl sie noch keine Sünden haben“, nämlich eigene Sünden, wie es St. Augustin unter Heranziehung desselben Schriftstellers im zweiten Buch gegen Julian aufs ausführlichste dartut.

Der das Vorbild des Kommenden ist (5, 14). Dazu sagt Chrysostomus¹⁾ nach dem Bericht St. Augustins folgendes: „Nach dem Abbild der Übertretung Adams, der das Vorbild des Kommenden ist“; deswegen ist Adam auch das Vorbild Christi. Wie ist er dies Vorbild? fragt man. Denn so, wie er denen, die ihm entstammen, trotzdem sie nicht von dem Baum gegessen haben, zu einer Ursache des Todes geworden ist, welcher durch das Eisen Eingang fand, so ist auch Christus denen, die aus ihm kommen, trotzdem sie nichts Gerechtes getan haben, zum Spender der Gerechtigkeit geworden, welche er durch das Kreuz uns allen geschenkt hat“. Also ist das Abbild der Übertretung Adams in uns, weil wir sterben, gleich als hätten wir ganz ebenso gesündigt. Und das Abbild der Rechtfertigung Christi ist in uns, weil wir leben, gleich als hätten wir ganz ebenso die Gerechtigkeit erfüllt. Und so ist Adam um dieses Abbildes willen das „Vorbild des Zukünftigen“, der nach ihm kommt, das Vorbild Christi. Ja, damit Christus dieses Abbild hinwegnehme und uns das seinige gebe, ist er „in das Abbild der Menschen hineingeboren“ (Phil. 2, 7), und vom Vater gesandt „im Abbild des sündlichen Fleisches“, Rm. 8, 3. Und so gilt: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie auch in Christus alle lebendig gemacht werden“ 1. Kor. 15, 22. Darum stimme ich

¹⁾ Augustin führt Chrysostomus in seinem Buche gegen Julian, Bischof von Eleanum, an. In diesem Buche sucht er den Traditionsbeweis für das Dogma der Erbsünde zu erbringen.

schon mehr Chrysostomus zu, daß „nach dem Abbild“ zu dem Worte „herrschte“ zu beziehen ist.

Aber nicht wie der Fall, so auch die Gabe (5, 15).¹⁾ Chrysostomus sagt so: „Wenn zu dir ein Jude sagen sollte: Wie ist es möglich, daß durch die Kraft des einen Christus die Welt gerettet worden ist? so kannst du ihm antworten: Wie ist es möglich, daß durch den einen ungehorsamen Adam die Welt verdammt worden ist? Obwohl sich doch Gnade und Sünde nicht einander entsprechen und weder Tod und Leben, noch Gott und Teufel einander gleich stehen.“ „Wenn nämlich die Sünde mächtig geworden ist und zwar die Sünde dieses einen einzigen Menschen, wie sollte dann die Gnade Gottes, und zwar die Gnade dieses einen Menschen nicht noch viel mächtiger werden? Das erscheint auch viel vernünftiger. Denn daß einer um des an-

1) Denn so an einer Sünde viel gestorben sind (5, 15). Adam überträgt mit seiner Natur auch seine Sünde auf alles; denn so wie er selbst durch diese Sünde sündig und böse geworden ist, so zeugt er nur Sünder und Böse, d. h. solche, die zum Bösen geneigt sind und sich wider das Gute sträuben. Gl. 49, 25.

....die Gnade Gottes und die Gabe in der Gnade des einen Menschen Jesu Christi.... (5, 15). So wie des einen Sünde, so ist des einen Gnade; so wie man jene erkennt an dem Verdammtwerden ohne eigene Sündentat, so erkennt man diese daran, daß sie einem geschenkt wird ohne Verdienst. Gl. 49, 29.

Und nicht, wie das durch eine Sünde Gekommene, so auch die Gabe (5, 16), d. h. die Gabe führt nicht „durch einen Sünder“, sondern durch viele Sünder zur Gerechtigkeit, d. h. durch einen Sünder sterben viele um der Sünde willen, aber die Gabe macht uns nicht nur von dem frei, was wir durch den einen Sünder haben: „Nicht wie durch einen Sünder“ die Sünde gekommen ist, „so die Gabe“, die etwa allein nur jene eine Sünde wegnimmt. Gl. 50, 17 f.

(Der Sinn ist: die Gabe hebt nicht nur die Sünde des einen und ihre Folgen, d. h. die Erbsünde, sondern sie hebt auch die Aktualsünden wieder auf.)

Denn gleich wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch viele Gerechte (5, 19). Hier sagt er „viele“ und nicht „alle“, um damit kund zu tun, daß er im Vorhergehenden nicht von der Zahl der Sünder oder Gerechten, sondern von der Macht der Sünde und Gnade redet. Denn wenn die Sünde so mächtig war, daß eine einzige viele, vielmehr alle verdarb, dann ist die Gnade noch viel mächtiger, daß eine einzige viele, ja alle aus vielen Sünden retten kann, wenn nur alle wollten. Gl. 51, 22.

deren willen verdammt wird, das scheint nicht sehr einleuchtend zu sein. Daß aber einer um des anderen willen gerettet wird, das erscheint viel angemessener und auch viel vernünftiger.“

Die Gnade Gottes aber und die Gabe in der Gnade (5, 15). Gnade und Gabe verbindet hier der Apostel, gleich als wenn sie voneinander verschieden wären; aber er tut dies deswegen, um auf das Vorbild des Kommenden, von dem er sagte, recht deutlich hinzuweisen. Nämlich: Mögen wir auch von Gott her gerechtfertigt werden und Gnade empfangen, so empfangen wir doch die Gnade nicht durch unser Verdienst; sondern es ist ein Geschenk, das der Vater Christus gegeben hat, daß er es den Menschen gebe, nach jenem Worte Eph. 4, 8: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt, er hat den Menschen Gaben gegeben.“ Diese Gaben also sind die Gnade Gottes, die er vom Vater durch sein Verdienst und durch seine persönliche Gnade empfing, um sie uns zu geben, wie es Apg. 2, 33 heißt: „Nachdem er die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen hat, hat er ausgegossen diese Gabe, welche ihr seht.“ Der Sinn ist also der: „Die Gnade Gottes“ (durch die er uns gerecht macht oder vielmehr, die in Christus als ihrem Ursprung vorhanden ist, wie die Sünde des Menschen in Adam)

150. „und die Gabe“, nämlich die, welche Christus vom Vater her über die ausgießt, die an ihn glauben. Diese Gabe bestand „in der Gnade dieses einen Menschen, d. h. in dem persönlichen Verdienst und der persönlichen Gnade, um derentwillen es Gott gefiel uns dieses Geschenk zu geben. Jenes „in der Gnade des Einen“ ist von der persönlichen Gnade Christi zu verstehen, entsprechend der eigenen und persönlichen Sünde Adams, „die Gabe“ aber ist eben die Gerechtigkeit, die uns geschenkt ist. So ist auch die Erbsünde (wenn man so sagen dürfte) eine Gabe in der Sünde des einen Menschen Adam. Die Gnade Gottes aber und die Gabe sind ein und dasselbe: eben die Gerechtigkeit, die uns umsonst gegeben wird durch Christus. Und er fügt diese „Gnade“ hinzu. Denn man pflegt ja auch Freunden ein Geschenk zu geben.

Doch diese Gabe ist auch Feinden aus Barmherzigkeit zuteil geworden, die dieser Gabe nicht würdig gewesen sind; es sei denn, daß sie durch die Barmherzigkeit und Gnade Gottes würdig gemacht und als würdig angesehen wurden.

Das Gesetz ist zwischenhinein gekommen (5, 20)¹⁾. Ein sehr zutreffendes Wort ist dies „zwischenhinein gekommen“, d. h. die Sünde hat Eingang gefunden und das Gesetz ist zwischenhinein gekommen, d. i. nach der Sünde kam auch das Gesetz und so ist die Sünde durch das Gesetz nicht hinweggetan. Denn daß es zwischenhinein gekommen ist, das zeigt eben an, daß die Sünde geblieben, ja gesteigert worden ist. Denn die Sünde ist hereingekommen und der Sünde folgte das Gesetz, das sie aufreizte, indem es das ihr Widerstrebende gebot und das ihr Erwünschte verbot. Deswegen sagt er: Damit die Sünde zum Überfließen komme. Dieser Satz zeigt nicht den Beweggrund, sondern die Folge an. Denn die Konjunktion „damit“ gibt die zwangsläufige Folge, aber nicht die Zweckursache des Gesetzes an. Denn das Gesetz ist nicht um der Sünde willen da, mag er dies auch Gal. 3, 19 sagen: „Was soll nun also das Gesetz? Um der Übertretung willen ist es aufgerichtet, bis der Samen käme, dem er die Verheißung gegeben.“ So heißt es hier: „Damit sie zum Überfließen komme“, d. h. um der Sünde willen usw. Also ist der Sinn: Durch die Übertretung des Gesetzes ist es zur Erkenntnis jener Ursünde gekommen. Deswegen ist das Gesetz um der Übertretung willen da, nicht damit diese Übertretung

¹⁾ Das Gesetz aber ist zwischenhinein gekommen, damit der Fall zum Überfließen komme (5, 20). Das ist in zwiefachem Sinn zu verstehen. Erstens damit man erkennen solle, daß er mächtig ist; denn ohne Gesetz erkannte man nicht, daß er so übermächtig groß ist. Zweitens nach St. Augustin im 6. Kap. vom „Geist und Buchstaben“: Daß das Gesetz die sündliche Begierde steigere durch das Verbot und dadurch, daß es Abscheu davor gebietet. Es ist die Antwort dafür, wenn einer auf Grund des Vorhergesagten fragen sollte: Wenn die Sünde bis zum Gesetz und der Tod bis zu Mose herrschte, was dann? Hat das Gesetz Tod und Sünde aufgehoben? Er antwortet: Nein, vielmehr hat es die Sünde gesteigert und den Todeslohn. Doch da wollte er nur von jener ersten Sünde sagen, daß sie bis auf Mose nicht angerechnet wurde und daß der Tod nicht erkannt wurde. Gl. 52, 15.

geschehen solle, sondern weil sie der Aufrichtung des Gesetzes notwendigerweise folgte, so daß man durch diese Übertretung des Gesetzes diese Sünde der Schwachheit, Verblendung und sündlichen Begier erst kennen lernte. Denn es war nicht notwendig, daß das Gesetz um der Übertretung willen aufgerichtet wurde, da es ja auch dann, wenn dies nicht beabsichtigt war und das Gesetz nicht um der Übertretung willen aufgerichtet wurde, nichtsdestoweniger zu einer Übertretung des Gesetzes kommen mußte, sintemal es ohne Gnade nicht möglich ist, die Begierde zu überwinden und den Leib der Sünde zu zerstören. Denn jener Satz: „Das Gesetz ist zwischenhinein gekommen, auf daß der Fall zum Überfließen komme“, zielt auf nichts anderes als auf diese negative Feststellung ab: Das Gesetz hat nicht lebendig gemacht, das Gesetz hat die Sünde nicht hinweggenommen, oder, das Gesetz ist nicht hereingekommen, um die Sünde hinwegzunehmen, um lebendig zu machen. Darum muß ganz notwendigerweise diese positive Aussage folgen: Also ist das Gesetz hereingekommen zur Steigerung der Sünde. Das ist richtig, so daß der Sinn ist: das Gesetz ist gekommen und ohne Verschuldung des Gesetzes und ohne daß es der Gesetzgeber beabsichtigte, geschah es, daß es dazu diente, die Sünde zu steigern. Es kam aber soweit durch die

151. Schuld der Begierde, welche das Gesetz nicht erfüllen konnte. Daher sagt St. Augustin in dem Buche über die Hauptsätze dieses Briefes: „Mit diesem Worte gab er deutlich genug zu verstehen, daß die Juden nicht gewußt hatten, zu welchem Zweck das Gesetz gegeben worden ist. Denn es wurde nicht gegeben, damit es lebendig mache, — die Gnade allein macht lebendig durch den Glauben — sondern damit es offenbar mache, mit wie vielen und wie festen Sündenketten die gebunden sind und gefangen gehalten werden, die vermessen behaupteten, das Gesetz müsse aus ihren eigenen Kräften erfüllt werden.“ So kann man oft reden hören, z. B. wenn ein Arzt und Tröster zum Kranken kommt. Wenn sich der Kranke vergebliche Hoffnung gemacht hat und der Arzt nicht imstande ist, Hilfe zu bringen, dann kann der Kranke sagen: Nicht zu meinem Trost bist du gekommen, sondern

um meine Verzweiflung noch zu vermehren. So empfing das menschliche Geschlecht vom Gesetze, auf das es doch mit einer brennenden Sehnsucht wartete (wie man an allen Philosophen und Wahrheitsuchern sehen kann) nicht Hilfe und Heilung, sondern vielmehr eine Verschärfung seiner Krankheit, wofür jenes blutflüssige Weib aus dem Evangelium ein Gleichnis ist, mit dem es immer mehr bergab ging, obwohl es doch all sein Hab und Gut an die Ärzte verschwendet hatte. Darum sagt er mit einem Worte, das größte Aufmerksamkeit erfordert: „Es ist dazwischenhinein gekommen, damit“, d. h. Gott hat dieses Gesetz nicht zu diesem Zweck aufgestellt, aber tatsächlich ist es durch das Kommen des Gesetzes so geworden, „daß der Fall zum Überfließen kam“.

VI. Kapitel.¹⁾

Die wir der Sünde gestorben sind (6, 2)²⁾. St. Augustin sagt über diese Stelle: „Von dieser Stelle ab beschreibt er ganz und gar den, der unter die Gnade gestellt ist, wo der Mensch mit seiner Vernunft bereits dem Gesetze Gottes dient, mag er auch mit seinem Fleische noch so sehr dem Gesetz der Sünde dienen.“ Und bei der Erklärung dieser doppelten Knechtschaft des Gesetzes und der Sünde fährt er folgendermaßen weiter: „Er gehorcht nämlich nicht dem Verlangen der Sünde, wie sehr ihn auch immer noch die Begierden reizen und herausfordern, darein zu willigen, bis schließlich auch der Leib lebendig gemacht wird und der Tod in den Sieg verschlungen wird. Also: Wenn wir in die verkehrten Lüste nicht einwilligen, dann stehen wir in der Gnade und die Sünde herrscht nicht in unserem Leib. Der aber, über den die Sünde gebietet, der steht immer noch unter

¹⁾ Der Apostel redet in diesem Kapitel von dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Gl. 52, 32.

²⁾ St. Augustin: „Es ist das Werk der Gnade, daß wir der Sünde sterben“. Gl. 53, 20.

dem Gesetz, nicht unter der Gnade, mag er auch der Sünde noch so entschieden widerstehen.“

Aus diesen Worten ergibt sich ein klares Verständnis der Worte des Apostels. Denn alle diese Sätze: | 1. | der Sünde gestorben sein; | 2. | Gott aber leben; | 3. | mit der Vernunft dem Gesetze Gottes dienen und mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde; die bedeuten nichts anderes als dies: nicht einwilligen in die sündlichen Begierden und in die Sünde, mag auch die Sünde bleiben. Denselben Sinn hat: | 4. | die Sünde herrscht nicht, regiert nicht, sondern | 5. | die Gerechtigkeit regiert usw. 152. Darum heißt es weiter unten Rm. 13, 14: „Und für das Fleisch | sorget | nicht in Begierden, d. h.: die Begierden der Sünde, die ja selbst Sünde sind, nämlich die Erbsünde und der Rest des väterlichen Erbteils von Adam her, die bleiben, aber gehorcht ihnen nicht. Desgleichen: daß der Leib der Sünde zerstört werde. Das geschieht dadurch, daß der Geist nicht einwilligt, sondern widerstrebt.

Corollarium.

Bis zum Ende des Lebens stecken wir in Sünden; denn hier sagt St. Augustin: „Bis der Leib lebendig gemacht wird und der Tod in den Sieg verschlungen wird, reizen die Begierden.“ Desgleichen Gal. 5, 17: „Den Geist gelüstet es wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist. Dieselben streiten wider einander, daß ihr das nicht tut, was ihr wollt.“ Und unten Rm. 7, 15 u. 19: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ usw. Desgleichen Jak. 4, 1: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommen sie nicht aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten?“ Und 1. Petr. 2, 11: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ So bekennen daher alle Apostel und Heiligen, daß die Sünde und die sündliche Begier in uns bleiben, bis der Leib in Asche zerfällt und ein anderer auferweckt wird, der frei ist von Begierde und Sünde, wie es 2. Petr. 3, 13 heißt: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet“, d. h.

auf dieser Erde wohnt die Sünde. Wie auch der Herr Jer. 18, 4 bei dem Töpfer, der aus einem zerbrochenen Gefäß ein anderes macht, sagt, er werde in gleicher Weise verfahren. Denn der Herr haßt den Leib der Sünde und schickt sich an, ihn in einen anderen umzubilden; darum gebietet er auch uns, ihn zu hassen und zu zerstören und zu ertöten und um den Ausgang von ihm zu bitten und um das Kommen seines Reiches.

Aber eben dies: den Leib der Sünde hassen und ihm widerstehen, das ist nicht leicht, sondern über diese Maßen beschwerlich; dazu sind soviel Werke der Buße nötig, als überhaupt nur geschehen können, zumal da sie ein Schutzmittel gegen den Müßiggang sind.

Wir sind in seinen Tod getauft (6, 3). St. Augustin sagt im 4. Buche über die Trinität im 3. Kapitel: „Für einen zwiefachen Tod unsererseits wendet der Heiland seinen einfachen Tod auf und um für uns eine doppelte Auferweckung zu erwirken im Sakrament und im Vorbild, hat er seine eine Auferstehung vor uns hingestellt. Denn er war mit einem sterblichen Leibe bekleidet und starb darin allein und erstand in ihm allein und stimmt nun in ihm allein mit uns nach dieser doppelten Seite überein; denn in ihm wurde er das Sakrament für den inneren Menschen und das Vorbild für den äußeren Menschen. Dem Sakrament für den inneren Menschen gilt jenes Wort: „Wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde zerstört werde“, Rm. 6, 6. Auf das Vorbild aber bezieht sich jenes Wort Mt. 10, 28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten.“ Dazu hat er die Seinen durch diesen seinen Tod aufs nachdrücklichste ermuntert.“ Daß sich aber die Auferstehung des Leibes des Herrn auf das Sakrament für den inneren Menschen bezieht, wird durch jenes Apostelwort deutlich (Kol. 3, 1): „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet, was droben ist.“ Auf das Vorbild aber bezieht sich jenes Wort (Luk. 21, 18): „Ein Haar von euerem Haupte soll nicht umkommen“; fernerhin dies, daß er seinen Leib den Jüngern nach der

Auferstehung zeigte. So redet also der Apostel vom Tod und der Auferstehung Christi an dieser Stelle in ihrer Bedeutung als Sakrament und nicht in ihrer Bedeutung als Vorbild.

Darum ist zu beachten: Es gibt einen zwiefachen Tod, nämlich einen natürlichen oder besser zeitlichen, und einen ewigen. Der zeitliche Tod ist die Scheidung des Leibes von der Seele. Aber dieser Tod ist nur ein Gleichnis, ein Abbild und wie der Tod, der auf die Wand gemalt ist, im Vergleich zu jenem ewigen Tod, || der auch ein geistlicher Tod ist. || Darum wird er in der Schrift sehr häufig Schlaf, Ruhe, Schlummer genannt. Der ewige Tod ist zwiefach. Erstens: der eine ist gut und über die Maßen beseligend; er ist der Tod der Sünde und der Tod des Todes, durch den die Seele gelöst und geschieden wird von der Sünde und der Leib von der Verdorbenheit, und durch den sie durch die Gnade und Herrlichkeit verbunden wird mit dem lebendigen Gott. Das erst ist im eigentlichsten Sinne Tod; || denn in jedem anderen Tod bleibt irgendeine Mischung mit dem Leben zurück außer bei diesem Tod, wo das Leben allein in vollkommener Reinheit ist, weil es ewiges Leben ist. || Denn diesem Tod allein kommen in schlechthin vollkommenem Grade die Eigenschaften des Todes zu und allein in diesem Tod stirbt ganz dahin und vergeht in ein ewiges Nichts, was so stirbt, und niemals kehrt irgend etwas aus ihm zurück. || Ja, er tötet auch den ewigen Tod. || So stirbt die Sünde und der Sünder, wenn er gerechtfertigt wird. Denn die Sünde kehrt in Ewigkeit nicht wieder, wie der Apostel hier sagt: „Christus stirbt hinfort nicht mehr“ usw., Rm. 6, 9. Und auf diesen Tod ist es in erster Linie in der Schrift abgesehen. Denn Gott hat beschlossen, durch Christus zu vernichten, was der Teufel durch Adam hereingebracht hat. Hereingebracht aber hat der Teufel Sünde und Tod. Und so führt Gott den Tod des Todes herbei, und die Sünde der Sünde, das Gift des Giftes, | die Gefangenschaft der Gefangenschaft. | Wie er

154. durch Hos. 13, 14 spricht: „Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dir ein Biß sein.“ Das ist in allen Kriegen der Kinder Israel angedeutet, die einst im Gesetz die Heiden töteten. Zweitens:

Der andere Tod ist ewig und dabei schlechthin verderblich. Es ist der Tod der Verdammten. Hier stirbt nicht die Sünde und der Sünder, während der Mensch gerettet wird, sondern der Mensch stirbt, während die Sünde in Ewigkeit lebendig bleibt und fortbesteht. Das ist der unseligste Tod des Sünders. Der Apostel aber, der im Sinne eines Sakraments von dem Tode Christi redet, redet von dem zweiten geistlichen Tode, und so werden uns seine Worte leicht verständlich.

Ich sagte: „Die Sünde der Sünde.“ Was bedeutet das? Die Sünde der Sünde besteht darin, daß man dem Gesetz der Sünde zuwider handelt und das Gesetz der Glieder überschreitet und gegen die fleischlichen Begierden sündigt. Das ist die trefflichste Sünde. Gleichwie das der Tod des Todes ist, daß man dem Tod zuwiderhandelt — das heißt Leben — so ist die Sünde der Sünde die Gerechtigkeit. Daher das Wort des Predigers (Sir. 42, 14): „Besser ist die Bosheit des Mannes als ein freundliches Weib“, d. h. es ist besser, daß der Geist das Gesetz des Fleisches übertritt und das Gegenteil von dem tut, was das Fleisch will, als daß das Fleisch seinem Gesetze gemäß handelt. Das sind die Werke des Herrn, an denen er Wohlgefallen hat und durch die er auch uns fröhlich macht, wie geschrieben steht: „Der Herr wird Wohlgefallen haben an seinen Werken“, Ps. 104, 31. Und unten Rm. 8, 3: „Und um der Sünde willen verdammt er die Sünde.“ Dieser negativen Sätze, die ja viel lieblicher sind als die positiven, bedient sich der Geist, um die Ewigkeit dessen auszudrücken, wovon er redet. Denn „der Tod wird getötet“, das bedeutet soviel wie: der Tod kehrt nicht mehr zurück. Und „die Gefangenschaft wird gefangen genommen“, das heißt: die Gefangenschaft kehrt niemals wieder. Das kann man durch positive Sätze nicht so ausdrücken; denn es kann auch ein Leben ohne Ewigkeit gedacht werden. So heißt es auch dort (Ps. 68, 21): „Unser Gott ist ein Gott der Hilfe und in des Herren, des Herren Hand ist der Ausgang vom Tode.“ Das ist besser, als wenn es hieße: in seiner Hand ist der Eingang ins Leben. Denn der Eingang ins Leben kann zu einem Ausgang aus dem Leben werden, ja, muß es not-

wendigerweise werden, aber der „Ausgang aus dem Tode“, das bedeutet in ein Leben eingehen, das keinen Tod mehr kennt. Und das ist das „Wohlgefallen Christi“, davon Ps. 16, 3 sagt: „An den Heiligen, die im Lande sind, an ihnen hat er wunderbarlich all mein Wohlgefallen kundgetan.“ Und Ps. 111, 2: „Groß sind die Werke des Herrn, auserwählt, so daß er eitel Lust an ihnen hat.“

Denn wir sind mit begraben (6, 4)¹⁾. So wie Christus, der begrabene und gestorbene, in den Augen der Juden erschien, genau so muß auch ein geistlicher Mensch in allen Stücken in der Meinung der Menschen und in seiner eigenen Meinung erscheinen. Denn er spricht uns vor, damit wir es ihm Wort für Wort nachsprechen.

155. Erstens: Christus der gestorben war, fühlte nichts mehr von dem, was draußen vorging, auch wenn er noch weiterhin draußen war. So ist es mit dem geistlichen Menschen. Mag er auch mit seinen Sinnen bei allem gegenwärtig sein, so ist er doch in seinem Herzen gänzlich abgekehrt und erstorben für alles. Das geschieht, wenn der Mensch aus ganzer innerster Kraft heraus alles verschmäh't, was zu diesem Leben gehört, ja, wenn er angewidert von allem, was in diesem Leben eine Rolle spielt, mit Freuden beharrlich bleibt und sich dessen rühmen kann, daß er wie ein toter Kadaver ist und „der Abschaum und Auswurf dieser Welt“ (1. Kor. 4, 13), wie der Apostel sagt. Doch ist zu bemerken: Es ist nicht notwendig, daß alle in diesem Stand der Vollkommenheit erfunden werden, sogleich, wenn sie in einen solchen Tod hineingetauft sind. Denn sie sind getauft „in den Tod“, d. h. in der Richtung auf diesen Tod, d. h. sie haben erst begonnen sich darum zu bemühen, daß sie | diesen | Tod erlangen und dies

¹⁾ So wir aber mit dem Abbild seines Todes verwachsen sind (6, 5). Das stimmt mit jenem Wort Joh. 12, 24 überein: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein“ usw. Er sagte nämlich deswegen „Abbild“, damit man nicht meint, er rede von der leiblichen Auferstehung und dem leiblichen Tode. Und um dieses Verwachsensein anzudeuten, folgt ebendort (Joh. 12, 25): „Wer seine Seele auf dieser Welt hasset, der wird sie erhalten zum ewigen Leben“. Gl. 53, 23.

ihr Ziel erreichen; so wie sie, wenn sie auf das ewige Leben und auf das Königreich der Himmel getauft werden, doch auch nicht gleich solches in seinem vollen Reichtum besitzen. Nein, sie haben die ersten Schritte getan, um dorthin zu gelangen — die Taufe nämlich ist dazu verordnet, daß sie uns zu diesem Tod und durch ihn hindurch zum Leben führe —; und darum ist es nötig, daß man in solcher Ordnung erfunden wird.

Nun gibt es drei Arten bei dieser Ordnung. Die ersten sind die, die solches Kreuz und dieses in den Tod Hineingegebenwerden nicht leiden wollen und nicht sterben wollen. Diese gehören zum Schächer auf der linken Seite; denn sie lästern Christus, wenigstens im Herzen und mit der Tat. Andere aber erdulden das Kreuz, aber mit viel Empfindlichkeit und Sträuben und Seufzen; doch überwinden sie schließlich, so daß sie wenigstens ergeben sterben. Es fällt ihnen hart, von allen verachtet und verabscheut zu werden. Sie gehören zum Schächer auf der rechten Seite; ja auch Christus hat sie noch immer mit Schmerzen und Wehe an seinem Leibe getragen. Die dritten aber sind diejenigen, die, wie ich sagte, mit Freuden auf dies Sterben eingehen; sie hat Christus abgebildet, wenn er mit starkem Geschrei als der tapferste Held verschied.

Unser alter Mensch (6, 6). „Alt“ ist der Mensch, so wie er aus Adam geboren ist, nicht nach seiner Natur, sondern im Blick auf das sündhafte Gebrechen, das dieser Natur anhaftet. Denn die Natur ist gut, das Gebrechen aber böse. Der Mensch heißt aber nicht nur „alter Mensch“, weil er Werke des Fleisches tut, sondern er heißt auch dann so und zwar mit einem noch größeren Rechte, wenn er gerecht handelt, nach Weisheit trachtet und in allen geistlichen Gütern sich übt, ja wenn er sogar Gott selbst liebt und ehrt. Der Grund dafür ist der: in dem allen „genießt“ er die Gaben Gottes und „gebraucht“ er Gott. Von der Verkehrtheit eines solchen Mißbrauchs (die in der Schrift Verkrümmtheit, gottwidriges verkehrtes Wesen genannt wird), kann er nur durch die Gnade Gottes ausgerichtet werden. Sprüche 156. | Prediger | 1, 15: „Die Verkehrten lassen sich schwer verbessern.“

Das ist nicht nur um der Halsstarrigkeit der Verkehrten willen gesagt, sondern mehr noch wegen der Verseuchung durch dies väterlich ererbte, sündhafte Gebrechen und durch dieses ursprüngliche Gift, das unser Wesen bis in die tiefsten Tiefen hinein verpestet, durch das der Mensch so weit kommt, daß er sogar in Gott selbst durch die sündliche Eigenliebe das sucht, was sein ist. Ps. 72, 14: „Aus Genußsucht und gottlosem Wesen wird er ihre Seelen lösen.“ Kurz, dieses gottwidrige Wesen wurzelt so tief, daß dieser Abgrund von keinem einzigen auch nur erkannt wird, und durch die Barmherzigkeit Gottes wird in der Schrift nicht dieses gottlose Wesen selber, sondern nur die Liebe zu ihm gegeistelt. Ps. 11, 6: „Wer aber gottloses Wesen liebt, der haßt seine Seele.“ Und Ps. 32, 6: „Um deswillen“, nämlich um dieses gottlosen Wesens willen, „werden alle Heiligen zu dir beten“; denn sie hassen es. Ein Gleichnis hiefür ist die Verkrümmtheit jenes Weibes, von dem im Evangelium erzählt wird (Luk. 13, 16), welche der Satan 18 Jahre hindurch gebunden gehalten hatte, wie der Heiland sagt.

Damit der Leib der Sünde zerstört werde (6, 6). Dieses „Zerstören“ ist an dieser Stelle im geistlichen Sinne zu verstehen. Denn wenn er von der leiblichen Zerstörung reden wollte, dann wäre es nicht notwendig, daß um deswillen der alte Mensch gekreuzigt wird; denn leiblich wird er zerstört, ob wir wollen oder nicht, auch bei denen, deren alter Mensch nicht gekreuzigt wird. Darum kann das, was unabänderliche Notwendigkeit ist, nicht ein Gebot oder ein Rat sein, und so fährt der Apostel, der nach St. Augustin diese Zerstörung selber erklärt, nun weiter fort: „daß wir hinfort der Sünde nicht mehr dienen“. Damit erläuterte er (wie St. Augustin sagt) den Satz: „Daß der Leib der Sünde zerstört werde.“ Den Leib der Sünde zerstören, das heißt nun also, die Begierden des Fleisches und des alten Menschen zerbrechen durch Werke der Buße und des Kreuzes und sie so von Tag zu Tag mindern und ertöten, wie es Kol. 3, 5 heißt: „So tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind.“ Gleichwie er eben an

derselben Stelle sehr deutlich beide Menschen beschreibt, den neuen und den alten.

Von dieser Zerstörung handeln auch einige Psalmüberschriften: „Daß er nicht umkomme“, Ps. 57, 1, Ps. 58, 1; 59, 1. In dem gleichen Psalm heißt es: „Gott, Du hast uns verstoßen und zerstört“, Ps. 60, 3 und Jer. 1, 10: „daß Du zerstörest, verderbest, ausreißest“. Unter dem „Leib der Sünde“ also darf man nicht irgendeine mystische Größe verstehen, wie sich's viele fälschlicherweise vorstellen, die unter dem „Leib der Sünde“ eine aufgetürmte Masse böser Werke verstehen¹⁾; nein, dieser Leib, den wir tragen, der ist gemeint. „Leib der Sünde“ aber heißt er, weil er im Widerspruch zum Geist zur Sünde neigt. Und der Samen des Teufels ist in ihm, weshalb der Herr Gen. 3, 15 sagt: „Ich will Feindschaft | setzen | zwischen deinem Samen und seinem Samen.“ 157 Das Wort Gottes in der Kirche ist der Samen des Weibes²⁾, welcher zur Gerechtigkeit und zum Guten hinneigt. Der Same des Teufels ist eben die Sünde, „der Zunder“, die sündliche Begierde im Fleisch. Und diese Feindschaft ist ein ununterbrochenes Ringen, nach jenem Worte des Apostels, Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüstet es wider den Geist und den Geist wider das Fleisch.“ Das Fleisch hat den Samen des Teufels und sucht nun die Sünde zu gebären und sündliche Frucht zu tragen, aber der Geist hat den Samen Gottes und trachtet darnach, Gerechtigkeit zu gebären und Frucht der Gerechtigkeit zu bringen. Und so „streiten diese beiden widereinander, daß ihr nicht das tut, was ihr wollt“, Gal. 5, 17.

Was er der Sünde gestorben ist (6, 10). Die Meinung ist die: Jener geistliche Tod muß nur einmal erlitten werden. Wer so stirbt, lebt in Ewigkeit. Darum muß man nicht zur Sünde zurückkehren, um abermals der Sünde zu sterben. Das ist so zu verstehen, im Gegensatz zu den Novatianern: Es ist ein Merkmal des einmal ergriffenen geistlichen Lebens, das mit Natur-

¹⁾ So Glossa interlinearea und Lyra.

²⁾ Glossa interlin., mulier = ecclesia.

notwendigkeit aus ihm folgt, daß es ewig ist; denn ihm setzt der Tod nicht ein unfreiwilliges Ende wie dem leiblichen Leben, sondern dieser geistliche Tod ist der Anfang des ewigen Lebens. Daher das Wort Joh. 11, 26: „Wer an mich glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit“, d. h. solange er sich von diesem Leben nicht absichtlich abwendet, kann er nicht sterben. Dieses Leben wird sich in der Zukunft so festigen, daß sich keiner davon auch nur abwenden könnte; denn niemand will sich davon abwenden mit der Kraft eines unerschütterlich starken, vollkommenen und ewigen Willens.

Denn so wie der Sonnenstrahl ewig ist, weil die Sonne ewig ist, so ist auch das geistliche Leben ewig, weil Christus ewig ist, der unser Leben ist und der durch den Glauben in uns durch die Strahlen der Gnade einfließt und bleibt. Daher gleichwie Christus ewig ist, so ist auch die von ihm ausströmende Gnade ihrer Natur nach ewig. Sündigt aber der Mensch wiederum, so stirbt deshalb nicht sein geistliches Leben, nein, er ist's, der sich von ihm lossagt und dem Tode verfällt, während jenes Leben in Christus ewig bleibt. Das meint er, wenn er hier sagt: „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden“, Röm. 6, 8¹⁾. Wie werden wir leben? „Denn wir wissen“, sagt er, „daß Christus von den Toten erwecket, hinfort nicht mehr stirbt“, Röm. 6, 9. So auch „was er der Sünde abgestorben ist, das ist er einmal gestorben“, Röm. 6, 10.

158. Denn er hat Christus zu eigen, der hinfort nicht mehr stirbt; weshalb auch er hinfort nicht mehr stirbt, sondern mit Christus in Ewigkeit lebt. Daher werden wir auch nur einmal getauft, dadurch wir das Leben Christi erlangen, auch wenn wir des öfteren fallen und uns wieder aufrichten. Denn man kann zwar des öfteren nach dem Leben Christi wieder von neuem verlangen, aber es kann nur einmal begonnen werden, so wie ein Armer, der niemals reich gewesen ist, nur einmal damit beginnen kann reich

¹⁾ Dieses Leben ist kein Gegenstand der Erfahrung, sondern des Glaubens. Denn niemand weiß, daß er lebt, oder erfährt es, daß er gerechtfertigt ist, sondern er glaubt und hofft. Gl. 54, 12.

zu werden, auch wenn er des öfteren wieder arm werden und von neuem nach Reichtum trachten kann.

Was er aber lebt, das lebt er Gott (6, 10)¹⁾. Gott aber lebt er nicht, es sei denn, daß er ewig und geistlich lebt, weil Gott ewig ist und Geist und vor ihm nur das, was ewig und geistlich ist, anerkannt wird, während das Fleisch und alle zeitlichen Dinge bei ihm nichts gelten. Darum, weil dieses Leben ewig ist, muß der, welcher der Sünde stirbt, nur einmal sterben. Denn diesem Tod der Sünde folgt nur das ewige Leben, in welchem kein Tod mehr sein kann, da es sonst ja nicht ewig wäre. Ebenso wenig kann der, welcher einmal der Sünde gestorben ist, fürderhin der Sünde noch einmal sterben; denn diesem Tod ist die ewige Gerechtigkeit gefolgt, welche niemals mehr sündigt.

Es folgt das Corollarium, daß die novatianische Kegerei diesen Text falsch verstanden hat, als gäbe es für die Gefallenen keine Hoffnung mehr, sich wieder aufzurichten, weil man einmal der Sünde sterben muß. Denn dieses „einmal“ begrenzt ja nicht die Zahl | der Buße, | sondern unterstreicht die Ewigkeit der Gnade || und bestreitet, daß es eine andere Gerechtigkeit gibt, || so daß der Sinn ist: Jeder, der getauft ist und gebeichtet hat, ist bereits so der Sünde entronnen und hat eine solche Gerechtigkeit erlangt, daß es in Ewigkeit nicht mehr nötig ist, einer andern Sünde zu entrinnen oder eine andere Gerechtigkeit | zu erwerben. | Nein, sie genügt allein und ausschließlich, in Ewigkeit. Das ist bei den menschlichen Gerechtigkeiten in keiner Weise der Fall. Hat man hier eine Tugend erworben, dann bleiben nach den Lehren der Moralphilosophen immer noch andere übrig, die man erwerben muß. Der Sinn ist

¹⁾ Im Griechischen heißt es: „Was nämlich der Sünde gestorben ist, das ist ihr einmal gestorben“; das ist viel besser so. „Was er aber lebt, das lebt er Gott“. „Was“, d. h. was nur immer; es ist ein Pronomen und keine Konjunktion. Es ist nämlich ein Ausdruck für das Sakrament des Todes Christi, d. h. gleichwie Christus, einmal gestorben, niemals wieder stirbt, so stirbt der, der geistlich der Sünde einmal gestorben ist, niemals mehr, sondern er wird leben in Ewigkeit. Gl. 55, 10.

aber nicht der, daß der, welcher die Gerechtigkeit einmal erworben hat, sie nicht wiederum erwerben könnte, so er sie verliert; denn die Schrift widerspricht diesem Irrtum, Sprüche 24, 16: „Siebenmal am Tage fällt der Gerechte und ebenso oft steht er wieder auf.“ Und der Herr sprach zu Petrus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal“, Mt. 18, 22. Es ist also so, wie ich sagte: dieses „einmal“ drückt nicht aus oder bestreitet nicht die Zahl wechselnder Aufeinanderfolge, sondern nur die Zahl der Andersheit oder vielmehr, es unterstreicht die Ewigkeit der Gerechtigkeit, welche man in diesem Leben, ohne daß dem ihre Ewigkeit widerspricht, bald verlieren, bald wieder von neuem suchen kann, so oft es nur möglich ist; denn auch St. Petrus hat sich nach der Aussendung des heiligen Geistes durch seine Heuchelei versündigt, wie Gal. 2, 11 erzählt wird. Sie war doch ganz gewiß eine Todsünde, weil sie gegen das Evangelium und gegen das Heil der Seele ging, da der Apostel an dieser Stelle ausdrücklich sagt, er handle nicht der evangelischen Wahrheit gemäß.

Denn ihr steht nicht unter dem Gesetz (6, 14)¹⁾. Also, wer unter dem Gesetze steht, über den herrscht die Sünde. Das geht aus dem Vorhergesagten deutlich genug hervor im dritten Kapitel. Denn wer ohne den Glauben an Christus ist, der steht immer in Sünden, auch wenn er Gutes tut. Darum muß man beachten, daß die Redeweise des Apostels wegen ihrer allzugroßen Eigenheit denen sonderbar und merkwürdig vor-

¹⁾ Denn ihr steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade 6, 14. Joh. 8, 34: „Wahrlich ich sage euch, wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht“. Also ist die Sünde sein Herr. Die aber unter dem Gesetze sind, die sind notwendigerweise auch in der Sünde, da keiner das Gesetz außerhalb der Gnade erfüllen kann, wenigstens im Herzen. Damit ist auch der heimliche Einwand erledigt, wenn man etwa sagen sollte: Wer kann dem Ansturm der Sünde und der Begierde standhalten? Antwort: Sie wird dennoch nicht herrschen noch triumphieren über die, die ihr nicht zu Willen sind, mag sie auch anstürmen und streiten. So tröstet Joh. 16, 33 Christus: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, d. h. mein Sieg wird euer Sieg sein, wenn ihr geglaubt habt. Gl. 56, 18.

kommt, denen die Einsicht fehlt. „Unter dem Gesetze stehen“, das ist nach ihrer Meinung dasselbe wie „ein Gesetz haben“, nach dem man leben muß. Der Apostel aber meint mit dem „unter dem Gesetze stehen“ dasselbe wie: das Gesetz nicht erfüllen, dem Gesetze verhaftet sein, Schuldner und Übertreter des Gesetzes sein, so daß das Gesetz das Recht hat, ihn zu verklagen und zu verdammen, während er selber nichts hat, womit er dem Gesetze Genüge tun oder das Gesetz überwinden kann. Und so kommt es dahin, daß, solange das Gesetz herrscht, auch die Sünde herrscht und den Menschen gefangen hält. Daher heißt es 1. Kor. 15, 57: „Der Stachel aber des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde das Gesetz“, d. h. die Sünde ist deswegen mächtig und herrscht gewaltig, weil das Gesetz herrscht. „Kraft“ heißt es hier, das heißt „Macht“, so daß die Reihenfolge so ist: die Sünde ist der Stachel oder die Macht des Todes; durch sie übt der Tod Macht und Gewalt aus, wie es oben, Röm. 5, 12 heißt: „Durch die Sünde der Tod“ usw. Das Gesetz aber ist die Kraft oder die Macht der Sünde, durch welches die Sünde bleibt und herrscht. Von dieser Zwingherrschaft des Gesetzes und der Sünde wird niemand frei, es sei denn durch Christus. Wie es eben dort auch weiterhin heißt: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus, unsern Herrn“, 1. Kor. 15, 57. Und er selbst sagt Joh. 8, 36: „Wenn euch der Sohn freimacht, so werdet ihr wahrhaft frei sein.“ Joh. 16, 33: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“; und 1. Joh. 5, 4: „Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet: euer Glaube.“ || 4. Kap. || „Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist?“, 1. Joh. 5, 5.

Und so sagt er hier: wir können der Herrschaft der Sünde deswegen wehren, weil wir „nicht unter dem Gesetz stehen, sondern unter der Gnade“. Das Ganze bedeutet, „daß der Leib der Sünde zerstört werde“ und die begonnene Gerechtigkeit vollendet werde.

[Gehorsam der Gestalt der Lehre] in welche ihr über-

geben seid (6, 17)¹⁾. Mögen auch etliche dieses Wort durch Vertauschung der Glieder²⁾ so verstanden wissen wollen, wie wenn es hieße: welche euch übergeben ist, so glaube ich doch, daß der Geist, der im Apostel redet, mit gutem Bedacht so geredet hat; denn die Weisheit des Fleisches ist dem Worte Gottes feind. Das Wort Gottes aber ist unwandelbar und unüberwindlich; darum ist es notwendig, daß sich die Weisheit des Fleisches ändert, ihre Gestalt fahren läßt und die Gestalt des Wortes annimmt. Das geschieht dann, wenn sie sich selbst durch den Glauben gefangen nimmt und zerstört und sich dem Worte angleicht in dem festen Glauben, daß das Wort wahr, sie selbst aber unwahr sei. So „wurde das Wort Fleisch“ (Joh. 1, 14) und „nahm Knechtsgestalt an“ (Phil. 2, 7), damit das Fleisch Wort werde und der Mensch die Gestalt des Wortes annehme; dann wird der Mensch, wie es im dritten Kapitel gesagt ist, gerecht, wahrhaftig, weise, fromm, mild, keusch, so wie es das Wort selber ist, dem er sich im Glauben angleicht. Darum ist die Redewendung: „in welche ihr übergeben worden seid“ viel anschaulicher als etwa der Satz: welche euch übergeben ist, denn auch den Gottlosen ist die Lehre des Evangeliums übergeben; doch sie | geben sich ihr nicht hin oder | gleichen sich ihr nicht an; sie sind nicht in diese Lehre übergeben, weil sie nicht wirklich und von Herzen glauben. Fast der gleiche Gedanke findet sich im Brief an die Korinther ausgesprochen (1. Kor. 13, 12): „Nun aber, da ihr erkannt habt, viel mehr da ihr erkannt seid“ (vergleiche auch Gal. 4, 9); so hätte er auch hier sagen können: welche euch übergeben ist, vielmehr „in welche ihr übergeben worden seid“. | Das ist das besondere Kennzeichen der Gläubigen und Heiligen. Sieh darüber weiter unten

¹⁾ D. h. von der Gestalt des Irrtums seid ihr nun überführt zur Gestalt des Evangeliums, denn „in Ewigkeit, o Herr, bleibe dein Wort“, Ps. 119, 89. Denn nicht das Wort ändert sich, sondern wir werden geändert und weichen ihm, Jes. 40, 8: „Das Gras ist dürr geworden, das Wort des Herren aber bleibt in Ewigkeit“. Mt. 5, 25: „Sei willfährig deinem Widersacher“, d. h. laß deine Gestalt fahren und lege die Gestalt des Wortes an. Denn „das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1, 14), damit wir das Wort würden. Gl. 57, 21.

²⁾ „per hipallagen“.

im 7. Kapitel, wie wir vielmehr der Sünde und dem Gesetze sterben als umgekehrt. |

Die Sünde wird über euch nicht herrschen (6, 14). Das ist nicht nur von der sündlichen Begier zu verstehen, wenn irdische Güter und zeitliches Glück locken, sondern auch von der Leidenschaft, wenn zeitliche Leiden und Widerwärtigkeiten hereinbrechen. Denn wer Christus durch den wahren Glauben zu eigen hat, der begehrt keine Güter der Welt, wie sehr sie auch locken, || er fragt auch nicht nach dem Leben selbst, || der fürchtet kein Leid, selbst den Tod nicht, mögen sie noch so sehr schrecken. Er steht fest auf festem Felsengrund, er jagt nicht Weichlichem nach und geht nicht Hartem aus dem Wege; nicht als wäre ihm die Versuchung fremd, durch allzu große Schrecken eingeschüchtert, die Flucht zu ergreifen oder aber der Begierde sich in die Arme zu werfen, verlockt durch allzu betörenden Reiz (denn er ist nicht unempfindlich gegenüber Lust und Grauen). Aber zuletzt willigt er doch nicht ein, wenn er auch nur mit äußerster Anstrengung und mit Schmerzen | kaum | widerstehen und den Sieg davontreiben kann, nach jenem Wort (1. Petr. 4, 18): „Der Gerechte wird kaum gerettet werden.“ Immer gleicht der Gerechte mehr dem Besiegten als dem Sieger, wenn er angefochten wird und im Kampfe steht. Denn der Herr läßt es zu, daß er bis an die äußerste Grenze seines Vermögens versucht und angefochten wird, so wie Gold im Schmelztiegel. || Denn „er wird nicht gekrönt werden, er kämpfe denn recht“, 2. Tim. 2, 5. ||

Corollarium.

161.

Wer | mehr als Christum | den Tod fürchtet und | mehr als Christum | das Leben liebt, der hat Christus noch nicht durch den wahren Glauben zu eigen, denn die Sünde herrscht über ihn und er steht unter dem Gesetz. Aber das ist durchaus so zu verstehen, wie er es selber | Joh. 12, 25 | erklärt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren.“ Und an einer anderen Stelle: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht

wert“, Mt. 10, 37. Und „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein nicht wert“, Mt. 10, 38. Also, es ist nicht leicht, die Sünde zu knechten. Ja, wenn der Herr nicht in uns wäre, „der getreu ist und uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen“ (1. Kor. 10, 13), dann würde uns unter allen Umständen die Flut verschlingen. Die Ungläubigen aber läßt er versucht werden und zu Fall kommen, ja sie sind schon gefallen und nimmermehr stehen sie aufrecht vor aller Augen da; sondern nur denen, die durch den Glauben aufrecht stehen und ihn anrufen, denen ist er getreu.

2.

Wenn die Sünde einen anfecht und nicht Herr wird, dann wird sie gezwungen den Heiligen zu dienen, wie es weiter unten heißt: „Denen die Gott lieben, wirken alle Dinge zum Guten zusammen“, Röm. 8, 28. Und der Apostel sagt 1. Kor. 10, 13: „Sondern er schafft mit der Versuchung auch den Erfolg, daß ihr's könnt ertragen.“ So macht die Uppigkeit durch ihren Ansturm die Seele nur noch keuscher, der Hochmut macht sie nur demütiger, die Trägheit nur munterer, die Habsucht nur freigebiger, der Zorn nur milder, die Schlemmerei nur enthaltsamer. Denn bei alledem wächst bei dem geistlichen Menschen immer mehr der Haß gegenüber dem, zu welchem er gedrängt wird. Und so ist die Versuchung von größtem Segen. So herrscht die Sünde in dem sterblichen Leibe, wenn man in sie einwilligt, doch muß sie dienstbar sein, wenn man ihr widersteht. Denn sie bringt den Haß gegenüber dem gottlosen Wesen und die Liebe zur Gerechtigkeit zur Vollendung. In dem zukünftigen, unsterblichen Leben aber wird sie weder herrschen noch regieren noch dienen. Laßt uns daher die wunderbare Weisheit Gottes betrachten! Denn durch das Böse fördert er das Gute und durch die Sünde vollendet er die Gerechtigkeit, nicht nur in uns, sondern auch in den andern. Denn er läßt die Sünde anderer zum Anlasse dazu werden, daß wir die Sünde am Nächsten hassen und hinwegräumen und so Liebe und Gottseligkeit üben, und daß bei uns selbst der Hunger nach Gerechtigkeit erwacht und der Widerwille und der Abscheu

vor der Ungerechtigkeit; freilich nur dann, wenn wir ihn aus reinem und aufrichtigem Glauben heraus anrufen.

Als Waffen der Ungefestigkeit für die Sünde (6, 13)¹⁾. „Ungefestigkeit“ wird hier übersetzt statt „Ungerechtigkeit“. Die „Ungerechtigkeit“ aber ist eben der gesamte, allgemeine Lebenswandel, der aus dem Unglauben kommt, wie umgekehrt die Gerechtigkeit der gesamte, allgemeine Lebenswandel ist, der aus dem Glauben kommt, oder der Glaube mit seinen Werken, wie die Ungerechtigkeit der Unglaube ist mit seinen Werken, auch mit seinen frommen und heiligen Werken. „Sünde“ aber ist hier, nach der Schrift St. Augustins vom Geist und Buchstaben²⁾, nicht im Sinne der sündigen Handlung zu verstehen, sondern sie ist eben als das Gesetz der Sünde oder als das Gesetz der Glieder, als die sündliche Begier, der Zunder, der Hang zum Bösen und das Widerstreben gegenüber dem Guten zu verstehen. Der Apostel will also sagen: der „Sünde“, d. h. der sündlichen Begier und dem Zunder darf man nicht die Glieder überlassen, daß sie so durch den Gehorsam, den sie der Sünde leisten, zu Waffen des Unglaubens werden und daß so aus Glaubenden Ungläubige werden, wenn sie die Werke der Ungläubigen tun, den sündhaften Begierden folgend; nein, Gott muß man gehorchen, damit die Glieder Waffen der Gerechtigkeit, d. h. eines Lebens des Glaubens und gläubigen Vertrauens sind. 162.

Ich rede nach menschlicher Art um der Schwachheit willen (6, 19). Denn oben sprach er von der vollständigen

¹⁾ Über welche ihr jetzt schamrot werdet (6, 21). Wenn die Sünde glüht, dann sieht es so aus, als habe sie etwas Gutes und trage Frucht, nämlich Lust und Wonne. Aber hernach, wenn es ein Ende damit genommen hat, erscheinen sie dem, der bereut und wieder zur Besinnung kommt, verabscheuungswürdig und als etwas, über das man schamrot werden muß. Gl. 53, 29.

²⁾ Gemeint sind die Ausführungen Augustins in seinem Buche: de nuptiis et concupiscentia, ad Valerium comitem (Ravenna), aus dem Jahre 419—420; in dem 1. Buche legt Augustin Verwahrung gegen die Beschuldigung ein, er betrachte die christl. Ehe als Teufelswerk.

Ertötung der Begierde und zwar von einer so vollständigen, daß man in diese Begierde auch dann nicht einwilligen darf, wenn es sich um den Abschluß einer Ehe handelt. Hier aber ermäßigt er etwas die Forderung und will sagen: wenn man schon überhaupt um der Schwachheit des Fleisches willen der sündlichen Begierde ein Zugeständnis machen muß, so soll es doch wenigstens, frei von schmutziger Befleckung, in einer aus Glauben geheiligten Ehe geschehen, da ja auch die Heiden, also Menschen, welche außerhalb des Glaubens stehen, menschlicher Sitte gemäß eine solche Reinhaltung beobachten. Und so ist der Gedanke, der in diesem Textabschnitt ausgesprochen ist, nur kurz zusammengefaßt, derselbe, wie in 1. Kor. 7, wo er ihn durch das ganze Kapitel hindurch ausführlicher behandelt und sagt: „Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib“ usw., 1. Kor. 7, 2. Und weiter unten: „Damit euch nicht der Satan versuche um eurer Unkeuschheit willen“, 1. Kor. 7, 5. Das meint er, wenn er hier sagt: „Um der Schwachheit eures Fleisches willen“. Desgleichen, was er dort sagt: „Solches aber sage ich als Erlaubnis, nicht als Befehl“ (1. Kor. 7, 6), das drückt er hier so aus: „Ich rede nach menschlicher Art“, d. h. ich gebiete nicht, daß jeder ein Weib nehmen soll, sondern ich sage dies nur, daß ihr keine Hurerei treibt, „um der Schwachheit eures Fleisches willen“, d. h. um eurer Unenthaltbarkeit willen. Das ist eine menschliche Weisung, die viel tiefer steht als jener Ratschlag, den er gibt: „Ich wünsche aber, daß alle so seien wie ich“, 1. Kor. 7, 7. Aber das können eben nicht alle; denn es folgt: „Allein ein jeder hat eine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere aber so.“ Daß er von einem solchen Rat und einer solchen vollkommenen Ertötung des Fleisches auch hier geredet hat, das macht er damit kund, daß er hier diese strenge Forderung gleichsam etwas ermäßigend sagt: „ich rede menschenmäßig“, d. h. wenn ihr nicht enthaltsam sein könnt, so lebt doch wenigstens sittsam, damit nicht die Sünde regiere durch fleischliche Befleckung und Unreinigkeit zum Schaden des Glaubens und der Gerechtigkeit und zur Steigerung der Ungerechtigkeit.

Zum Dienst der Unreinigkeit (6, 19). Der Apostel wendet nun um und hält nicht die Gegenüberstellung ein; denn er sagt zuerst: „Der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit“; hernach sagt er: Zum Dienst der Gerechtigkeit, zur Heiligung, d. h. zur Keinheit. || Darum heißt es im Alten Testament häufig „heiligt“, „heiligt euch“, für „reinigt euch“, „reiner“, nämlich von fleischlichen Befleckungen. || Denn er will eben dies unter Heiligung und Keinheit verstehen, nämlich die Keuschheit des Leibes, und zwar nicht irgendeine beliebige, sondern die, welche aus dem Geist des Glaubens, der da heilig macht, von innen heraus kommt. Denn sonst ist es eine heidnische Keuschheit, nicht die heilige Keuschheit oder die Heiligung, weil ihre Seele befleckt ist. Darum heißt es auch hier zuerst: „zum Dienst der Gerechtigkeit“ und hernach: „zur Heiligung“. Denn die Seele muß zuerst durch den Glauben rein gemacht werden, auf daß so die heilige Seele nun auch den Leib rein mache um Gottes willen; sonst wird es eine nichtige Keinheit sein. So spricht der Herr zu den Heuchlern (Mt. 23, 26): „Du Heuchler, reinige zuerst das Inwendige, auf daß auch das Auswendige rein werde“, d. h. wenn du inwendig rein geworden bist, dann wird leicht und gleichsam wie von selbst auch der Leib und alles Auswendige rein sein. Also, wenn man der Gerechtigkeit dient, dann bringt eine solche Dienstbarkeit die Heiligung mit sich, Jes. 11, 5: „Und die Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und der Glaube der Gurt seiner Hüften“, d. h. wer glaubt und gerecht ist im Geiste, der überwindet eben damit auch schon ganz leicht die Uppigkeit und nimmt sie gefangen.

Umgekehrt, wer der Unreinigkeit dient, d. h. der Uppigkeit und Befleckung des Leibes, der wird eben damit, daß die Sünde über ihn regiert, mehr und mehr ungerecht; denn nachdem er den Glauben verloren hat, ist er schon ungläubig.

VII. Kapitel.

Denn das Gesetz herrscht im Menschen (7, 1). Es ist ganz klar, daß der Apostel hier nicht metaphysisch und auch nicht moralisch vom Gesetze redet, sondern im geistlichen und theologischen Sinn, wie oben im 4. Kap. ausführlich genug dargetan ist. Er redet nämlich vom Gesetz insofern, als es sich auf den inneren Menschen und den Willen bezieht, nicht aber auf die Werke am äußeren Menschen. Hat man einmal die ihm geläufigen Hauptsätze als seine grundlegenden Voraussetzungen begriffen, so ist alles Übrige leicht zu verstehen. Der erste Satz lautet:

164. Sünde und Jorn kommt durch das Gesetz. Also stirbt keiner dem Gesetz, es sei denn, daß er der Sünde stirbt, und wer der Sünde stirbt, stirbt auch dem Gesetz. Und sobald er von der Sünde frei wird, ist er auch vom Gesetze frei. Und sobald er der Sünde Knecht wird, wird er auch dem Gesetz dienstbar, und so kommt es, daß, wenn die Sünde herrscht und regiert, dann auch das Gesetz herrscht und regiert.

Corollarium.

Die Art und Weise, wie der Apostel redet, und die metaphysische oder moralische Ausdrucksweise sind einander entgegengesetzt. Denn die Art, wie der Apostel redet, hat den Sinn | und die Bedeutung, | daß vielmehr der Mensch es ist, welcher hinweggenommen wird, während die Sünde bleibt | wie ein Überbleibsel | und daß der Mensch es vielmehr ist, welcher der Verunreinigung durch die Sünde entzogen wird, | als daß das Umgekehrte der Fall wäre. | Der menschliche Sinn aber sagt umgekehrt, die Sünde werde hinweggenommen, während der Mensch bleibt und der Mensch werde vielmehr rein gemacht. Aber die Meinung des Apostels ist höchst charakteristisch und vollkommen gottgemäß. So sagt nämlich auch die Schrift, Ps. 81, 7: „Er hat seinen Rücken von den Lasten hinweggewandt.“ Er sagt nicht: Er hat die Lasten von seinem Rücken hinweggenommen. || So heißt es oben Rm. 6, 17: „In welche ihr übergeben seid.“ ||

Ein Gleichnis hiefür ist auch das, was im Exodus-Buch berichtet wird. Er nahm nämlich nicht die Ägypter von den Kindern Israel weg, sondern er führte Israel aus Ägypten heraus, das zurückblieb. Und Ps. 21, 13: „Von dem, was du dahinten läßt, wirst du ihr Angesicht nach vorne richten, denn du schaffst, daß die den Rücken wenden.“ Diese Redeweise ist darin begründet: Die Gnade und geistliche Gerechtigkeit beseitigt den Menschen selbst, ändert ihn um und macht ihn von der Sünde abwendig, mag sie auch die Sünde zurücklassen; während sie den Geist gerecht macht, läßt sie die sündliche Begier im Fleische zurück | und inmitten der Sünde auf der Welt. | || Diese Art und Weise, zu reden ist die stärkste Waffe gegen die Gesetzesmenschen. || Die menschliche Gerechtigkeit aber ist darauf bedacht, erst einmal die Sünden zu beseitigen und zu ändern und den Menschen selbst unverfehrt zu erhalten, darum ist sie auch keine Gerechtigkeit mehr, sondern Heuchelei. Also, solange der Mensch selber lebt, solange er nicht beseitigt und geändert wird durch die erneuernde Wirksamkeit der Gnade, kann er es mit keinen Werken dahin bringen, daß er nicht unter der Sünde und dem Gesetze steht. Also lautet der erste Satz: „Die Sünde kommt durchs Gesetz“, wie unten folgt. Und so ist das Gesetz das Gesetz der Sünde, d. h. des Mannes, dem nur der stirbt, welcher der Sünde stirbt. Ist aber der Mensch der Sünde gestorben und von ihr hinweggenommen, dann ist gewiß auch die Sünde aufs schönste hinweggenommen und tot. Ist der Mensch aber noch nicht getötet und hinweggenommen, dann ist es ein gänzlich eitles Beginnen, die Sünde hinwegzuräumen und zu ertöten. Daraus wird ersichtlich, daß die Sünde, so wie es der Apostel versteht, in geistlichem Sinn hinweggenommen wird (d. h. daß der Wille zum Sündigen ertötet wird); jene aber wollen es so verstanden wissen, als würden die sündlichen Werke und die Begierden in metaphysischem Sinne entfernt, so wie weiße Farben von der Wand und die Wärme vom Wasser. Darum sagt auch 165. Samuel (1. Sam. 10, 6): „Du wirst in einen anderen Mann umgeändert werden“, d. h. in einen anderen Menschen. Er sagt nicht: Deine Sünden werden geändert werden, sondern: Du wirst zuerst

ein anderer werden, und wenn du ein anderer geworden bist, dann werden schon auch deine Werke andere sein. Und darum zerquälen sich die Heuchler in staunenswerter Torheit mit vielen Anstrengungen und mühen sich, ihre Werke zu ändern, noch bevor sie demütig um die Gnade ihrer eigenen Umänderung flehen. Eph. 2, 10: „Denn wir sind sein Werk, die wir in Christus Jesus geschaffen sind zu guten Werken.“ Er sagt nicht: Gute Werke, die in uns geschaffen sind. Und Jak. 1, 18: „Auf daß wir eine Art Erstlinge seiner Kreatur wären.“

Darum, wenn jenes Ersterben nicht zuerst geschieht, bleibt die Sünde zurück, um zu herrschen, damit aber auch das Gesetz, durch das die Sünde herrscht. Denn der muß notgedrungen der Sünde dienen, der in seinem Willen durch den Geist noch nicht lebendig gemacht worden ist, wenn er auch noch so viele gute Werke tut; sondern es wird ihm so geschehen, wie es von solchen Leuten gesagt wird, Sprüche 11, 15: „Der Tor wird übel zugerichtet durch Schmerzen.“

Darum handeln die in einer erstaunlichen Torheit und treiben ein Affenspiel, die die Werke der Heiligen nachäffen wollen und sich ihrer Väter und Vorfahren rühmen, wie jetzt die Ordensleute. Die Toren, die nicht zuerst nach ihrem Geiste forschen, um ihnen verwandt zu sein, sondern die nur darauf aus sind, die gleichen Werke wie sie zu tun, ohne sich im übrigen um ihren Geist zu kümmern. Von der gleichen Unbesonnenheit lassen sich die Thomisten und Skotisten und andere Schulen fortreißen, welche die Schriften und die Worte ihrer Begründer so verteidigen, daß sie es nicht allein gering achten nach ihrem Geiste zu forschen, sondern daß sie ihn sogar zum Erlöschen bringen, gerade mit ihrem Eifer, der sich in der Verehrung gar nicht genug tun kann. Sie meinen, es genüge schon, ihre Worte zu bewahren, auch wenn der Geist fehlt. So ist's mit den Juden und mit allen hochmütigen Menschen. Die glauben, es sei genügend, wenn man die heilige Schrift verstehe. Um den Geist des Verständnisses aber und die Art und Weise, wie sie verstanden sein will, darum kümmern sie sich nicht. Deswegen tut auch Jesaias recht daran, wenn er 11, 2

nicht sagt: „Es wird ruhen auf ihm die Weisheit“ usw., sondern „der Geist der Weisheit“ usw.; denn der Geist allein versteht die Schrift in rechter Weise und so, wie es Gott haben will. Sonst aber verstehen sie die Schrift nicht, auch wenn sie sie verstehen, „mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht“, Jes. 6, 9; Mt. 13, 13. So ist's auch mit jenen Heuchlern: Heilig sind sie und doch nicht heilig, gerecht und doch nicht gerecht, sie tun Gutes und doch nicht Gutes. 166.

Deshalb muß man zuerst um die Gnade bitten, auf daß der Mensch, im Geiste anders geworden, mit fröhlichem und willigem Herzen alles will und tut, nicht in knechtischer Furcht oder in kindischer Begierde, sondern mit einem freien und männlichen Gemüt. Das aber schafft allein der Geist.

Also auch ihr (7, 4)¹⁾. St. Augustin sagt zu dieser Stelle: „Um ein dreifaches handelt es sich hier, um die Seele, die gleich-

¹⁾ Also, meine Brüder, auch ihr seid dem Gesetz getötet durch den Leib Christi, daß ihr eines andern seid, nämlich dessen, der von den Toten auferweckt ist, damit ihr Gott Frucht bringet (7, 4). Es ist ein wunderbarer und tiefer Satz, den der Apostel in diesem Kapitel ausspricht. Freilich wird er von Nikolaus Lyra und anderen nicht nur hohl, sondern auch falsch ausgelegt, Augustin allein ausgenommen, wie ich sehe. Denn der Apostel will doch schließlich zeigen, daß es zwei Menschen gibt, den alten und den neuen; jener ist Adam, dieser Christus. Aber man erkennt den alten Menschen nicht, bevor nicht das Gesetz erkannt und aufgerichtet ist; ist es aber aufgerichtet, dann ist auch der alte Mensch gleichsam geboren. So sind wir durchs Gesetz dem alten Menschen und der Sünde unterworfen, d. h. wir erkennen, daß wir unterworfen wären. Und so herrschte die Sünde über uns durchs Gesetz, so wie der Mann über das Weib; ohne dies Gesetz würde es nicht herrschen, d. h. man würde nicht erkennen, daß es herrscht. Also, wenn der alte Mensch tot ist, dann sind auch wir dem Gesetze gestorben, weil es uns fernerhin nicht mehr der Sünde unterwirft, sondern diese Macht über uns verloren hat. Gl. 60, 22 ff.

Denn da wir im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durchs Gesetz waren, in unseren Gliedern wirksam.... (7, 5). Durch das Gesetz des Moses nämlich; denn das ist das Gesetz des früheren Mannes, d. h. des alten Menschen, das nicht von ihm aufgestellt ist; vielmehr ist es durch dies Gesetz zum Leben erweckt worden. Deswegen heißt es „durch das Gesetz waren sie“, denn ohne Gesetz gab es keinen alten Menschen. „Gesetz des Mannes“ also heißt es im wirkenden Sinne, weil es den Mann erst schafft und ihm die Seele unterwirft, so wie auch das Gesetz

sam das Weib ist, um die sündlichen Leidenschaften, die sozusagen der Mann sind, und um das Gesetz, das sozusagen das Gesetz des Mannes ist.“ Und „es ist zu beachten, daß die Ähnlichkeit in dem Punkt voneinander abweicht, wo er sagt: Hier wird die Seele nicht dadurch frei, daß die Sünden, die gleichsam der Mann sind, tot sind, sondern die Seele stirbt selber der Sünde und wird vom Gesetze frei und gehört dann einem anderen.“ Warum sie das tun muß, ist gesagt worden.

Nicht im alten Wesen des Buchstabens (7, 6). Der „Buchstabe“ ist beim Apostel Paulus nicht nur die Schrift oder die Lehre des Gesetzes, soweit sie bildliche Bedeutung hat²⁾, sondern schlechthin alle Lehre, die das vorschreibt, was zu einem guten Leben gehört, sei es nun aus dem Evangelium, sei es von Mose. Denn wenn das verstanden und ins Gedächtnis eingeprägt wird, und es ist nicht der Geist der Gnade dabei, so ist es doch nur ein leerer Buchstabe und der Tod der Seele. Darum sagt St. Augustin im Buche vom Geist und Buchstaben im 4. Kap.:

der Ehe nicht vom Manne geschaffen wird, sondern den Mann schafft und dem Mann unterwirft Wenn aber die Gnade geschenkt ist, dann stirbt der alte Mensch und das Gesetz kann fernerhin ihn nicht mehr schaffen oder zeigen. So sterben wir der Macht und Herrschaft des Gesetzes, aber nicht dem Gesetze an sich und schlechthin, d. h. wir stehen nicht unter dem Gesetze, auch wenn wir das Gesetz haben. Gl. 61, 16 f.

Nun aber sind wir von dem Gesetze des Todes gelöst worden (7, 6). Wieso sind wir „von dem Gesetze gelöst worden“? Offenbar deswegen, weil wir durch den Glauben an Christus dem Gesetze Genüge leisten und durch die Gnade frei sind und willig zu den Werken des Gesetzes. Wer diese Gnade nicht besitzt, der ist unlustig oder handelt aus Furcht vor Strafe oder aus Gewinnsucht. Darum brauchen wir die Liebe, die das sucht, was Gottes ist, und die dem gegeben wird, der im Glauben und im Namen Christi darum bittet. Wenn wir auch oft sündigen und nicht vollkommen willig sind, so haben wir doch einen Anfang gemacht und schreiten vorwärts und sind gerecht und frei. Ja wir müssen uns immer davor fürchten, daß wir unter dem Gesetze stehen. Deswegen müssen wir immer glauben und um die Liebe bitten. Denn wer weiß, ob er nicht aus Furcht vor Strafe oder aus Liebe zu seinem eigenen Vorteil handelt, ob er nicht auch in ganz feiner Form in seinen Gebeten und frommen Werken mehr nach Ruhe und Lohn trachtet als nach dem Willen Gottes? Gl. 62, 17 f.

²⁾ Gemeint sind die *iudicialia* und *ceremonialia* im Unterschied von den *moralia*, vergl. Gl. 62, 28.

„Jene Lehre freilich, durch die wir das Gebot empfangen, einen enthalt samen und rechtschaffenen Lebenswandel zu führen, ist der Buchstabe, der tötet, wenn nicht der Geist dabei ist, der lebendig macht. Denn man darf nicht allein in der Weise den „Buchstaben“ verstehen, als sei damit irgend etwas figürlich Ausgedrücktes gemeint; es wäre ja widersinnig, wenn man den „Buchstaben“ in dieser buchstäblichen Bedeutung erstehen würde; sondern man muß unter „Buchstaben“ auch das verstehen, ja vor allen Dingen das, was er sehr deutlich sagt: „Ich wüßte nicht, daß die Begierde Sünde ist, wenn das Gesetz nicht sagen würde: du sollst dich nicht lassen gelüsten.“ Hier ist nicht etwas gesagt, was nur bildlich gemeint ist.“ Und ausführlicher weiter unten im 14. Kap.: „Das Gesetz, aus dem, wie der Apostel sagt, niemand gerecht wird, will er nicht nur von den heiligen Handlungen verstanden wissen, die eine Verheißungsbedeutung haben, sondern auch von den Werken, die einer tun muß, um gerecht zu leben.“ „Noch einleuchtender aber ist das Wort an die Korinther, wo er sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“ (2. Kor. 3, 6); hier will er unter Buchstabe nichts anderes verstanden wissen, als eben den Dekalog der auf jene zwei Tafeln geschrieben ist.“ Und so weiter.

Es folgt das Corollarium:

Das sog. moralische Schriftverständnis oder richtiger das geistliche Schriftverständnis¹⁾ handelt nur von der Liebe oder von dem Affekt, von der Liebe zur Gerechtigkeit und von dem Haß gegen das gottlose Wesen, d. h. wenn etwas gelehrt wird, was man zu tun oder zu lassen hat. Freilich ist das so zu verstehen, daß solches Tun oder Lassen mit ganzem Herzen zu geschehen hat, nicht aus Furcht vor Strafe in knechtischer Weise, auch nicht aus Begierde nach einem Vorteil, wie Kinder tun, sondern aus Liebe zu Gott mit einem freimütigen Herzen. Das ist aber ohne die Liebe, die durch

¹⁾ Das „geistliche Schriftverständnis“ (intelligentia S. spiritualis) ist ein scholastischer Terminus, ebenso wie z. B. intelligentia moralis, allegorica usw. Das geistliche Verständnis von Schrift ist noch nicht das geistgewirkte. Es kann — ohne Geist und darum Buchstabe und tot sein.

den Heiligen Geist ausgegossen wird, unmöglich. Das meinen die scholastischen Lehrer, wenn sie in sehr dunklen und gänzlich unverständlichen Worten sagen, daß keine Verwirklichung des Gebotes einen Wert habe, wenn sie nicht durch die Liebe geformt sei. Vermaledeit sei dies Wort „geformt“; es nötigt ja einen geradezu, dies so zu verstehen, als bleibe sich die Seele nach und vor der Liebe gleich und als träte gewissermaßen im Augenblick des Handelns nur noch die Form hinzu, während es doch notwendig ist, daß sie selber ganz und gar er stirbt und eine andere Seele wird, bevor sie die Liebe anlegt und handelt. || Desgleichen auch die Unterscheidung zwischen einem Werk, das nur dem äußeren Tatbestand nach erfüllt ist, und dem Werk, das der Absicht des Gesetzgebers entspricht. || Mit dieser Auffassung stimmt auch der Apostel überein, wenn er 1. Kor. 13, 2 sagt: „Und wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte, ja wenn ich allen Glauben hätte usw., und hätte der Liebe nicht, so wär mir's nichts nütze.“ Daraus folgt also ganz offenkundig: Die Geheimnisse und das ganze Evangelium und alles geistliche Verständnis ist „Buchstabe“. Denn wenn jene tot sind, dann sind sie also ohne Geist. „Der Geist nämlich macht lebendig und der Buchstabe tötet“ (vgl. 2. Kor. 3, 6); sie sind aber getötet, also sind sie im Buchstaben befangen.

Daher das Wort Augustins weiter unten in demselben Buche Kap. 21: „Die Gesetze Gottes, von Gott selbst in unsere Herzen geschrieben, was sind sie denn anderes, als eben die Gegenwart des Heiligen Geistes, welcher der Finger Gottes ist, durch dessen Gegenwart die Liebe ausgegossen wird in unseren Herzen, welche die Erfüllung des Gesetzes und das Ende des Gebotes ist?“

Corollarium.

Nicht die Gelehrtesten, die viel lesen und viel Bücher haben, nicht sie sind die besten Christen. Denn all ihre Bücher und alle ihre Erkenntnis ist „Buchstabe“ und tot für die Seele. Nein, die sind die besten Christen, die das wirklich in die Tat umsetzen mit voller Freiwilligkeit, was jene in den Büchern lesen und andere

lehren. Sie können | aber | nicht in jener vollen Freiwilligkeit handeln, wenn sie nicht durch den Heiligen Geist die Liebe besitzten. Deshalb muß einem bange sein für unsere Zeit, wo dank der Vielfältigung der Bücher die Menschen zwar sehr gelehrt werden, aber ganz ungelehrt für Christus.

Frägt man also, warum das Evangelium das Wort des Geistes 168. heißt, die geistliche Lehre, das Wort der Gnade und die Kundmachung dessen, was die Worte des alten Gesetzes meinen, und die heimliche, verborgene Erkenntnis usw., so lautet die Antwort: Einzig deswegen, weil es lehrt, wo und woher man Gnade und Liebe haben kann. Jesus Christus, den das Gesetz verhiess, den bietet das Evangelium dar. Das Gesetz gebietet, man müsse Liebe und Jesus Christus zu eigen haben. Aber das Evangelium bietet beides an und reicht es dar. So heißt es im Ps. 45, 3: „Gnade ist ausgegossen über deine Lippen.“ Darum ist das Evangelium in gleicher Weise „Buchstabe“, wenn man es nicht so annimmt, wie es lautet. Und es ist im eigentlichen Sinn dort „Evangelium“, wo es Christus predigt; wo es aber verklagt oder verwirft oder ein Gebot aufrichtet, da tut es nichts anderes, als daß es diejenigen, die vermessen auf ihre eigene Gerechtigkeit pochen, zunichte macht, um Raum zu schaffen für die Gnade, damit sie wissen: man kann nicht aus eigener Kraft das Gesetz erfüllen, sondern es kann allein durch Christus erfüllt werden, der den Geist in unsere Herzen ausgießt.

Dies ist der feste Unterschied zwischen dem alten und neuen Gesetz: Das alte sagt zu denen, die hoffärtig sind in ihrer Gerechtigkeit: du mußt Christus und seinen Geist haben; das neue sagt zu denen, die demütig geworden sind in solcher ihrer Armut und nach Christus verlangen: sieh, hier ist Christus und sein Geist. Darum verstehen diejenigen das Evangelium nicht, die „Evangelium“ anders denn als „frohe Botschaft“ deuten, wie es bei denen der Fall ist, die es mehr in ein Gesetz verkehrt denn als Gnade verstanden und uns aus Christus einen Moses gemacht haben.

Denn ich wußte nichts von der Begierde (7,7)¹⁾. Daß der Apostel von dieser Stelle an bis zum Schluß in eigener Person redet und zwar als geistlicher Mensch und keineswegs | nur | als fleischlicher Mensch, das versteht zuerst St. Augustin in breiter Ausführlichkeit und beharrlich in dem Buche gegen die

1) Da aber die Sünde einen Anlaß erhielt.... (7, 8). Ein Gleichnis hierfür ist das Feuer im Kalk. Es schläft tief im Verborgenen, ja man weiß gar nicht, daß es dort ist; gießt man aber Wasser darüber, so hat es einen Anlaß, sich zu zeigen. Also, das Wasser hat nicht das Feuer im Kalk geschaffen, sondern es hat nur bewirkt, daß man es erkannte. Und so ist das Wasser ohne das Feuer zu einem Anlaß für das Feuer geworden. So ist's mit dem Willen des Menschen und dem Gesetz. Er befindet sich zwar in der Sünde, aber man weiß es nicht, bis er das Gesetz kennen lernt und empfängt. Dann glüht er noch mehr und ganz offenkundig, ohne daß aber das Gesetz Schuld daran trägt. Die Gnade löscht seine Glut aus, so wie das Öl die Glut des Kalkes. Gl. 63, 14 f.

Ich aber starb und es fand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte (7, 10). Man darf hier nicht meinen, wie Lyra und andere sagen, der Apostel rede hier als ein verfinsteter Mensch und nicht in seiner eigenen Person. Desgleichen er redet auch nicht von jener groben Verfinsternung des Verstandes, gleich als wenn er gar nichts vom Gesetze wüßte, wenigstens sofern es sich um eine nur oberflächliche Gesetzeserkenntnis handelt. Nein, er redet in seiner eigenen Person und im Namen aller Heiligen und gerade von dieser ganz tiefen Verfinsternung unseres Herzens, um derentwillen auch die Heiligen und die weisesten Männer keine vollständige Selbsterkenntnis besitzen und darum auch keine vollständige Gesetzeserkenntnis. Wie David sagt: „Wer erkennt die Fehler?“, Ps. 19, 13. Also auch wer erkennt das Gesetz? Es ist ja doch ganz unmöglich, das Gesetz zu erkennen, ohne daß man auch jede Sünde erkennt. Denn das Gesetz rührt an jede Sünde. Wie es im Ps. 12, 7 heißt: „Die Worte des Herrn sind durchläutert siebenmal“. Darum, wer glaubt, er erkenne das Gesetz: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, wenigstens bei sich selber, der ist töricht und hochmütig. So tun die Ketzer. Aber, Christus selber ausgenommen, ist es bei jedem Gerechten so, daß er in dem Maße, als er von der Begierde zur Reinheit fortschreitet, nun auch von der Unkenntnis dieses Gesetzes zu seiner Erkenntnis vorschreitet. Darum muß jeder Heilige notwendigerweise mit den Worten des Psalmen beten (Ps. 25, 7): „Gedenke nicht der Übertretungen meiner Jugend und meiner Unkenntnis“. „Der Jugend“ d. h. gedenke nicht der verborgenen Sünden, die auch ein schon geistlicher und erneuerter Mensch hat. Nur im Glauben allein kann man also sagen: „Denn ich erkenne meine Missetat“ (Ps. 51, 5); denn es folgt: „Deine unerkennbare Weisheit hast du mir kundgetan“. Das sind die verborgensten Tiefen des Gesetzes, eine Erkenntnis, die sich niemals vollständig erkennen läßt. Aber sie wird offenbart, damit man sie glaubt. Wer also fernerhin nicht mehr seine Sünde bekennen will, als eben nur die, die er weiß und die ihm vor Augen steht, der wird wenige Sünden bekennen und der kann nicht sprechen: „Meine Übertretung habe ich dir kundgetan“. Gl. 63, 28 ff.

Pelagianer. So sagt er im ersten Buch der Retraktionen über diese Stelle, dort, wo er nochmals seine Auslegung überdenkt: „Wenn der Apostel sagt: ‚Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich‘ (Rm. 7, 14), so wollte ich das unter keinen Umständen von der Person des Apostels verstehen, der ja schon geistlich war, sondern von dem Menschen, der unter dem Gesetz, also noch nicht unter der Gnade steht. So dachte ich früher über diese Worte; hernach, als ich etliche Ausleger der göttlichen Worte gelesen hatte, deren Autorität mich bestimmen sollte, da erwog ich sie noch sorgfältiger und sah, daß sie auch von dem Apostel selbst verstanden werden können.“ Und im zweiten Buch gegen Julian sagt er: „Siehe, hier redet nicht, wie ihr meint, irgendein Jude, nein, hier spricht nach dem Urtheil des heiligen Ambrosius der Apostel Paulus von sich selber: „Ich sehe aber 169.
ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meiner Vernunft widerstreitet“ usw., Rm. 7, 23. Und ein wenig weiter unten führt er ein Wort des heiligen Ambrosius aus dem Buch von dem Sakrament der Wiedergeburt an¹⁾, das folgendermaßen lautet: „Wir müssen ringen wider das Fleisch. Paulus hat wider dasselbe angelämpft. Schließlich sagt er: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet.“ Bist du denn stärker wie Paulus? Vertraue doch nicht deinem Fleische, wie wenn es fleißig wäre. Vertraue dich ihm nicht an, wo doch Paulus ausruft: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, das Gute nicht wohnt; denn das Wollen ist bei mir, aber das Gute vollbringen, das finde ich nicht“, Rm. 7, 18. Desgleichen führt er abermals ein Wort von ihm an und zwar aus dem Buche über das Paradies: „Wiederum in dem gleichen Werke an einer anderen Stelle sagt der gleiche Lehrer: „Paulus“, so sagt er, „wird angefochten und sieht das Gesetz seines Fleisches, das dem Gesetz seiner Vernunft widerstreitet. Paulus sagt: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“, Rm. 7, 19. Und du

¹⁾ Eine verlorene Schrift des Ambrosius: de sacramento regenerationis et de philosophia.

glaubst, dem Menschen nütze das Wissen, weil es das Mißfallen an dem Vergehen steigere?“ usw. | Und am allerklarsten ist dies ausgesprochen im sechsten Buche gegen Julian, im Kapitel elf bis zum Schluß. |

Aber wir wollen eben dies nun auch den Worten des Apostels selbst entnehmen. Erstens: Dieser ganze Textabschnitt spricht ausdrücklich von einem Seufzen und einem Haß wider das Fleisch und von der Liebe zum Guten und zum Gesetz. Das trifft aber bei einem fleischlichen Menschen in keiner Weise zu. Der haßt vielmehr das Gesetz und spottet darüber und folgt dem Fleische, seinen Neigungen nachgebend. Der geistliche Mensch nämlich kämpft mit dem Fleisch und seufzt, daß er nicht so kann, wie er will. Der Fleischliche aber kämpft gar nicht, sondern gibt nach und willigt ein. Daher jener allgemein bekannte Satz St. Augustins: „Gerecht sein wollen ist schon ein großer Teil der Gerechtigkeit.“ Und | Weisheit 9, 15 | sagt der Prediger: „Der Leib, der verdorben wird, beschwert die Seele und die irdische Hülle den Sinn“, d. h. den Verstand, „der vielerlei überdenkt“ (d. h. der vielerlei | plant | und anordnet), ein Schriftwort, welches in aller Kürze diesen ganzen Textabschnitt erklärt. Denn der „Sinn“ ist dasselbe, was der Apostel hier „Vernunft“ nennt, deren Gesetz das Gesetz der Glieder widerstreitet. Und wenn jener sagt: „der vielerlei überdenkt“, so sagt der Apostel hier: „mit der Vernunft diene ich dem Gesetze Gottes“ (Rm. 7, 25) und abermals: „Mir, der ich das Gute tun will, hanget das Böse an“, Rm. 7, 21. Und „ich freue mich an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen“, Rm. 7, 22. Der gleiche Gedanke, der an dieser Stelle ausgesprochen ist, findet sich auch Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüftet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen streiten widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt.“ Und an einer anderen Stelle: „Ich züchtige meinen Leib und knechte ihn, damit ich nicht, wenn ich anderen gepredigt habe, selbst verwerflich werde.“ 1. Kor. 9, 27.

170.

Das erste Wort also, durch das bewiesen wird, daß diese Worte die Worte eines geistlichen Menschen sind, lautet: Ich

aber bin fleischlich (7, 14). Denn das ist das Merkmal eines geistlichen und weisen Menschen: er weiß, daß er fleischlich ist und er mißfällt sich, er haßt sich selber und preist das Gesetz Gottes, daß es geistlich ist. Hinwiederum ist dies das Merkmal eines törichten und fleischlichen Menschen: er weiß, daß er geistlich ist, oder er gefällt sich selber, er liebt seine Seele in dieser Welt.

Ein zweites Wort: Denn was ich tue, das erkenne ich nicht (7, 15). Das erklärt St. Augustin folgendermaßen: „das heißt: das billige ich nicht“; vielleicht auch so: Weil der geistliche Mensch, der mit der Vernunft lebt, nur Sinn hat für das, was Gottes ist. Darum erkennt er nicht das Böse, das er tut, und hat keinen Sinn dafür. So wie er umgekehrt das, was er nicht tut, sehr gut erkennt und einen Sinn dafür hat, für das Gute nämlich. Umgekehrt „ein fleischlicher Mensch hat keinen Sinn für das, was des Geistes Gottes ist, und kann es nicht erkennen“ (1. Kor. 2, 14), aber er erkennt sehr wohl das, d. h. er billigt das, was er tut. Denn es ist so, wie es weiter unten Rm. 8, 5 heißt: „Denn die nach dem Fleische sind, haben einen Sinn für das, was des Fleisches ist. Die aber nach dem Geiste sind, haben einen Sinn für das, was des Geistes ist.“ Also es besteht hier ein Wechselverhältnis: die nach dem Geiste sind, die haben keinen Sinn für das, was des Fleisches ist, auch wenn sie solches tun, und die nach dem Fleische sind, haben keinen Sinn für das, was des Geistes ist. Man kann dies Wort aber auch ganz einfach, wie ich es in der Glossa tat, so deuten: „Ich erkenne nicht“, d. h. ich werde getäuscht | insofern ich fleischlich bin | und die Sünde verführt mich, wenn ich das Böse tue. Denn ich erkenne | als geistlicher Mensch | nur das Gute und doch tue ich das, was ich nicht verstehe und nicht will, nämlich das Böse, d. h. nicht mit Absicht und mit berechnender Wahl tue ich das Böse, nein, das Gute erwähle ich mir und doch kommt es dahin, daß ich das Gegenteil tue. Der fleischliche Mensch aber erkennt das Böse unter allen Umständen, weil er es vorsätzlich und geflissent-lich und planmäßig tut, mit vollem Willen. Und wenn er einmal Gutes tut, dann tut er es nur zufällig.

Ein drittes Wort: Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich hasse, das tue ich¹⁾. Von dem fleischlichen Menschen aber sagt die Schrift: „Die Bosheit aber hat er nicht gehaßt“, Ps. 36, 5. Denn wenn sie die Bosheit gehaßt hätten, dann würden sie sich nicht auf ihr böses Tun versteifen, sondern sie würden dagegen ankämpfen und arbeiten.

Ein viertes Wort: Ich stimme dem Gesetze Gottes bei, daß es gut ist (7, 16). Denn das Gesetz will das Gute und er will das Gute; also stimmen sie beide überein. Das tut der
 171. fleischliche Mensch nicht, sondern dieser steht immer im Widerspruch zum Gesetz und es wäre ihm viel lieber, es gäbe überhaupt kein Gesetz (wenn so etwas nur möglich sein könnte). Darum will er auch nicht das Gute, sondern das Böse. Und mag er auch das Gute tun (wie ich sagte), so hat er doch keinen Sinn dafür, weil er aus Furcht handelt, in knechtischer Gesinnung und notgedrungen, immer mit dem Wunsche, gerade das Gegenteil zu tun, wenn es ungestraft möglich wäre.

Nun aber darf man nicht glauben, der Apostel wolle den Satz, er tue das Böse, das er haßt, und tue das Gute nicht, das er will, im moralischen und metaphysischen Sinne verstanden wissen, gleich als tue er überhaupt nichts Gutes, sondern lauter Schlechtes. Denn

¹⁾ St. Augustin sagt im 2. Buch gegen Julian: „Ist denn der Apostel Paulus nicht getauft worden? Warum redet er also dann solche Worte? Das kann er nur deswegen tun, weil jenes Gesetz der Sünde, das in den Gliedern des Leibes dieses Todes herrscht, einerseits durch die geistliche Wiedergeburt vergeben ist, andererseits im sterblichen Fleische zurückbleibt. Es ist aufgehoben, weil die Schuldverhaftung durch das Sakrament, durch das die Ungläubigen wiedergeboren werden, gelöst ist; es verbleibt aber, weil es Lüste wirkt, gegen die die Gläubigen ankämpfen“. Und sogleich weiter unten: „Die sündliche Begierde wird in ihrer Schuldverhaftung vergeben, sie bleibt aber „in actu“ (d. h. in ihrer Wirksamkeit) so wie hier der Apostel sagt: „Was ich nicht will, das tue ich usw.“ Und Cyprian sagt über das Gebet des Herrn: „Zwischen dem Fleisch und dem Geist besteht ein Streit und ein täglicher Kampf, so daß wir nicht das, was wir wollen, tun, indem der Geist nach himmlischen und göttlichen Dingen trachtet, das Fleisch aber irdische und weltliche Dinge begehrt. Darum bitten wir, daß es zwischen diesen beiden Gegnern mit Gottes Hilfe zu einem Einvernehmen komme“. Gl. 67, 13.

diesen Klang haben seine Worte für ein rein menschliches Verständ-
nis. Nein, er will sagen, er tue nicht so viel Gutes und nicht in
dem Umfange und mit der Bereitwilligkeit, wie er es gern möchte.
Er will nämlich ganz rein, ganz frei und ganz fröhlich, ohne
durch das widerstrebende Fleisch beschwert zu sein, das Gute tun.
Aber das kann er nicht. So wie z. B. einer, der sich vornimmt,
rein zu sein, am liebsten von keinem Reiz mehr angefochten
werden, sondern die Keuschheit ohne irgendwelche Schwierig-
keit zu eigen haben möchte. Aber das läßt ihm das Fleisch nicht
zu, das durch seine Triebe und Gedanken die Keuschheit zu einem
äußerst beschwerlich zu behauptenden Besitztum macht und seine
unreinen Lüste wachruft, auch dem Geiste zum Trog. Wer den
Vorsatz faßt, zu wachen, zu beten, dem Nächsten zu helfen, der
wird immer ein Fleisch vorfinden, das im Aufruhr begriffen ist
und das ganz andere Dinge im Schilde führt und begehrt. Darum
muß man hier insbesondere beachten, daß der Apostel „tun“ und
„vollbringen“ voneinander unterscheidet, wie es St. Augustin
im dritten Buch | am Schluß | gegen Julian ausführlich dargetut.
„Tun“ ist hier im Sinne von versuchen, im Schilde führen, den
Wunsch wach werden lassen, den Willen haben, zu verstehen,
lauter Dinge, die ohn' Unterlaß das Fleisch gegenüber dem Geist
und der Geist gegenüber dem Fleisch in's Werk setzen. Denn wenn
es im Sinne von „mit der Tat erfüllen“ verstanden werden
müßte, dann dürfte der Apostel nicht sagen: „Das Böse, das ich
nicht will, das tue ich und das Gute, das ich will, das tue ich
nicht“, Worte, mit denen er doch ganz augenscheinlich den Kampf
zwischen Fleisch und Geist schildert. „Er will etwas anderes als
das, was er tut“, das bedeutet doch, er hat Wohlgefallen am
Guten und einen Willen, welcher, da durch den Geist die Liebe
ausgegossen ist, nur willig ist zum Guten, und einen Haß gegen-
über dem Bösen. Trotzdem kann er infolge der Widerseßlichkeit
des Fleisches und der Feindschaft der sündlichen Begier diesen
Willen nicht erfüllen und vollbringen. Wenn er ihn nämlich
vollbringen und erfüllen könnte, dann würde er ohne Wider-
streben und mit Freuden das Gute tun. Das will ja gerade sein
Wille. Jetzt aber handelt er nicht so; und so tut er das nicht, was

er will, sondern das, was er nicht will, das tut er. Der aber, der ohne Kampf dahin lebt, dem Fleische folgt und seinen Begierden gehorcht, der setzt sich überhaupt nicht zur Wehr und sagt nicht: „Was ich nicht will, das tue ich“, der hat nicht seine Lust an dem Gegenteil dessen, was er tut, sondern an dem, was er tut. „Vollbringen“ aber heißt das erfüllen, was er will oder begehrt. So wie der Geist das Gute vollbringt, das er will, wenn er ohne Auflehnung dem Gesetze Gottes gemäß handelt. Doch das gehört nicht mehr diesem Leben an; denn „das Gute vollbringen, das finde ich nicht“.

Das Fleisch aber vollbringt seinen Willen, wenn es mit Freuden und ohne Widerstreben und ungehemmt seinen Begierden frönt. Und das ist ein Merkmal dieses Lebens, vielmehr ein Merkmal des Todes und das Verderben der Welt. Es ist nämlich leicht, das Böse zu tun. Darum sagte ich, dieses Wort sei der Erweis dafür, daß nicht der fleischliche, sondern der sehr geistliche Mensch Paulus hier rede.

Ein fünftes Wort: Nicht ich bin es, der jenes tut, sondern die Sünde, die in mir wohnt (7, 20). Und darum sündigt er auch nicht, weil sich sein Fleisch ohne sein Einverständnis gelüsten läßt. Ja, eigentlich ist er es selber gar nicht, der sich gelüsten läßt, weil er mit der sündlichen Begier des Fleisches nicht übereinstimmt. Trotzdem sagt er: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht.“ Denn ein und dieselbe Person ist Geist und Fleisch. Darum tut er das, was er dem Fleische nach tut, als ganzer Mensch, wie es heißt. Und doch, weil er sich zur Wehr setzt, darum heißt es wiederum auch ganz richtig: Nicht der ganze Mensch handelt hier, sondern nur ein Teil von ihm. Also ist beides wahr. Er selbst handelt hier und doch nicht er selbst. So, wie es bei einem Reiter ist: Wenn das Pferd nicht ganz nach seinem Wunsch dahintrabt, dann bewirkt er es, und doch auch wiederum nicht, daß es gerade so dahintrabt. Denn das Pferd ist nicht ohne ihn, und er nicht ohne das Pferd. Der fleischliche Mensch aber, der tut unter allen Umständen das, was die Sünde tut, weil er dem Gesetz der Glieder beipflichtet. Denn

nunmehr gehören ja Vernunft und Fleisch nicht nur einer Person, sondern auch einem Willen an.

Ein sechstes Wort: Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes (7, 18)¹⁾. Sieh, wie er das Fleisch als einen Teil sich selbst beilegt, wie wenn er selber Fleisch wäre. Darum sagte er oben: „Ich bin fleischlich.“ So bekennet er nun jetzt von sich, daß er nicht gut, sondern böse sei, weil er das Böse tue. Um des Fleisches willen ist er fleischlich und böse. Denn das Gute ist nicht in ihm und er tut das Böse. Um des Geistes willen ist er geistlich und gut, weil er das Gute tut. Darum ist zu beachten: Dies Wort „ich will“ und „ich hasse“ bezieht sich auf den geistlichen Menschen oder auf den Geist, „ich tue“ aber und „ich handle“ auf den fleischlichen Menschen oder das Fleisch. Aber weil ein und derselbe eine Mensch aus Fleisch und Geist als ganzer Mensch besteht, darum teilt er dem ganzen Menschen beide Stücke mit, die sich einander widersprechen und aus den entgegengesetzten Seiten seines Wesens stammen. So nämlich kommt es zu einer Gemeinschaft der Eigenschaften. Denn ein und derselbe Mensch ist geistlich und fleischlich, gerecht und sündig, gut und böse. So wie ein und dieselbe Person Christi gleichzeitig tot und lebendig, gleichzeitig leidend und selig, gleichzeitig wirkend und untätig ist usw., um der Gemeinschaft der Eigenschaften willen, auch wenn keiner von den beiden Naturen das entscheidende Merkmal der anderen zukommt, sondern der schroffste Zwiespalt zwischen ihnen klappt, wie bekannt ist. Dies alles aber hat beim fleischlichen Menschen keinen Raum. Hier ist der ganze Mensch vollständig Fleisch, weil in ihm der Geist Gottes nicht verblieb. Darum kann der fleischliche Mensch nicht sagen: „In mir, d. i. in meinem Fleische“, gleich als wenn er selber etwas anderes, von seinem Fleische durch den Willen Verschiedenes wäre; nein, er ist eins mit seinem Fleische, weil er in die Begierden des Fleisches einwilligt, so wie Mann und Weib, bildlich gesprochen,

173.

¹⁾ Gott stellt in Christus den geschaffenen Menschen wieder her und heilt den Verdorbenen und zwar sogleich von seiner Schuldverhaftung und allmählich von seiner Schwäche. Gl. 66, 2.

ein Fleisch sind, freilich in der Art von Buhl dirnen und Zurnern. Und daraus kann man nun auch besser das verstehen, was er oben in seinem Gleichnisse sagte, daß das Weib frei sei, wenn der Mann tot sei, ein Gleichnis, dessen Anwendung deswegen nicht recht dazu zu passen scheint, weil er doch sagt, daß ja vielmehr die Seele selber, die gleichsam das Weib ist, ersterben müsse und auf diese Weise frei werde, der Mann aber, d. h. die sündlichen Leidenschaften zurückbleiben, jedoch gefangen gehalten würden usw. Der Apostel jedoch, der die Selbigkeit der Person ins Auge faßt, sieht in jedem einzelnen ein eheliches Verhältnis, wonach das Fleisch das Weib ist und die Seele oder die Vernunft der Mann. Wenn sie in beiderseitigem Einverständnis sich den Trieben hingeben, dann sind sie ein Fleisch, wie Adam und Eva. Wenn aber die Vernunft stirbt, der Mann des Fleisches, und zwar eines geistlichen Todes stirbt, dann sind eben damit auch wir mit unserer ganzen Person dem Gesetz getötet. Damit sind wir aber auch mit unserer ganzen Person frei geworden. Mag er nun bald das Fleisch, bald den Geist ins Auge fassen, so sind wir selbst doch ein und dieselben der Mann, der getötet ist, und das Weib, das vom Gesetz frei geworden ist, das diesen Mann und diese eheliche Verbindung schuf, d. h. es reizte die Begierde auf und steigerte sie so und bot dadurch den Anlaß, daß die Vernunft mit dem Fleisch gemeinsame Sache machte. Also, so sind wir ein Weib um des Fleisches willen, d. h. fleischlich, und ein Mann um des Geistes willen, das dem Fleisch beipflichtet. So sind wir gleichzeitig tot und frei. Denn der Person kommt dieser zwiefache Vorteil zugute, mögen auch die Teile verschieden sein, um deren willen ihr solcher Nutzen zukommt. Denn die Teile teilen ihre einzelnen Eigenschaften dem Ganzen mit. Darum sagt er: „So seid auch ihr tot gemacht“ (Rm. 7, 4), trotzdem wir doch nur nach unserem inwendigen Menschen getötet sind und frei und los geworden vom Gesetz. Das kommt ebenso dem ganzen Menschen um des inwendigen Menschen willen zu und wird auch dem fleischlichen oder dem äußeren Menschen mitgeteilt. Denn auch das Fleisch selber ist dem Gesetze oder den Sünden nicht mehr dienst-

bar, sondern es ihr frei geworden um des inwendigen Menschen willen, der frei ist. In der Verbundenheit mit ihm bildet es ein und denselben Menschen, dessen Weib es ist und war.

Ein siebtes Wort: Das Wollen liegt bei mir, das Vollbringen aber des Guten finde ich nicht (7, 18). Dieses „Wollen“ ist die Bereitschaft des Geistes, welche aus der Liebe stammt. Diese Bereitschaft meinte er mit den Worten: 174. „Denn nicht das Gute, das ich will“, Rm. 7, 19. Und Ps. 1, 2: „Sondern er hat Lust am Gesetz des Herrn.“ So heißt es auch jetzt: „Das Wollen liegt bei mir“, d. h. der freudige Entschluß zum Guten, welches das Gesetz gebietet. So wie es weiter unten heißt: „Ich freue mich am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen“ (Rm. 7, 22), aber „vollbringen“, nämlich das Gute, welches das Gesetz gebietet, das kann er wegen des Widerstandes des Fleisches nicht. Denn er will sich nicht lassen gelüsten und hält es für etwas Gutes, wenn man sich nicht gelüsten läßt; und dennoch läßt er sich gelüsten und vollbringt nicht diesen seinen Willen und so kämpft er selber mit sich. Aber weil Geist und Fleisch aufs engste miteinander verbunden und eins sind, mögen sie auch verschieden gesinnet sein, deswegen teilt er sich als dem ganzen Menschen das zu, was beide ausrichten, gleichwie wenn er zu gleicher Zeit ganz Fleisch und ganz Geist wäre. Doch tut er mit diesen Worten deutlich seine Meinung kund und begegnet dem Einwurf, falls man sagen wollte: Wenn du das nicht tust, was das Gesetz befiehlt, sondern wenn du das tust, was du nicht willst, und das nicht tust, was du willst, wie solltest du denn also dann nicht sündigen? Er antwortet: er tut das Gute, aber er vollbringt es nicht, weil er nicht die sündliche Begier des Fleisches zum Erlöschen bringt. Darum, wie kann denn ein solches Wollen und einen solchen Willen, den der Psalm 1 dem Manne zuschreibt, der selig gepriesen wird, und den allein der heilige Geist durch die Liebe schenkt, wie kann denn ein gänzlich fleischlicher Mensch einen solchen Willen haben, er, der doch eben gerade nicht will? So kann man diesen Text nicht ohne eine äußerst gewaltsame Auslegung zu diesem Ziel führen, ja nur so, daß man

jenen Worten „ich will“, „ich will nicht“, „wollen“ usw. schwere Unbill antut.

Ein achttes Wort: Ich finde somit das Gesetz, daß bei mir, der ich das Gute will, das Böse ist (7, 21), d. h. ich finde ein Gesetz in mir, das mir feindlich zuwider ist, dann, wenn ich den Willen habe und bereit bin, nach dem Gesetz Gottes zu handeln. Von einem fleischlichen Menschen aber kann man nicht sagen, er sei willens. Denn Ps. 112, 1 sagt: „Selig der Mann, der den Herrn fürchtet, an seinen Geboten wird er sehr große Lust haben.“ Ja, durch eine göttliche Einrichtung kommt es dahin, daß jene sündliche Begier, gerade indem sie sich dem, der willens ist, und zwar dem, der das Gute will, widersetzt, eben damit um so mehr den Willen vollendet und ihn zu einem Haß wider sich selbst entfacht, der größer ist, als wenn sie sich nicht widersetzen würde. Denn sie macht den Willen von sich selber abwendig und darum: je kräftiger ihr Widerstreben und je brünstiger ihr Begehren ist, desto mehr steigert sie den Haß wider sich selbst, so wie der Beleidiger den, der vom Zorn entbrannt ist, nur noch wütender macht, wenn er noch mehr in ihn drängt. Aber diese brennende Entrüstung kennt der fleischliche Mensch nicht; er fühlt auch kein Widerstreben, weil er sich einfach mit fortreißen läßt und folgt, er erkennt auch nicht, „daß das Böse bei ihm ist“. Denn keiner erkennt das Böse, das in ihm ist, wenn er nicht im Guten Fuß gefaßt hat und so über dem Bösen ist. Von dort aus vermag er ein Urtheil zu fällen über das in ihm liegende Böse und es zu unterscheiden, so wie wir die Finsternis nur durch das Licht bestimmen und Gegensätzliches nur aneinander messen und das Niedrigere nur durch das Wertvollere richten können. Also wenn der Geist nicht im Lichte wäre, dann würde er dessen gar nicht inne werden, daß das Böse, das im Fleische liegt, ihm anhängt. Er würde auch gar nicht darüber seufzen, wie man es an denen sehen kann, die in der Welt untergegangen sind, und bei denen, die stolz in der Welt stehen.

Ein neuntes Wort: Denn ich freue mich am Gesetz

Gottes nach dem inwendigen Menschen (7, 22). Sieh, 175. hier sagt er ausdrücklich, er habe einen inwendigen Menschen. Das ist aber kein anderer Mensch als eben der geistliche. Denn ohne Geist ist der ganze Mensch alt und äußerlich, der inwendige Mensch aber ist die Vernunft und das Gewissen, das rein ist und seine Lust hat am Gesetz des Herrn. Desgleichen: „Ich freue mich“, d. h. „Süß sind mir die Worte Gottes“, Ps. 119, 103. Und „Gut ist mir das Gesetz deines Mundes“, Ps. 119, 72. Dem fleischlichen Menschen aber sind die Worte Gottes bitter und herb und völlig verhaßt. Denn der Wille, der am Sündenfieber leidet, der verabscheut sie, mag er auch aus Furcht vor Strafe sich selber und andern so vorkommen, als habe er sie lieb. Diese Freude aber kommt aus dem heiligen Geist durch die Liebe, wie des öfteren gesagt ist, ohne die man unmöglich das Gesetz und die Gerechtigkeit lieben kann. Ja noch kräftiger ist der Abscheu, den der fleischliche Mensch empfindet, wenn er im Gesetze steht, als wenn er ohne Gesetz wäre; denn er haßt es, das wissen zu müssen, was er nicht begehrt, ja dessen Gegenteil er begehrt.

Ein zehntes Wort: Ich sehe aber ein anderes Gesetz, das im Kriege liegt mit dem Gesetz meiner Vernunft (7, 23). Daraus geht deutlich hervor, daß er als ein Kämpfer zwischen zwei Gesetzen redet, die einander entgegengesetzt sind; nicht aber als ein Besiegter, als ob sie nicht mehr in ihm streiten würden, das Gesetz der Glieder mit dem Gesetz der Vernunft, sondern die Vernunft die Waffen gestreckt hätte, so wie sie in einem fleischlichen Menschen ist. Ja Paulus zeigt hier sogar an, daß er nur einem Gesetz diene und ihm ergeben sei und daß er einem andern Gesetz, das ihm widerstreite, Trotz biete und ihm nicht diene, vielmehr mit ihm ringe. Von diesem Widerstreben oder von dieser Lage über diesen Widerstand hört man bei einem fleischlichen Menschen in keiner Weise etwas, wie bekannt ist.

Ein elftes Wort: Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes (7, 24¹).

¹) „Dieses“ sagt er, denn er redet keinesfalls von dem leiblichen Tode, den er ja vielmehr erfährt. St. Augustin sagt im 2. Buch gegen Julian: „Das heißt

Das geht einfacher als das Vorübergehende den geistlichen Menschen an. Denn es leidet uns ist bekümmert und verlangt nach besser Erlebung. Ganz gewiß aber behauptet niemand von sich, er sei unglücklich; das tut nur der, der geistlich ist. Denn die vollkommene Selbsterkenntnis ist die vollkommene Demut, die vollkommene Demut aber ist die vollkommene Weisheit, die vollkommene Weisheit aber ist das vollkommene geistliche Wissen. Der also, der in vollkommenem Grade geistlich ist, der sagt: „Ich unglückseliger Mensch“, der Fleischliche aber wünscht nicht bestraft und erlöst zu werden, sondern er schaudert am allermeisten gerade vor der Aufrichtung, die der Tod mit sich bringt, er kann sein Elend nicht erkennen. Hier aber sagt Paulus mit den Worten: „Wer wagt mich erlösen von dem Lobe dieses Todes?“ darstellte, was er an anderer Stelle so ausdrückt: „Ich habe mich abgefunden und bei Christus zu sein“ (Phil. 1, 23), und deswegen ist es erstaunlich, daß jemand auf den Gedanken kommen konnte, der Apostel rede diese Worte als alter und kochschäcker Mensch¹⁾, Worte, die doch von einer solchen Vollkommenheit künd, als wenn der Apostel wie ein Schüler nur Bescheid über sich denken und reden müßte, d. h. sich selber rühmen und kugeln müßte, daß er ein Sünder sei, womit er nicht die Bescheide predigen, sondern kugeln würde. Denn es ist doch tröstlich von einem so großen Apostel zu hören, daß er immer noch von denselben Seufzen und denselben Jammer angefochten ist, von dem auch wir beunruhigt werden, wenn wir danach trachten, Gott geüßlich zu sein.

Ein gewisses Wort: Also dient ich selber mit der

eracht werden von dem Lobe dieses Todes, daß der Leib, der jetzt noch ein Leib aus Todes ist, ein Leib des Lebens werde, indem dieser Tod in dem Tode steht, der die Ende der Jammern ist, nicht in dem Tode der Natur. Daß dies nicht in vielen Leuten vollendet wird, dafür ist derselbe Märrer gemeint ist Epaphras, ein Jude in seinem Grade über die Unwissenlichkeit, wo er sagt, der Apostel Paulus wünschte deswegen abzugeben und bei Christus zu sein, um seinen Sünden und seinen Leiden mehr ausgelegt zu sein²⁾. Gl. 11, 14.

¹⁾ Luther wendet sich hier gegen Luth und die fromme ordnung und innerlichkeit.

Vernunft dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde (7, 25). Das ist die allerdeutlichste Stelle. Siehe da, ein und derselbe Mensch dient zugleich dem Gesetze Gottes und dem Gesetz der Sünde, er ist zugleich gerecht und ein Sünder. Er sagt nämlich nicht: meine Vernunft dient dem Gesetz Gottes, ebensowenig wie: mein Fleisch dient dem Gesetz der Sünde, sondern: ich, sagt er, ich, der ganze Mensch, ein und dieselbe Person, ich stehe in dieser zwiefachen Dienstbarkeit. Darum dankt er auch dafür, daß er dem Gesetz Gottes dient, und sucht seine Barmherzigkeit, weil er dem Gesetz der Sünde dient. Wer kann das von dem fleischlichen Menschen behaupten, er diene dem Gesetz Gottes? Siehe nun, es ist so, wie ich oben sagte: die Heiligen sind gleichzeitig damit, daß sie gerecht sind, Sünder; gerecht sind sie, weil sie an Christus glauben, dessen Gerechtigkeit sie deckt und ihnen zugerechnet wird. Aber Sünder sind sie, weil sie das Gesetz nicht erfüllen, nicht ohne sündliche Begier sind, sondern sie sind wie Kranke, die unter der Pflege des Arztes stehen, Kranke, die wirklich und wahrhaft krank sind, aber anfangsweise und in Hoffnung gesund oder besser gesund gemacht, d. h. im Begriffe stehend, gesund zu werden. Ihnen bringt eine vermessene Vorwegnahme der Gesundheit den größten Schaden, weil sie dann einen nur noch ärgeren Rückfall erleiden. Deshalb wendet sich der Apostel aus dieser ganz bestimmten Einsicht heraus oben im zweiten Kapitel so entschieden gegen diejenigen, die in ihren eigenen Augen gerecht waren und die anderen richteten, die Böses taten, obgleich sie doch selber genau dasselbe taten. Sie, die predigten, man solle nicht stehlen und doch selber stehlen usw. Denn auch wenn er von ihren äußeren Werken gar nichts wußte, so wußte er doch das eine ganz sicher, daß sie, wenn sie außerhalb der Gnade stehen, inwendig im Herzen gegen das Gesetz handeln. Denn wenn schon ein geistlicher Mensch nicht das tut, was er soll, er, der doch das tun will, was er soll, wie vielmehr wird ein fleischlicher Mensch, der das nicht will, was er soll, sondern der nur gezwungenermaßen tut, was er muß, das nicht tun, was er soll!

So nämlich „richtet der geistliche Mensch alle aus sich selbst heraus, er aber wird von niemandem gerichtet“, 1. Kor. 2, 15. Von daher verstehen wir endlich auch jenes Wort Davids: „Um deswillen werden alle Heiligen zu Dir beten zur rechten Zeit“ (Ps. 32, 6), und wir verstehen auch, warum Christus sein Weib, die Synagoge, um ihrer Häßlichkeit willen verstoßen hat; nämlich deswegen, weil sie ihr gottloses Wesen nicht anerkennen und dem Erbarmen Gottes bekennen will, sondern sich gerecht und heilig vorkommt. Doch das Übrige ist oben im vierten Kapitel ausführlich genug gesagt worden.

177. Denn ohne das Gesetz war die Sünde tot (7, 8). St. Augustin deutet diese Stelle zusamt dem folgenden Abschnitt in seiner Erklärung auf die Zeit der Kindheit, vor dem Gebrauch der Vernunft, || und zwar im zweiten Buch gegen Julian. Daher sagt er: „Ein Kind, das noch keinen Gebrauch der Vernunft kennt, befindet sich allerdings mit eigener Willensentscheidung weder im Guten noch im Bösen. Aber mit dem Fortschreiten der Jahre, wenn die Vernunft erwacht, kommt das Gebot und dann lebt die Sünde auf. Wenn sie einmal den Streit gegen den Heranwachsenden aufgenommen hat, dann wird sich zeigen, was in dem Kinde verborgen schlummerte. Und entweder siegt sie und der Mensch wird verdammt werden oder aber, sie wird besiegt und der Mensch wird geheilt werden.“ || Das Gesetz lebt nämlich dann auf und die Sünde beginnt dann in Erscheinung zu treten, wenn man anfängt, das Gesetz zu erkennen. Dann bricht die sündhafte Begierde hervor und wird offenbar, sie, die in dem Kinde verborgen geblieben war. Wenn sie aber im Jünglingsalter hervorbricht, dann bringt sie wahrhaftig an den Tag, was in dem Kinde verborgen lag. So wie ein junger Baum noch nicht deutlich anzeigt, was für Früchte er tragen wird; aber wenn die Blätter ausschlagen und die Früchte angesetzt haben, dann weiß man, welcher Art der Baum ist. Aber man kann dies auch in einem noch tieferen Sinne verstehen. Denn es gibt auch solche, die in ihrem Sinne Kinder sind und Kinder von hundert Jahren, nämlich diejenigen, welche ein Engel des Satans

mit der Vorspiegelung eines geistlichen Gutes berückt hat. Nach diesem geistlichen Gut verlangen sie mit einem brennenden Herzen, ja noch beharrlicher, als ein Buhle nach einem Weib oder ein Geizhals nach dem Gelde entbrennen kann, und so setzen sie das Gesetz und den Gehorsam, den sie Gott schulden, hintan, wie die Juden, Ketzer, Sektierer und absonderlichen Einspänner, welche keine Sünde haben, weil ihnen das Gesetz noch nicht gegeben ist. Wenn sie aber von dem Gesetze wüßten, gegen das sie sich versündigen, so würden sie, die von einem frommen Eifer um das Gesetz entflammt sind, zweifellos alsbald die Sünde erkennen. Darum, wenn zu ihnen das Gesetz kommt, dann lebt auch bei ihnen die Sünde auf. Denn dann entbrennen sie noch mehr vor Begier nach dem von ihnen Ersehnten und Erwünschten, sie werden noch kräftiger gegen das Gesetz aufgestachelt und hassen es noch glühender; denn es verwehrt ihnen das, was sie sich selber erwählt haben in Übereinstimmung mit dem Gesetz, wie sie sich einbilden. Darum, wenn das Gesetz sagt: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, dann ist die Begierde so tief verboten, daß das Sünde ist, was man immer außer Gott begehrt, auch wenn es um Gottes Willen begehrt wird.

Daher lieben viele die Gerechtigkeiten, Gebete, Studien, Lektionen, Gelübde, Meditationen und andere Werke zu ihrem eigenen Verderben, nämlich dann, wenn sie meinen, diese Werke seien gleichsam die allerfrömmsten und Gott allein wohlgefälligen Werke. Das bilden sie sich so sehr ein, daß sie, wenn sie zu niedrigerem Dienst berufen werden, nun darüber unwillig sind und murren, die Toren, die nicht wissen, daß Gott nicht nach den Werken fragt, wie sie auch sein mögen, wie beschaffen und wie groß sie auch sein mögen, sondern nach einem gelassenen und fried samen und gehorsamen Geist. Wie es Ps. 51, 18 heißt: „Denn, wenn du gewollt hättest, hätte ich ein Opfer gegeben, aber du hast nicht Lust zum Brandopfer“ (um unsere Werke, sie mögen sein wie sie wollen, kümmerst du dich nicht, wenn sie von uns erwählt werden). Was nun? „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist“ (d. h. ein zerbrochener Geist),

„ein zerschlagenes Herz“ (d. h. ein zerbrochenes) „und ein gedemüthigtes Herz“ (d. h. ein zerschlagenes), „wirfst du, o Gott, nicht verachten“, d. h. das ist ein Herz und ein Geist, die nicht hart geworden sind durch halsstarrigen Eigensinn, sondern die sich leiten und brechen lassen nach deinem Willen, die nicht selber sich irgendein Werk erwählen, sondern darauf warten, zu einem Werk erwählt zu werden. Und dies alles, daß er „unsere Lippen öffne und unser Mund seinen Ruhm verkündige“, Ps. 51, 17. Denn wer aus sich selbst heraus eine Wahl treffen will, der kann sich des Eigenlobs nicht enthalten. Sich selber gefällt er in jeder Hinsicht, darum will er auch Gott gefallen; jene aber gefallen Gott und deswegen gefallen sie auch sich selber. So nämlich verdreht der Teufel einem jeden den Kopf, um so die Berufung eines jeden einzelnen hinfällig zu machen. Und er verlockt und führt ihn zu dem, wozu er gar nicht berufen ist, wie wenn Gott ein Narr wäre oder nicht wüßte, wohin er ihn haben rufen wollen. So kämpft der Teufel immer gegen die Weisheit Gottes und ist eifrig bemüht, Gott in unseren Augen Torheit beizulegen, um uns so zum Götzendienste zu verleiten, indem er uns vorspiegelt, Gott wolle das, was er eben gerade nicht will. Das sind sicherlich die Götter des Hauses Israel, die jetzt allenthalben am besten Platz in allen Straßen in ganz Jerusalem aufgerichtet sind, vgl. Jer. 11, 13.

Jetzt aber tue nicht ich es usw. (7, 17). Hat nun also nicht die trügerische Metaphysik und Philosophie des Aristoteles menschlicher Überlieferung gemäß unsere Theologen getäuscht? Weil sie wissen wollten, die Sünde werde in der Taufe oder Buße gänzlich vernichtet, so hielten sie es für ganz undenkbar, daß der Apostel hier sagen könne: Sondern die in mir wohnende Sünde. Und so stieß sie vor allen Dingen dies Wort vor den Kopf, so daß sie in diese falsche und gefährliche Anschauung gerieten, der Apostel habe hier nicht in seiner Person, sondern als fleischlicher Mensch geredet, weil doch der Apostel, so schwatzen sie daher, überhaupt keine Sünde haben könne, entgegen seinen vielfältigen und sehr deutlichen Aussagen in vielen Briefen.

Diese törichte Anschauung führte zu einem solchen Grade von gefährlichstem Selbstbetrug, daß sie glaubten, wenn man getauft oder absolviert sei, so sei man alsbald ohne irgendeine Sünde. Darum wurden sie sicher in dem Bewußtsein, die Gerechtigkeit schon erlangt zu haben, legten die Hände in den Schoß und pflegten der Ruhe; denn sie waren sich ja keiner Sünde mehr bewußt, die sie mit Seufzen und Tränen, mit Trauern und Arbeiten bekämpfen und auslegen mußten. Die Sünde ist somit in dem geistlichen Menschen zurückgeblieben, damit die Gnade sich übe, der Hochmut gedemütigt und die Anmaßung zurückgedämmt werde. Denn wer nicht mit Fleiß darauf bedacht ist, die Sünde niederzukämpfen, der hat damit schon zweifellos Sünde, auch wenn er sich keine anderen mehr hat zuschulden kommen lassen, um derentwillen er verdammt wird. Denn wir sind nicht zur Muße berufen, sondern zur Arbeit gegen die Leidenschaft. Denn diese wären nicht ohne Schuld (sie sind nämlich wirklich Sünden und zwar verdammungswürdige), wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes sie uns nicht zurechnen würde. Er rechnet sie aber nur 179. denen nicht zu, die in männlicher Entschlossenheit den Kampf mit ihren Fehlern aufnehmen und ihn unter Anrufung der Gnade Gottes durchfechten. Wer daher zur Beichte geht, soll nur ja nicht glauben, er könne dort Lasten abschütteln, um ruhig weiterzuleben, nein, er soll wissen, daß er damit, daß er die Last abgeschüttelt hat, den Kriegsdienst Gottes antritt und eine andere Last auf sich nimmt für Gott gegen den Teufel und seine eigenen Fehler. Wenn er das nicht weiß, wird er einen schnellen Rückfall erleben. Wer darum nicht entschlossen ist, fortan zu kämpfen, wozu bittet er denn dann, absolviert und dem Heerbanne Christi zugeordnet zu werden? Aus diesem Nichtwissen heraus hat man schließlich auch jenes Wort des Apostels (Hebr. 12, 1): „Lasset uns jegliche Bürde und die uns umringende Sünde ablegen“ usw. so verstanden, daß man „Bürde“ mit Teufel und „die uns umringende Sünde“ mit den bösen Werken erläuterte, obwohl doch „Bürde“ eben die Werke, „die uns umringende Sünde“ aber das inwendige Gebrechen der Sünde und des Zunders bezeichnet.

Es ist aber zu beachten, daß der Apostel die Deutung ablehnt, wonach Geist und Fleisch gewissermaßen wie zwei getrennte Größen nebeneinander stehen. Sie bilden vielmehr eine vollständige Einheit, so wie die Wunde und das Fleisch eine Einheit sind. Gewiß ist das Besondere der Wunde und das Besondere des Fleisches voneinander verschieden. Aber dennoch: weil Wunde und Fleisch eine Einheit bilden und die Wunde eigentlich nichts anderes ist als das verwundete oder schwache Fleisch, darum wird dem Fleisch beigelegt, was der Wunde zugehört. So ist ein und derselbe Mensch zugleich Geist und Fleisch. Aber das Fleisch ist seine Schwachheit oder Wunde, und insofern er das Gesetz Gottes liebt, ist er Geist; insofern er aber begehrt, zeigt sich die Schwachheit des Geistes und die Sündenwunde, die erst heil zu werden beginnt. So sagt Christus: „Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, Mt. 26, 41. Und St. Augustin sagt im 2. Buch gegen Julian: „Ganz allgemein verstehen wir unter unseren Fehlern das, was dem Gesetz der Vernunft kraft des Gesetzes der Sünde widerstreitet. Wenn diese Fehler von uns abgesondert sind, werden sie nicht mehr sonst irgendwo sein, sondern sobald sie in uns geheilt sind, werden sie nirgends mehr sein. Gleichwohl, warum sind sie denn nicht in der Taufe verschwunden? Oder willst du noch nicht zugeben, daß zwar die Strafwürdigkeit, die durch sie herbeigeführt worden ist, erloschen, die Schwäche aber zurückgeblieben ist? Nicht die Strafwürdigkeit, mit der diese Fehler selbst belastet waren, sondern mit der sie uns schuldig gemacht hatten mit den bösen Werken, in die sie uns verstrickt hatten. Nicht in dem Sinn blieb ihre Schwäche zurück, als wenn diese Fehler irgendwelche lebendige Wesenheiten wären, die schwach geworden sind, nein, sie sind unsere eigene Schwäche.“ Aus diesem schönen Worte geht hervor, wie die sündliche Begier eben unsere Ohnmacht zum Guten ist, die zwar an sich selbst strafwürdig ist, die aber dennoch uns nicht der Strafe ausliefert, wenn wir nicht in sie einwilligen und Sünde tun. Doch folgt daraus der merkwürdige Sachverhalt, daß wir strafwürdig sind und nicht strafwürdig. Denn wir selber

sind ja jene Ohnmacht. Also ist sie selber strafwürdig und wir 180.
sind strafwürdig, bis sie abläßt und geheilt wird. Aber wir sind
nicht strafwürdig, wenn wir uns in unserem Handeln nicht nach
ihr richten. Denn Gottes Barmherzigkeit rechnet uns die Straf-
würdigkeit unserer Schwachheit nicht an, sondern nur die Straf-
würdigkeit, die dort besteht, wo der Wille in diese Schwäche
einwilligt. Diesen doppelten Sachverhalt kann man nirgends
treffender erkennen als in dem im Evangelium erzählten Gleichnis
von dem Menschen, der halbtot zurückgelassen wurde. Denn der
Samariter, der Wein und Öl eingoß, hat ihn nicht sofort ge-
heilt, sondern er hat damit erst begonnen, ihn zu heilen. Dann
aber ist jener Kranke und zwar ein und derselbe Mensch schwach
und in der Heilung begriffen. Insofern er gesund ist, begehrt er
Gutes, aber als schwacher Mensch begehrt er andere Dinge und
wird genötigt seiner Schwachheit das zuzugestehen, was er selber
gar nicht will.

Von hier aus fällt ein helles Licht auf die vermessenen und
wahnwitzigen Hirngespinnste unserer theologischen Metaphysiker,
wenn sie darüber streiten, ob in ein und demselben Subjekt ein-
ander entgegengesetzte Begehungen Raum haben können, und
wenn sie sich nun vorstellen, der Geist | bzw. die Vernunft | sei
etwas für sich Abgesondertes und gleichsam etwas für sich Abge-
schlossenes und in seiner Art unberührt und vollkommen, ähnlich
wie auch die Sinnlichkeit oder das Fleisch, das nun umgekehrt die
andere entgegengesetzte Seite darstelle, ebenso unberührt und in sich
abgeschlossen sei¹⁾. Durch diese törichten Hirngespinnste werden sie
genötigt zu vergessen, daß das Fleisch eben diese Schwäche ist,
gleichsam die Wunde, die den ganzen Menschen wund macht, an
dem durch die Gnade in seiner Vernunft oder seinem Geiste das Werk
der Heilung erst ihren Anfang genommen hat. Denn wer nimmt

¹⁾ Nach Thomas von Aq. sind die partes animae (bei Aristoteles *νόοις*
ψυχῆς) Gattungen von Seelenkräften, welche von den anderen getrennt gedacht
werden. Während Occam an der wesentlichen Verschiedenartigkeit der psychischen
Potenzen festhält, betonen Gregor von Rimini und Gabriel Biel die strenge
Einheitlichkeit der verschiedenartigen Seelenkräfte und demgemäß die strenge Ein-
heit der Seele, vergl. Sider, S. 180, Anm.

in einem kranken Menschen in dieser Weise zwei einander gänzlich entgegengesetzte Seiten an? Es ist doch derselbe Körper, der nach Genesung trachtet und der nun dennoch gezwungen ist, das zu tun, was dieser Schwachheit Art an sich trägt. Derselbe Körper steht unter diesem doppelten Prädikat. || Im 3. Buch gegen Julian im 20. Kap. heißt es: „Die sündliche Begierde ist so sehr ein Übel, daß sie, ihrem Widerstand zum Trotz, bekämpft und niedergezwungen werden muß, solange, bis sie wie eine Wunde am Körper vollkommen heil und gesund geworden ist.“ ||

131. Und um diesen närrischen Theologen ein noch deutlicheres Beispiel vor Augen zu halten: Wenn man ein in Trümmer zerfallenes Haus wieder aufzubauen beginnt, ist dann das Aufbauen und Aufrichten des Hauses zu unterscheiden von seiner derzeitigen Unvollkommenheit? Es ist ein und dieselbe Sache: Von ein und demselben Hause kann man im Blick darauf, daß es aufgebaut wird, mit gutem Grund sagen, es ist ein Haus und es ist auf dem besten Wege, ein Haus zu werden, aber um seiner Unvollkommenheit willen kann man zu gleicher Zeit sagen, es ist noch kein Haus und es fehlt ihm das, was das Haus zum Hause macht. So werden wir, die wir „die Erstlinge des Geistes haben“ (Rm. 8, 23), die wir „die Erstlinge der Kreatur Gottes geworden sind“ nach dem Apostel Jakobus (Jak. 1, 18), „zu einem geistlichen Hause aufzubauen“, 1. Petr. 2, 5. Und ein so zusammengefügtter Bau „wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn“, Eph. 2, 21.

Sondern die Sünde, die in mir wohnt (7, 17). St. Augustin sagt im 2. Buche | gegen Julian: | „Wie kann es nur möglich sein, daß die Sünde tot ist, da sie so viele Früchte in uns wirkt, trotzdem wir dagegen ankämpfen? Was ist denn sonst mit diesen vielen Früchten gemeint, wenn es nicht die törichten und schädlichen Lüste sind, „welche die Menschen, die dareinwilligen, ins Verderben versenken“, 1. Tim. 6, 9 usw.? Wie können wir also sagen: die Sünde ist durch die Taufe getötet und wie können wir bekennen, sie wohne in unseren Gliedern und wirke viele Lüste, wenn es nicht in dem Sinn gemeint ist, daß sie tot ist, so weit es

sich um die Strafwürdigkeit handelt, in der sie uns gefangen hielt, und daß sie auch als Tote sich auflehnt, bis sie endgültig begraben und also geheilt wird? Freilich heißt sie nun nicht mehr in der selben Weise Sünde, in der sie einen schuldig macht, sondern „Sünde“ heißt sie nur deswegen, weil sie durch die Strafwürdigkeit des ersten Menschen entstanden ist und weil sie sich durch ihre Widersäglichkeit eifrig bemüht, uns in diesen Schuldzustand hineinzuziehen. Also, sie ist eben jenes ursprüngliche Gebrechen des Junders. Von diesem Gebrechen wurde schon oben gesagt, daß es treffender heißen müsse, wir sterben ihm, als: er stirbt uns, und wir sind es, die, während es selber zurückbleibt, von ihm durch die Gnade weggewendet werden in diesem Leben, nach jenem Psalmwort (81, 7): „Er nahm seinen Rücken von den Lasten hinweg.“

|| Und im 1. Buche an Valerius¹⁾, Kap. 23 lesen wir: „Die Begierde ist keine Sünde mehr in den Wiedergeborenen, wenn man nicht in sie einwilligt, damit, auch wenn das nicht geschieht, was geschrieben steht: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, so doch wenigstens das andere geschieht, was an einer anderen Stelle zu lesen ist (Sir. 18, 30): „Solge nicht deinen bösen Lüsten.“ Aber nach einer gebräuchlichen Ausdrucksweise wird sie Sünde genannt, weil sie einerseits durch eine Sünde entstanden ist und weil sie andererseits den Sünder strafwürdig macht, wenn sie über ihn Herr geworden ist, d. h. Sünde ist sie im Sinne einer wirkenden und bewirkenden Ursache, aber nicht im formalen Sinne.“

Vollbringen aber das Gute finde ich nicht (7, 18). 182.
Es besteht ein Unterschied zwischen „Tun“ und „Vollbringen“ an dieser Stelle. St. Augustin sagt im 3. Buch gegen Julian am Schluß: „Rufe dir ins Gedächtnis zurück, was der Apostel an die Galater schreibt, also gewiß an getaufte Leute: „Ich sage aber“, sagt er, „wandelt im Geiste, und vollbringt nicht die Be-

¹⁾ An Valerius von Ravenna, den theologisch interessierten Freund des Verfassers, gerichtet (419—420). 1. Buch: Zurückweisung der pelagianischen Verschuldigung, er betrachte die Ehe als Teufelswerk; 2. Buch: Zurückweisung der Einwürfe Julians gegen das 1. Buch.

gierden des Fleisches“, Gal. 5, 16. Er sagt nicht: Tut sie nicht, weil sie unmöglich ohne Begierden sein könnten, sondern, „vollbringt sie nicht“, d. h. bringt nicht eure Werke durch euere Einwilligung zur Erfüllung. Wenn man also nicht in die Begierden des Fleisches willigt, wie toll sie sich auch gebärden, so kommen sie trotz der Werke doch nicht an ihr Ziel. Demnach, wenn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, daß wir nicht das, was wir wollen, tun, dann kommen weder die Begierden des Fleisches an ihr Ziel, wie sehr sie auch zur Tat werden, aber auch unsere guten Werke kommen nicht zur Vollendung, wie sehr sie zur Tat werden. Denn so wie die fleischliche Begierde dann vollendet wird, wenn der Geist ihrem Tun zustimmt, so daß ihn nicht mehr wider das Fleisch, sondern mit ihm gelüstet, so werden auch unsere guten Werke dann vollbracht werden, wenn das Fleisch mit dem Geiste in dem Maße übereinstimmt, daß auch das Fleisch wider den Geist nicht mehr gelüstet. Das wollen wir ja, wenn wir nach der Vollendung der Gerechtigkeit trachten. Aber weil wir zu einem solchen Vollbringen in diesem verdorbenen Fleische keine Kraft haben, darum sagt er zu den Römern: „Das Wollen ist bei mir, vollbringen aber das Gute finde ich nicht.“ Oder wie die griechischen Handschriften haben: „Das Wollen ist bei mir, aber nicht das Vollbringen des Guten“, d. h. es gelingt mir nicht, das Gute zu vollbringen. Er sagt nicht: „Zu tun“, sondern „das Gute zu vollbringen“; denn das Gute tun heißt bloß: seinen Begierden nicht zu folgen. Das Gute vollbringen aber heißt: überhaupt keine Begierden haben. So entspricht also dem Worte an die Galater: „Vollbringt nicht die Begierden des Fleisches“ nun umgekehrt das Wort an die Römer: „Das Vollbringen finde ich nicht.“ Denn es kommen weder jene Begierden im bösen Sinne zur Vollendung, solange nicht die Zustimmung unseres Willens zu ihnen hinzutritt, noch kommt auch unser Wille im Guten zur Vollendung, solange jene Begierden, denen wir nicht beipflichten, als treibende Kräfte verbleiben. Der Geist also tut ein gutes Werk damit, daß er der bösen Begierde nicht beipflichtet, aber er vollbringt es nicht, weil

er eben diese bösen Lüste selbst nicht vernichtet. Und das Fleisch erzeugt eine böse Lust, aber auch ihm gelingt kein Vollbringen, weil es auch seinerseits durch die Weigerung des Geistes, ihm zuzustimmen, nicht zur Vollendung der Werke gelangt, die zu verdammen sind.

Aus diesem Text dürfen wir die tröstliche Versicherung schöpfen, daß die Lehrer der neueren Zeit, auch wenn sie dasselbe aussagen, über die ersten Regungen, über die Ausrottung des Junders, über Freude und Zustimmung, doch nur eine geringe Autorität für sich beanspruchen dürfen, weil sie nicht das Zeugnis der Schrift auf ihrer Seite haben. Nun aber werden wir, nachdem die alten Lehrer, die mit den Aposteln eines Sinnes sind, genau dasselbe viel ausführlicher sagen, durch die Gabe eines Trostes beglückt, der uns noch größere Beruhigung schenkt; nun können wir unseren Gewissensstrupeln noch leichter abhelfen, abgesehen davon, daß die Scholastiker, gerade indem sie sich einer noch scharffinnigeren und gewandteren Behandlung dieser Frage rühmten, nur bedenklicher und unverständlicher darüber geredet haben bei dem Versuch, göttliches Reden in menschliche Form zu übertragen. Nichtig und schädlich sind daher ihre Hirngespinnste, wenn sie mit den dunkelsten Worten und Gleichnissen aus Aristoteles lehren, daß die Tugenden und Fehler an der Seele haften, wie die weiße Farbe an der Wand und die Schrift am Brett und die Form am Subjekt. Denn auf diese Weise schwand das Verständnis von der Unterschiedenheit von Geist und Fleisch völlig dahin. 183

VIII. Kapitel.

Das, was dem Gesetz unmöglich war (8, 3). Wo ist nun der freie Wille? Wo sind die, die zu behaupten wagen, wir könnten aus natürlichen Kräften heraus einen Akt der Gottesliebe erwecken, welche Gott über alle Dinge liebt? Wenn ich sagen würde, Unmögliches werde von uns verlangt, so würde ich ge-

schmäht. Nun aber sagt der Apostel, daß es dem Gesetz unmöglich gewesen sei, die Sünde zu verdammen, ja daß es selber ohnmächtig sei um des Fleisches willen. Das ist's, was ich weiter oben des öfteren sagte, es sei schlechtthin unmöglich, aus unserem Vermögen heraus das Gesetz zu erfüllen und es gehe nicht an zu sagen, man könne das Gebot wohl „seinem Tatbestand nach, aber nicht nach der Absicht des Gesetzgebers“ erfüllen, gleich als wenn bei uns das Wollen und das Vermögen stünde; nur daß dies nicht in der Weise erfolge, wie Gott es haben wolle, nämlich so, daß man sich dabei im Stande der Gnade befinde. Darum sei auch die Gnade zwar nützlich, aber nicht notwendig; auch fallen wir durch die Sünde Adams keinem Gebrechen der Natur anheim, sondern wir bleiben unverfehrt in unserem natürlichen Vermögen. So stinkt die Philosophie aus unserem Munde, als ob die Vernunft immer zum Besten drängen würde, und wir fabulieren vieles über das Gesetz der Natur.

Es ist wohl wahr, daß das Gesetz der Natur allen bekannt ist und daß die Vernunft zum Besten rät. Aber zu was für einem Besten denn? Zu dem, was nicht im Sinne Gottes, sondern nach 184. unserem Geschmack das Beste ist, d. h. sie rät uns zu dem, was im schlimmen Sinne gut ist. Denn sie sucht sich und das Ihre in allem, nicht aber Gott. Das tut allein der Glaube in der Liebe.

Darum sind auch die Kenntnisse und die Tugenden und alle Güter, die man in natürlicher Weise begehrt, sucht und findet, Güter im schlimmen Sinne, da sie nicht auf Gott zurückbezogen werden, sondern auf die Kreatur, d. h. aber auf sich selbst. Denn wie könnte sie einer auf Gott beziehen, den er doch gar nicht über alle Dinge liebt? Wie sollte er ihn aber lieben, ihn, den er doch gar nicht kennt, wie sollte er ihn aber kennen, wenn er durch die Schuld der ersten Sünde in seinem Erkenntnisvermögen in Finsternis gehüllt ist und in Ketten gebunden liegt in seinem Begehren? Also, wenn der Glaube nicht den Menschen erleuchtet und die Liebe ihn nicht frei macht, dann ist er gar nicht imstande, irgend etwas Gutes zu wollen oder zu besitzen oder zu tun, sondern er kann nur Böses tun, auch dann, wenn er das Gute tut.

Corollarium.

Man sagt, die menschliche Natur kenne und wolle das Gute im allgemeinen und auf's Ganze gesehen. Aber im Einzelfalle irre sie und wolle das Gute nicht¹⁾. Besser müßte man so sagen: Im besonderen Einzelfalle kennt und will sie das Gute, aber im allgemeinen kennt und will sie es nicht. Der Grund dafür ist der: Sie kennt nur ihr eigenes Gute oder das, was für sie gut und ehrenhaft und nützlich ist, nicht aber das, was für Gott und die anderen gut ist. Und so kennt und will sie das Gute, das mehr für sich abgefondert ist, ja das ganz für sich allein dasteht. Und das stimmt mit der Schrift überein, welche den Menschen als den beschreibt, der so sehr in sich verkrümmt ist, daß er nicht nur die leiblichen, sondern auch die geistlichen Güter auf sich zurückbeugt und sich in allem sucht. Diese Verkrümtheit ist jetzt etwas Natürliches, ein natürliches Gebrechen und ein natürliches Übel; darum findet der Mensch in den Kräften der Natur keine Hilfe, sondern er bedarf von außen her irgendeines mächtigeren Beistandes. Das ist die Liebe, ohne die er sich immer gegen das Gesetz versündigt: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, d. h. du sollst nichts auf dich selber zurückbeugen und nichts für dich selber suchen, sondern im Blick auf Gott allein sollst du in allen Stücken leben, handeln und denken. Dann nämlich wird er in einem umfassenden Sinne das Gute erkennen, zugleich mit allen einzelnen Gütern und dann wird er alles richten. Das Gebot geht also über unser Vermögen.

Darum sagt St. Augustinus in seinem Buche von der Gnade und dem freien Willen, im sechzehnten Kapitel: „Er gebietet deswegen etliches, was wir nicht ausführen können, damit wir erkennen, was wir von ihm erbitten müssen. Der Glaube nämlich, der ist's, welcher durch sein Glehen und durch sein Bitten erlangt, was das Gesetz befiehlt.

¹⁾ Gemeint ist die Lehre von *syntheresis* und *conscientia*; vgl. S. 30 Anm.

Vergeblich wird von einigen das Licht der Natur hoch erhoben und dem Licht der Gnade gleichgestellt, während es doch vielmehr Finsternis ist und das Widerspiel der Gnade. Darum wird es auch von Hiob und Jeremia verflucht (Hiob 3, 1 ff. und Jer. 20, 14), daß es ein böser Tag sei und ein ganz unglückseliges Schauen. Denn dies Licht ist alsbald nach der Sünde angebrochen, wie geschrieben steht: „Und ihre Augen wurden geöffnet“, Gen. 3, 7. Die Gnade nämlich stellt außer Gott keinen Gegenstand vor sich hin, zu dem sie getrieben würde und hinstrebte. Ihn allein sieht sie, ihn allein sucht und erstrebt sie in allem und alles andre, was sie zwischen sich und Gott sieht, überspringt sie, als ob sie es nicht sähe und richtet sich rein auf Gott. Das ist „das rechte Herz“ und „der rechte Geist“, Ps. 7, 11; 78, 37; 51, 12.

Die Natur aber stellt außer sich selber keinen Gegenstand hin, zu dem sie getrieben würde und hinstrebte. Sich allein sieht sie und sucht sie und erstrebt sie in allen Dingen; und alles andre, was dazwischen liegt, auch Gott selbst, überspringt sie, als ob sie es gar nicht sähe, und richtet sich rein auf sich selbst. Das ist „das verkehrte Herz“ und „das gottlose Herz“, Ps. 101, 4. So wie die Gnade Gott an die Stelle von allem andern setzt, was sie sieht, auch an die Stelle von sich selbst und ihn sich selber vorzieht und allein das sucht, was Gottes ist, und nicht das, was das Ihre ist: so setzt umgekehrt die Natur sich selbst an die Stelle von allem andern, ja sogar auch an die Stelle Gottes und sucht allein das, was das Ihre ist und nicht das, was Gottes ist. Darum ist sie sich selber der vornehmste und wichtigste Abgott. Alsdann wandelt sie sich auch Gott in einen Götzen um und die Wahrheit Gottes in die Lüge, schließlich auch alles Geschaffene und alle Gottesgaben. Die Gnade gibt sich in allen Dingen, die sie sieht, nur dann zufrieden, wenn sie Gott in ihnen und über ihnen sieht und nun wollen, wünschen und darüber sich freuen darf, daß alles zur Ehre Gottes da ist, in Erscheinung tritt und tätig ist. Die

Natur hingegen hält alles, was sie sieht, für gänzlich wertlos, wenn es nicht ihrem Vorteil dienen will und für sie da ist und tätig ist. Sie würdigt dies alles erst dann, wenn sie es soweit gebracht hat, daß sie es zu ihrem Genuß und Gebrauch und zu ihrem eigenen Besten verwenden kann. Das ist geistliche Hurerei und gottwidriges Wesen und Verkrümmtheit, die laut zum Himmel schreit. Man kann also diese Klugheit nicht ein Licht nennen, man muß sie richtiger Finsternis heißen. Es müßte denn sein, daß sie einer deswegen Licht nennt, weil sie durch die Vernunft und die Sinne sehen und erkennen kann; denn sonst, was das Begehren anbelangt, mit dem sie das, was sie erkannt hat, auf sich zurückbeugt, ist sie wirklich Finsternis im wahrsten Sinn des Wortes. Sie kann ja auch bei ihrer Natur gar nicht anders handeln als alle Dinge auf sich selber zurückbeugen. Denn sie kann Gott und sein Gesetz nicht lieben, wie hier der Apostel sagt.

Das Zeichen aber, woran man all dies erkennen kann, besteht darin, daß sie zwar vergnügt und ruhig ist, wenn jene Güter in reicher Fülle zuströmen; entschwinden sie aber, dann ist sie bestürzt und unruhig. Nicht also die Gnade. Sie bleibt unberührt, sie liebt und beobachtet allein den Willen Gottes in allen Dingen und ist darum zufrieden, wie es auch immer und was auch immer kommen mag. Sie ist zufrieden, sowohl bei sich selber als bei allen andern. Alles, was Gott tut und will, das will sie auch und das gefällt ihr wohl, mag es noch so bitter sein; ja allezeit lobt und benedict sie Gott, auch dann, wenn ihr höchst Widerwärtiges und Betrübliches widerfährt. Sie weiß in traurigen Stunden fröhlich zu sein und in fröhlichen Stunden zu trauern. Das ist dem Fleische aus seinen eigenen Kräften heraus ganz unmöglich. 186.

In welchem es sich schwach erwies (§, 3). St. Augustin sagt zu dieser Stelle: „Das Gesetz erwies sich als schwach, weil es nicht das erfüllt, was es gebot; freilich nicht durch seine Schuld, sondern ‚durch das Fleisch‘, d. h. durch die Menschen, die nach fleischlichen Gütern begehrt und darum die Gerechtigkeit des Gesetzes nicht liebten, sondern ihre zeitlichen Vorteile vorzogen.“

Dazu kommt es aber dann, wenn man aus Furcht vor Strafe oder aus eigennütziger Liebe das Gesetz beobachtet und also ohne daß man Herz und Willen dem Gesetze schenkt, d. h. man beobachtet das Gesetz nicht, weil es Gott so gebot und wollte, sondern weil er Gutes verhiess und mit Unheil drohte. Nur der vollkommen freiwillige Liebeswille tut und unterläßt nur darum etwas, weil es Gott so wohlgefällt, auch ohne daß er sich um irgendein anderes Gut kümmert | oder sich vor irgendeinem Übel fürchtet, | abgesehen von eben diesem göttlichen Willen. Davon weiß die Natur nichts, sondern nur die Gnade, die durch den Glauben an Christus geschenkt ist | durch den heiligen Geist. |

Corollarium:

Diesen Ausdruck „das Gesetz erwies sich als schwach“, muß man mehr auf das Herz oder auf den Willen, als auf das Werk beziehen; denn man beobachtete zwar das Gesetz nach außen hin mit der Tat, aber inwendig im Herzen haßte man es, nach jenem Psalmwort: „die friedlich reden mit ihrem Nächsten und haben doch Böses in ihrem Herzen“ (Ps. 28, 3), d. h. sie können nicht inwendig aus sich selbst heraus gut sein, so wie sie nach außen hin erscheinen. Darum behauptete der Apostel, wie ich schon sagte, eben aus diesem ganz sicheren Wissen heraus im zweiten Kapitel mit solcher Entschiedenheit, daß sie stehlen, sie, die lehrten, man solle nicht stehlen usw. Denn er wußte untrüglich gewiß, daß sie ohne Gnade mit ihrem Willen gar nicht erfüllen könnten, was sie mit dem Munde lehrten und mit dem Werk äußerlich zur Schau trugen. Denn ohne Gnade gehören alle in gleicher Weise zu jener verderbten Masse, von der es | Gen. 8, 21 | heißt: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist zum Bösen geneigt“, schlechterdings nicht zu dem Guten, das das Gesetz gebietet.

187. Laßt uns daher vor allem andern aus der vollkommen klaren Erkenntnis des Gesetzes unsere Ohnmacht kennen lernen; dann werden wir einsehen, wie Christus schlechthin notwendig gewesen ist, er, der Spender des Geistes und der Gnade.

Der Sünde wegen verdammt er die Sünde (§, 3). St. Augustin¹⁾ sagt zu dieser Stelle: „Das vollbrachte der Tod des Herrn, damit man den Tod nicht mehr fürchte und darum nun auch nicht mehr nach zeitlichen Gütern trachte und auch nicht mehr vor zeitlichen Leiden zurückschrecke, lauter Fragen, um die sich die fleischliche Klugheit sorgte, in der man die Forderungen des Gesetzes nicht erfüllen konnte. Wenn aber diese Klugheit von dem Menschen, der dem Herrn gehört, geschieden und hinweggenommen ist, dann kommt die Gerechtigkeit des Gesetzes zur Erfüllung. Denn dann wandelt man nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist.“

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß man unter „Sünde“ und unter der „Klugheit des Fleisches“ hier genau dasselbe zu verstehen hat. Denn der Satz: die Sünde wird verdammt, bedeutet dasselbe (so sagt St. Augustin) wie: die Klugheit des Fleisches wird abgetrennt und hinweggenommen. Ist dies geschehen, dann hat man keine Furcht mehr vor dem Tode und man liebt das Leben nicht mehr. Und so wird dann auch das Gesetz erfüllt, weil Gott allein geliebt wird. Wer nämlich den Tod nicht fürchtet um Gottes willen und auch das Leben nicht mehr liebt als Gott, wer darum sich selber so von ganzem Herzen haßt, der liebt in Wirklichkeit Gott über alle Dinge. Denn wer Gott mehr als sich selber liebt, der liebt zweifellos auch Gott über alle Dinge, da er nichts so sehr liebt, wie sich selbst. Doch dies ist dem Fleisch unmöglich. Denn die Klugheit des Fleisches macht, daß er sich selbst über alle Dinge liebt, sogar mehr als Gott. Andernfalls, wenn sie dazu wirklich imstande wäre, „wäre Christus umsonst gestorben“ (Gal. 2, 21), da sie auf solche Weise gesund wäre und Gott freundlich gesinnt. Dann würde auch der Apostel ganz zu Unrecht sagen: „dem Gesetze Gottes ist sie nicht untertan und kann es auch nicht sein“, Rm. 8, 7. Und so werden abermals hier diejenigen beschuldigt, die sagen, der Wille könne aus rein natürlichen Kräften heraus einen Akt der Gottesliebe erwecken, welche Gott über alle Dinge

¹⁾ Augustin: Propositiones ex ep. ad Rom. 48.

liebt. Wichtig ist auch ihre Beweisführung¹⁾, wenn sie sagen: Alles was der Intellekt als Forderung für das Wollen und das Handeln aufstellen kann, das kann der Wille wollen. Nun sagt aber der Intellekt, Gott müsse über alle Dinge geliebt werden. Also kann auch der Wille eben dies wollen. Antwort: Das ist eine schlechte Schlußfolgerung und Subsumption. Nein, so muß man schließen: Also kann der Wille wollen, daß Gott über alle

188. Dinge zu lieben sei, wie er geboten hat; daraus folgt aber durchaus noch nicht, daß er nun auch wirklich Gott über alle Dinge lieben könne, sondern er kann nur mit einer ganz schwachen Willensregung wollen, daß es dazu kommen solle, d. h. er kann nur einen Schatten von dem Willen haben, dessen Besitz hier gefordert ist. Denn sonst würden alle gemeinsam ganz umsonst betonen: das Gesetz ist gegeben worden, daß es die Stolzen demütige, die vermessen auf ihre Tugendhaftigkeit pochen.

Wie „verdamnte er also die Sünde der Sünde wegen“, oder wie bewirkte er es durch seinen Tod, daß man den Tod nicht mehr zu fürchten braucht, und wie schied er die Klugheit des Fleisches von den Menschen? Durch das Verdienst seines Todes. Damit verdiente er es, daß uns der Geist gegeben und des Fleisches Klugheit hinweggenommen wird. Denn der Geist hat die Klugheit des Fleisches getötet und den inwendigen Menschen lebendig gemacht und schafft, daß man den Tod gering achtet und das Leben hingibt und Gott allein über alle Dinge liebt, nach jenem Worte aus dem Hohen Liede (Hohes Lied 8, 6): „Stark wie der Tod ist die Liebe und fest wie die Hölle ihr Eifer“; und daß die sündliche Begierde in uns verdammt wird. Daß wir aber nun uns hassen und die Begierde verdammen und die Liebe erwählen, ist nicht unser Werk, vielmehr Gottes Geschenk. Darum sagt er: Gott ist's, der die Sünde im Fleisch verdammt und zerstört hat und der uns zerstören läßt durch seinen Geist, der durch den Glauben an Christus ausgegossen ist in unseren Herzen. ¶

¹⁾ So Occam.

Achte auch auf Folgendes: Er sagt nicht: Und der Sünde im Fleische wegen verdammt er die Sünde im Fleische; denn er will den Unterschied zum Ausdruck bringen zwischen der Sünde und der Sünde im Fleische. Die Sünde nämlich, durch welche die Sünde im Fleische verdammt worden ist, sie ist die Strafe der Sünde, die Strafe, die Christus in seinem Fleisch auf sich genommen hat, das sündlos war und doch um der Strafe für die Sünde willen die Gleichgestalt des sündlichen Fleisches trug. Und so ist um der Sünde dessen willen, in dessen Fleisch keine Sünde war, die Sünde verdammt worden, die im Fleische aller anderen Menschen ist.

Was dem Gesetz unmöglich war (8, 3). Der Apostel sagt lieber: „Was dem Gesetz unmöglich war“, als: was uns unmöglich war, obgleich doch jenes Unvermögen nur in uns liegt, die wir zu schwach und ohnmächtig waren, um das Gesetz zu erfüllen. Aber er tut dies in seiner Art und weil es da der Anlaß gebot. Denn er streitet ja hauptsächlich gegen diejenigen, welche im sicheren Vertrauen auf ihre eigenen natürlichen Kräfte keine andere Hilfe für notwendig erachten, | um zur Gerechtigkeit und zu guten Werken zu gelangen, | als eben die Erkenntnis des Gesetzes, wie die Juden und bis auf den heutigen Tag alle Hochmütigen, die alle aus der gleichen hochmütigen Gesinnung heraus so sprechen, wie es Er. 20, 19 heißt: „Rede du mit uns und wir werden hören“. Und Er. 19, 8: „Alles was der Herr geredet hat, wollen wir tun“. Sie sind also alle der Meinung, 189. das Gesetz genüge ihnen, und sie irren um so unheilvoller, je mehr sie meinen, man könne das Gesetz mit nur äußerlichen Werken erfüllen. Ihrem eigenen Vertrauen auf das Gesetz und auf die Erkenntnis des Gesetzes spricht er das Urtheil, wenn er sagt, es sei dem Gesetz unmöglich gewesen, das zu leisten, was jene von ihm erwarteten, nämlich, daß es die Sünde hinwegnehme und die Gerechtigkeit verschaffe. Damit wird aber nicht die Schuld auf das Gesetz geschoben, sondern die Schuld fällt auf ihre törichte und nichtige Anschauung vom Gesetz und ihr Vertrauen auf das Gesetz. Das Gesetz aber ist an sich sehr gut.

Es ist so wie bei einem Kranken, der Wein trinken möchte und nun törichterweise glaubt, das werde ihm die Genesung bringen. Wenn nun der Arzt, ohne damit irgendwie den Wein schelten zu wollen, sagen würde: der Wein kann dich unmöglich gesund machen, er wird vielmehr die Krankheit verschlimmern, so tadelt er damit doch nicht den Wein, sondern die törichte Zuversicht des Kranken. Nein, er wird eines anderen Heilmittels bedürfen, um dadurch zur Gesundheit zu gelangen, so daß er imstande ist den Wein zu trinken. So bedarf auch die verdorbene Natur eines anderen Heilmittels | als das Gesetz |, um dadurch zur Genesung zu gelangen und das Gesetz erfüllen zu können¹⁾.

Die Weisheit des Fleisches ist Gott feind (8, 7). Treffender müßte es gleichmäßig in diesem Kapitel „Klugheit“ heißen statt „Weisheit“, || wie wir es auch bei St. Augustin²⁾ und im griechischen Text lesen. || Denn die Klugheit wird von allen in übereinstimmender Weise dem Gebiet des Handelns, die Weisheit aber dem Gebiete spekulativer Erkenntnis zugemessen. Der Apostel aber redet hier im moralischen Sinn und von dem, was in den Bereich des Handelns fällt. Die Klugheit aber zeigt sich darin, daß man das Gute erwählt und das Böse vermeidet.

¹⁾ Denn die nach dem Fleische sind, sind auf das bedacht, was des Fleisches ist; die aber nach dem Geiste sind, sind auf das bedacht, was des Geistes ist (8, 5). Gal. 5, 19: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Unreinheit, Unzucht, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft usw. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld“ usw. Zu beachten ist, daß hier „Geist“ eigentlich für den inneren Menschen genommen wird. Das geht aus jener Gegenüberstellung von „Fleisch“ und „Geist“ hervor. Und unten heißt es: „Der Geist lebt um der Gerechtigkeit willen“, Rm. 8, 10. Doch kann der „Geist“, d. h. der innere Mensch nicht bestehen, wenn er nicht den Heiligen Geist hat. Darum kann man mit Recht es gelten lassen, wenn man unter den „Früchten des Geistes“ eben diese Früchte des Heiligen Geistes versteht. Doch ist es passender, wenn man „Geist“ für den inneren Menschen nimmt, wie wenn er der gute Baum wäre, der gute Früchte trägt, und das „Fleisch“ der faule Baum, der schlechte Früchte trägt, vgl. Mt. 7, 17. Es ist aber passender, wenn man sagt, der Heilige Geist schafft den guten Baum, als wenn man sagt, daß er selber der gute Baum sei. Gl. 70, 19.

²⁾ Augustin: Propos. ex ep. Rom. 49.

Das ist aber ein Doppeltes. Deshalb beschreibt er auch hier die Klugheit nach ihrer doppelten Seite.

Die Klugheit des Fleisches erwählt das, was ihrem eigenen Vorteil dient, und meidet das, was zu ihrem eigenen Nachteil gereicht, sie verwirft das, was dem allgemeinen Besten frommt, und erwählt das, was der Allgemeinheit Schaden bringt. Sie ist die Klugheit, welche das Fleisch regiert, d. h. die Begierde und den Eigenwillen, und die sich selbst genießt und alles andere gebraucht, sogar Gott selbst. Sie sucht sich selbst und das Ihre in allen Dingen. Sie schafft, daß der Mensch sich selbst zum Endzweck wird und zum letzten Ziel | und zum Götzen, | um dessen willen er alles tut, leidet, versucht, denkt, redet und das allein für gut ansieht, was ihm dienlich ist, und das allein als böse, was ihm Unheil bringt. Diese Verkrümmtheit und Verkehrtheit, dieses gottwidrige Wesen wird in der Schrift vielfältig gebrandmarkt unter dem Namen Hurerei und Abgötterei. Sie wurzelt ja, wie es oben im vorhergehenden 6. Kapitel gesagt ist, zu allertiefst in unserer Natur, ja sie ist eben die verwundete und ganz und gar durchsäuerte Natur und zwar in dem Grade, daß sie ohne Gnade nicht bloß unheilbar, sondern auch gar nicht vollständig erkennbar ist. Doch um sie klarer zu erkennen, wollen wir einmal ihre einzelnen Grade uns anzeichnen, je nach ihren Gegenständen, die (wie man sonst sagt) die Gegenstände eines „ungeordneten Genusses“ sind. 190.

Äußere Güter:	{	Reichtum	Eltern	Verwandte
		Macht	Freunde	Kinder
		Ehren	Familie	Ehegemahl

Leibliche Güter: Gesundheit, Kraft, Schönheit.

Seelische Güter: Geist, Gedächtnis, Verstand, Klugheit.

Wissenschaften u. Künste	(leibliche	Tugenden	(angeborene
	(geistige		(erworbene usw.

Leibliche Weisheit d. h. menschliche Weisheit, z. B.		(freie Künste
		(Philosophie usw.

Verstandesgemäße Weisheit, in der Erkenntnis und den Geheimnissen der		(Schrift und der
		(Creatur

Die „affektliche“¹⁾ Gnade in der Gerechtigkeit, in der Andacht, in den Gaben des Heiligen Geistes usw., in den Betrachtungen.

Gott, soweit er sich bestimmen läßt in seinen göttlichen Eigenschaften.

Mit all diesen Gaben hat Gott die Menschen beschenkt und sie wie mit einem vielfältigen Gewande umkleidet. Doch in alledem bleibt die fleischliche Klugheit hängen. Freilich nicht alle in allen. Auch nicht alle in gleicher Weise in einem, sondern in ein und demselben bleibt der eine mehr, der andere weniger hängen, und der eine in mehrerem, der andere in wenigerem. Dies alles, sage ich, beugt der Mensch auf sich selbst zurück, sucht darinnen seinen Vorteil und macht sich daraus — es ist ganz schauerhaft — Götzen zurecht, die an die Stelle des wahren Gottes treten, indem er diese Gaben nicht auf Gott bezieht, sich auch nicht zufrieden gibt, wenn sie ihm entzogen werden. Und so gibt er sie nur ganz widerwillig her, wenn er ihrer beraubt und von ihnen entblößt wird.

Also, es gibt Leute, welche sogar auf die unterste Stufe nicht verzichten können, etwa auf den Reichtum. Andere können zwar dem Reichtum entsagen, aber nicht den Ehren; und wenn den Ehren, dann nicht den Kindern, den Eltern, den Freunden usw. Und wenn auch ihnen, so doch nicht der Gesundheit, der schönen Gestalt oder dem Leben. Und so kann man ganz stetig durch diese vielen und unheimlich festen Fesseln und unbegrenzt mannigfaltigen Fragen weiterschreiten. Selbst aus der unscheinbarsten Fessel kann sich die Natur nicht losmachen, wieviel weniger aus allen und den größeren. Aber die Gnade macht einen rasch frei, wie die Schrift sagt (Ps. 25, 15): „Er wird meine Füße aus der Schlinge ziehen“. Das sind „die Stricke der Jäger“, Ps. 91, 3. Nicht als wenn die Kreatur, die doch gut ist, an sich zu solchen Stricken würde, sondern erst durch die Schuld der Klugheit des Fleisches kommt es dahin.

¹⁾ Gratia affectualis „die in einem Begehren bestehende Gnade“, vergl. Schütz, Thomaslexikon.

Die Klugheit des Geistes erwählt das, was allen frommt, 191. und meidet das, was der Allgemeinheit Schaden bringt; sie verwirft das, was ihrem eigenen Vorteil dient, und erwählt das, was ihr selber Nachteil bringt. Denn sie regiert die Liebe, welche nicht „das Ihre sucht“ (1. Kor. 13, 5), sondern das, was Gottes ist und aller Kreaturen. Sie sieht allein das als gut an, was Gott und allen gut ist, und das als böse, was Gott und allen böse ist. Denn sie hat keinen anderen Gegenstand als Gott im verneinenden Sinne und besitzt alle Dinge nur mit Gott im verneinenden Sinne¹⁾. Darum genießt sie auch alle Dinge nur in Gott und mit Gott. Wie es aber dazu kommt, das kann man wohl leicht sagen, der Geist aber allein ist's, der es schafft, er allein ist's, der alles prüft und erkennt. Denn er schafft, daß so viele Dinge plötzlich verschwinden und zu einem Nichts werden und von der Seele für nichts geachtet werden. Und sie selbst, die sich gänzlich von allen Dingen abgelehrt hat, sucht nur das eine, was not ist, mit Maria, Luk. 10, 38. Aber Martha, die durch jene Dinge hindurchschreitet und sich hindurchbringt, hat viel Sorge und Unruhe, wenn sie „vergisst, was dahinten ist und sich ausstreckt nach dem, was vorne ist, Phil. 3, 13. Gewiß gibt es Menschen, die dem Reichtum entsagen und sich zur Armut bekennen; ihre Seele ist bereits diesem Fallstrick entronnen, aber nun fällt sie in eine noch viel gefährlichere Schlinge hinein, nämlich in ihren Eigensinn oder in Andacht oder Gerechtigkeit oder Wissen oder Eifer oder, was weniger schwerwiegend ist, in Ehre und eitle Ruhmsucht usw. Darum bedarf es gar vieler Mühe, daß die Klugheit des Fleisches, die sich in so viele Schlingen verwickelt hat, durch die Klugheit des Geistes überwunden wird durch beständige Bitten und Tränen.

Das sind die Fallstricke, die St. Antonius in der Welt sah und von denen er klagend ausruft: Wer kann | ihnen allen |

¹⁾ Negative, in negativer Weise. Luther meint wohl: „in indirekter Weise“, nämlich im Verzicht auf alles Eigene.

enttrinnen? Da vernahm er die Antwort: Allein die Demut. Denn ich zählte acht besonders wichtige Fallstricke auf. Zerlegt man sie in ihre einzelnen Teile, so entstehen daraus sehr viele. Es ist wirklich so: Wenn einer dem Fallstrick des Reichtums in einer Beziehung entronnen ist, nämlich insofern, als er den Mammon verachtet, so verfällt er ihm doch wieder in einer anderen Hinsicht; er verfällt nämlich der Gier nach Besitz, nach Land oder nach irgendwelchen anderen Gütern. So geht's auch mit den anderen Fallstricken. Das also, was durch die Schuld der fleischlichen Klugheit dem Menschen zum Fallstrick und Anstoß wird, genau dasselbe ist dank der geistlichen Klugheit dem Mensch förderlich und dienlich auf dem Weg zu Gott.

Deswegen sagt er: „Sie sind auf das bedacht, was des Fleisches ist“ (Rm. 8, 5), d. h. auf die fleischlichen Güter. Sie sind die Gegenstände, welche sie genießen, eben all das, was oben aufgezählt ist. Es heißt hier nämlich nicht nur darum „Klugheit des Fleisches“, weil sie nach fleischlichen Genüssen trachtet, sondern weil sie nach alledem trachtet, was diesseits von Gott ist und was man in diesem Leben besitzen kann. Denn das zukünftige Leben kann man nicht in der Kreatur haben, sondern allein in dem Schöpfer, der das Gut ist, nach welchem die Klugheit des Geistes trachtet.

192. St. Augustin sagt zu dieser Stelle:¹⁾

„Der wird ein Feind Gottes genannt, der seinem Gesetz nicht gehorcht, und zwar der Klugheit des Fleisches wegen, d. h. wenn er nach zeitlichen Gütern trachtet und zeitliche Übel fürchtet. Das Wesen der Klugheit nämlich besteht nach der gewöhnlichen Erklärung in dem Streben nach Glück und in der Flucht vor Unglück. Nun hatte er zuerst gesagt: „Die Klugheit des Fleisches ist Gott feind.“ Darum zeigt er alsbald, wozu | warum | er gesagt hatte „sie ist feind“; deswegen nämlich, weil sie „dem Gesetz Gottes nicht untertan ist“. Nicht damit ein Manichäer

¹⁾ Augustin: Propos. ex ep. Rom. 49.

meint, irgendeine gleichsam aus einem entgegengesetzten Prinzip entspringende Natur sei Gott feind. Dann aber gehorcht man dem Gesetz Gottes, wenn diese Klugheit ausgetilgt ist, damit ihr nun die Klugheit des Geistes folge, wo wir weder auf zeitliche Güter hoffen noch vor zeitlichen Übeln uns fürchten. Denn ein und dieselbe Natur der Seele besitzt einerseits die Klugheit des Fleisches, wenn sie nach Niedrigerem trachtet, andererseits aber die Klugheit des Geistes, wenn sie Höheres erwählt und liebt. Gleichwie ein und dieselbe Natur des Wassers durch die Kälte gefriert und durch die Wärme aufgelöst wird. Also, in diesem Sinne ist das Wort gemeint: „Die Klugheit des Fleisches ist dem Gesetze Gottes nicht untertan und kann es auch gar nicht sein“, Rm. 8; 7. Doch wenn das Wasser durch die Verwendung von Wärme sich auflöst und heiß wird, dann kann es keiner mehr Schnee nennen.“ So sagt auch der Herr Mt. 12, 33: „Setzet entweder einen guten Baum und ihr werdet eine gute Frucht haben, oder setzet einen faulen Baum und ihr werdet eine schlechte Frucht haben“, d. h. wenn die Klugheit des Fleisches — der faule Baum — nicht in die Klugheit des Geistes — den guten Baum — umgewandelt ist, kann sie keine gute Frucht bringen, auch wenn sie gute Früchte vortäuscht. Nicht aus den Früchten erwächst der Baum, sondern aus dem Baume kommen die Früchte. Nicht aus den Werken und Taten kommt die Tugend, wie Aristoteles sagt, sondern aus den Tugenden entspringen die Taten, wie Christus lehrt. Denn der zweite Akt setzt den ersten voraus und die Tätigkeit erfordert zuerst Stoff und Kraft und die Wirkung die Ursache. Unter diesen zeitlichen Gütern aber ist all das zu verstehen, was außerhalb Gottes ist, sowohl das, was wir mit unseren Sinnen erfassen, als auch das, was wir mit dem Verstande begreifen, mag es nun das Leben sein oder das Wissen oder die Gerechtigkeit, wie oben gesagt ist. Unter den Übeln ist in gleicher Weise all das, was dem entgegengesetzt ist, zu verstehen, z. B. der Tod, die Unwissenheit, die Sünde usw. Dies alles fürchtet der nicht, der geistlich klug ist, er liebt auch jene Güter nicht oder schätzt sie nicht.

Wer aber dem Fleische nach Flug ist, dem graut gar entsetzlich vor dem Tode, vor der Torheit, der Sünde usw.

Deswegen: Wenn du fühlst, daß du vor dem Tode zurückbebst, statt ihn vielmehr zu lieben, so sollst du durch dies untrüglich sichere Zeichen wissen, daß du immer noch in der Klugheit des Fleisches befangen bist. Ähnlich ist es, wenn du vor der Sünde schauerst, wenn du vor dem zukünftigen Gerichte bebst, wenn du verzweifelst um deiner Sünde willen: das sind lauter Zeichen dafür, daß die Klugheit des Fleisches immer noch am Leben ist und sich lebendig erzeigt. Nicht als ob man sich davor überhaupt nicht zu fürchten und zu entsetzen brauchte; aber nur darum soll man sich davor entsetzen, damit man die Klugheit des Fleisches erkennt, nämlich damit die Schwachen sich mühen, von diesem Entsetzen frei zu werden und in die Hoffnung auf Sicherheit verpflanzt zu werden durch Gottes Gnade. Denn solche Schwache stehen immer noch unter dem Gesetz, es sei denn, daß sie sich seufzend nach der Gnade Gottes sehnen und ihr Angesicht dorthin wenden, um aus ihrer Not herausgerissen zu werden.

Die aber die Klugheit des Geistes haben, die lieben den Willen Gottes und begrüßen ihn freudig als die, die ihm gleichgestaltet sind. Wenn sie also wissen, es ist Gottes Wille, daß das Jüngste Gericht anbricht und alles mit Entsetzen erfüllt und sein Zorn offenbar wird, so erschrecken sie doch nicht, sondern warten darauf mit Freuden und wünschen, daß es bald geschehe. So ist das, was für die anderen höchstes Entsetzen bedeutet, für sie selbst höchste Freude, deswegen, weil sie mit einem vollkommenen Willen das wollen, was Gott will. Denn überall, wo dieser Wille regiert, da gibt es weder Schmerz noch Grauen, sondern da gibt es nur den Wunsch nach dem Ersehnten und die Vollendung des Gewollten und den ruhigen Erwerb des Begehrten. So heißt es im Ps. 97, 3: „Die Töchter Judas sind fröhlich um deiner Gerichte willen, o Herr“. Und der Herr fügt, als er die Schrecknisse am Tage des Gerichtes vorhergesagt hatte, alsdann noch hinzu: „Wenn aber dieses anfängt zu ge-

schehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, denn es wird sich eure Erlösung nahen“, Luk. 21, 28.

Vergeblich also jammern etliche aus ihrem menschlichen Empfinden heraus über das Elend, das ihrer und der anderen in der Zukunft wartet. Denn es ist nicht einzusehen, wie wir durch die Furcht diesem Jammer entinnen können. Darum soll man auch nicht predigen, daß die Menschen sich davor entsetzen und erbeben sollen, außer vielleicht denen, die sich im Schmutz der Welt wälzen. Für sie ist es nur heilsam, damit sie durch den Schrecken zur Buße getrieben werden. Denen aber, die schon reumütigen und bekümmerten Herzens sind, denen muß man predigen und zureden, daß sie es lernen mit Freuden darauf zu warten und zu fordern, daß jener Tag rasch herbeikomme. Denn nicht durch Angst, sondern durch die Liebe entflieht man dem Jorn Gottes, dem Elend und dem Schrecken des Gerichtes, und durch die Anpassung an den Willen Gottes wird das Gewissen beruhigt. Denn was nützt einem die Angst vor dem Tag des Gerichts? Wer ihn fürchtet, der haßt ihn und der will nicht, daß er komme. Aber nun ist ganz unmöglich, daß er nicht kommt, und es ist unmöglich, daß er dem zum Segen und Heil kommt, der sein Kommen haßt. Denn Gottes Wille und Ratschluß ist es, daß er kommt. Seinem Willen widersteht, wer das Kommen dieses Tages fürchtet; darum wird er auch mit Sug und Recht verdammt werden als einer, der sich wider Gott empört. Deshalb hat der Apostel recht, wenn er 2. Tim. 4, 8 sagt: „Nicht allein mir, sondern auch denen, die seine Erscheinung lieb haben“. Und Petrus sagt (2. Petr. 3, 11): „So nun das alles soll zergehen, wie müßt ihr sein, die ihr in heiligem Wandel und Frömmigkeit auf die Ankunft des Tages des Herrn wartet und nach ihm verlangt“. Und zu Titus sagt er (Tit. 2, 12): „Wir sollen züchtig und fromm und gerecht in dieser Welt leben, wartend auf die selige Hoffnung und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes“ usw. Und der Herr sagt Luk. 12, 36: „Und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er zurückkehrt von der Hochzeit“.

Diese Angst also hat niemand überwunden außer Christus allein, der den Tod und alle zeitlichen Übel und auch den ewigen Tod überwunden hat. Wer daher an ihn glaubt, hat fürderhin keinen Grund mehr zur Furcht; sondern in seligem Hochgefühl achten sie alle diese Übel gering, lachen darüber und sind fröhlich in allen diesen Übeln, als die da nicht verloren gehen und verschlungen werden, sondern als die, welche den Sieg, den Christus in jenen Leiden erfochten hat, nun auch an ihrem eigenen Leibe zu erfahren und zu erwarten und zu schauen bestimmt sind. Deswegen sagen sie: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“, 1. Kor. 15, 55. Also, nicht mit Gewalt und Macht kann man Tod und Leiden überwinden, man kann ihnen auch nicht durch Flucht und Entsetzen enttrinnen, sondern nur durch Schwachheit (d. i. durch Unvermögen, nämlich dadurch, daß man sie geduldig und willig erträgt). Gleichwie Christus uns durch sein Vorbild lehrt, er, der in getroster Zuversicht dem Tod und dem Leiden entgegenging.

Denn alle, die durch den Geist Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes (8, 14). „Vom Geist Gottes getrieben werden“ heißt in freier Bereitschaft freudig das Fleisch, d. h. den alten Menschen in den Tod geben, d. i. alles verachten und verneinen, was Gott nicht ist, auch sich selbst, und so „weder vor dem Tode noch vor den Gefährten des Todes, dem wütenden Geschlechte der Strafen zittern“, dergleichen „die eitlen Freuden der Erde und die unreinen mit Schmutz besleckten Güter mißachten“¹⁾, vielmehr aus freien Stücken die Güter dahinten lassen und den Leiden entgegengehen und sie willkommen heißen. Das ist nicht das Werk der Natur, sondern das Werk des Geistes Gottes in uns.

Denn ihr habt nicht | den Geist der Knechtschaft | empfangen (8, 15)²⁾.

¹⁾ Diese Zitate stammen aus den Hymnen „Virginis proles“ und „Jesu corona celsior“, die im Brevier der Augustinereremiten standen; vergl. Sicker, 194, Anm. 19.

²⁾ Der Apostel stellt einander antithetisch gegenüber: „Ihr habt den Geist

Der Apostel stellt die Antithese auf, d. h. er macht eine Gegenüberstellung oder Vergleichung oder eine Entgegensetzung. Denn „Knecht“ und „Sohn“ werden einander entgegengesetzt, wie in Joh. 3, 35: „Der Knecht bleibt nicht ewiglich in dem Hause, der Sohn aber bleibt ewiglich“. Darum wird nun auch der Geist der Knechtschaft dem Geist der Kindschaft gegenübergestellt und die knechtische Furcht der Liebe des Kindes. Darum muß hier „Knechtschaft“ im Sinne einer Abstraktion verstanden werden, so daß „Knechtschaft“, wenn man so sagen darf, von Knecht kommt, wie Sohnschaft von Sohn.

Und Knechtschaft ist hier im Sinne von Sündenknechtschaft zu verstehen, wie es Joh. 3, 34 heißt: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht“. Von dieser Knechtschaft konnte das Gesetz nicht frei machen. Denn es zwang den Menschen ja nur durch die Furcht vor dem angedrohten Gericht die Werke des Gesetzes zu tun. Und darum tötete es nicht das Tun des Fleisches, sondern steigerte es vielmehr; denn es steigerte den Haß gegenüber dem Gesetz und die Liebe und die Lust zur Übertretung. 195.

In einem doppelten Sinn heißt jener Geist ein Geist „der Furcht“. Erstens, weil er sie, wie gesagt, nur wider ihren Willen durch Schrecken und Androhung von Strafen zwang die Werke des Gesetzes zu erfüllen. Und darum wichen sie (da man ja notwendigerweise den haßt, vor dem man Furcht hat) um so mehr auch mit dem Herzen von dem Gebote und dem Willen des Gesetzes ab, je mehr sie gezwungen wurden, mit ihrer Hand und dem äußeren Werke dem Gesetze nahe zu kommen. Wie es **Er. 20, 18** gleichnishaft angedeutet ist, wo sie von ferne standen und vor Angst bebten sich dem Berge zu nähern. Darum, wenn

der Kindschaft empfangen und nicht den Geist der Knechtschaft“. Aber er wollte nicht sagen „Kindschaft“, sondern „Annahme an Kindes Statt“, um die Art und Weise auszudrücken, wie es zu dieser Kindschaft kam und um die Gnade Gottes zu preisen. Denn nicht von Natur, wie allein Christus, und aus dem Samen, auch nicht auf Grund der Verdienste (wie sich die Juden rühmten), sondern nur auf Grund der gnadenvollen Annahme an Kindes Statt sind sie Kinder Gottes, und er fügte hinzu „in Furcht“, um die Knechtschaft zu unterscheiden von der Gerechtigkeit im Geiste der Freiheit. **Gl. 73, 18 ff.**

das Herz und der edlere Teil des Menschen sich von Gott los-
sagt und dem Gesetz den Rücken kehrt, dann ist es gänzlich
nichtig, wenn man mit dem geringeren Teil, d. h. mit dem
Leibe in Werken und feierlichen Handlungen nach außen hin sich
übt. So wie der Herr zu den Heuchlern sagt: „Dies Volk ehret mich
mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir“, Mt. 15, 8.
— Dieser Geist heißt zweitens deswegen ein Geist der Furcht,
weil diese knechtische Furcht den Menschen zwingt, auch nach
außen hin von den Werken des Gesetzes abzuweichen in der
Zeit der Anfechtung. Freilich müßte diese Furcht eher Welt-
Furcht als knechtische Furcht heißen. Denn für sie ist nicht die
Rücksicht auf das zu erfüllende Gesetz maßgebend, sondern die
Rücksicht auf den etwaigen Verlust irdischer Güter oder auf
drohendes Ungemach. Diese Furcht ist schlimmer als die knech-
tische Furcht. Zweifellos meint Johannes diese knechtische Furcht,
wenn er 1. Joh. 4, 18 sagt: „Furcht ist nicht in der Liebe,
sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht hinaus“.

Drum achte darauf, wie tief die Worte der Schrift sind.
Es gibt ja keinen oder nur ganz selten einen, der ohne diese
Furcht ist, weil keiner ohne die sündliche Begierde und das Fleisch
oder den alten Menschen ist. Wo aber die Begierde ist, da stellt
sich notgedrungen die Angst ein, man könnte das verlieren, wo-
nach man begehrt. So ist keiner mit der vollkommenen Liebe
begabt. Desgleichen erscheint das Wort „jeder, der Sünde
tut, ist der Sünde Knecht“ als ein leichtverständliches Wort und
es sieht auf den ersten oberflächlichen Blick hin so aus, als komme
es für viele gar nicht in Betracht. Schaut man aber nach innen,
so findet sich's, daß dieser Satz bei allen zutrifft. Alle sind
Knechte der Sünde, weil alle die Sünde tun, wenn auch nicht
mit der Tat, so doch mit ihrer Begierde und mit ihrer Neigung,
| wie oben genugsam dargetan ist. |

„Der Geist der Furcht“, so sagt St. Augustin bei dieser
Stelle¹⁾, „ist der, welcher Macht über den Tod hat“ (d. i.

¹⁾ Augustin: Propos. ex ep. Rom. 52.

der Teufel), „den die empfangen, die die Gebote des Gesetzes, 196. das ihnen gegeben ist, nicht erfüllen können, indem sie den fleischlichen Lüsten frönen“. Man kann auch anders und besser so sagen: der Geist der Furcht ist eben jene Regung der Fleischesflucht, der es vor dem Gesetze graut. Diese Regung entsteht dann, wenn das Gesetz ausgerichtet und bekannt ist; solange man das Gesetz noch nicht kennt, schweigt sie. Ein Gleichnis dafür ist die Stelle Ex. 4, 3, wo Moses vor der zur Erde hingeworfenen und zur Schlange verwandelten Rute entsetzt zurückfloh. So ist's mit dem, dem das Gesetz fremd war und der wider das Gesetz zu handeln pflegte: sobald ihm das Gesetz kundgetan wird, wird er unmutig und der Widerwille gegenüber dem Gesetze steigt auf; trauernd denkt er an die entschwundene Freiheit, die ihm jetzt so beschnitten ist, und das ist der Geist der Furcht.

Und er sagt, abermals in der Furcht, d. h. ehemals lebet ihr im Geist der Furcht und unter dem Zuchtmeister, der euch antrieb, nämlich unter dem Gesetze. Nun aber, da ihr frei geworden seid, habt ihr nicht abermals den Geist der Furcht empfangen, sondern vielmehr den Geist der Kindschaft, daß ihr vertrauen dürft. Dieses Vertrauen bringt er mit den deutlichsten Worten zum Ausdruck, indem er sagt: Der Geist in welchem wir schreien: Abba. Denn im Geist der Furcht kann man nicht schreien, sondern da kann man kaum ein Wort herausbringen und stammeln. Denn das Vertrauen macht Herz, Stirn und Stimme frei, die Furcht aber schnürt und preßt das alles zusammen, wie die Erfahrung zur Genüge beweist. Auch sagt sie nicht: „Abba!“, vielmehr haßt sie Gott und flieht ihn und murt heimlich wider ihn, wie gegen einen Feind und Tyrannen. Diejenigen nämlich, welche im Geiste der Furcht leben und nicht im Geiste der Kindschaft, die schmecken nicht, wie freundlich der Herr ist, sondern er kommt ihnen hart und widrig vor. Wenigstens im Herzen nennen sie ihn einen Tyrannen, wenn sie auch mit dem Munde Vater sagen, wie jener Knecht im Evangelium (Mt. 25, 24), der das Geld seines Herrn vergraben hatte und sagte: „Ich weiß Herr, daß du ein harter Mann bist, du

ernstest, wo du nicht gesät hast“ usw. Das sind die, denen es gar nicht gefallen will, daß der Herr keines Menschen Verdienst annimmt, sondern aus lauter Gnaden sich erbarmt. Deswegen sagen sie: Du hast uns Unmögliches geboten, du hast uns nicht Gnade, sondern nur Wissen gegeben; dieses Wissen habe ich noch und lege es in deine Hände zurück. Während sie sich doch lieber freuen sollten, daß er unsere Hoffnung nicht auf uns, sondern auf ihn selbst, auf sein Erbarmen gegründet hat. Alle solche Leute sagen heimlich in ihrem Herzen: Gott handelt wie ein Tyrann und ist kein Vater, sondern ein Feind. Das ist wohl wahr. Doch wissen sie nicht, daß man diesem Feinde nur beistimmen muß und dann wird er ein Freund und Vater und anders wird er's niemals; denn er wird nicht uns beistimmen und sich ändern, daß wir seine Freunde und Kinder seien. Man soll also keine Furcht vor ihm haben und vor allem dem, was er will und liebt. Doch dazu wird es nur dann kommen, wenn wir seinen Geist haben; daß wir in demselben Geiste wie er das lieben, was er liebt, und das hassen, was er haßt. Denn wir können das nicht lieben, was Gott liebt, wenn wir nicht seine Liebe, seinen Willen und seinen Geist haben. Wenn eine Gleichförmigkeit da sein soll in dem, was man lieben soll, dann muß auch eine solche Gleichförmigkeit da sein in der lebendigen Liebesgefinnung. Solche heißen Menschen nach Gottes Art und Kinder Gottes, weil sie vom Geiste Gottes getrieben werden.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Menschenarten ist einerseits durch die bezeichnet, von denen Christus in seiner Passion den Essig oder den mit Galle und Myrrhe gemischten Wein kostete, andererseits durch die, von denen er nach seiner Auferstehung ein Stück gebratenen Fisch und Honigkuchen empfing. Denn an jenen wird deutlich: Gott ist für sie bitterer als Galle und Myrrhe, darum geben sie ihm das, was sie haben, nämlich ein bitteres und mürrisches Herz, ein Herz das sauer ist, d. h. verzweifelt. Als der Herr davon kostet, trinkt er's nicht. An diesen aber wird deutlich: Gott ist ihnen Honig und Honigseim. Darum bringen sie ihm auch diese honigsüße Freude des

Herzens, das er nimmt und ganz vor ihren Augen ist. Über jene Ersteren sagt Jeremias (15, 10): „Alle fluchen Mir, spricht der Herr“. Und Jesaja (8, 21): „Und er wird seinem König und seinem Gotte fluchen“. Oder heißt das nicht etwa fluchen, in seinem Herzen denken, Gott sei ein Widersacher und Feind und gerade das Entgegengesetzte meinen und wollen und mit allen Kräften, wenn er nur könnte, aufs Gegenteil dringen, nämlich daß Gott und sein Wille geradezu zugrunde gehe und sich in seinen (des Menschen) Wille wandle, d. h. ins Nichts? Das ist nämlich die ärgste Verwünschung, jemandem das Nichts anwünschen. Das wünschen Gott alle die verdammten und fleischlich gesinnten Menschen an.

Daß aber dieser Ruf nicht ein Schrei des Mundes, sondern des Herzens ist, das ist aus jenem Worte (Gal. 4, 6 ff.) zu ersehen: „Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der ruft: Abba, lieber Vater. Also ist er nicht mehr Knecht, sondern Sohn; ist er aber Sohn, so ist er auch Erbe durch Gott.“ Diese Worte lauten genau so wie der Text an dieser Stelle und sagen dasselbe aus, wie man deutlich genug ersehen kann.

Der Geist bezeugt selbst (8, 16)¹⁾. Daß dieses Zeugnis des Geistes eben dies zuversichtliche Trauen unseres Herzens auf Gott ist, das zeigt St. Bernhard, selber solchen Geistes voll, mit den deutlichsten Worten in dem Sermon von der Ankündigung, im ersten Kapitel: „Ich glaube, daß dieses Zeugnis in einem Dreifachen besteht. In erster Linie mußt du glauben, daß du nur durch die gnädige Huld Gottes Sündenvergebung haben kannst. Sodann, daß du auch nicht ein einziges gutes Werk dein eigen nennen kannst, wenn er | auch | dies Werk dir nicht selber geschenkt hat. Endlich, daß du das ewige Leben mit keinen Werken dir verdienen kannst, wenn nicht auch dies Leben dir aus lauter Gnade geschenkt wird.“ Doch das genügt durchaus noch nicht,

¹⁾ Denn wer in festem Glauben und in fester Hoffnung vertraut, daß er ein Kind Gottes ist, der ist ein Kind Gottes; denn das kann niemand ohne den Geist. Gl. 73, 25.

sondern es muß als ein Anfang angesehen werden und gewissermaßen als die Grundlage des Glaubens. Wenn du glaubst, daß deine Sünden nur von ihm getilgt werden können, so tust du wohl daran. Aber nun glaube auch dies noch dazu, || nicht als ob
 198. du das könntest, sondern der Geist muß solchen Glauben in dir wirken, || daß durch ihn deine Sünden dir nun auch wirklich erlassen werden. Das ist das Zeugnis, das der heilige Geist unserem Herzen gibt: dir sind deine Sünden vergeben. So wird der Mensch — das ist die Meinung des Apostels — durch den Glauben gerecht. (Ganz fest mußt du auch von dir, nicht nur von den Erwählten glauben, daß Christus auch für deine Sünden gestorben ist und genug getan hat.) Das gleiche gilt auch von den Verdiensten. Wenn du glaubst, man könne nur durch ihn solche Verdienste besitzen, so genügt das nicht, bis der Geist der Wahrheit dir Zeugnis gibt, daß du nun auch wirklich solche Verdienste durch ihn hast. Dazu kommt es dann, wenn du fest vertraust, daß die Werke, die du tust, Gott angenehm und willkommen seien, welcher Art sie auch immer sein mögen. Du vertraust aber dann zuversichtlich, daß sie angenehm seien, wenn du einsiehst, daß du trotz dieser Werke vor Gott ein Nichts bist, mögen sie auch gut sein und im Gehorsam getan, weil du ja nicht die Werke tust, die böse sind. Und diese Demut und Gewissensanfechtung in den guten Werken bewirkt, daß sie Gott willkommen sind. Ebenso ist es auch mit dem ewigen Leben. Es genügt nicht, wenn du glaubst, er wolle dir dies Leben aus Gnaden schenken; nein, du mußt das Zeugnis des Geistes haben, daß du nun auch wirklich zu diesem Leben durch Gottes Hilfe gelangen wirst.

Dies Dreifache ist klar und deutlich beim Apostel in diesem Text zu finden. Denn er sagt: „Wer wird die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ (Röm. 8, 33), d. h. wir sind gewiß, daß keine Sünden uns verklagen werden. Ebenso sagt er über die Verdienste: „Wir wissen, daß Gott denen, die ihn lieben, alles zum Guten zusammenwirken läßt“, Röm. 8, 28. Desgleichen sagt er von der ewigen Herrlichkeit: „Ich bin gewiß, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges (usw.) uns scheiden mag von der Liebe Gottes, welche in Christus ist“, Röm. 8, 38.

Denn das ängstliche Harren der Kreatur (8, 19)¹⁾. Anders philosophiert und denkt der Apostel über die Dinge als die Philosophen und Metaphysiker. Denn die Philosophen versenken sich so tief in den gegenwärtigen Zustand der Dinge, daß sie nur über ihr Wesen und über ihre Eigenschaften nachgrübeln. Der Apostel aber wendet unseren Blick von der Betrachtung der Dinge in ihrem gegenwärtigen Zustande, von der Frage nach ihrem Wesen und ihren Erscheinungsformen zurück und richtet ihn auf die Dinge in ihrer zukünftigen Gestalt. Denn er redet nicht von dem „Wesen“ oder von der „Tätigkeit“ der Kreatur oder von der „Wirksamkeit“ und „Untätigkeit“ und „Bewegung“, sondern er redet mit einem neuen, wunderbaren und theologischen Worte von dem „sehnstüchtigen Harren der Kreatur“, so daß er eben damit, daß die Seele ein Ohr hat für dies Harren der Kreatur, nicht mehr darauf sein Augenmerk richtet und das zu ergründen sucht, was die Kreatur ist, sondern worauf sie wartet. Aber wehe, wie tief und uns zum Schaden stecken wir in den Erörterungen über die Kategorien und Wesensbestimmungen drinnen, von wieviel törichten Meinungen werden wir in der Metaphysik umnebelt! Wann werden wir so klug sein und einsehen, daß wir die so kostbare Zeit mit so wertlosen Studien vergeuden und wertvollere Dinge beiseite lassen? Immer handeln wir so, daß sich an uns das Wort Senekas bewahrheitet: „Das Notwendige wissen wir nicht, weil wir überflüssige Dinge gelernt haben; ja das, was Heil bringt, kennen wir nicht, weil wir gelernt haben, was uns Unheil bringt.“ 199.

Ich glaube, daß ich dem Herrn diesen Gehorsam schuldig bin, wider die Philosophie zu streiten und zur Heiligen Schrift zu mahnen. Denn wenn ein anderer das täte, der nichts davon gesehen hätte, so bekäme er Angst oder man würde ihm nicht

¹⁾ Er redet von der Kreatur, wie wenn sie es fühlt und lebendig ist und Leid darum trägt, so lange den Gottlosen gezwungenermaßen dienen zu müssen in Mißbrauch und Undankbarkeit gegen Gott, obwohl sie doch dazu geschaffen ist, daß durch sie und in ihr Gott von den Heiligen verherrlicht wird. Das ist also ihr Ziel, auf das sie naturgemäß wartet. Gl. 74, 26 ff.

glauben. Ich aber habe mich schon viele Jahre darinnen zerrieben und habe ebenso viele Jahre die Erfahrung gemacht und höre und sehe, daß es ein Studium der Eitelkeit und des Verderbens ist.

Verhalben ermahne ich euch alle, so viel ich kann: Macht doch diese Studien schnell ab und trachtet nur danach, nicht etwa, daß ihr ihre Sätze stützt und verteidigt, sondern daß ihr es vielmehr so macht, wie wir es mit schlechten Künsten tun, die wir lernen; wir lernen sie, um sie zu zerstören und lernen die Irrtümer kennen, um sie zu widerlegen. So wollen wir auch diese Studien treiben, um sie zu verwerfen oder wenigstens um uns die Sprechweise derer, mit denen wir notwendigerweise umgehen müssen, anzueignen. Es ist nämlich Zeit, daß wir uns anderen Studien hingeben und Jesum Christum lernen, „und zwar den Gekreuzigten“, 1. Kor. 2, 2.

Ihr werdet also dann die besten Philosophen und die besten Naturforscher sein, wenn ihr vom Apostel lernt, die Kreatur als eine harrende, seufzende, in Wehen liegende zu betrachten, d. h. als die, welche das, was ist, verabscheut und nach dem verlangt, was zukünftig | und darum noch nicht | ist. Dann wird man die Wissenschaft von dem Sein der Dinge, von ihren zufälligen Eigenschaften und ihren Unterschieden gar bald gering achten. Darum gleicht die Torheit der Philosophen dem Menschen, der sich zu einem Baumeister gesellt und über das Schneiden und Behauen und Vermessen der Hölzer und Latten staunt und sich damit törichterweise zufrieden gibt und beruhigt ist, ohne sich weiterhin im geringsten darum zu kümmern, welches Ziel denn nun eigentlich der Baumeister mit all diesen Arbeiten verfolgt. Das ist ein hohler Mensch und das Werk dieses Dienstbeflissenen dient der Nichtigkeit. So ist es auch mit der Schöpfung Gottes. Sie, die beständig auf die zukünftige Herrlichkeit zubereitet wird, wird von den Narren nur in ihrer Zubereitung als solcher angeschaut, aber nicht unter dem Gesichtspunkte ihres schließlichen Zieles. Sind wir also nicht in hellem Wahn befangen, wenn wir uns mit den Lobliedern und Ruhmreden auf die Philosophie befassen? Siehe, wir

halten das Wissen von dem Wesen der Dinge, von ihrem Wirken und Leiden für etwas Wertvolles und die Dinge selber verabscheuen ihr Wesen und das, was sie tun und erleiden, und seufzen darüber. Wir freuen uns und rühmen uns der Kenntnis dessen, worüber die Kreatur selbst trauert und was ihr selbst mißfällt. Oder ist der nicht toll geworden, ich bitte dich, der einen weinen und jammern sieht und nun lacht und sich rühmt, als sähe er ihn vergnügt und lachend? Den nennt man wahrhaftig und nach 200. Verdienst verrückt und toll. Ja, wenn das einfältige Volk in törichter Weise solche Studien für etwas Wertvolles ansieht und nichts weiß von dem heimlichen Seufzen der Kreatur, dann ist es noch erträglich. Aber nun sind es ja gerade die Weisen und die Theologen! Verseucht von dieser Klugheit des Fleisches schöpfen sie aus den Dingen, die doch voll Trauerns sind, ein Wissen, das ihnen Vergnügen macht. Und über das, was voll Seufzens ist, sammeln sie sich lächelnd Erkenntnisse mit einem erstaunlichen Kraftaufwand.

Der Apostel hat also recht, wenn er Kol. 2, 8 wider die Philosophie streitet: „Sehet zu, daß niemand euch durch die Philosophie und durch leeren Trug täusche nach der Überlieferung der Menschen.“ Freilich, wenn der Apostel irgendeine Philosophie als gut und nützlich hätte erkannt haben wollen, dann hätte er sie wahrhaftig nicht schlechthin verdammt. Wir ziehen den Schluß: Der, welcher lieber nach dem Wesen und Wirken der Dinge forscht als auf ihr Seufzen und Harren acht gibt, der ist zweifellos töricht und blind, da er nicht weiß, daß auch die Kreatur Kreatur ist. Das geht deutlich genug aus dieser Schriftstelle hervor.

Denn die Kreatur ist der Nichtigkeit unterworfen (8, 20). Unter „Kreatur“ verstehen die meisten¹⁾ an dieser Stelle den Menschen; er hat teil an aller Kreatur. Besser jedoch versteht man unter „Nichtigkeit“ den Menschen, wie ja auch ausdrücklich und ganz richtig der 39. Psalm (39, 6) sagt: „Jeder lebendige Mensch ist lauter Nichtigkeit.“ Es ist wohl wahr: wenn der

¹⁾ So Glossa ordin., interl. u. Lysa.

Mensch, | der alte Mensch | nicht wäre, dann gäbe es keine Nichtigkeit; denn alles, was Gott schuf, das „war sehr gut“ (vergl. Gen. 1, 31) und ist bis auf den heutigen Tag noch gut, wie der Apostel 1. Tim. 4, 4 sagt: „Alle Kreatur Gottes ist gut.“ Und Tit. 1, 15: „Den Reinen ist alles rein.“ Sie wird also ohne ihre eigene Schuld von außen her nichtig und schlecht und schuldig usw., nämlich so: Durch die Einbildung und irrtümliche Wertschätzung oder durch die Liebe und den verkehrten Genuß wird sie vom Menschen höher geachtet als es ihr in Wirklichkeit zusteht, indem der Mensch, der fähig ist, Gott zu fassen und der in Gott allein seine Genüge finden kann, | was den Verstand und den Geist anbelangt, | in seiner Vermessenheit glaubt, in den Dingen diese Ruhe und solches Genüge finden zu können. Dieser Nichtigkeit also ist die Kreatur unterworfen (d. h. diesem verkehrten Genuß). So wie das Gras an sich etwas Gutes ist und nichts Wertloses, sondern gut und notwendig und nützlich für das Vieh, aber als Nahrung für den Menschen wertlos und unbrauchbar; wenn es als Nahrung für den Menschen verwendet würde, dann würde es höher gewertet und gewürdigt als es ihm eigentlich seiner Natur nach zukommt. So tun alle, die Gott nicht aus ganz reinem Herzen lieben und nicht brennend nach ihm dürsten. Das tut jeder Mensch, der aus Adam geboren ist und ohne den Heiligen Geist lebt.

201.

Darum heißt es in Psalm 14, 3 von allen: „Sie sind allesamt untüchtig geworden“, d. h. nichtig geworden. Und durch ihn wird die ganze Kreatur, wenn auch wider ihren Willen zur Nichtigkeit, wie der Prediger sagt (Pred. 1, 2 u. 3): „O Nichtigkeit der Nichtigkeiten, es ist alles ganz nichtig. Was hat der Mensch noch mehr“, (nämlich mehr als die Nichtigkeit) „von aller seiner Mühe, mit der er sich unter der Sonne müht?“ Deutlich sagt er, der Mensch hat nichts weiter mehr als Eitelkeit. Denn die Dinge sind an sich gut und die Gott erkennen, die erkennen auch die Dinge nicht in eitler Weise, sondern wahrhaft; sie gebrauchen die Dinge, genießen sie aber nicht. Darum heißt es Titus 1, 15: „Den Reinen ist alles rein“, den Unreinen aber ist nichts rein.

Siehe, so ist ein und dasselbe rein und unrein, weil die verschieden sind, denen es zugehört.

Auch die Kreatur wird frei werden (8, 21)¹⁾. Zweierlei sagt er: Einmal, die Kreatur wird frei werden, nämlich von der Nichtigkeit, dann, wenn die Gottlosen verdammt und dahin-gerafft sind, oder wenn der alte Mensch vernichtet ist. Zu einer solchen Befreiung kommt es jetzt täglich in den Heiligen. Zweitens sagt er, sie wird fñrderhin überhaupt nicht mehr eitel, geschweige denn zerstörbar sein. Darum das Wort Jes. 30, 26: „Und das Licht des Mondes wird sein wie das Licht der Sonne und das Licht der Sonne wird siebenfach sein wie das Licht von sieben Tagen.“ Hier sagen viele, daß die Sonne in den ersten sieben Tagen, an denen die Welt erschaffen wurde, viel strahlender als jetzt gewesen ist und daß sie nun durch die Schuld der Sñnde des Menschen verdunkelt wurde, der am siebten Tage oder am sechsten sñndigte. In der zukünftigen Welt wird sie siebenmal so strahlend sein, als sie damals war. Diese Auffassung läßt sich wohl in einem gewissen Sinn verstehen und aufrecht erhalten, doch kann man sie nicht aus der Schrift erweisen, auch nötigt einen dieses Zitat aus Jesaja nicht zu dieser Auslegung. Denn man kann es | auch so auslegen und | verstehen: „Das Licht der Sonne wird siebenfach sein“, d. h. „wie das Licht von sieben Tagen“, d. h. wie wenn der Glanz von sieben Tagen eine einzige strahlende Klarheit wäre, d. h. die gesamte Klarheit von allen Tagen insgesamt.

Hoffnung, die man siehet, ist keine Hoffnung (8, 24). Das ist wohl grammatikalisch eine bildliche Ausdrucks-

¹⁾ Denn wir wissen, daß die ganze Kreatur seufzt und in Wehen liegt bis jetzt (8, 22). „Liegt in Wehen“, d. h. sie strebt ängstlich nach dem Ende ihrer Verderbtheit, um Herrlichkeit zu gebären, so wie eine Schwangere Traurigkeit hat, wenn sie in Wehen liegt, aber wenn sie geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, vgl. Joh. 16, 21. Gl. 75, 26.

Und achte hier darauf, was für ein großes Bitten beständig für die Gerechten und gegen die Ungerechten aufsteigt, da die ganze Kreatur für die Befreiung seufzend fleht und eben damit gegen die Ungerechten schreit; sodann kommen wir, endlich auch der Geist selber. Gl. 75, 23.

weise, | theologisch | jedoch ist sie in ihrem eigentlichsten Sinn zu verstehen und dient zum Ausdruck einer aufs höchste gesteigerten Spannung. Denn die Hoffnung, die aus der Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande erwächst, macht die Liebe immer größer durch den Abstand vom Erhofften. So kommt's, daß aus dem Gegenstand, der erhofft wird, und dem Hoffenden durch die hochgespannte Hoffnung gewissermaßen eine Einheit entsteht. Nach jenem Worte St. Augustins: „Die Seele ist viel mehr, wo sie liebt, als wo sie bloß im Leibe drinnen steckt¹⁾. So sagt man auch 202. im Volksmund: „O, meine Liebesglut.“ Und der Dichter sagt: „Mein Feuer, Amyntas.“ Und Aristoteles sagt im 3. Buch von der Seele, daß aus der Vernunft und dem, was durch die Vernunft erkennbar ist, und aus der sinnlichen Natur und dem, was sinnlich wahrnehmbar ist, eine Einheit wird, und überhaupt ganz allgemein, aus einem Vermögen und seinen Gegenstand. So verwandelt die Liebe den Liebenden in den geliebten Gegenstand. Die Hoffnung also versetzt den Hoffenden in das Erhoffte, aber das Erhoffte tritt nicht in Erscheinung. Und so versetzt es ihn in das Unbekannte und Verborgene, in die inwendige Finsternis, daß er nicht weiß, was er hofft, und doch weiß, was er nicht hofft. So ist also die Seele Hoffnung und Erhofftes zugleich geworden, weil sie in dem verweilt, das man nicht sieht, d. i. in der Hoffnung. Würde man die Hoffnung sehen, d. h. würden der Hoffende und das Erhoffte sich gegenseitig erkennen, dann würde er nicht in der Weise in das Erhoffte versetzt werden, d. h. in die Hoffnung und das Unerkannte, sondern er würde übermächtig hingerissen werden zu dem, was sichtbar geworden ist, und würde das Erkannte genießen.

Denn was wir beten sollen usw., wissen wir nicht (3, 26)²⁾. Beschluß. Es ist kein schlechtes, sondern das allerbeste

¹⁾ Luther zitiert das Wort, wie es Tauler hat, der es als augustinisch bezeichnet: „Die seel ist vil meer da sy liebt dann sy in dem leib sey“, vergl. Sieder 201, 30.

²⁾ Aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern (3, 26), d. h. so groß ist dies Seufzen, daß niemand außer

Zeichen, wenn auf unsere Bitten hin scheinbar gerade das Gegenteil eintrifft. So wie es kein gutes Zeichen ist, wenn unseren Bitten alles ganz nach Wunsch widerfährt.

Grund und Ursache davon ist dies, daß Gottes Rat und Wille hoch hinausragt über unseren Rat und Willen, wie Jesaias sagt (Jes. 55, 8 u. 9): „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr. Denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“ usw. Und Ps. 94, 11: „Gott weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.“ Und Ps. 33, 10: „Der Herr machet zunichte die Pläne der Heiden und verwirft die Gedanken der Völker und verwirft den Rat der Fürsten.“

Daher geschieht es denn, daß Gott, wenn wir zu ihm beten, was es nun auch immer sei, und wenn er uns nun erhört und beginnt, es geben zu wollen, daß er es so gibt, daß es all unseren Vorstellungen, d. h. Gedanken zuwiderläuft, so, daß es uns scheint, als zürne er uns nach unseren Bitten noch mehr als vorher und als werde das, worum wir bitten, noch viel weniger erfüllt als vordem. Das alles tut er nur deswegen, weil es Gottes Art ist, erst zu zerstören und zunichte zu machen, was in uns ist, bevor er seine Gaben schenkt. Wie geschrieben steht: „Der Herr macht arm und macht reich, er führt in die Hölle und wieder heraus“, 1. Sam. 2, 6. Durch diesen über die Massen freundlichen Ratschluß macht er uns empfänglich für seine Gaben und für seine Werke. Wir sind aber dann empfänglich für seine Werke und für seine Pläne, wenn unsere Pläne zum Schweigen gekommen sind und unsere Werke ruhen und wir rein passiv werden im Verhältnis zu Gott, sowohl was unser inneres als auch was unser äußeres Handeln anbelangt. Das meint er, wenn er sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege“, Jes. 55, 8. Wenn hier nun alles hoffnungslos ist und sich alles wider unser Bitten und Wünschen zu erfüllen be-

203.

Gott es wägen und es recht würdigen kann, wie es Ps. 38, 10 heißt: „Vor dir ist all mein Sehnen und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen“. Gl. 77, 17 f.

ginnt, dann heben jene unaussprechlichen Seufzer an. Hier „hilft der Geist unserer Schwachheit auf“, Röm. 8, 26¹⁾. Denn ohne den Beistand des Geistes wäre es für uns ganz unmöglich, dies Wirken Gottes auszuhalten, mit dem er uns erhört und nach unserer Bitte tut. Hier wird der Seele gesagt: „Halte dich mannhaft, harre aus; stark sei dein Herz und halte den Herrn aus“, Ps. 27, 14. Und abermals: „Sei untertan dem Herrn und bete zu ihm“ „und er wird's wohl machen“, Ps. 37, 7, 5. Hier geschieht das, was Jesaias (Jes. 28, 21) sagt: „Fremd ist sein Werk, das von seiner Hand kommt, damit er sein eigenes Werk ausrichte.“ Und Ps. 103, 11: „So hoch der Himmel ist über der Erde“ (d. h. nicht unseren Gedanken gemäß), „hat er seine Barmherzigkeit kräftig werden lassen über uns“ usw. Die also, die dieses Wissen von Gott und seinem Willen nicht haben, die tun wie jene, von denen im Ps. 106, 13 u. 24 geschrieben steht: „Und sie hielten seinen Rat nicht aus“ „und achteten für nichts das begehrenswerte Land“. Diese vertrauen nämlich auf ihre fromme Absicht und wähnen in ihrer Vermessenheit, daß sie alles in der rechten Weise und so, wie sich's gebührt, suchen und wollen und erbitten. Und wenn dann das Erbetene nicht so kommt, wie sie sich's dachten, dann brechen sie sogleich zusammen und fallen ab und verzweifeln, in der Meinung, Gott habe entweder nicht auf sie hören wollen oder er wolle ihnen das Erbetene nicht gewähren. Statt dessen sollten sie um so zuversichtlicher hoffen, je mehr sie sehen, wie alles so ganz anders kommt, als sie sich's gedacht haben. Denn sie sollten doch wissen, daß sie Staub sind und daß der Mensch wie Gras ist. Aber nein, sie wollen sein wie

¹⁾ Desselbigengleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf (8, 26). Auch wenn der Mensch noch so gerecht ist, so kann er doch nicht aus seinen eigenen Kräften so heiß die zukünftige Herrlichkeit wünschen. Darum bittet für sie der Geist mit verborgenen Seufzern, soviel wie sie selbst es nicht vermögen. Denn auch dann, wenn wir um die ewige Herrlichkeit bitten, nämlich darum, daß sie schnell herbeikommen möge oder uns so oder so zuteil werden möge, auch dann wissen wir nicht, was wir bitten, da sie, wenn sie uns so gegeben würde oder so beschleunigt würde, uns vielleicht zum Schaden gereichen würde. Wieviel mehr ist das erst bei zeitlichen Dingen der Fall. Gl. 76, 26 f.

Gott und wollen ihre Gedanken nicht unter, sondern neben Gott stellen, als wären diese ihm vollständig gleichförmig, nämlich auch vollkommen. Das ist so wenig bzw. noch weniger möglich als dies, daß der Lehm, der sich seinem Wesen nach für einen Wasserkrug und für irgendein Gefäß eignet, nun in seiner augenblicklichen Gestalt der künstlerischen Form und Vorstellung entspricht, die in dem Töpfer ist und die er nun in den Lehm hinein zu schaffen sucht. Toren vielmehr und stolz sind solche und kennen weder Gott noch sich selber. So sagt Jesaja (Jes. 64, 8): „Und nun, o Herr, du bist unser Vater, wir aber sind Ton, du bist unser Bildner und wir alle sind die Werke deiner Hände.“ Diejenigen also, die den Geist nicht haben, weichen den Werken Gottes aus und wollen sie nicht geschehen lassen, sondern wollen sich selbst bilden. Wer aber den Geist hat, dem wird durch ihn geholfen. Darum verzweifeln solche nicht, sondern vertrauen, wenn sie merken, daß das Gegenteil von dem geschieht, was sie mit aufrichtigem Herzen erfleht haben. Gottes Werk muß nämlich verborgen und unverstanden bleiben, wenn es geschieht. Es wird aber nicht anders verborgen, als unter einer unsrem Begreifen und Denken widersprechenden Gestalt. Daher sagte Gabriel zur Jungfrau: „Der Heilige Geist wird über dich kommen“ (Luk. 1, 35), d. h. es wird kommen, was über dein Denken geht, „und die Kraft des Höchsten wird dich umschatten“, d. h. du wirst es nicht begreifen, darum frage auch nicht, wie es geschieht. So nämlich handelte er in seinem eigentlichen Werke, d. h. in Christus. Ihn hat er gerade dann, als er ihn verherrlichen und in sein Königtum einsetzen wollte, wie es der fromme Gedanke aller Jünger so glühend wünschte und erwartete, ganz im Gegenteil zuerst sterben, zuschanden werden und in die Hölle fahren lassen. So hat er auch den heiligen Augustin nur noch viel tiefer in Irrtum fallen lassen, den Bitten seiner Mutter zuwider, um ihr ihn dann über alles Wünschen zu geben. So macht er es mit allen Heiligen.

Das ist's, was Ps. 10, 3 meint: „An den Heiligen, die auf seiner Erde sind, an ihnen hat er wunderbarlich allen meinen Willen kundgetan.“ Und Ps. 4, 4: „Wisset doch, daß der Herr

wunderbar an seinem Heiligen gehandelt hat; denn der Herr wird mich erhören, wenn ich zu ihm schreie.“ Und Ps. 111, 2: „Groß sind die Werke des Herrn, auserwählt, so daß er eitel Lust an ihnen hat.“ Wie kann er wunderbarer sein als so, wo er dem, der um Reinheit bittet, eine noch größere Versuchung zur Wollust zuschickt? Und wenn ihn einer um Kraft bittet, dem schickt er eine noch größere Schwäche. Wenn man's aber aushält, so wirkt er mehr als das, was man erbeten hatte. Das ist's, was Eph. 3, 20 meint: „Dem aber, der überschwenglich tun kann, was wir
 205. bitten und verstehen“ usw. Und 2. Kor. 9, 8: „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade reichlich unter euch wohne, wie geschrieben steht: Er hat ausgestreut und er hat gegeben den Armen“ (d. h. denen, die sich passiv verhielten).

Corollarium.

Immer geht es so zu, daß wir unser Werk begreifen, bevor es geschieht; Gottes Werk aber begreifen wir nicht, bis es geschehen ist, Jer. 23, 20: „Am Ende der Tage werdet ihr seinen Rat erkennen“, d. h. am Anfang und zuerst verstehen wir nur unseren Plan, zuletzt verstehen wir den Plan Gottes. || Joh. 14, 29: „Auf daß ihr glaubt, wenn es geschehen ist“. || Denn es ist so, wie ich sagte, gleich als wenn ein Künstler über einen Stoff kommt, der geschickt und geeignet ist, daß er ihn zu einem Werke seiner Kunst bilde. Diese Eignung des Stoffes ist gleichsam eine stumme Bitte um die Form. Die versteht der Künstler und erhört sie, wenn er sich anschickt, das zu tun, wonach jener Stoff durch seine Eignung verlangt. Ebenso kommt auch Gott über unser Fühlen und Denken und sieht, wonach es begehrt und wozu es sich eignet und was er ersehnt. Alsdann beginnt er ihm die Form aufzudrücken, die seine Kunst und seinen Plan bereithält. Dabei geht dann notwendigerweise Gestalt und Vorstellung unseres Denkens zugrunde. So heißt es Gen. 1, 2: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern und Finsternis war über dem Angesicht der Tiefe.“ Achte darauf, es heißt „über dem Angesicht der Tiefe“ und nicht bloß: „über der Tiefe“. Denn dem Augen-

scheine nach kommt es uns als widerwärtig vor, wenn der Geist über uns kommt, um das zu tun, was wir erbitten.

Über dieses Erleiden und Ertragen Gottes sieh bei Tauler nach, der vor anderen gerade diesen Stoff vortrefflich in deutscher Sprache ans Licht gehoben hat. Ja, ja „wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt“. Darum ist uns der Geist nötig, daß er unserer Schwachheit aufbelfe. Denn wer möchte glauben, daß diese Worte so tief seien!

So sagte Christus zu den Jüngern (Joh. 14, 16): „Ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Parakleten geben“ usw. „Paraklet“ aber heißt Tröster und Anwalt. Mit diesem einen Worte wird zur Genüge bestätigt, was der Apostel hier sagt: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen.“ Wer einen Anwalt sucht, der bekennet eben damit von sich, daß er nicht weiß, was er zu reden hat und zu bitten hat, wie sich's gebührt, und wer eines Trösters bedarf, der bekennet eben damit sicherlich, daß er verzweifelt und verzagt ist. Dahin kommt es aber dann, wenn Gott unser Bitten erhört. Denn wenn wir nur Gutes und Heilfames erbitten und nun das Gegenteil davon geschieht, müßten wir natürlich in Betrübnis und Bestürzung versetzt werden. Denn man hat alle Hoffnung fahren lassen und hat alles aufgegeben. Darum bedürfen wir dann eines Fürsprechers, der dies Wirken Gottes versteht und der für uns bitten und uns in zwischen aufrecht erhalten soll, damit wir nicht abfallen. 206.

Corollarium.

Sowohl bei der ersten Gnade, wie beim Empfang der Herrlichkeit müssen wir uns immer passiv verhalten, wie das Weib bei der Empfängnis. Denn auch wir sind ja die Braut Christi. Darum dürfen wir wohl vor der Gnade bitten und flehen, dann jedoch, wenn die Gnade kommt und die Seele vom Geist durchdrungen werden soll, dann sollen wir weder beten noch tätig sein, sondern einfach stille halten. Das ist sicherlich hart, wenn es geschieht, und bringt uns in große Betrübnis. Denn wenn die Seele auf jede Tätigkeit des Erkennens und Wollens verzichten

soll, so heißt das so viel wie: sie muß in die Finsternis hinschreiten und gleichsam in ihr Verderben und in das Nichts. Dem möchte sie so gerne aus dem Wege gehen. So kommt's, daß sie sich häufig der vortrefflichsten Gnadengaben beraubt.

Die erste Gnade nenne ich nicht die, welche zu Beginn der Bekehrung eingegossen wird, wie bei der Taufe, Reue, Zerknirschung, sondern ich nenne so jede andere folgende und neue Gnade, welche wir eine weitere Stufe und ein Wachstum der Gnade heißen. Denn er gibt zuerst die wirkende Gnade¹⁾. Dann läßt er sie gebrauchen und läßt sie mitwirken, bis er beginnt, eine andere Gnade einzugießen. Wenn sie eingegossen ist, dann läßt er sie abermals mitwirkend sein, sie, die doch bei ihrer ersten Eingießung wirkend und die erste war, auch wenn sie im Verhältnis zur früheren Gnade die zweite ist. „Erste Gnade“ nämlich heißt sie immer in bezug auf sich selbst, weil sie zuerst wirkend ist und erst hernach mitwirkend. Darum haben die Toren nicht gelernt, wie es im Sprichwort heißt, Gott zu grüßen, wenn er ihnen begegnet, und die dargebotenen Gnadengaben anzunehmen. Die Klugen aber nehmen sie mit Geduld und Freuden an. Höchste Klugheit nämlich ist hier vonnöten, daß unser Sinn sich nicht nach dem richtet, was sichtbar in die Augen fällt (denn dann werden wir verzweifeln), sondern nach dem, was zukünftig und unbekannt ist und darum nicht in Erscheinung tritt. Deshalb gebraucht der Apostel an dieser Stelle ein sehr bezeichnendes Wort.

207. Wo wir haben: er weiß, was der Geist ersehnt (8, 27), da lautet der griechische Text so: „Er weiß, was des Geistes Klugheit ist.“ „Phronema“ nämlich heißt Klugheit, wie oben: „Die Klugheit des Geistes ist Leben und Friede“, Rm. 8, 6. Dasselbe Wort wird auch hier verwendet.

Es ist zu beachten, daß der Apostel mit dem Wort: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen“ nicht sagen will, daß die heiligen und frommen Menschen gerade das Verkehrte und Schäd-

¹⁾ Gratia prima (operans) und gr. cooperans ist gleichbedeutend mit gratia praeueniens und gratia efficax.

liche erbitten. Nein, er will sagen, daß sie um allzu armselige und geringe Dinge bitten, oder um Dinge, die zu ärmlich sind, als daß sie Gott geben will. Deshalb sagt er „unserer Schwachheit“ und nicht „unserem gottlosen Wesen“. Denn wir sind schwach und unvermögend dazu, daß wir so große Dinge erbitten. Darum, wenn Gott uns erhöht und kommt, um uns das Erbetene zu geben, dann zerstört er jenen schwachen Gedanken, der ihm noch viel zu gering ist und gibt uns dazu, was der Geist ersleht an unserer Statt. Es ist genau so, wie wenn einer seinen Vater brieflich um einen Groschen bitten würde. Der Vater aber, der entschlossen ist, ihm 1000 Goldmünzen zu geben, wirft den gelesenen Brief weg und verachtet ihn. Wird der Sohn dessen gewahr, oder merkt er, daß das erbetene Geld ihm nicht zuteil wird so, wie er sich's erbeten hat, so wird er traurig.

Darum sprach der Herr zu den Söhnen des Zebedäus (Mt. 20, 22): „Ihr wisset nicht, was ihr bitten sollt“, obwohl sie doch um gute Dinge baten. Aber es folgt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“, d. h. eure Bitte wird nicht so in Erfüllung gehen, wie ihr gebeten habt. Um den Kelch bittet ihr nicht und doch werdet ihr ihn trinken; um geringere Dinge bittet ihr, als ihr eigentlich sollt. Diese eure Schwachheit wird in euch durch den Kelch des Leidens gekreuzigt werden und dann werdet ihr stark werden. Und Joh. 16, 24: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Wie kann das wahr sein, wo er sie doch gelehrt hatte, zu beten: „Vater unser“? Allein, sie baten in ihrem Namen, nicht im Namen Christi, d. h. sie baten um Dinge, die viel geringer sind, als Christus ist; sie baten nicht im Heiligen Geiste, sondern ihrem Fleische gemäß. Darum folgt (Joh. 16, 26): „An demselben Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.“ Denn im Namen Christi bittet, wer auch in Leiden bittet.

Wir wollen schließen: Nicht besser können wir es beweisen, daß wir nicht wissen, was wir bitten sollen, als dadurch, daß wir das Gute, das uns Gott anbietet, nicht so nehmen, wie sich's gebührt, sondern um unserer Schwachheit willen uns ängsten

und ihm ausweichen wollen, es sei denn, daß der Geist, der für uns bittet, in solcher Schwachheit uns hilft. Denn wer das Erbetene nicht so nimmt, wenn es ihm dargeboten wird, wie sich's gebührt, von dem ist doch sicherlich der unwiderlegbare Beweis erbracht, daß er nicht gewußt hat, was er erbeten hat. Mit Recht wird ihm gesagt: Du Narr, warum hast du denn überhaupt gebeten, wenn du das Erbetene nicht nehmen willst? Eigentlich sollten wir also die Schrecknis des gebenden Gottes mit einer Freude annehmen, die größer ist als die Sehnsucht, mit der wir um seine Gabe gefleht haben.

208. Allein, predigen wir denn nicht allerorten, wie groß und wunderbar Gottes Macht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sei, und verstehen dabei gar nicht, was wir predigen? Weil wir es im metaphysischen Sinne verstehen, d. h. so weit wir es begreifen können, so weit es nämlich sichtbar in Erscheinung tritt und nicht verborgen ist, während er doch seine Macht nur unter der Schwachheit, seine Weisheit unter der Torheit, seine Güte unter der Strenge, seine Gerechtigkeit unter Sünden, sein Erbarmen unter dem Zorn verborgen hat. Darum erkennen sie nicht Gottes Macht, wenn sie die Schwachheit sehen. So heißt es im Ps. 81, 8: „Ich erhörte dich in der Verborgenheit des Wetters.“ Sieh, es heißt hier „in der Verborgenheit“, d. h. wenn das Wetter des Zornes die Süßigkeit seines Erbarmens verbirgt, d. i. wenn er uns erhört, indem er das tut, was unseren Gedanken geradewegs widerspricht. Wir bitten um Heil; er aber führt uns, um uns selig zu machen, nur noch tiefer in die Verdammnis hinein und verbirgt unter solchem Unwetter seine Erhörung. Ein Gleichnis davon ist die Geschichte von Ex. 5, 5 ff. Als er anhub, das Volk frei machen zu wollen, da erweckte er den Pharao nur noch heftiger wider dieses Volk, so daß es aussah, als habe er noch weniger den Willen ihm die Freiheit zu schenken. Und im Ps. 31, 20 heißt es: „Wie groß ist der Reichtum deiner Freundlichkeit“, d. h. deiner Güte, „die du verborgen hast vor denen, die dich fürchten“, die du nicht öffentlich kundgetan hast, „die du erzeiget hast vor den Menschenkindern denen, die auf dich hoffen“ usw.

Wir wissen aber, daß er denen, die Gott lieben, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind usw. (8, 28)¹⁾.

An diesem Text hängt der ganze Text, der bis zum Ende des Kapitels folgt. Denn er will zeigen: den Erwählten, die von Gott geliebt werden und die Gott lieb haben, läßt der Geist alles zum Guten zusammenwirken, auch wenn es böse ist. Er nähert sich hier dem Gegenstand der Prädestination und Erwählung, ja, er beginnt von hier ab, davon zu handeln. Dieser Gegenstand ist nicht so tief, wie man meint, sondern vielmehr voller Süßigkeit für die Auserwählten und für die, die den Geist haben, aber über die Maßen bitter und hart für die Klugheit des Fleisches.

Es gibt nämlich keinen anderen Grund und keine andere Ursache dafür, daß so viele Widerwärtigkeiten und Leiden die Heiligen von der Liebe Gottes nicht scheiden können, als eben dies eine: Sie sind nicht nur berufen, sondern „nach seinem Vorsatz berufen“. Darum läßt er nur ihnen allein und keinen anderen alles zum Guten zusammenwirken. Denn, wenn es keinen göttlichen Vorsatz gäbe und das Heil in unserem Belieben und auf unseren Werken stünde, so würde es auf den Zufall gestellt sein. Wie leicht könnten da — ich sage gar nicht alle Übel auf einmal — o nein, wie leicht könnte da nur ein einziges davon diesen Zufall hindern und umstoßen! Wenn er nun aber sagt: „Wer will verklagen, wer will verdammen, wer will scheiden?“ (Rm. 8, 33, 34, 35), so zeigt er eben damit, wie die Auserwählten nicht zufällig, sondern notwendigerweise gerettet werden. Es zeigt sich, daß nicht nur Zufälligkeiten, sondern ausgesucht feindselige Widerstände so vieler Leiden dies nicht hindern können. Ja, gerade deswegen rettet er sie so und läßt seine Auserwählten in ebensoviele räuberische Hände fallen als hier Übel aufgezählt

209.

¹⁾ Er sagt hier schlechtthin: „nach dem Vorsatz“, ohne hinzuzufügen: nach dem Vorsatz „Gottes“ oder nach „seinem“ Vorsatz. Denn in Wirklichkeit gibt es nur diesen einen Vorsatz, nämlich den Vorsatz Gottes, wie das diejenigen erkennen, die Gott erkennen. Denn kein Vorsatz geschieht oder wird durchgeführt, außer der Vorsatz Gottes allein, dem die ganze Schöpfung sich angleicht. Wie es Judith 16, 17 heißt: „Dir dient alle deine Kreatur“. Gl. 77, 25 ff.

werden, — Übel, die ja alle nur darauf ausgehen, die Auserwählten in die Verdammnis mit hinein zu reißen, damit sie nicht gerettet werden — um eben damit zu zeigen: nicht auf Grund unserer Verdienste, sondern allein durch seine Erwählung und durch seinen unwandelbar festen Willen macht er uns selig, so vielen räuberischen, grimmigen Widersachern und ihren fruchtlosen Bemühungen zum Trotz. Denn wenn er uns nicht durch so viele Ungeheuer hindurchführen würde, dann würde er in uns noch viel Raum übrig lassen für die falsche Meinung von unserem Verdienst. Aber nun zeigt er, daß wir durch seine unwandelbare Liebe gerettet werden. Und mit alledem bestätigt er nicht unseren freien Willen, sondern den unbeugsamen, festen Willen seiner Vorherbestimmung. Denn, wie wäre es möglich, daß ein Mensch durch dies alles hindurchbräche, in wieviel tausend Fällen müßte er verzweifeln, wenn nicht die ewige und beständige Liebe Gottes ihn hindurchführen würde und wenn nicht der Geist, der gegenwärtig ist, unserer Schwachheit aufhelfen und für uns eintreten würde mit unaussprechlichen Seufzern? Denn der Mensch weiß in solcher Not nicht, was er tun oder bitten soll. Er bäte gewiß, daß er nicht in diese Not hineinkäme, und das wäre töricht, weil es wider sein Heil wäre. Und so „wissen wir nicht, was wir bitten sollen“, zumal in der Schwachheit, d. h. in jenem Leiden.

Wo ist also nun unsere Gerechtigkeit? Wo sind die guten Werke, wo ist die Freiheit des Willens, wo die Zufälligkeit der Dinge? So muß man offenbar predigen! Das heißt richtig predigen. Das heißt die Klugheit des Fleisches erdrosseln. Wenn der Apostel ihr bisher Hände und Füße und Zunge abgeschnitten hat, so erwürgt er sie hier völlig und schlägt sie tot. Denn nun sieht sie, daß sie in sich nichts ist, daß vielmehr all ihr Gut in Gott liegt. Allerdings bilden sich unsre Theologen als recht spitzfindige Leute ein, sie hätten Wunder was für große Dinge zustande gebracht, wenn sie den Begriff des „Zufälligen“ ins Feld führen. Sie sagen nämlich: Die Erwählten werden notwendigerweise selig, nämlich kraft der unabänderlichen Notwendigkeit der

Solge¹⁾, aber nicht kraft absoluter, innerer Wesensnotwendigkeit. Das sind nur hohle Worte, zumal da sie den Satz von der Zufälligkeit dessen, was durch die Folge tatsächlich eintritt, so verstehen wollen, oder wenigstens die Möglichkeit offen lassen, es so zu verstehen, daß durch unsern freien Willen das Heil zustande kommt oder nicht zustande kommt. Auch ich habe es einmal so verstanden. Dieser Satz nämlich von der Zufälligkeit dessen, was durch die Folge tatsächlich eintritt, hat mit unserm Thema gar nichts zu schaffen. Es handelt sich ja gar nicht um die Frage, ob das, was folgt, zufällig ist, als ob es notwendig sein könnte, da doch nur Gott allein in diesem Sinne notwendig ist. Darum ist es eine lächerliche Beifügung, wenn man sagt: Die Auserwählten werden notwendigerweise selig, kraft der Notwendigkeit der Folge, aber nicht kraft absoluter innerer Wesensnotwendigkeit, d. h. das, was durch die Folge tatsächlich eintritt, ist nicht Gott, oder, weil es Gott nicht ist, darum wird man gerettet durch die Notwendigkeit der Folge. Was heißt das „Zufälligkeit“ anders als Kreatur sein und nicht Gott? So verdrehen sie das Verständnis von der Notwendigkeit des Geschehens und machen daraus eine Wesensnotwendigkeit. Dieses zweideutige Spiel mit den Begriffen darf hier nicht statthaben. Denn niemand fragt oder zweifelt, ob das Geschaffene zufällig ist in seinem Sein, d. h. veränderlich und nicht Gott, das hieße unveränderlich. Nein, es handelt sich hier um die Notwendigkeit der Folge, 210.

¹⁾ Zu den Begriffen „necessitas consequentiae“ und „necessitas consequentis“ vergl. Huter (die Verwendung dieser Begriffe in der protestantischen Scholastik der Orthodoxie deckt sich mit der in der alten Scholastik): Die „necessitas consequentis (absoluta, simplex) ist jene Notwendigkeit, kraft deren sich etwas so verhält, daß nichts in ihm geändert werden kann. Von dieser Art ist das, was über das Wesen Gottes und seine Attribute gepredigt wird. Die bedingte Notwendigkeit (nec. consequentiae, conditionis) aber ist diejenige, kraft deren etwas zwar eine Ursache hat, dank deren es nun nicht mehr geändert oder sich anders verhalten kann; doch ist es an sich von Natur aus veränderlich und hätte durchaus geändert oder sich anders verhalten können.“ — Zum Verständnis des hier von Luther behandelten Problems vergl. Luther, De servo arbitrio, Clem. 3, 109, 10 ff.; bzw. die Übersetzung von Justus Jonas, herausgegeben von Fr. Gogarten. S. 28 ff.

ob das, was Gott vorherbestimmt hat, notwendigerweise geschieht, und sie geben zu, daß es so ist. Trotzdem fügen sie diesen überflüssigen Zusatz bei, nachdem sie die ganze Antwort gegeben haben. Denn wenn man weiß, daß etwas auf jeden Fall kraft der Notwendigkeit der Folge geschehen wird, was liegt denn dann noch daran, zu wissen, ob dies an dieser Stelle „zufällig“ ist oder nicht. Ähnlich liegt es mit dem folgenden Falle: Auf die Frage, ob, wenn der Sohn notwendigerweise den Vater tötet, es denn unter allen Umständen dahin kommen muß, gibst du nun zur Antwort, daß es kraft der Notwendigkeit der Folge dahin kommen wird. Aber der Sohn ist nicht der Vater oder er hat keinen Sohn. Diejenigen also, die das fragen, die fragen, ob die Zufälligkeit ein Hindernis sei für die Notwendigkeit des Geschehens. Und sie machen die Unterstellung, daß sie um diese Zufälligkeit wüßten, du aber lehrst durch eine *petitio principii*, daß das Geschehen zufällig sei und dennoch kein Hindernis für die Notwendigkeit bilde. Deine Antwort ist richtig, aber deine Lehre ist überflüssig und hat gar nichts mit dieser Sache zu tun. Oder, wenn sie ungebildetere Leute sind, so fragen sie wenigstens darnach, ob die Zufälligkeit eines Ereignisses ein Hindernis für die Vorherbestimmung Gottes sei. Die Antwort muß lauten: Es gibt einfach keinen Zufall bei Gott, sondern nur bei uns. Denn auch das Blatt fällt nicht vom Baum auf die Erde ohne den Willen des Vaters. Also, wie das Wesen der Dinge, so sind auch die Zeiten in seiner Hand. Sie tun also übel daran, wenn sie mit dem Begriff der Notwendigkeit dieses zweideutige Spiel treiben und ihn bald auf das Subjekt, bald auf die Kopula beziehen, obwohl es sich hier doch nur um die Zufälligkeit der Zeit oder der Kopula handelt, keinesfalls aber um die des Subjekts.

Ein dreifaches wollen wir bei der Behandlung dieses Stoffes tun.

Zuerst wollen wir die Beweise für die unabänderliche Vorherbestimmung aus den Worten der Schrift und den Werken Gottes sammeln. Zweitens wollen wir die Einwürfe und Einschränkungen derer, die die Schuld auf Gott schieben, und ihre

Argumente und Gründe entkräften. Und drittens wollen wir die tröstliche und freundliche Seite an diesem Stoff, die für die bestimmt ist, die von diesem Stoff erschreckt werden, hervorkehren, um sie zur Hoffnung zu bewegen.

Mit dem ersten Punkt beschäftigt sich der Apostel in diesem und in dem folgenden Kapitel in nachdrücklicher Weise, fast durch die einzelnen Worte hindurch. Er beginnt, wie ich sagte, dort: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben“ usw. Er sagt also 211. erstens: die nach seinem Vorsatz berufen sind. Offenbar folgt also daraus, daß andere nicht nach dem Vorsatz berufen sind. „Vorsatz“ nämlich heißt hier die Vorherbestimmung Gottes, oder die freie Erwählung und Überlegung, oder der Ratschluß. Darüber sagt St. Augustin im 1. Buch seiner Bekenntnisse: „Wunderbar bist du Gott, der du deine Meinung änderst, aber nicht den Ratschluß.“

Zweitens, im folgenden Kapitel zeigt er die Erwählung an den beiden Geschichten von Isaak und Ismael (vgl. Rm. 9, 8) und von Jakob und Esau. Diese schied nur die Erwählung von einander, wie er hier ausdrücklich sagt.

Drittens ebendort mit den zwei Schriftstellen, die auf dasselbe hingen, von denen die erste den Erwählten gilt: „Ich werde mich dessen erbarmen, des ich mich erbarmen will“, (Rm. 9, 15), die andere den Verworfenen: „Denn eben dazu habe ich dich erweckt“ usw., Rm. 9, 17. Und es folgt: „Er verstoßt also den, welchen er will, und erbarmet sich dessen, dessen er sich erbarmen will“, Rm. 9, 18. In gleicher Weise gehört auch das 10. und 11. Kapitel hieher, wie klar genug zu sehen ist.

Den vierten Beweis bietet das, was Joh. 10, 29 angeführt ist: „Meine Schafe wird niemand aus meines Vaters Hand reißen.“

Fünftens: Joh. 13, 8: „Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welchen ich erwählet habe.“ Und Joh. 6, 44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Und an derselben Stelle (6, 45): „Sie werden alle von Gott gelehret sein.“

Sechstens: Ps. 115, 5: „Alles, was er wollte, das hat er geschaffen.“ Und 2. Tim. 2, 19: „Der Grund Gottes steht fest und hat das Siegel. Es kennt der Herr die Seinen.“

Ein weiterer Beweis sind Gottes Werke. Erstens, wie hier in dem folgenden Kapitel: das, was Gott an Ismael und Esau und Pharao und den Ägyptern tat, vgl. Am. 9, 7—13, 17.

Zweitens die Tatsache, daß Gott seine Heiligen so vielen Leiden, die alle gleichsam raubgierige Hände sind, preisgibt und sie doch nicht fallen läßt. Damit zeigt er zur Genüge die Festigkeit seiner Erwählung, daß sie von keiner Kreatur gehindert werden kann, obwohl er doch die ganze Kreatur gegen die Erwählung ins Felde führen kann, wie er am Beispiele Pharaos zeigt, der verstoßt wurde.

Drittens zeigt auch das die Erwählung, daß er viele am Anfang ein frommes Leben führen und ansehnliche gute Werke tun läßt; trotzdem werden sie nicht selig. Hinwiederum läßt er viele große Übeltaten begehen und doch werden sie mit einem Schlage geändert und werden selig. Ein Beispiel dafür ist Saul (1. Sam. 13, 13; 15, 26; 16, 1) und Manasse, 2. Kön. 21, ff.; 2. Chron. 33, 12. Desgleichen der Verräter Judas und der Schwächer
212. am Kreuz (Mt. 26, 14, 41 ff.) und fort und fort viele Dirnen und grobe Sünder. Umgekehrt verwirft er die Gelehrten und die mit ihren Werken blenden können. So verwarf er einen von den 40 Märtyrern¹⁾.

Über den zweiten Punkt ist zu sagen: Es gibt viele Gründe, die dagegen sprechen. Aber sie gehen aus der Klugheit des Fleisches hervor. Darum, wer sich nicht selbst verleugnet und wer nicht gelernt hat seine Fragen in den Willen Gottes zu versenken und ihm zu unterwerfen, der wird immer fragen, weshalb Gott solches will und tut und niemals wird er eine Antwort finden; und zwar mit Recht. Denn diese törichte Fleischesklugheit stellt

¹⁾ Legende von den 40 Märtyrern, im röm. Kalender 9. März; vergl. Catalogus sanctorum des Petrus de Natalibus vergl. Sicker 212, Anm. Martyrium unter Licinius in Armenia minor. Einer von den 40 „effectus pusillanimus refugit

sich über Gott und urtheilt über seinen Willen wie über etwas Minderwertiges ab, während sie sich selbst doch von ihm richten lassen mußte. Darum entkräftet der Apostel mit einem einzigen kurzen Worte alle ihre Gründe. Zuerst hält er unsere Verwegenheit zurück, damit wir nicht über den Willen Gottes zu Gericht sitzen, indem er sagt: „O Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst“ (Rm. 9, 20), d. h. du stehst unter dem Willen Gottes. Wieso maßt du dir denn dann an mit ihm zu rechten und ihn in die Enge zu treiben? Hernach gibt er eine ausdrückliche Begründung. „Hat nicht ein Töpfer Macht über den Ton?“, Rm. 9, 21. Der erste Grund dagegen, der am leichtesten wiegt, ist der: dem Menschen ist der freie Wille gegeben, mit dem er sich Verdienst oder Mißverdienst erwerben kann. Antwort: Der freie Wille hat außerhalb der Gnade auch nicht die geringste Möglichkeit, zur Gerechtigkeit zu gelangen; er ist vielmehr ganz notwendigerweise sündig. Darum hat auch St. Augustin recht, wenn er ihn in dem Buche gegen Julian „eher einen geknechteten als einen freien Willen nennt“. Erst dann, wenn man die Gnade besitzt, ist der Wille im eigentlichen Sinne frei, wenigstens in bezug auf das Heil. Er ist zwar immer frei im natürlichen Sinne, aber nur in bezug auf das, was in seiner Macht steht und was ihm untergeordnet ist, aber nicht in bezug auf das, was über ihn hinausgeht, da er gefangen ist in Sünde und unter diesen Umständen nicht das Gute erwählen kann, so wie es Gott gefällig ist.

Ein zweiter Grund: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden“ (1. Tim. 2, 4), für uns Menschen gab er seinen Sohn dahin und um des ewigen Lebens willen schuf er den Menschen. Desgleichen: Alles ist um des Menschen willen da, er selber aber um Gottes willen, damit er Gott genieße usw. Diese und andere ihnen ähnliche Einwände wiegen ebenso wie jener erste leicht. Denn diese Sätze sind immer nur von den Auserwählten zu verstehen, wie der Apostel 2. Tim. 2, 10 sagt: „Alles um der Auserwählten willen.“ Nicht schlechthin für alle ist Christus gestorben, weil er sagt: „Das ist das Blut, das für euch und für

viele vergossen werden wird“ — er sagt nicht für alle — „zur Vergebung der Sünden“, Mark. 14, 24.

Ein 3. Grund: Gott verdammt keinen ohne Sünde. Und wer notwendigerweise in Sünde ist, der wird zu Unrecht verdammt. Antwort: Alle sind wir notwendigerweise in Sünde und in Verdammnis, aber keiner muß gezwungen und wider seinen Willen in der Sünde verharren. Denn wer die Sünde haßt, der steht ja schon außerhalb der Sünde und gehört zum Kreis der Erwählten. Die aber Gott verstoßt, das sind die, denen er's gibt, daß sie freiwillig in Sünden sein und bleiben und das gottlose Wesen lieben wollen. Solche Menschen sind notwendigerweise in der Sünde, kraft einer unabänderlichen Notwendigkeit, aber nicht kraft der Notwendigkeit eines Zwanges.

4. Wozu gebietet er denn, daß etwas geschehen soll, wenn er gar nicht will, daß es von ihnen geschieht? Und was noch schwerer wiegt, er verstoßt den Willen, so daß sie noch mehr wider das Gesetz handeln wollen. Also liegt der Grund dafür, daß sie sündigen und verdammt werden, in Gott. Das ist der stärkste und hauptsächlichste Einwand. Ihm begegnet der Apostel grundsätzlich, wenn er sagt: So will es Gott und wenn er es so will, dann ist er nicht unbillig; denn alles gehört ihm, wie der Lehm dem Töpfer gehört. Er richtet also sein Gebot auf, damit die Auserwählten danach handeln und damit die Verworfenen sich darin verstricken. So will er seinen Zorn und sein Erbarmen offenbar machen.

Dann sagt hier die Klugheit des Fleisches: Hart ist es und jammervoll, daß Gott seine Herrlichkeit in meinem Elend sucht. Sieh, das ist die Stimme des Fleisches: „Mein, mein“, sagt sie. Tilge dies „mein“ und sag' dafür: Ehre sei dir, Herr! und du wirst selig sein. So sucht die Klugheit des Fleisches nur das Ihre und hat mehr Angst vor ihrem eigenen Elend als vor einer Vernehrung Gottes und darum richtet sie sich mehr nach ihrem eigenen Willen als nach dem Willen Gottes. Anders muß man

daher über Gott denken als über den Menschen; denn er ist keinem etwas schuldig. So sagt er zu Hiob (41, 2): „Wer hat mir zuvor etwas gegeben, daß ich's ihm vergelte? Alles, was unter dem Himmel ist, ist mein.“ Dieses Wort führt auch der Apostel am Schluß des 11. Kapitels an: „Oder wer hat ihm als erster eine Gabe gegeben, so daß sie ihm vergolten würde?“, Röm. 11, 35.

Über den dritten Punkt ist zu sagen: Dieser Stoff ist allerdings unendlich bitter für die Klugheit des Fleisches. Die empört sich vielmehr darüber und läßt sich zu Gotteslästerungen hinreißen; denn hier wird sie gänzlich erwürgt und vollständig zunichte gemacht, wenn sie erkennt, daß ihr Heil in keiner Weise in ihr selber | und in ihrem Handeln | beruht, sondern sich allein auf das, was außerhalb | von ihr | ist, auf die Erwählung Gottes gründet. Die aber die Klugheit des Geistes haben, die werden durch ein unaussprechliches Glück bei diesem Stoff erfreut, wie man es hier beim Apostel und (1. Sam. 2, 1) bei Hanna, der Mutter Samuels sehen kann. Mitten inne zwischen diesen beiden aber stehen diejenigen, die damit beginnen, von der Klugheit des Fleisches sich loszusagen oder die nun vorwärts schreiten, der Klugheit des Geistes entgegen. Sie sind herzlich gerne bereit, den Willen Gottes zu tun, aber sie sind kleinmütig und zitternd, wenn sie solche Worte hören. Wenn für sie diese Worte, Worte der allervollkommensten und festesten Speise, auch unmittelbar zunächst keinen lieblichen Klang haben, so sind sie doch vorläufig durch Antiperistase, | d. h. durch das Verhältnis der Gegenwirkung | mild und tröstlich für sie. Nämlich so: Es gibt keine Worte, die in wirksamere Weise den Menschen schrecken und demütigen und dies hochmütige, vermessene Pochen auf Verdienste zunichte machen können, als es diese Worte tun. Diejenigen aber, die solche Worte fürchten und davor zittern, die haben eben damit ein sehr gutes und glückhaftes Zeichen. Denn die Schrift sagt: „Auf wem wird mein Geist ruhen, wenn nicht auf dem, der demütig ist und meine Worte fürchtet?“, Jes. 11, 2; 66, 2. Zu ihnen sagt ja auch Christus: „Fürchtet euch nicht, kleine Herde, es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“,

Luk. 12, 32. Und Jes. 35, 4: „Saget den verzagten Herzen, seid getrost und fürchtet euch nicht!“ Wenn er nicht gesehen hätte, daß sie das Gegenteil denken, wenn er nicht ihr Entsetzen und ihr Verzweifeln am Reich gesehen hätte, dann hätte er wahrhaftig nicht gesagt: „Ihr Kleinmütigen, seid getrost, siehe da ist euer Gott!“ Und abermals: „Selig der Mann, der den Herrn fürchtet“, Ps. 112, 1. Und überall werden in der Heiligen Schrift solche Menschen, die zitternd auf das Wort Gottes hören, gepriesen und ermutigt. Sie verzweifeln nämlich an sich selbst und das Wort Gottes wirkt sein Werk in ihnen, nämlich das Erbeben vor Gott. Denn so wie die, welche dem Worte Gottes gegenüber verstockt werden und ihrer Sache sicher sind, eben darin ein sehr schlechtes Zeichen besitzen, so haben umgekehrt die, welche ängstlich vor diesem Wort zittern und erschrocken sind, das allerbeste Zeichen. || Wie geschrieben steht: „Sende deine Pfeile aus, so wirst du sie in Verwirrung bringen“, Ps. 144, 6. ||

Wenn einer also allzugroße Angst hat, er sei nicht erwählt, oder wenn er wegen seiner Erwählung angefochten wird, so soll er für solches Bangen Dank sagen und sich freuen, daß er überhaupt Angst hat, da er zuversichtlich wissen darf, daß Gott nicht lügen kann, der sprach: „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein geängsteter Geist“, d. h. ein verzweifelter Geist. „Ein zer Schlagenes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten“, Ps. 51, 19. Daß er aber „geängstet“ ist, das empfindet er ja selber. Also er soll sich herzlich in die Wahrhaftigkeit Gottes, der die Verheißung gibt, stürzen, | er soll sich hinwegwenden, | weg von dem Wissen um das Dräuen Gottes | und er wird felig und erwählt sein. |

Gewiß ist es nicht die Art der Verworfenen, wenigstens in diesem Leben, vor jenem verborgenen Gerichte Gottes zu zittern, wohl aber ist dies die Art der Erwählten. Die Verworfenen nämlich verachten es, achten auch nicht darauf oder sagen in verzweifelter Vermessenheit: Wenn ich verdammt bin, werde ich eben auch verdammt werden.

Es gibt drei Stufen innerhalb der Zeichen der Erwählung.

Auf der ersten stehen diejenigen, die zufrieden sind mit dem Willen Gottes, so wie er ist, und nicht wider Gott murren, vielmehr vertrauen, daß sie erwählt sind, und die nicht verdammt werden wollten.

Auf der zweiten, besseren, stehen diejenigen, die sich in seinen Willen schicken und zufrieden sind in ihrem Herzen oder die sich wenigstens danach sehnen, so gestimmt zu sein, wenn Gott sie nicht retten, sondern zu den Verworfenen rechnen wollte.

Auf der dritten, besten und obersten Stufe aber stehen diejenigen, die sich nun auch in Wirklichkeit dem Willen Gottes gemäß in das Los der Hölle fügen, wie das vielleicht in der Stunde des Todes bei vielen geschieht. Die werden am vollkommensten gereinigt von dem eigenen Willen und von der Klugheit des Fleisches. Diese wissen, was es heißt: „Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer ist fest wie die Hölle“, Hohes Lied 8, 6. Ein wunderbarer Vergleich! Die Liebe wird verglichen mit den raubesten Dingen, während sie doch etwas Weiches und Süßes ist, wie es scheint. Aber es ist richtig: Süß ist die Liebe, die am andern Gefallen findet, weil sie des Geliebten genießt. Eine solche Liebe aber schenkt Gott seinen Auserwählten in dieser Welt nur für Augenblicke und nur mit Maßen. Ja es ist ein gar gefährliches Ding, sie reichlich und lang zu besitzen; „denn sie haben ihren Lohn dahin“, Mt. 6, 2. Aber die Liebe, die sich sehnt, sie, sage ich, ist wie die Hölle fest und stark; und darinnen übt Gott seine Erwählten in diesem Leben in wunderbarer Weise. So sagt die Braut im Hohen Lied (2, 5): „Ich bin krank vor Liebe.“ So muß man unter dem Worte „Liebe“ immer Kreuz und Leiden verstehen, || wie aus dieser Stelle zu ersehen ist. || Ohne diese wird die Seele schlaff und lau, kümmert sich nicht mehr um die Sehnsucht nach Gott, dürstet nicht mehr nach Gott, der lebendigen Quelle. Freilich ist solche Liebe etwas Süßes, aber nicht dann, wenn sie empfängt oder passiv ist, sondern dann, wenn sie aktiv ist und gibt, d. h. um es noch schlichter zu sagen, sie ist süß für den Geliebten

und bitter für den Liebenden. Denn alles Gute wünscht sie anderen und gibt es ihnen; alles Leid aber nimmt sie in sich auf, wie wenn es ihr eigenes wäre. Denn „sie suchet nicht das Ihre, sie erträgt alles, sie duldet alles“, 1. Kor. 13, 5 u. 7¹⁾.

¹⁾ auf daß er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern (8, 29). Dieses „viele“ steht hier in nachdrücklicher Betonung. Man darf es nicht so verstehen, als sei Christus nur in vielen und nicht in allen der Erstgeborene., sondern er ist der Erstgeborene unter allen Brüdern, die sehr zahlreich sind. Wie es oben 5, 19 heißt: „Viele werden als Gerechte hingestellt werden“. Gl. 78, 20 f.

Welche er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht (8, 30). Denn er verherrlicht nicht alle, die er gerecht macht, er macht nicht alle gerecht, die er beruft, er beruft nicht alle, welche er zuvor ersehen hat. Darum ist diese Folge, die der Apostel hier bildet, nur von denen zu verstehen, die prädestiniert sind, nämlich von denen, die er „zuvor ersehen hat, daß sie ihm gleichgestaltet würden“ usw. Gl. 78, 26 f.

Wer will uns also scheiden von der Liebe Christi? (8, 38). Faber Stapulensis will dies von der aktiven Liebe Gottes und keineswegs von der passiven verstanden wissen. Aber St. Augustin sagt im Gegensatz dazu im Buche über die Gnade und den freien Willen im 17. Kap.: „Diese Liebe, diesen in göttlicher Liebe glühend heißen Willen rühmt der Apostel, wenn er sagt: Wer will uns also scheiden von der Liebe Christi?“. Beides ist gut. Denn, wenn unsere Liebe unüberwindlich ist, dann ist sie das nicht aus ihren eigenen Kräften heraus, sondern kraft der Liebe Gottes, der uns liebt und uns die Liebe zu sich selber schenkt. Gl. 80, 18 ff.

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben (8, 38). Im Gegensatz dazu sagt der Prediger (9, 1): „Der Mensch weiß nicht, ob er des Hasses oder der Liebe wert ist“. Antwort: Der Apostel redet hier nur für seine eigene Person und für alle Erwählten. Denn über sich selbst war er durch eine Offenbarung gewiß, daß er ein „ausgewähltes Gefäß“ sei, Apg. 9, 15. Über die Auserwählten sind auch wir uns alle sicher. Aber mag es auch gewiß sein, daß die Auserwählten Gottes selig werden, so ist doch keiner durch ein allgemeines Gesetz gewiß, daß gerade er erwählt ist. Und eben das will jene Schriftstelle sagen. Gl. 81, 17 f.

IX. Kapitel.¹⁾

Ich habe große Traurigkeit usw. (9, 2). Aus dieser Stelle geht zur Genüge hervor: In Liebe ist nicht nur Süßigkeit und Freude, sondern große Traurigkeit und Bitterkeit. Ja sie freut sich und ist voller Süßigkeit gerade in Bitterkeit und Traurigkeit, weil sie den Jammer und das Elend anderer so ansieht, als wäre es ihr eigenes. So ist auch Christus in seiner letzten und schwersten Pein am heißesten von Liebe durchglüht gewesen. Ja nach St. Hilarius war das ihm die höchste Freude, daß er schwerstes Weh durchlitt. So ist „Gott wunderbar in seinen Heiligen“, Ps. 68, 36. Gerade dann, wenn sie in höchstem Weh darnieder liegen, läßt er ihr Herz in Sprüngen gehen. 216.

Denn ich wünschte selber, verflucht zu sein (9, 3)²⁾. Das wollen viele, ich weiß nicht aus welchen Bedenken heraus, von dem Apostel vor seiner Bekehrung verstanden wissen, als er noch außerhalb von Christus war, ja gegen Christus. Aber dieses Verständnis ist aus vielen Gründen unhaltbar. 1. Er sagt „ich wünschte“; aber nur der sagt, daß er etwas wünsche, der das noch nicht ist, was er wünscht. Damals aber war er schon verflucht. 2. Er wünscht, verflucht zu sein von Christus weg; also muß man es doch so verstehen, daß er mit Christus ist, wenn er das sagt. 3. Ähnlich steht es mit dem Wort „verflucht sein“, d. h. Bann, Verwünschung, Ausstoßung; also ist er schon mit Christus verbunden, geheiligt, aufgenommen in ihm, wenn er sagt „ich

¹⁾ Ende Februar 1516 erscheint die griechische Ausgabe des Neuen Testaments des Erasmus. Vom 9. Kapitel ab berücksichtigt Luther dauernd den griechischen Urtext.

²⁾ Mit einer lauten Beteuerung und mit einem Schwur beginnt der Apostel in diesem Kapitel, von einer dringenden Notwendigkeit dazu getrieben. Denn er will seinen Worten Glauben schaffen. Galt er doch bei den Juden nicht nur als der, der nicht um ihr Heil eiferte, sondern als der, der von allen am meisten sie und ihr Heil verfolgte. Er kommt aber deswegen dazu, seiner Traurigkeit Erwähnung zu tun, weil ihm die Verblendung der Juden zum Anlaß wurde, über diesen Stoff der Prädestination zu handeln. An ihrer Halsstarrigkeit sah er nun in Wirklichkeit, was er seiner Einsicht nach wußte, dies nämlich, daß nicht die Gerechtigkeit dessen, der läuft, sondern die Ansehung Gottes, der sich erbarmt, die Menschen selig macht. Gl. 32, 19.

wünschte, verflucht zu sein“. 4. „Für meine Brüder“¹⁾. Damals aber war er nicht für sie verflucht, sondern mit ihnen verflucht und verbannt. Damals wollte er nicht für ihr Heil da sein, sondern ihres Verderbens teilhaftig sein.

Und warum zaudern wir? | 5. | Die ganze Ordnung des Textes zeigt an, daß er aus der Sorge um ihr Heil, aus einem über die Mäßen großen, brennenden Eifer heraus redet. Denn er will ihnen Christus bringen. Das tat er damals wahrhaftig nicht. Darum schwur er auch so heilig, weil es einfach unglaublich erscheint, daß ein Mensch verdammt werden will, damit die Verdammten gerettet werden. Und 6. Er wünscht nur allein für sich, von Christus verflucht zu sein. Das ist milder. Aber vor seiner Bekehrung, da wünschte er vielmehr, daß Christus und alle die Seinen von der ganzen Welt hinweg verflucht seien, da wünschte er nicht, daß er Christus, sondern daß Christus ihm und allen fremd werde; ja er wollte gegen Christus sein, in einerlei Gesinnung mit den Juden, die auf Christus ihren Bannfluch legten, ihn zur Stadt und aus ihrer Gemeinde hinausstießen und töteten, sich selbst aber erwählten und behaupteten. Darum heißt Christus auch „Hermon“, Pr. 133, 3: „Wie der Tau des Hermon, der auf den Berg Zion herabfällt.“ Und die Kirche ist zugleich mit ihm „Hermonim“, Ps. 42, 7: „Ich werde deiner gedenken im Lande des Jordan und Hermonim, auf einem kleinen Berge.“ „Hermon“ heißt aber auf griechisch „Anathema“ und „Hermonim“ heißt „Anthemata“. „Anathema“ aber heißt Bann und Scheidung. So wie die Ausfägigen und Unreinen von den anderen geschieden werden, so sagte es Christus seinen Jüngern voraus: „Sie werden euch von den Synagogen hinausstoßen“ (Joh. 16, 2), d. h. ihr werdet Hermonim und Anthemata sein, d. h. der Auswurf und das Gebannte unter den Völkern.

¹⁾ für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel, denen die Einsetzung in die Sohnschaft gehört und die Herrlichkeit..... (9, 3, 4). Dies alles beweist, daß die Vorherbestimmung und die Festigkeit der Erwählung und nicht die Gerechtigkeit des menschlichen Willens der Grund des Heils ist. Denn wenn jene nicht gerettet wurden, denen dies gehörte, und wenn jene gerettet wurden, denen dies nicht gehörte, so ist doch daraus klar zu ersehen, daß die Erwählung und nicht die Gerechtigkeit selig macht. Gl. 23, 19.

Einer über die Maßen herrlichen und wahrhaft apostolischen Liebe entstammt also dies Wort: „Ich wünschte“ usw., einer Liebe, sowohl zu Christus als zu den Juden. Denn er wünscht Christus aus dieser überschwenglich großen Liebe zu ihm heraus großen Ruhm von den Juden. Und damit er diesen Ruhm habe, wollte er selber gerne von ihm geschieden sein, ohne ihn aber zu hassen. Diese umgekehrte Liebe ist die allerstärkste und größte. Hier zeigt einer durch diesen vollkommenen Beweis des Hasses | gegenüber sich selbst | die vollkommene Liebe gegenüber dem andern.

So wünscht er auch den Juden höchstes Heil, und damit sie dieses Heil erlangten, wollte er gerne seines Heils verlustig gehen. So tut er auch an einer anderen Stelle, 2. Kor. 12, 15, wo er sagt: „Ich aber will sehr gerne Opfer bringen, ja selbst zum Opfer gebracht werden für eure Seelen.“

Merke: Diese Worte werden denen wunderbarlich, ja töricht vorkommen, die sich heilig dünken und Gott mit der Liebe sündlicher Begier lieben, d. h. um ihres Heiles und um der ewigen Ruhe willen oder um der Hölle zu entgehen, d. h. nicht um Gott, sondern um ihrer selbst willen. Sie schwätzen davon, daß die Liebe der Ordnung nach bei sich selbst anhebe, und jeder müsse sich selbst zunächst das Heil anwünschen, hernach, wie sich, so auch dem Nächsten. So denken sie, weil sie nicht wissen, was das heißt: selig und erlöst sein; es sei denn, sie verstehen darunter ein vergnügliches Dasein führen und es sich gut gehen lassen, wie es sich ihre Phantasie ausmalt, während doch das „Seligsein“ heißt, den Willen Gottes und seinen Ruhm in allen Dingen wollen und nichts Eigenes wünschen, weder hier noch im zukünftigen Leben.

Für die aber, welche Gott wahrhaft lieben mit der Liebe eines Kindes und Freundes, die nicht von Natur da ist, sondern allein vom Heiligen Geist kommt, sind diese Worte wunderschön und Zeugnisse eines Vorbildes von vollkommener Art. Solche schicken sich freiwillig in jeglichen Willen Gottes, auch in die Hölle und den ewigen Tod, wenn Gott es so will, nur damit sein Wille völlig geschehe; so sehr suchen sie nicht das Ihre. Doch so, wie sie sich selbst dem Willen Gottes anpassen, so ist es auch unmöglich, 218.

daß sie in der Hölle bleiben; denn es ist unmöglich, daß der außerhalb Gottes bleibt, der sich dem Willen Gottes so völlig hingibt. Er will, was Gott will, also gefällt es Gott, gefällt es ihm, so ist er also geliebt; ist er geliebt, so ist er also gerettet.

Aber man kann fragen, ob Gott es jemals gewollt hat oder will, daß ein Mensch sich in die Hölle schickt oder sich der Verdammnis ausliefert oder in das Verfluchtsein von Christus weg, im Einklang mit Gottes Willen. Ich antworte: Bei den meisten will er es und hauptsächlich bei denen, die in der Liebe oder in der reinen Hingabe an Gott noch unvollkommen sind; denn bei ihnen muß die sündliche Eigenliebe, die sich so tief eingenistet hat, notwendigerweise ausgerottet werden. Sie wird aber nur ertötet durch eine überschwenglich reiche Eingießung der Gnade oder durch solche rücksichtsloseste Selbstaufgabe. „Denn nichts Unreines wird hineingehen in das Reich Gottes“, Offenbg. 21, 23. Nun weiß aber niemand, ob er Gott aus reinem Herzen liebt, wenn er nicht bei sich selbst die Erfahrung macht, daß er sogar auf den Wunsch nach dem Heil verzichten und die Verdammnis hinnehmen kann, wenn es Gott gefallen sollte. Denn die Verdammten werden deswegen so hart gepeinigt, weil sie nicht verdammt werden wollen und sich nicht ergebungsvoll in diesen Willen Gottes schicken. Ohne Gnade können sie das auch gar nicht.

Wenn das die Segfeuerstrafe ist (wie mir scheint)¹⁾, daß die Seelen, in denen eine unvollkommene Liebe wohnt, vor dieser Selbstaufgabe zurückbeben, bis sie diesen Verzicht leisten und dareinwilligen, von Gott weg verflucht zu sein, dann sind wir ganz jammervolle Toren: wir schieben es auf, schon hier in diesem Leben die Liebe zu Gott mit brennendem Eifer vollkommen zu machen und sehen darum einer so argen zukünftigen Betrübniß entgegen, und doch kommt es hier zu keiner Reinigung, wenn es nicht zu jener Bereitschaft zur Hölle kommt.

Aber die vollkommen Heiligen üben diesen Verzicht, weil ihr Herz von Liebe überquillt, doch ohne große Traurigkeit; denn aus

¹⁾ Dieser geistige Segfeuerbegriff ist ein Gedankengut der Mystik, vgl. Sider, 218, Anm.

einem übermächtigen Drang zu Gott heraus trauen sie sich alles Mögliche zu, sogar die Hölle zu ertragen. Doch wegen dieser Willigkeit entgehen sie alsbald einer solchen Strafe; denn es ist nicht zu fürchten, daß sie verdammt werden, weil sie willig und gern um Gottes willen sich die Verdammnis gefallen lassen. Verdammt werden vielmehr die, welche der Verdammnis entrinnen wollen.

Denn auch Christus ist mehr als alle Heiligen verdammt und verlassen worden. Dabei war sein Leiden nicht von leichter Art, wie etliche wähnen, nein, wirklich und wahrhaftig hat er sich Gott dem Vater für uns in die ewige Verdammnis dargegeben und seine menschliche Natur verhielt sich nicht anders als wie ein Mensch, der auf ewig in die Hölle verdammt werden soll. Wegen dieser seiner Liebe zu Gott hat ihn auch Gott alsbald vom Tode und von der Hölle erweckt und hat so die Hölle zerrissen. Darin müssen ihm alle seine Heiligen nacheifern, die einen mehr, die andern weniger. Je vollkommener sie in der Liebe sind, desto williger und leichter werden sie es können. Christus aber hat am allerhärtesten solches durchkostet; darum klagt er an vielen Orten über die Schmerzen der Hölle. 219

Deshalb lassen sich diejenigen, die vor diesem Verständnis schauernd zurückweichen, immer noch von den Einbildungen des Fleisches leiten, weil sie glauben, sich selbst lieben bedeute zunächst soviel wie: für sich selbst das Gute wollen und es sich anwünschen. Allein sie wissen nicht, worin denn nun ein solches Gut besteht. Darum wissen sie auch nicht, was lieben heißt; denn lieben heißt: sich selbst hassen, verdammen, sich Übles anwünschen, nach jenem Worte Christi: „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es behalten zum ewigen Leben“, Joh. 12, 25. Wer sich so liebt, der liebt sich wahrhaft; denn er liebt sich nicht in sich selbst, sondern in Gott, d. h. so, wie es nach dem Willen Gottes ist, welcher alle Sünder haßt, verdammt und ihnen allen, d. h. uns allen Böses anwünscht. ¶ Wendet man ein: ich habe mein Leben nicht lieb auf dieser Welt, weil ich nach seinen zukünftigen Gütern trachte, so antworte ich: Weil du das tust aus Liebe zu dir, — das ist eine

irdische Liebe — darum und eben damit hast du noch immer dein Leben lieb in dieser Welt. || Denn unser Gut ist verborgen und zwar so tief verborgen, daß es unter seinem Gegenteil verborgen ist. So ist unser Leben verborgen unter dem Tode, die Liebe zu uns unter dem Haß wider uns, die Herrlichkeit unter der Schmach, das Heil unter dem Verderben, das Reich unter der Fremde, der Himmel unter der Hölle, die Weisheit unter der Torheit, die Gerechtigkeit unter der Sünde, die Kraft unter der Schwachheit. Und allgemein all unser Ja gegenüber irgendeinem Gut unter seiner Verneinung, damit der Glaube Raum habe in Gott, der die negative Wesenheit und Güte und Weisheit und Gerechtigkeit ist, von dem man nicht Besitz ergreifen oder zu dem man nicht hingelangen kann, es sei denn durch die Verneinung aller unserer Bejahungen. So ist das „Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker“, Mt. 13, 44. Der Acker ist etwas Schmutziges, das Gegenteil von dem Schatz, da jener zertreten, dieser aber auserlesen wird. Und doch verbirgt er ihn. So ist auch „unser Leben verborgen mit Christus in Gott“ (Kol. 3, 3), d. h. in der Aufhebung alles dessen, was man empfinden, haben, begreifen kann. So ist uns auch unsere Weisheit und Gerechtigkeit in keiner Hinsicht offenbar, sondern verborgen mit Christus in Gott. Offenbar aber ist ihr Gegenteil:

220. die Sünde, die Torheit, nach jenem Worte des Apostels: „Wer weise ist unter euch, der werde ein Narr, daß er möge weise sein“, d. h. in Gott möge er weise und reich sein, nicht in sich selber. Alle Weisheit möge ihm entswinden und nichts übrig bleiben, denn Torheit. Das gleiche gilt von allen übrigen Gütern. Siehe, das ist das Gute, das wir uns anwünschen sollen (nämlich jegliches Übel). So sind wir Gott gleich gestaltet, der in uns nichts Gutes anerkennt oder gelten läßt; aber um deswillen sind wir auch schon gut, wenn wir nur das Gute Gottes und unser Böses erkennen. Denn wer so denkt mit Gott, der ist weise und gut; er weiß: außer Gott ist kein Gut und alles Gute ist in Gott, wie Christus sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“, d. h. außer euch ist das Elend. Außer euch ist aber alles, was man sehen oder betasten kann, inwendig in uns aber ist alles, was man nur mit dem Glauben erfassen kann.

Darum ist es ein sehr gefährliches Unterfangen, wenn jene über das Gute, das aus der Philosophie abgeleitet ist, streiten, da Gott dieses Gute in das Böse verkehrt hat. Denn wenn auch alles sehr gut ist (vgl. Gen. 1, 31), so ist doch für uns nichts gut, und wenn es auch keine Dinge gibt, die in irgendeiner Hinsicht schlecht wären, so ist doch für uns alles schlecht. Und dies alles, weil wir Sünde haben. Darum sollen wir dem Guten davongehen und das Üble an uns nehmen. Und dies nicht nur mit dem Munde und mit einem heuchlerischen Herzen, sondern mit voller innerer Hingabe es anerkennen und wünschen, daß wir zugrunde gerichtet und verdammt werden. Denn so wie der handelt, der den anderen haßt, so müssen auch wir gegen uns selbst handeln. Wer nämlich haßt, der will nicht nur zum Schein, sondern ernstlich den zugrunde richten und töten und verdammen, den er haßt. Wenn wir uns also selber so mit einem wahrhaftigen Herzen verderben und verfolgen werden, wenn wir uns in die Hölle dargeben um Gottes und seiner Gerechtigkeit willen, dann haben wir schon in Wahrheit seiner Gerechtigkeit genug getan und er wird sich unser erbarmen und uns freimachen. „Denn so wir uns selber richten, so werden wir von dem Herrn nicht gerichtet werden“, 1. Kor. 11, 31. Solche Menschen nämlich trachten allein darnach, ihre Schuld rein zu waschen und die Gnade Gottes, dessen, den sie beleidigt haben, wieder zu gewinnen. Das Reich begehren sie nicht, vielmehr sind sie bereit, niemals selig werden zu wollen. Gerne wollen sie verdammt werden. Aber mit der Gnade des zuvor versöhnten Gottes haben sie keine Furcht vor der Strafe, sie fürchten sich nur vor der Ungnade Gottes.

Umgekehrt ist es mit denjenigen, die sich Verdienste einbilden und vormachen und dem Guten nachjagen: Sie gehen den Übeln davon und in den verborgenen Tiefen ihres Inneren haben sie nichts. Denn sie gehen in ihrer Verblendung ganz auf in dem Guten, das sie sich eingebildet und gewünscht hatten.

Denn nicht alle, die von Israel sind (9, 6)¹⁾. Ein

¹⁾ Nicht als ob Gottes Wort hinfällig geworden sei (9, 6). Der Sinn ist derselbe wie oben Kap. 3, 3: „Wird ihr Unglaube Gottes Treue

Wort wider die Anmaßung der Juden und zum Lobpreis der Gnade und zur Zerstörung jeglichen hoffärtigen Vertrauens auf die Gerechtigkeit und guten Werke. Denn die Juden wollen deswegen als Kinder des Reiches angesehen werden, weil sie Kinder Abrahams sind. Er streitet wider sie mit einem unwiderlegbaren

221. Beweis. Es ist der erste, den sie selber nicht ableugnen können. Denn wenn ihre vermessene Annahme richtig wäre, dann wären ja auch Ismael und die Kinder der Ketura Erben Abrahams und mit Recht von der gleichen Würde wie Isaak. Genau das Gegenteil aber findet sich ganz offenkundig im Text. Es ist also ganz vergeblich, wenn sie behaupten, auch sie seien mit der gleichen Würde bekleidet wie Isaak, weil auch sie Kinder Abrahams seien. Das folgt nämlich durchaus nicht, wie man deutlich ersehen kann. Wenden sie ein und sagen sie, es sei ganz in der Ordnung, daß Ismael und die übrigen dem Isaak an Würde nicht gleich stehen, einmal, weil sie böse waren und es durch ihre Sünden wohl verdient hatten, dieser Würde verlustig zu gehen, sodann zweitens, weil sie nicht von ein und derselben Mutter, nämlich Sarah, herstammten: so begegnet er ihnen mit einem anderen Beispiel, ohne daß er ihre Einwürfe zu lösen sucht, sondern sie gewissermaßen gelten läßt, obgleich nicht zu lesen ist, daß die anderen Kinder der Ketura gesündigt hätten und bei Ismael nur ein einziger Fall erwähnt wird. Doch zugegeben, daß es sich dort nicht um dieselbe Mutter handelt: wie steht es denn dann aber mit Rebekka? 1. Es ist ein und dieselbe Mutter; 2. sie stammen von ein und demselben Vater. Sodann 3.: es sind zwei Brüder; keiner von beiden konnte bisher gut oder böse sein und doch wird der eine zur Rindschaft berufen und der andre zur Knechtschaft, ohne daß beide irgend etwas dazu können. Daraus folgt doch unwiderleglich: Nicht das Fleisch macht zu Kindern Gottes und zu Erben der Verheißung, sondern die Gnadenwahl Gottes. So, nur so, wenn der Hoch-

entkräften?“, d. h. wenn ihnen auch die Verheißung galt und sie ihnen nicht gewährt wurde, weil sie dieselbe nicht angenommen haben, so wurde sie doch nichtsdestoweniger anderen, die von dem gleichen Blute sind, dargeboten; vielmehr, sie wurde ihnen nicht deswegen dargeboten, weil sie von demselben Blute sind, sondern weil sie aus dem Geiste sind. Gl. 33, 23 f.

mut des Fleisches gedemüthigt ist, kann der Geist und die Gnade Gottes geboren werden.

Also

was überhebt sich denn dann der Mensch seiner Verdienste und Werke, die doch in keiner Weise deswegen Gott wohlgefallen, weil sie etwa gut sind oder Verdienste, sondern nur deswegen, weil sie von Gott von Ewigkeit dazu erwählt sind; daß sie ihm wohlgefallen sollen? Wir handeln also nur dann gut, wenn wir Dank sagen. Denn nicht die Werke machen uns gut, nein, unsere Güte, vielmehr Gottes Güte, sie macht uns gut und unsere Werke gut. Denn sie wären nicht an sich gut, sie sind es nur deswegen, weil Gott sie als gut ansieht; sie sind es oder sie sind es nicht, nur insoweit als Gott sie anerkennt oder nicht anerkennt. Darum ist unser Anerkennen oder Nichtanerkennen ganz nichtig. Wer so denkt, ist immer ängstlich, er fürchtet immer die göttliche Anerkennung oder harret ihrer. Darum ist er nicht imstande, sich zu überheben und auf seiner Sache bestehen zu bleiben, wie es die stolzen Werkgerechten tun, die ihrer guten Werke gewiß sind.

Deshalb ist die Definition der Tugend bei Aristoteles verkehrt, wonach sie uns vollkommen und das Werk des Menschen lobenswerth macht, es sei denn, daß er einsieht: nur vor den Menschen und in unseren Augen macht sie uns vollkommen und unsre Werke rühmenswerth. Das ist vor Gott fluchwürdig und das Gegentheil davon gefällt ihm mehr.

Sondern auch Rebekka ward von dem Einen 222 schwanger (9, 10). Mag man auch aus dem griechischen Text beides herauslesen können: „Da Rebekka von dem einen das Lager hatte, nämlich von Isaak, unserem Vater“ und „da Rebekka von dem einen das Lager hatte, nämlich das Lager Isaaks, unseres Vaters“, so verdient doch die zweite Lesart den Vorzug, damit nicht einer gleichsam der Sarah zum Hohn auf den Gedanken kommt, Rebekka habe von einem einzigen Gemahl und Sarah von vielen empfangen. Der Sinn ist der: Fleisch und fleischliche Herkunft sind so wenig von Nutzen für die Annahme an Kindes Statt, daß sogar

Rebekka, die heilige Frau, die nur mit dem einen heiligen Mann Isaak das Lager geteilt hatte, mit dem Vater aller Kinder Israels, nur für den einen ihrer Söhne die Verheißung Gottes empfang, daß er allein und nicht der andere der zukünftige Herr und Erbe der Verheißung sei. Darum ruht auf allen jenen Worten ein besonderer Nachdruck: „die das Lager geteilt hatte mit Isaak, unserem Vater“, d. h. es nützte Esau gar nichts, daß er von einem solchen Vater und einer solchen Mutter abstammte und ganz ebenso wie Jakob auf einem solch reinen Lager empfangen und geboren wurde nach dem Fleische, ja daß er sogar der Erstgeborene war. Wieviel weniger wird es den ungläubigen Juden nützen, die doch erst lange Zeit hernach geboren sind, daß sie die Söhne der Patriarchen nach dem Fleische sind, wenn sie ohne Glauben gewesen sind, d. h. wenn sie nicht von Gott erwählt worden sind.

Und endlich ist noch zu bemerken:

Der Apostel redet im Griechischen in heiliger Scheu, nicht sonderlich zurückhaltend aber der Erklärer. Denn jener sagt „Lager“, dieser „Beischlaf“. Darum gab er vielen die Möglichkeit, den Apostel dahin zu verstehen, als habe er sagen wollen: Rebekka habe von einem Beischlaf Zwillinge empfangen.

Ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (9, 11)¹. Treffend sagt er „Gutes noch Böses getan hatten“ statt „gut oder böse waren“; denn zweifellos waren beide böse durch das Gebrechen der Erbsünde, auch wenn von Jakob etliche denken, er sei im Mutterleibe geheiligt worden. Sieht man aber auf ihr eigenes Verdienst, so waren sie einander gleich und ebenbürtig und gehörten zur selben Masse und Verderbnis.

225. Ist denn Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne (9, 14). Der Apostel gibt keine andere Begründung dafür an, daß keine Ungerechtigkeit bei Gott ist, als dies sein Wort: „Ich werde mich erbarmen, dessen ich mich erbarmt habe“, Röm. 9, 15. Das

¹) Das ist alles geschrieben und angeführt, damit Gottes Gnade gepriesen und die Anmaßung, die sich menschlicher Tugendhaftigkeit rühmt, bis auf den Grund zerstört werde. Gl. 35, 16.

ist dasselbe wie: Ich werde mich dessen erbarmen, dessen ich mich erbarmen wollte oder dem es zuvor bestimmt ist, daß ich mich seiner erbarme. Eine harte Antwort für die Stolzen und Klugen. Aber süß und willkommen für die Sanftmütigen und Demütigen, weil sie an sich verzweifeln. Eben deswegen nimmt sie der Herr an. Es gibt ja auch in Wirklichkeit keinen anderen Grund für seine Gerechtigkeit und kann ihn ja gar nicht geben außer seinem Willen. Also, was murren dann der Mensch, Gott handle nicht dem Gesetze gemäß, obgleich dies doch einfach unmöglich ist? Oder kann es möglich sein, daß Gott nicht Gott ist? Sodann, da sein Wille das höchste Gut ist, warum wollen wir dann nicht gerne, daß er geschehe und lassen dies unser größtes Anliegen sein, da er ja in keiner Hinsicht böse sein kann? Entgegnest du: Für mich aber ist sein Wille böse. Das sei ferne! Keinem ist er böse; sondern daß man sich nicht darum müht seinen Willen zu erfüllen, und daß er von jenen nicht in die Tat umgesetzt wird, das ist für sie böse. Wenn sie nämlich wollten, was Gott will, auch wenn er ihre Verderbnis und Verwerfung wollte, dann gäbe es für sie kein Böses. Denn sie wollten dann, was Gott will, und trügen in sich den Willen Gottes in Geduld.

Ich werde mich dessen erbarmen, dessen ich mich erbarmt habe (9, 15)¹⁾. Der griechische Text lautet so: „Ich werde mich dessen erbarmen, dessen ich mich erbarme, und werde gegen den barmherzig sein, gegen den ich barmherzig bin“, d. h.

¹⁾ Der Grund dafür, daß Gott deswegen nicht ungerecht ist, liegt darin: Er hat es so von Ewigkeit her gewollt und so gefiel es ihm von Ewigkeit her. Und für seinen Willen gibt es überhaupt kein Gesetz und keine Verpflichtung. Gl. 35, 18 f.

Der freie Wille kann nicht ungerecht sein, weil er niemandem untergeordnet ist. Es ist ja unmöglich, daß er ungerecht ist; er wäre es nur dann, wenn er gegen irgend ein Gesetz verstieße. Gl. 35, 21 f.

Hart und grausam erscheint dieser Satz, aber er ist voller Süßigkeit, weil Gott deswegen alle Hilfe und alles Heil zu sich gerufen hat, daß er allein das Heil schaffe. Wie es unten heißt: „Gott hat alles beschlossen unter dem Unglauben“ (nicht in grausamer Absicht, sondern) „daß er sich aller erbarme“, d. h., daß er allen Barmherzigkeit erweisen könne, die er sonst nicht erweisen würde und auch nicht könnte, wenn der vermessene Hochmut unserer Gerechtigkeit sich ihm widersetze. Gl. 35, 26 f.

welche ich mich im Augenblick der Vorherbestimmung bei mir erbarmen, dessen werde ich mich auch hernach in Wirklichkeit erbarmen. So bezeichnet das Präsens „Ich erbarme mich“ das insoweitige Erbarmen dessen, der vorbestimmt, das Futurum aber das Erbarmen, das dem zuteil geworden ist, der vorbestimmt ist. Genau so ist es auch mit dem Worte „Ich werde barmherzig sein“.

Im Hebräischen heißt es so: „Ich werde mich erbarmen, dessen ich mich erbarmen werde, und werde dem verzeihen, dem ich verzeihen werde.“ So heißt es hier ganz unbestimmt, und mehr zufällig ist hier von der Barmherzigkeit die Rede, ohne ausdrückliche Bezugnahme auf die Predestination. So sagt er auch Exodus 3, 14: „Ich bin, der ich bin“ oder: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Indem er will er mit diesen Worten diejenigen zurückweisen, die neugierig und brunnrührt über ihre und der anderen Gnadenwahl nachforschen, | gleich als wollte er sie von dem Nachdenken und Nachforschen über die Vorherbestimmung fernhalten, | wie man im Volkstum sagt: „Wem es wird, dem wird es; wen es trifft, den trifft es“, d. h. niemand wird wissen, wessen ich mich erbarmen und wem ich verzeihen werde. Weder durch Verdienste noch durch Werk noch durch irgend etwas anderes wird dies irgendeinem genau sein können und darum ist es ein Wort der Furcht und Demütigung.

Es ist also zu beachten: Im Hebräischen bedeutet das „Ich erbarme mich“, das an erster Stelle steht, sich in der Weise erbarmen, daß der, der sich erbarmt, eben damit jemandem eine Wohlthat erweist oder eine Gnadengabe zuteil werden läßt. Das geschieht auch an dem, der kein Argernis gegeben oder gesündigt hat, sondern nur arm und bedürftig ist. Darum bedeutet „Hannan“ (hebräisch: der sich erbarmt hat): „er hat eine Wohlthat erwiesen“, oder „Hanna“, d. h. Gnade, Wohlthat, Gnadengeschenk und „Johanna“ oder Johannes nach der griechischen Endung.

„Ich werde verzeihen“ oder „Ich werde barmherzig sein“ bedeutet „verzeihen“ und „verzeihen“. Das kann auch ohne Gnadengabe geschehen an dem, der strafwürdig ist und ein Argernis gegeben hat. 3 B.: Wenn Gott jemandem die Höllestrafe erläßt

| und die Sünde vergibt, | dann übt er Barmherzigkeit; wenn er aber Gnade gibt und das Himmelreich, da erbarmt er sich; dies Wort heißt im Hebräischen „Richem“.

Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen... (9, 16). Man darf das nicht so verstehen, als läge es in dem Sinne allein an Gottes Erbarmen, daß man gar nichts mehr zu wollen oder zu laufen bräuchte, sondern: daß der Mensch will und läuft, das verdankt er nicht seiner Kraft, sondern dem Erbarmen Gottes, der diese Kraft zum Wollen und Wirken verliehen hat, ohne welche der Mensch aus eigenen Stücken weder wollen noch laufen kann. Wie der Apostel Phil. 2, 13 sagt: „Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.“ Genau dasselbe sagt er hier dem Sinne nach, wenn auch mit anderen Worten: es steht nicht bei dem, der will, und nicht bei dem, der läuft, d. h. vollbringt, sondern bei Gott, der sich erbarmt, d. h. der das Geschenk seiner Gnade verleiht. So heißt es Psalm 119, 32: „Den Weg deiner Gebote bin ich gelaufen“, d. h. habe ich vollendet, „denn du hast mir das Herz weit gemacht“, d. h. du hast gemacht, daß ich will und kann. Und Psalm 1, 2: „Er hat seine Lust am Gesetz des Herrn.“ || Und so jemand fragen sollte, „laufen“ bedeutet „in Gott leben und wandeln“. Darum wird das Leben der Gerechten ein Weg genannt, Psalm 1, 6: „Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten.“ || So lesen wir auch Jeremia 10, 23: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Leben nicht in seiner Macht steht noch in der Gewalt des Mannes, daß er gehe und seine Schritte zum Ziel lenke.“ In all diesen Worten nämlich ist gleichsam ein Widerspruch enthalten. Denn wenn der Weg des Menschen nicht sein Weg ist, warum sagt er dann: „sein Weg“? Der Weg des Menschen ist nicht sein Weg. So auch hier: es steht nicht bei dem, der läuft, sein Laufen nämlich, und nicht bei dem, der will, sein Wollen nämlich, eine wunderliche Sache! Der Wille steht nicht bei dem, der will, und das Laufen nicht bei dem, der läuft, sondern bei Gott, der solches gibt und schafft. In derselben Weise sagt der Apostel Gal. 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich.“ Und Christus, Joh. 7,

16: „Meine Lehre ist nicht mein.“ Und der Prediger 9, 23: „Ich sah, daß weder den Schnellen der Wettlauf gehört noch den Helden der Krieg noch auch den Weisen das Brot noch auch den Klugen der Reichtum noch auch den Verständigen die Gunst.“ Wessen also? Oder ist das Laufen Sache der Sitzenden und Schlafenden und der Krieg Sache von Schwächlingen? Gewiß nicht. Sondern, weil sie Gottes Werkzeuge sind, „der alles in allem wirkt“, 1. Kor. 12, 6. Wie in einem ähnlichen Falle das Schneiden des Holzes nicht ein Werk des Beiles ist, sondern ein Werk dessen, der schneidet, und das Schlagen des Hundes nicht von der Rute ausgeht, sondern von dem, der damit zuhaut. Darum heißt es Jes. 10, 13 gegen die, welche sich vermessen ihrer Kräfte rühmen, daß sie anderen damit Schaden und Unheil bereiten könnten: „Es sprach der König von Assur: Durch die Kraft meiner Hände habe ich's vollführt.“ Es folgt: „Mag sich auch eine Art rühmen wider den, der damit zuhaut, oder eine Säge großtun wider den, von dem sie gezogen wird? Wie, wenn die Rute sich erhöhe wider den, der sie aufhebt, und der Stoß großtäte, der ja bloß Holz ist?“ Und unten Jes. 41, 23 verlacht er sie und spricht: „Ja, tut nur was, gut oder böse, wenn ihr könnt“, d. h. wenn ihr vermögt, einem eine Guttat zu erweisen, der ihrer bedarf, ohne daß ich mitwirke, so wollen wir sehen. Die Erfahrung zeigt zur Genüge: Denen, die Gott straft, kann niemand Heilung oder Hilfe bringen, umgekehrt auch Übles antun (d. h. anderen Schaden zufügen). Viele versuchen zwar große Dinge. Aber sie dringen damit nicht durch, wenn Gott ihnen widersteht und nicht mitwirkt. Das konnte man deutlich genug an Pharao sehen, der den Kindern Israel Übles antun wollte, aber nicht konnte. Und so offenbarte Gott an ihm seine Macht, daß er nicht wollte, weil er verstockt war. Er „lief“ auch nicht, noch viel weniger als er „wollte“.

Aus dieser Schriftstelle folgt darum nicht, daß das Wollen und Laufen des Menschen nichts sei, sondern daß es nicht aus seiner Kraft komme. Ein Werk Gottes ist ja kein „Nichts“. Das Wollen und Laufen des Menschen aber, das ist ein Werk Gottes. Er

26. redet nämlich von dem Wollen und Laufen, das sich nach Gott

richtet, d. h. von einem Leben der Liebe und Gottesgerechtigkeit. Das Wollen und Laufen anderer aber ist nichtig. Sie wollen und laufen nicht auf dem Weg Gottes, auch wenn sie große Dinge wollen und gar sehr laufen. Denn es ist nicht aus Gott und gefällt ihm nicht. Von ihnen sagt Jes. 41, 24: „Ihr seid aus nichts und euer Tun ist aus dem, das nichts ist.“

Doch mahne ich hier: Niemand stürze sich in diese Grübeleien hinein, dessen Geist noch nicht gereinigt ist, damit er nicht in den Abgrund des Grauens und der Verzweiflung falle, sondern vielmehr zuvor die Augen seines Herzens reinige mit der Betrachtung der Wunden Jesu Christi. Denn auch ich würde über diese Fragen nicht lesen, wenn mich nicht der Gang der Vorlesung und der Zwang dazu nötigte. Das ist sehr starker Wein und die vollkommenste Speise, das feste Brot der Vollkommenen, d. h. Theologie im eigentlichsten Sinne des Wortes, von der der Apostel sagt (1. Kor. 2, 6): „Wir reden von einer Weisheit bei den Vollkommenen.“ Doch ich bin ein kleines Kind, das der Milch bedarf und nicht der festen Speise. So tue auch, wer mit mir ein kleines Kind ist. Sicherheit genug bieten uns die Wunden Jesu Christi, die „Felsklüfte“ (Ex. 33, 22)¹⁾. Mögen sich die Starken und Vollkommenen mit dem ersten Buch der Sentenzen herumschlagen²⁾, das billigerweise nicht das erste, sondern das letzte Buch sein müßte. Viele stürzen sich heutzutage in blindem Eifer auf dies Buch und werden dann auch in einem ganz erstaunlichen Grade geblendet.

Warum schilt er noch . . . ? (9, 19). Das sehen etliche als ein Passivum an, wie Laurentius Valla; Faber Stapulensis aber versteht es im persönlichen Sinne. Allein Erasmus sagt: Alle griechischen Erklärer betrachten es als ein Deponens. Ihnen pflichtet auch er bei. Man muß aber wissen: Der Apostel führt dies Wort vom Standpunkt derer an, die gottlos und hoffärtig wider Gott streiten und empört wider ihn murren wie gegen einen Frevler und einen, 221

¹⁾ Die Deutung auf die Passion findet sich in der Glossa interl. und bei Lyra.

²⁾ Die Probleme der Präzienz und Prädestination werden am Schluß des 1. Buches der Sentenzen des Lombarden diskutiert, vgl. Sicker 226, 15, Anm.

der auf gleicher Stufe mit ihnen steht. Darum heißt es im Griechischen nicht wie bei uns: der du antwortetest, sondern, „der du widersprechen oder rechten wolltest“, d. h. wagst du es, mit deinem Schöpfer auch noch zu hadern, ihm zu trotzen, mit ihm zu rechten, und bist nicht willig, ihm auch nur in einem Punkte nachzugeben? Denn es ist keineswegs Sünde, wenn einer aus Furcht und Demut fromm zu Gott sprechen würde: „Warum hast du mich also gemacht?“, Röm. 9, 20. Ja, selbst wenn er unter dem übermächtigen Druck der Anfechtung lästern würde, er würde deshalb nicht zugrunde gehen. Denn unser Gott ist kein Gott der Ungeduld und Grausamkeit, auch nicht den Gottlosen gegenüber. Das sage ich denen zum Trost, die beständig von gotteslästerlichen Gedanken gequält werden und sich allzusehr ängstigen. Obgleich solche Gotteslästerungen, die gewaltsam vom Teufel Menschen wider ihren Willen abgepreßt sind, bisweilen willkommener klingen in Gottes Ohr als selbst das Halleluja oder sonst irgendein Jubellied. Denn je grausiger und scheußlicher eine Gotteslästerung ist, um so willkommener ist sie Gott, wenn nur das Herz fühlt, daß es diese Gotteslästerung gar nicht will, weil es sie nicht aus dem Herzen hervorgeholt hat und nicht auswählt. Das ist das Zeichen dafür, daß es sie nicht wirklich von Herzen gewollt hat und unschuldig daran ist, wenn es in zitternder Angst schwebt und darüber erschrocken ist, daß es sie begangen hat. Denn ein offenkundiges Zeichen für ein gutes Herz ist dieser Schrecken vor dem Bösen. Deshalb ist ein Heilmittel dafür, daß man sich um solche Gedanken nicht kümmert.

So ging es auch mit Hiob, der ein sehr heiliger Mann war, dem der Heilige Geist bezeugte, daß er nicht mit den Lippen gesündigt, noch irgend etwas Törichtes wider Gott geredet habe in all seinen Anfechtungen, obwohl er doch nicht bloß einmal wider Gott geredet hat, wie etwa hier. Hiob 7, 17—19: „Was ist der Mensch, daß du ihn so groß achtest, und wozu richtest du wider ihn deinen Sinn? Wie lange schonest du mich nicht und lässest mich nicht gehen?“ Und ebenso 13, 25: „Wider ein vom Wind verwehtes Blatt erzeigst du deine Macht und den dünnen

„Halm verfolgst du.“ Und am deutlichsten jenes Wort (10, 18): „Warum zogst du mich hervor aus dem Mutterleibe?“ Genau so klagen auch Jeremia und Habakuk und reden wider Gott.

Denn die Schrift sagt zu Pharao ... (9, 17)¹⁾. Man kann fragen, mit welcher Folgerichtigkeit der Apostel dies mit dem Vorhergehenden verknüpft. Die Antwort lautet: Er redet in der schönsten Ordnung. Er hatte ja gesagt, alles Geschehen richte sich nach der Wahl Gottes. Und Jakob wurde von Gott geliebt, weil er erwählt war, und er erlangte Barmherzigkeit, weil es Gott so von Ewigkeit her gefiel. So sagte er auch zu Mose: „Ich werde mich des Erbarmen ...“ Ex. 33, 19. Diesen Worten fügt er 228. alsbald aufs trefflichste einen Zusatz an, der unzweideutig aus dem Gesagten folgt, nämlich: es liegt allein an Gottes Erbarmen, daß einer geliebt wird und gerecht ist. Denn abgesehen davon sind alle von der gleichen sündigen Masse und keiner ist vor Gott gerecht, wenn er sich nicht Erbarmen würde. Dann folgt: „Denn die Schrift sagt.“ Der Sinn ist: daß es allein an Gottes Erbarmen und nicht an jemandes Willen liegt, geht klar aus dem Folgenden hervor und findet darin seine Bestätigung: Um kundzutun, daß es sich also verhalte, und um den Menschen wissen zu lassen, daß es nicht an

¹⁾ Denn die Schrift sagt zu Pharao: „Eben darum habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeige und daß mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde“ (9, 17); d. h., daß nur bei mir die Kraft zur Errettung liegt und nicht in irgend jemandes Kraft, Verdienst und Gerechtigkeit, oder sonstwie in irgendeinem Gute. Das wollte ich gerade dadurch dir zeigen und kundtun, daß ich dich verstoßte und Israel befreite. Diese Macht hat er auch an den beiden Brüdern weiter oben gezeigt, d. h. das alles geschieht und das alles tue und tat ich deswegen, um zu zeigen, daß die Erwählung meiner Gnade selig macht und daß die, die erwählt sind, gerettet werden, und verworfen werden die, die nicht erwählt sind. Zu einer solchen Erkenntnis der Gnade aber wird es nicht kommen, wenn Gott nicht so handelte, sondern wenn jeder in der Einbildung und dem vermessenen Glauben verharrte, daß er die Gerechtigkeit besitze. Gleich als wenn er deswegen selig werden müßte, weil er läuft und nicht, weil sich Gott erbarmt.

Ihr Name wird vernichtet: Die sich weise nannten, sind Toren geworden, die sich gerecht nannten, sind Sünder geworden, die sich wahrhaftig nannten, sind lügnerisch und eitel geworden. Und so soll Gott allein gerecht, weise, wahrhaftig und gut genannt werden nach jenem Psalmworte (Ps. 8, 2 u. 10): „Wie bewunderungswürdig ist dein Name auf der gesamten Erde“. Gl. 86, 12 f.

seinem Laufen läge, sondern an dem Erbarmen Gottes, wenn er wolle und laufe, erweckte Gott den Pharao über die Kinder Israel, bis sie in die äußerste Verzweiflung gerieten, auf daß ihnen die Erkenntnis würde, daß sie nicht durch ihre eigene Kraft dem Pharao enttrinnen könnten, sondern nur durch die Macht des barmherzigen Gottes, weil sie ihr Entkommen nicht sich selbst, sondern dem Herrn verdankten, der sie herausführte. So verfährt er auch jetzt mit seinen Auserwählten. Um sie zu demütigen und zu lehren, ihr Vertrauen auf seine nackte Barmherzigkeit zu setzen und alle vermessene Zuversicht auf ihr Wollen und ihre Werke fahren zu lassen, läßt er sie in verzweifelte Anfechtungen geraten, läßt sie vom Teufel oder von der Welt oder vom Fleische, die er erweckt, verfolgt werden. Ja, des öfteren und vornehmlich in unserer Zeit reizt er den Teufel auf, daß er seine Auserwählten in scheußliche Sünden stürze und eine geraume Zeit über sie Gewalt habe, oder wenigstens, daß er ihre guten Vorsätze immer wieder durchkreuze und sie das Gegenteil von dem tun, was sie wollen, so daß sie sich sogar schmeicheln könnten, daß nicht sie es sind, welche Gutes wollen oder laufen. Und doch führt er sie durch solches alles glücklich hindurch und schenkt ihnen endlich ganz unverhofft die Freiheit, während sie selbst wie Verzweifelte seufzen, daß sie solche Bosheit wollen und tun und so viel Gutes, das sie wollen, nicht wollen und auch nicht tun. Eben darum kommt es so, gerade so, „daß er seine Macht erzeige, und daß sein Name verkündigt würde in allen Landen“.

Und achte: „Kraft“ („virtus“) bedeutet an dieser Stelle genau dasselbe wie unten „seine Macht kund tun“, Röm. 9, 22. Denn eigentümlicherweise wechselt unser Übersetzer mit dem Ausdruck für das, was man sonst „Festigkeit“ („fortitudo“), „Herrschaft“ („imperium“), „Kraft“ („virtus“), „Macht“ („potentia“), „Gewalt“ („potestas“) heißt. Aber das ist doch ein großer Unterschied; denn das griechische „Dynamis“, das hebräische „Gebura“, das lateinische „vis“, „vires“, „robur“ und im besonderen Sinne „virtus“ bezeichnet das Vermögen, kraft dessen einer fähig ist, aktiv das zu überwältigen und zu zerbrechen, was er zu zerbrechen sucht.

Das Gegenteil davon wird in der Heiligen Schrift „Schwachheit“ genannt, d. h. Unvermögen, nicht aber „Krankheit“ oder Übelbefinden, wie z. B. in dem Worte „die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung“, 2. Kor. 12, 9. Und abermals: „Dein Erbe, das schwach war, hast du wieder aufgerichtet“, Ps. 48, 10. Und Ps. 6, 3: „Sei mir gnädig, Herr, denn ich bin schwach“, auf 229. deutsch: kraftlos, machtlos, im Gegensatz dazu kräftig, mächtig, wie man sagt: er vormag vill, vormag's nit, er kann's woll tun. So heißt es auch von Gott „Gott kann's wohl tun“, Röm. 4, 21. Desgleichen „mächtig im Streit“, Ps. 24, 8.

Aber das griechische „Exusia“ bedeutet eigentlich soviel wie „potestas“ („Macht“) oder das freie Verfügungsrecht und Vollmacht. Diese Macht ist, um es so zu sagen, eine Macht des Friedens, so wie jene erstere eine Macht zum Kriege ist. Denn über das, was wir besitzen und was unser Eigen ist, darüber können wir frei schalten und walten, aber gegenüber dem, was wir bekämpfen, sind wir mächtig und kräftig.

Der Begriff „fortitudo“ („Festigkeit“) wird im Hebräischen mit einem anderen Worte wiedergegeben, nämlich mit „Ethan“, d. h. hart, kräftig; es ist Macht im passiven Sinne, nämlich die Macht, welche eine aktive Macht aushalten kann, d. h. zu deutsch „fest“. || Num. 24, 21: „Fest ist deine Wohnung.“ || So wie der Fels fest ist oder das Lager oder die Stadt. Von dieser Festigkeit spricht der Herr bei Jes. 50, 7: „Ich habe mein Angesicht wie einen sehr festen Fels gemacht.“ So heißt der fest, der sich nicht aus der Bahn werfen und überwältigen läßt; || ein steifnackiger Mensch heißt so, einer der sich nicht überzeugen läßt. || Das Gegenteil davon ist das an erster Stelle Genannte, wovon es auch im Volksmund heißt „Zwei feste Steine mahlen nicht“. Denn wenn „Gebura“ und „Ethan“ einander die Wage halten, dann bringen sie nichts zustande. Wenn sich beide Seiten das Gleichgewicht halten, kommt's zu keiner Tätigkeit.

Nun wollen wir also wieder zum Text zurückkehren: Um seine Kraft zu erzeugen, erweckt Gott den Pharao. Denn er kann seine Kraft an den Auserwählten nicht erzeugen, es sei denn, daß er ihnen

zuvor ihre Ohnmacht zeigt und ihre Kraft verbirgt und gänzlich zunichte macht, damit sie sich nicht ihrer eigenen Kraft rühmen. Das könnte aber nicht geschehen, wenn er nicht einen Stärkeren über sie erweckte, der ihre Kraft zunichte macht, so daß alsdann einzig und allein Gottes Kraft in ihrer Rettung offenbar würde. Der Sinn ist also: Ich habe dich erweckt, daß du die hoffärtige Vermessenheit der Meinen dämpfdest, damit sie aus solcher Bedrängnis heraus zu mir schrien und meine Macht alsdann an ihnen und an dir verherrlicht werde. Das ist der Sinn, dem ich in der Glossa folgte.

230. Der Sinn kann aber auch anders und vielleicht besser so sein, nämlich daß hier „Macht“ nicht als eine Macht zum Heil, sondern als eine Macht zur Verderbnis für andere aufgefaßt wird. Dann ist der Sinn von Anfang an: Daß es allein an Gottes Erbarmen und nicht an jemandes Wollen oder Laufen liegt, dafür ist erstens Jakob ein Beispiel, der gut geworden ist, weil sich Gott seiner erbarmte. Daß aber niemand gut wird, wenn sich Gott nicht erbarmt, dafür ist Pharao ein Beispiel. So hat man je ein Beispiel für beide Möglichkeiten: Es liegt an Gottes Erbarmen, wenn jemand läuft, und wenn einer nicht will noch läuft, so liegt es an Gott, der sich nicht erbarmt, sondern den Menschen verstockt. Dieser Sinn gefällt mir recht gut, weil alsbald aus beiden Beispielen folgt: So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstocket, welchen er will (9, 18)¹⁾. Aber auch aus dem Grunde gefällt mir dieser Sinn, weil er sagt, daß ich an dir meine Kraft erzeuge (9, 17). Er will, daß seine Kraft verherrlicht werde in dem Verderben des Menschen.

¹⁾ Das darf man nicht so lesen, wie wenn es eine Frage wäre, sondern man muß es als Aussage und Behauptung verstehen. Mögen sich auch viele über die Verstockung Pharaos den Kopf zerbrechen, gleich als wenn sie Gott von Ungerechtigkeit rein waschen wollten, indem sie sagen: Gott verstockt nicht, sondern „er verstockt“ heiße, er läßt ihre Verstockung zu — so erreichen sie doch mit diesem Umweg gar nichts. Paulus geht nämlich auf dem geraden Wege vor, wenn er sagt: „Welchen er will, den verstockt er“. Denn auch wenn man sagt, er lasse es nur zu, so müssen sie doch nichtsdestoweniger mit diesem „Zulassen“ zustehen, daß es geschieht, weil es Gott will; denn er sagt klar und deutlich: „Wen er will, den verstockt er“, d. h. den läßt er verstocken. Es folgt ja auch: „Hat nicht ein Töpfer Macht?“. Gl. 26, 27 ff.

Hat nicht ein Töpfer Macht? (9, 21). Augustin sagt im Enchiridion im 99. Kapitel: „Das gesamte Menschengeschlecht ist in seiner abtrünnigen Wurzel durch einen so gerechten göttlichen Urteilspruch verdammt worden, daß niemand, auch wenn kein einziger davon frei würde, damit recht täte, wenn er Gottes Gerechtigkeit tadeln würde. Und die frei werden, die müssen so frei werden, daß an mehreren, die nicht frei geworden, sondern in der Verdammnis, die sie mit vollem Recht trifft, zurückgelassen sind, gezeigt wird, was das gesamte Menschengeschlecht verdient hätte. Wohin auch sie das wohlverdiente Gericht Gottes führen würde, wenn nicht das ganz unverdiente Erbarmen ihnen beistehen würde. Auf daß „jeder Mund“, nämlich derer, die sich ihrer Verdienste rühmen wollen, „verstopft werde“ (Röm. 3, 19), und daß „wer sich rühme, sich des Herrn rühme“, 1. Kor. 1, 31. Das sind große Worte und sehr gewichtige. Denn sie demütigen und schrecken gar sehr; ja trefflich zeigt St. Augustin, warum der Apostel diese Worte gesprochen hat, nämlich um uns zur Demut zu erziehen. Diese Worte stehen ja nicht da, um Entsetzen und Verzweiflung zu bewirken, sondern um die Gnade zu preisen und die Vermessenheit zu zerstören. Das ist eine heilsame Verzweiflung. Darum sagt St. Augustin in derselben Schrift im 98. Kapitel: „Indem der Apostel alles in ein unendlich tiefsinniges und heilsames Zeichen faßt und (wenn ich so sagen darf) der Heiligen Schrift gerade ins Auge blickt, will er offenbar daran erinnern, daß „wer sich rühme, der rühme sich des Herrn“, 1. Kor. 1, 31. Und wiederum an der gleichen Stelle: „Gott erbarmt sich in seiner großen Güte und wenn er einen verstopft, so begeht er damit kein Unrecht, so daß weder der Freigewordene sich seiner Verdienste rühmen kann noch der Verdammte sich über das beklagen kann, was er verdient hat. Die Gnade allein nämlich scheidet die Erlösten von den Verlorenen, sie, die durch eine vom Ursprung herrührende, gemeinsame Ursache zu einer verderbten Masse zusammengewachsen sind“¹⁾.

¹⁾ Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeugen und kundtun seine Macht (9, 22). Der Sinn ist der: wenn es so ist, daß Gott seinen Zorn und seine Macht zeigen will, so wie er oben zu Pharaon sprach, daß er dies tun

251. Durch diese Worte kommt es dahin, daß der Mensch seine Verdammnis erkennt und daran verzweifelt, aus eigenen Kräften selig zu werden. Denn der Gedanke, daß er in Adam gefallen sei, würde ihn sonst kalt lassen. Darum hofft er, ja er maßt es sich an, durch den freien Willen sich wieder aufrichten zu können. Hier aber lernt er, daß die Gnade ihn erweckt vor allem freien Willen und über seinen freien Willen hinaus.

Nur der Überrest wird selig werden (9, 27)²⁾. Diese Bezeichnung „Rest“ oder „Überrest“ findet sich häufig bei den Propheten, desgleichen auch der hier ausgesprochene Gedanke, z. B. Jes. 4, 3: „Und jeder, der übrig sein wird in Zion und überbleiben zu Jerusalem, der wird heilig heißen, ein jeglicher, der geschrieben ist unter die Lebendigen in Jerusalem.“

Und Jes. 46, 3: „Höret mich, Haus Jakob, und alle übrigen vom Hause Israel.“

Jes. 65, 8: „Gleichwie man eine Beere an der Traube findet, und spricht: verderbe sie nicht, denn es ist ein Segen darinnen, also will ich um meiner Knechte willen tun, daß ich es nicht alles verderbe und ich will aus Jakob Samen wachsen lassen“, d. h. einen Rest usw.

wolle, warum streitest dann du wider diesen seinen Willen, obwohl du doch sein Gebilde bist, d. h. wenn dies der Töpfer darf, wieviel mehr Gott, wenn er willens wäre, in gleicher Weise zu handeln! Und so ist das Wort „Gott“ hier mit nachdrücklicher Betonung vorzutragen, entsprechend jenem anderen Wort: „Hat nicht der Töpfer Macht“, wobei von dem Niederen auf das Höhere geschlossen wird. Gl. 27, 27 ff.

Auf daß er kund täte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit (9, 23). Er erträgt deswegen die Verworfenen, damit diese seine Ausgewählten zur Herrlichkeit geschickt machen. Er erträgt sie, sage ich, indem er sie sich rühmen, sie herrschen und ganz nach ihrer Willkür wider seine Ausgewählten handeln läßt. Gl. 28, 17 f.

²⁾ Jesaias aber schreit für Israel (9, 27). Es soll niemand glauben, es seien die Juden deswegen samt und sonders verworfen, weil Hosea sagte: „Ich werde das, was nicht mein Volk ist, mein Volk heißen“. Es sieht so aus, als wolle dies Wort besagen, daß er allein die Heiden zu einem Volk berufen wolle, weil die Juden ein „Volk“ waren. Wenn er also das, was kein Volk ist, ein Volk nennen wird, dann wird er folglich die Juden, die ein Volk sind, nicht ein Volk nennen. Gegen dieses Verständnis „schreit“ Jesaias, d. h. er betont mit großer Festigkeit, daß er auch aus Israel etliche berufen wird. Gl. 29, 13 f.

Und Amos 3, 12: „Gleichwie ein Hirte dem Löwen zwei Kniee oder ein Stück vom Ohrläppchen aus dem Maule reißt, also sollen die Kinder Israel herausgerissen werden.“

Micha 2, 12: „Ich will die Übrigen in Israel zu Hause bringen.“

Desgleichen Micha 5, 7: „Und es werden die Übrigen aus Jakob unter den Völkern sein, wie der Tau vom Herrn.“

So also und an vielen anderen Stellen heißen die Apostel und Gläubigen aus den Juden „Überrest“ oder „Rest“, ja die „Hefe“ aus dem Volke Israel, als müßte der wertvollere und größere Teil ins Verderben gehen. Darum heißt es auch Jes. 49, 6: „Es ist mir zu gering, daß du mein Knecht bist, um die Stämme Israels zu erwecken und die Hefe Israels wiederzubringen; ich habe dich zum Licht für die Heiden gemacht“ usw.

So sagt Ps. 78, 31: „Er tötete ihre Festen und die Auserwählten Israels verwirrte er“, d. h. die Hefe ist gerettet worden und die Niedrigen, aber die Vornehmeren sind verblendet worden. Wie wenn die ganze Traube weggeworfen wird und nur eine einzige Beere erhalten bleibt.

Ein Gleichnis für diesen Rest sind also die wenigen Armen, die im Lande zurückgeblieben sind bei der Verbannung nach Babylon, als der König und die Königin und die Fürsten und Propheten, d. h. die Mächtigen, Weisen und Heiligen in die Verbannung gehen mußten. So sind auch jetzt die Juden in das wahre Babylon des Unglaubens ausgewandert, alle Edleren, nur einige wenige sind zurückgeblieben. Dieser Auszug ist's, den Jeremia in seinen Klage-
liedern beweint; denn er sieht im Geiste, daß der Auszug, der damals geschah, ein Hinweis ist auf diesen gegenwärtigen Auszug.

Desgleichen sind sie bildlich dargestellt in jenem amalekitischen Knaben (1. Sam. 30, 11), der von seinem Herrn zurückgelassen war, während dieser mit seinem Haufen und seiner Beute weiterzog. Darum sagt Jesaja von der ganz geringen Zahl derer, die in Israel überblieben (Jes. 10, 18 f.): „Und Israel wird vor Schrecken flüchtig sein und die übrigen Bäume seines Waldes werden gezählt werden, so wenig sind sie und ein Knabe wird sie aufschreiben.“ Die Bäume 232.

des Waldes sind das Volk der Synagoge. Baum an Baum steht da und hoch ragen sie empor, so groß ist die rühmliche Menge der Kinder.

Die „Überbliebenen“ heißen sie, weil sie übrig gelassen werden; das kann man hier deutlich aus Jesaia ersehen. Denn während er die anderen dem Verderben preisgab, behielt er sich diese allein als Same für ein anderes Volk zurück.

Denn er wird das Wort zusammenfassen und abkürzen in Gerechtigkeit (9, 28)¹⁾ 2). Dieses „Zusammenfassen“ und „Abkürzen“ bezieht sich auf den Geist | und auf den Buchstaben |, d. h. das Fleisch und die Weisheit des Fleisches ist in keiner Weise fähig, die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes zu fassen. Darum ist es nötig, daß eben dies Wort der Gerechtigkeit und Weisheit, das Wort des Glaubens nämlich, zusammengezogen und verkürzt wird, so daß es sich schlechterdings nicht auf das Fleisch und seine Weisheit und Gerechtigkeit erstreckt, sie auch nicht in sich begreift noch von ihr begriffen wird. Darum kann es nicht anders sein, als daß die Fleischlichen an diesem Worte Anstoß nehmen und außerhalb dieses Wortes zu stehen kommen und von ihm abgeschnitten werden.

Denn bevor dieses Wort des Glaubens, das Wort des Geistes, geoffenbart wurde, da war alles in Gleichnis und Schatten gehüllt, um der Trägheit der Juden willen, da war das Wort unvollendet und unvollkommen und darum für alle leicht verständlich; denn es redete in Bildern von dem, was sinnfällig ist. Aber sobald Gott

¹⁾ Es ist zu beachten: er sagt von dem Worte Gottes, daß es „verkürzt“ sei, obgleich doch vielmehr die Juden von ihm verkürzt sind, weil sie es nicht ergriffen haben. Aber er sagt so, weil es richtig ist, daß das Wort des Glaubens mehr ergreift als ergriffen wird, weil es den menschlichen Sinn gefangen nimmt. Darum sagt Christus (Joh. 8, 37): „Mein Wort gewinnt nicht Raum unter euch“. Die also ungläubig sind, die werden nicht ergriffen und in ihnen wird das Wort verkürzt, aber in den Gläubigen wird es vollendet. Denn es kommt ans Ziel, indem es die ergreift, die an dies Wort glauben. Gl. 89, 26 f.

²⁾ Die lateinischen Ausdrücke consummare und abbreviare haben eine Doppelbedeutung. Das erstere kann „zusammenfassen“ oder „vollenden“ heißen, das letztere „abkürzen“ und „abschneiden“. Die in dieser Doppelbedeutung enthaltene Dialektik kann in der Übersetzung nur unvollkommen zum Ausdruck gebracht werden.

anhob, das Sinnfällige und Bildliche auszuschließen und das Wort des Geistes, ein verborgenes Wort, zu sprechen, eben das Wort des Glaubens und also ein zusammengefaßtes und vollkommenes Wort kund zu machen, da ist es notwendigerweise zugleich auch abgeschnitten worden von allem Gleichnißhaften, Sinnfälligen und Bildlichen. Eben dadurch sind auch alle die, die an diesem Sinnfälligen und Bildhaften haften blieben, abgeschnitten worden, oder besser gesagt, das Wort selbst ist von ihnen allen abgeschnitten worden.

Wenn er aber lieber sagt, „er wird das Wort abschneiden“, statt die Sache, so liegt eben hierin der Grund dafür, daß jene zu Fall gekommen sind. Denn das, was man sehen kann, das wies er zurück, und das Zukünftige, das man nicht sehen kann, das reichte er noch nicht dar, sondern er gab nur sein Wort mitten dazwischen hinein. Darum, wer nicht glaubt, geht zugrunde. Denn er begnügt sich nicht mit dem Worte und ist empört darüber, daß ihm die Sache verfaßt wird.

Denen aber, die auch sich selbst „abkürzen“ und „zusammenfassen“, ist dies Wort zusammengefaßt und abgekürzt zur Gerechtigkeit, den übrigen aber zur Sünde und zur Ungerechtigkeit um ihres Unglaubens willen. Denn „es ist ein Wort, zusammengefaßt und abgekürzt in Gerechtigkeit“, d. h. gerecht sind alle, die diesem Worte glauben. Sie glauben aber nur dann, wenn sie ihre Vernunft in die Fesseln des Unsichtbaren legen und sich vom Anschauen aller sichtbaren Dinge los machen. Denn das Wort ist auch insofern „abgekürzt“, als es abgetrennt und geschieden ist von allen sichtbaren Dingen; nichts davon verheißt es oder reicht es dar, ja alles verweigert es, schneidet es ab und lehrt, daß man sich davon los-sagen soll. Das tut es deswegen, weil es ein „zusammengefaßtes“, d. h. ein vollkommenes Wort ist, das nur etwas Vollkommenes und Völliges anzeigt. Jedes Wort nämlich, das etwas Sichtbares oder Geschaffenes anzeigt oder verkündigt, ist eben darum noch nicht zusammengefaßt oder vollkommen, weil es ja nur einen Teil ankündigt, nicht das Ganze, d. h. etwas, das nicht den ganzen Menschen befriedigt, sondern nur | einen Teil von ihm, | sein Fleisch

und seine Sinne kitzelt. Wenn es aber das verkündigen soll, was vollkommen ist und den ganzen Menschen satt macht, dann darf es notwendigerweise nichts von dem verkündigen, was das Fleisch befriedigt, d. h. nichts Geschaffenes oder Sichtbares, sondern Gott allein. Und so wird es eben damit, daß es zusammengefaßt wird, abgekürzt. Und umgekehrt: indem es abgekürzt wird, wird es zusammengefaßt. Denn daß es zusammengefaßt wird, das geschieht dem Geist zuliebe, weil es ihm das verkündigt, was dem Geiste gut ist; daß es aber abgeschnitten wird, das geschieht wider das Fleisch, weil es alles, was es auch an fleischlichen Gütern geben mag, verwirft. So war umgekehrt das Wort des alten Buchstabens oder alten Bildes darum, daß es von zeitlichen Gütern und Versprechungen redete und verstanden wurde, unvollkommen und unvollendet. Und eben darum wurde es eher verlängert und ausgedehnt als abgekürzt. Denn es ließ den Geist immer ferner rücken und immer mehr geschieden werden von seinen Gütern oder von der Erkenntnis seiner Güter.

Kurze Zusammenfassung:

So wie das Wort des fleischlich verstandenen Gesetzes ein unvollkommenes und auseinander gezogenes oder in die Länge gezogenes Wort war, so ist das Wort des Geistes, d. h. des geistlich verstandenen Gesetzes ein zusammengefaßtes und abgekürztes Wort.

Unvollkommen war es, weil es etwas nur anzeigte, aber nicht darbot, was es anzeigte. Und darum wurde es auch auseinander | und in die Länge | gezogen, weil es mehr und mehr zum Unvollkommenen und Fleischlichen hinleitete. Es ist ja doch unmöglich, daß das, was geistlich ist, dargeboten wird, solange es für fleischlich gehalten und also verstanden wird. Genau so ist es mit dem Zeichen.

234. Solange das Zeichen für das Bezeichnete genommen wird, hat man das, was bezeichnet wird, noch nicht im Besitz. Und so ist endlich dies Wort selber nicht „zur Gerechtigkeit“ gewesen, sondern mehr zur Ungerechtigkeit, zur Lüge und Nichtigkeit.

Sinwiederum ist das Wort des Evangeliums zusammengefaßt. Denn es reicht das dar, was es bezeichnet, nämlich die

Gnade. Darum ist es auch abgekürzt. Denn es schiebt nicht das hinaus, was es ankündigt, sondern macht es vielmehr los von allem, was seinen Empfang verzögern und hindern kann. Darum ist es abgekürzt in Gerechtigkeit, weil es denen zur Gerechtigkeit verhilft, für die es zusammengefaßt und abgekürzt wird. Das geschieht aber durch den Glauben.

Corollarium.

Das Wort des alten und neuen Gesetzes ist ein und dasselbe. Nur je nach unserem Verständnis oder Unverständnis heißt es vollkommen oder nicht vollkommen, kurz oder lang. Denn die, welche auch das hochheilige Evangelium hochmütig oder falsch verstehen (wie die Irrgläubigen und Eigenbrödlern), die machen sich selber das zusammengefaßte und abgekürzte Wort zu einem unvollkommenen und langen, d. h. zu einem eiteln, unbrauchbaren und lügenhaften. Denn das Wort Christi kann nur dann aufgenommen werden, wenn man allem entsagt und alles abtut, d. h. wenn man auch den Verstand gefangen gibt und alles Sinnen und Denken demütig unterordnet. Aber weil die meisten in ihrem Hochmut verharren und das Wort nicht ergreifen, oder besser durch das Wort nicht ergriffen werden, darum wird kaum ein Rest gerettet und es wird bei denen abgeschnitten, die zugrunde gehen, aber zusammengefaßt bei denen, die glauben. Und dies letztere ist allegorische Abkürzung und Zusammenfassung, d. h. es ist die Deutung des geistlichen Wortes aus dem Buchstaben. Diese Deutung gründet sich jedoch auf die moralische. Weil nämlich das Wort des Geistes über jeglichen Hochmut und Eigensinn ein Nein ausspricht, darum spricht es in gleicher Weise ein Nein aus auch über alle Stolzen und alle auf ihre eigene Weisheit Pochenden und scheidet sich von ihnen allen. Und so bringt die Abkürzung im tropologischen (= moralischen) Sinne die allegorische Abkürzung mit sich. Weil diese tropologische Abkürzung die Demut und den Sinn für Unterordnung „zusammenfaßt“ und vollkommen macht, darum faßt es auch alle Demütigen und alle, die bescheidenen Sinnes sind, zusammen und macht sie vollkommen. Und so führt die moralische Zusammenfassung die allegorische herbei.

Der Glaube ist also die Zusammenfassung und die Abkürzung und die Summe des Heils. Denn allerdings ist das abgekürzte Wort nichts anderes als der Glaube. Womit wollen wir das beweisen? Das gekürzte Wort ist für niemanden „gekürzt“, wenn es nicht als solches erkannt wird. Nur durch den Glauben aber wird es erkannt. Also ist der Glaube das Leben und das lebendige abgekürzte Wort. Siehe, wie er eine kurze „Überführung ist der Dinge, die man nicht siehet“ (vgl. Hebr. 11, 1), d. h. von allen Dingen trennt und schneidet er ab. So schneidet sich auch der Gläubige durch eben dieses Wort von allen Dingen ab, als einer, der sich an das hält, was man nicht sehen kann. Sodann ist der

235. Glaube das zusammengefaßte Wort; denn „er ist eine feste Zuversicht dessen, das man hoffet“ (vgl. Hebr. 11, 1), d. h. der Besitz der zukünftigen Dinge und das Vermögen darüber, über das, was ewig ist, nicht aber über das, was gegenwärtig ist, von denen er „abschneidet“.

Er fügt hinzu in Billigkeit, d. h. in „Gerechtigkeit“. Denn auch das Wort des toten Buchstabens ist zusammengefaßt und abgekürzt, aber nun gerade umgekehrt, nämlich in Ungerechtigkeit. Denn gleichwie das Wort des Geistes die Demut und die Demütigen „zusammenfaßt“, den Hochmut und die Hochmütigen aber „abschneidet“, d. h. die Geistlichen vollkommen macht und die Fleischlichen aus ihrer Höhe herabreißt, die Weisheit des Geistes vollendet und die Weisheit des Fleisches hinwegräumt, Jerusalem aufbaut und Jericho¹⁾ niederreißt, so faßt umgekehrt das Wort des toten Buchstabens die Stolzen zusammen und verstockt sie und richtet die Demütigen zugrunde, vollendet die Weisheit des Fleisches und beseitigt die Weisheit des Geistes, zerstört Jerusalem und baut Jericho auf. Und so ist jenes Wort „in Gerechtigkeit“, dieses „in Ungerechtigkeit“ zusammengefaßt und abgekürzt.

Daraus geht also zur Genüge hervor, daß jene beiden Worte sich auf verschiedene Seiten beziehen: „zusammengefaßt“ auf den

¹⁾ In der moralischen Auslegung von Jos. 6 versteht Lyra unter Jericho die civitas diaboli, welcher die civitas Dei, Jerusalem, entgegengesetzt wird, vgl. Sider 235, 9, Anm.

Zeitpunkt, „abgekürzt“ auf den Ausgangspunkt. Denn das „zusammengefaßt“ zeigt an, wohin ein solches Wort führt, nämlich zur vollkommenen Gerechtigkeit, „abgekürzt“ aber zeigt, wovon eben dies Wort einen abwendig macht, nämlich von der Weisheit des Fleisches und der Ungerechtigkeit. Wer also beides nicht will, für den bleibt nichtsdestoweniger das Wort „abgekürzt“; es läßt ihn im Fleisch und in der Ungerechtigkeit zurück.

Es geht mit diesem Worte so, wie mit einem abgeschnittenen Mantel oder einer abgeschnittenen Decke. Bedeckt sie den einen, dann läßt sie den andern nackt und bloß, Jes. 28, 30: „Denn das Bett ist so eng, daß der andere herabfällt, und der Mantel so kurz; er kann nicht beide decken.“ So ist auch das Wort des Glaubens eng, so daß nicht beide Menschen in ihm Ruhe finden können; sondern einer von beiden, nämlich der alte Mensch, fällt vollständig heraus, weil es ihn nicht aufnimmt. Ein und derselbe Mantel deckt nicht beide, sondern nur den neuen Menschen. So ist also das Wort gar sehr vollkommen und zusammengefaßt, weil es in wunderbarer Weise und in überschwenglichem Maße den Menschen zusammenfaßt. Aber es ist sehr kurz; denn es faßt keinen alten Menschen zusammen, sondern wird von allem abgekürzt. Er will also sagen: Der Herr wird eine Zusammenfassung schaffen, aber eine sehr kurze und enge. Denn bei den meisten Menschen wird es abgeschnitten, weil es den ganzen alten Menschen abschneiden wird, gemäß seiner vollkommenen Zusammenfassung; und dieser entspricht auch die Größe der Abkürzung. Nun war aber fast das ganze Volk fleisch- 230
lich und rühmte sich des Fleisches. Darum ist hier eine einschneidende Abkürzung erfolgt, der Menge der fleischlichen Menschen entsprechend. Es wäre durchaus nicht verwunderlich, wenn alle abgeschnitten worden wären. Denn alle waren Kinder des Fleisches und nach ihrem alten Menschen den Vätern entsprossen, wenn der Herr nicht einen Samen zurückgelassen hätte.

Also „Zusammenfassung und Abkürzung hat die Gerechtigkeit überschwenglich gemacht“, Jes. 10, 22. Eine merkwürdige Sache! Daß es hier ein Überströmen der Gerechtigkeit gibt und eine Zusammenfassung und daß diese dennoch kurz und eng ist. Wer hat

eine enge Flut gesehen? Und wer hat gesehen, daß das Vollendetwerden gleichzeitig auch ein Engerwerden ist, daß das Vollkommenwerden gleichzeitig auch ein Abnehmen ist, daß das, was klein geworden ist, zugleich ganz groß gemacht ist, daß etwas zugleich gefüllt und entleert ist? Und doch ist's hier so geschehen. Das, was herrlich angetan und bekleidet ist, ist doch zugleich fast ganz nackt und bloß. Vollendet ist die Verheißung Gottes und doch ist sie gleichzeitig für fast alle abgeschnitten. An denen aber die Verheißung vollendet wurde, an denen ist sie überschwenglich vollendet in Gerechtigkeit.

Wer glaubt, wird nicht zuschanden werden (9, 33)¹⁾. Hebräisch: wer glaubt, der eilt nicht. Das kann folgendermaßen in Einklang miteinander gebracht werden: Wer an Christus glaubt, der ist in seinem Gewissen getrost und gerecht; denn „er hat“, wie die Schrift sagt (Sprüche 28, 1), „ein Vertrauen wie ein Löwe“. Und abermals: „Es wird den Gerechten nichts verstören, was ihm auch begegnen mag“ (vgl. Sprüche 12, 21), wo „der Gottlose“ (Sprüche 28, 1) „flieht, ohne daß ihm jemand nachjagt“. Und abermals Jes. 57, 20: „Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann.“ „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr“, Jes. 57, 21, Jes. 48, 22. Und Ps. 1, 4: „Nicht also die Gottlosen, sondern sie sind wie ein Staub, den der Wind zerstreuet.“ Lev. 26, 36: „Das Rauschen des wehenden Blattes wird sie schrecken.“ Und Jes. 30, 15: „So spricht der Herr Gott, der Heilige in Israel: Wenn ihr euch be-

¹⁾ Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgetrachtet und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht erreicht (9, 31). So werden die Wertgerechten niemals gerecht gemacht, weil sie der Gnade widerstehen, die Sünder aber werden gerecht gemacht, weil sie die Gnade annehmen. Gl. 90, 21.

Wie geschrieben steht: Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Argernisses; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden (9, 33). Denn die Gerechtigkeit Christi ist dem zu eigen, der an ihn glaubt und die Sünde dessen, der da glaubt, gehört Christus zu eigen, an den er glaubt. Darum kann die Sünde nicht mit dem Glaubenden bestehen bleiben, gleichwie die Sünde auch in Christus nicht verharren kann. Gl. 90, 20 f.

lehrt und stille bleibt, werdet ihr gerettet sein. Im Stillesein und in der Hoffnung wird eure Kraft liegen. Aber ihr habt nicht gewollt und habt gesagt: nein, sondern zu den Pferden wollen wir fliehen; darum werdet ihr flüchtig sein. Und auf Läufern wollen wir reiten. Darum werden die schneller sein, die euch verfolgen. Tausend Menschen werden fliehen vor dem Dräuen eines einzigen“ usw. Der Sinn ist also der: Wer an Christus glaubt, der braucht nicht zu eilen, der wird nicht fliehen, der wird nicht erschreckt werden; er fürchtet ja nichts mehr, er steht ruhig und sicher, gegründet auf einen festen Fels, wie der Herr Mt. 7, 24 lehrte. Wer aber nicht an ihn glaubt, der hat es wahrhaftig „eilig“, d. h. der wird sich flüchten und wird doch nicht entinnen können, wenn Trübsal und Noth ihn bedrängen wird, hauptsächlich aber, wenn das Gericht drohend vor ihm steht. Das ist nämlich die Strafe der Verdammten und die Unruhe, die kein Ende hat, daß sie Gott fliehen und ihm doch nicht entinnen können. So handelt auch jedes böse Gewissen, das Christus vergessen hat. Wie es Deut. 28, 67 heißt: „Des Morgens wirst du sagen: Wer schenkt mir den Abend? Und des Abends wirst du sagen: Wer schenkt mir den Morgen? Um der Furcht deines Herzens willen, mit der du erschreckt werden wirst.“ „Der Herr wird dir ein bebendes Herz geben und eine von Schmerz verzehrte Seele“, Deut. 28, 65. 237.

Solches Entsetzen aber und diese Flucht des Gewissens, das davoneilen möchte, ist eben die Verstörtheit des Gewissens. Wie Plinius sagt: „Für kein lebendiges Wesen ist die Furcht verwirrender als wie für den Menschen.“ Wie treffend entspricht deshalb unsere Übersetzung der Septuaginta. Denn wenn sie sagt: „er wird nicht zuschanden werden“, so will sie damit die Verstörung und Verwirrung des Gewissens anzeigen, welche von dem Schrecken und dem Entsetzen herrührt, so daß keine Ordnung mehr im Denken und Planen dort zurückbleibt; sondern man trachtet lediglich darnach zu flüchten und findet doch keinen Ausweg, so wie es bei kriegeriſchen Tumulten zu einer Verwirrung kommt, wo Entsetzen und Schrecken einen überfällt; da rennt man dahin und dorthin und jeder gerät ganz außer Faſſung. Solcher Art

ist die Strafe aller derer, die außerhalb Christus sterben, vielmehr leiden; denn sie geraten in eine solche Verwirrung, daß sie nichts von dem wissen, was sie tun.

St. Hieronymus, dem sich Iyra anschließt, sagt: „der eilt nicht“, d. h. dem scheint das Kommen des Herrn nicht nahe zu sein. So wie es die Thessalonicher meinten, die umgetrieben wurden und sich ängsteten, als stünde der Tag des Herrn unmittelbar bevor; d. h. wer an Christus glaubt, der ist nicht so ängstlich, daß er um irgendeiner Trübsal willen nun sogleich meint, der Tag des Gerichts sei angebrochen. Ich verstehe aber nicht recht, was diese Auslegung sagen will. Auch wenn ich sie nicht verwerfen möchte, so will ich doch darauf verzichten, näher darauf einzugehen, aus Mangel an Zeit.

Es wäre aber auch noch eine andere Auslegung möglich, die einst die meinige war, die aber noch ein wenig gewaltsamer ist, nämlich: wer an Christus glaubt, der eilt nicht in törichtem Eifer und in dem eilenden Schritt des mittäglichen Dämons die anderen zu richten, sich selbst aber rein zu machen, sondern er ist demütig gesinnt und läßt sich belehren und lenken. Viele stürmen nämlich
238. in heißen Drange des Novizen zum Himmel und zur Gerechtigkeit und Weisheit in brennendem Übereifer; den entfacht der Teufel, damit sie nach dem ersten Anlauf erschöpft innehaltend, hernach untauglich werden, erfüllt mit lauter Widerwillen gegen alles gute Streben und lau und vollständig schlaff zu allem Guten. Sie haben sich am Anfang verspritzt wie Wasser. So „wird das Erbe, darnach man zuerst sehr verlangt, zuletzt nicht gesegnet sein“, Sprüche 20, 31. Und St. Augustin sagt im Buch vom seligen Leben¹⁾: „Was in einem Übereifer begonnen wird, das geht gewöhnlich in einem bösen Widerwillen zugrunde.“

Desgleichen eilen auch die einen und sind geneigt, die andern zu richten, zu lehren und von ihnen Gehör zu fordern, doch langsam sind sie, wenn es gilt, sich richten und sich belehren zu lassen

¹⁾ Liber de beata vita, ein Dialog, welcher beweist, daß die wahre Glückseligkeit in der Erkenntnis Gottes bestehe. — Doch ist in dieser Schrift das obige Zitat nicht nachzuweisen, vgl. Sider 233, 4.

und selber zu hören. Nicht also ist's mit dem bestellt, der an Christus glaubt, sondern da ist es so, wie es der Apostel Jakobus sagt: „Ein jeglicher Mensch aber sei langsam zu reden und schnell aber zu hören.“ Umgekehrt aber wollten die Juden nicht hören, weil sie in ihrem Herzen eilten usw.

Weil nun im Griechischen das „confundetur“ nicht in seiner lateinischen und eigentlichen Bedeutung gebraucht wird, nämlich in dem obengenannten Sinne von Verwirrung, d. h. Verstörung usw., sondern „confundetur“ so viel heißt wie, er wird schamrot werden oder er muß sich schämen, darum hängt jenes „Eilen“ und dieses „Schamrotwerden“ in der Weise miteinander zusammen, daß der, der sich schämen muß, einen Widerwillen davor hat, sich zu zeigen. Er sucht zu flüchten und verborgen zu bleiben. So wie sie sagen: „Fallt, ihr Berge über uns“, Hos. 10, 8 und Luk. 23, 30. Und so läßt ihn dieses Zuschandenwerden eilen, d. h. es bewirkt, daß er mit Entsetzen flieht. Das tut der nicht, der an Christus glaubt; denn der wird nicht zuschanden und braucht nicht schamrot zu werden, der von Christus seine Sicherheit hat.

So haben also beide Übersetzungen denselben Sinn; nur drückt die Septuaginta die Ursache, der hebräische Text aber die Wirkung aus, wie auch sonst sehr häufig. Denn auf das Zuschandenwerden und Schamrotwerden folgt das Fliehen und Eilen | dessen, der sich davor scheut, gesehen zu werden. |

X. Kapitel.¹⁾

Sie eifern um Gott, aber nicht mit Verstand (10, 2)²⁾. Dies ist ein Zeichen davon, was eigentlich und allein sich

¹⁾ Der Apostel bittet für die Juden und zeigt, daß die Gerechtigkeit, die des ewigen Lebens würdig macht, allein aus dem Gesetz Christi und aus dem Glauben an Christus kommt. Gl. 91, 2.

Brüder, der Wunsch meines Herzens und das Bitten bei Gott geschieht für jene zur Rettung (10, 1). „Hier beginnt er von der Hoffnung der Juden zu reden“ nach St. Augustin, „damit nicht auch die Heiden es wagten, sich wider die Juden zu überheben. So, wie nämlich der Stolz

239. gegen den Glauben sträubt, dem Gehorsam widerstrebt und die Menschen steifnackig und unverbesserlich macht, wie es bei den Kettern und Sektierern zutage tritt. Denn als ob es unmöglich wäre, daß sie irren könnten, bestehen sie unbeugsam und hartnäckig auf ihrer „guten Absicht“ und gründen darauf ihre ganze Heilgewißheit, daß sie eine fromme Absicht haben und um Gott eifern. Solche Leute nennt die Schrift im eigentlichen Sinne verkehrt oder verkrümmt in ihrem Herzen und verdorben in ihrem Verstand. Sie sind freilich nicht fleischlich verdorben oder in leibliche Fehler verstrickt, sondern in geistliche, insofern, als sie halbstarrig an ihrer Meinung und an dem geistlichen Gut festhalten, das sie sich in den Kopf gesetzt haben. Gegen sie wendet sich die heilige Jungfrau, wenn sie sagt: „Er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn“, Luk. 1, 51. Zu ihnen gehören auch heutzutage die Priester und Herren, die ihre eigentlichen Amtspflichten vernachlässigen und im Eifer um Gott und frommer Absicht fremde Geschäfte treiben, sowie jeder, der das geringere, aber notwendige Gut beiseite läßt und unter dem Trug des Satans einem größeren, d. h. einem solchen, was als ein größeres Gut erscheint, nachstrebt. Der nämlich ist der Verstand und das Haupt der alten Schlange, aller Zwietracht Grund und Quell, der Vater des Hochmuts und der Halsstarrigkeit und des Unglaubens, und um des Heiles willen hindert er das Heil.

Darum muß man beachten, daß „um Gott mit dem Verstand eifern“ bedeutet: in frommem Nichtwissen und im Dunkel seines

der Juden zurückgewiesen werden mußte, weil sie sich ihrer Werke rühmten, so galt es nun auch den Heiden entgegenzutreten, damit sie sich nicht überheben, wie wenn sie den Juden vorgezogen seien“. Gl. 91, 23.

²⁾ Im Volksmund sagt man: Die Absicht ist gut und der Zweck ist rein, aber das Mittel ist verkehrt. Das Ziel, zu dem sie wollen, ist recht; aber der Weg, auf dem sie zum Ziele kommen wollen, ist verkehrt. Sie wollen nach Osten und beschreiten den Weg nach dem Westen. Das bewirkt der Hochmut des Eifers und der guten Absicht bei vielen bis auf den heutigen Tag. Der Apostel bedient sich eines milden Ausdrucks, wenn er sagt, „nicht mit Erkenntnis . . .“. Er will es nämlich so verstanden wissen, daß sie in blindem Eifer und unverständigem Drang und in törichter Absicht zu Werke gehen. Das ist die schwerste Gefahr. Das soll uns ein Beispiel sein, daß wir der Fehler der Nächsten leidenschaftlos Erwähnung tun. Gl. 92, 14 f.

Denkens um Gott eifern, d. h. gar nichts als ein so großes Gut schätzen, auch wenn Gott selbst und seine ganze Herrlichkeit erschiene, als daß man nicht immer in Furcht und Zittern bereit wäre, sich führen, lenken und lehren zu lassen zu allem Guten, so geringfügig es auch sei. Und so muß man ohne Wissen, ohne Empfinden, ohne Verstand indifferent gegenüber allem sein, mag es nun eine Forderung Gottes oder die eines Menschen oder sonst irgendeiner Kreatur sein. Man muß nämlich wissen, nicht zu wählen, sondern darauf zu warten, erwählt und berufen zu werden. Es heißt ja im Ps. 18, 27: „Mit dem Erwählten wirst du erwählt sein.“ Er sagt nicht: Mit dem Selbstwählenden wirst du erwählt sein. Solche Menschen sind sanft und gelehrig, wie das Gold, das sich geschmeidig fügt und in jede Form prägen läßt. So besteht in der Heiligen Schrift ein Unterschied zwischen „rechtschaffen“ und „gut“, wie z. B. im Ps. 125, 4: „Tue wohl, Herr, denen, die guten und rechtschaffenen Herzens sind. Die aber auf ihre krummen Wege abbiegen“ (d. h. in ihre Verkehrtheiten, entgegen und hinweg von der Rechtschaffenheit), „die wird der Herr wegreißen zugleich mit denen, die unrecht tun“, d. h. das Gute tun, das in eitler Weise hoch eingeschätzt worden ist, jener Verkehrtheit entsprechend. Diese Rechtschaffenheit der Gestalt wird mit „Gerechtigkeit“ übersetzt, wo man sie richtig übersetzt, so daß die rechte Gerechtigkeit das richtige Gut ist, die verkehrte oder eigene Gerechtigkeit aber das unrechte und verkehrte Gut. Prediger 1, 15: „Die Verkehrten lassen sich schwer bessern.“ Darum heißt es Ps. 45, 7: „Ein gerechtes Szepter.“ Oder anders „ein Stab, der die rechte Richtung gibt“, d. h. ein gerades Szepter „ist das Szepter deines Reiches“. Denn „er leitet die Sanftmütigen in Recht und Gerechtigkeit“, d. h. die, die nichts wissen, die sich nicht selber leiten in ihrem Rat und in ihrem Eigen-Sinn. Also „eifern mit Verstand“ heißt nichts wissen von dem, um das man eifert. Wissen nämlich, daß man nichts weiß, das ist der „Verstand“, nach dem die Juden nicht eifern. Sie wissen nämlich, daß sie wissend sind. Denn wer weiß, daß er nichts weiß, der ist mild und lenksam, der widerstrebt nicht, sondern ist bereit, allen die Hand zu geben.

Wer will hinauf gen Himmel fahren? (10, 6). Diese Worte verwendet Moses (bei Deut. 30, 12) nicht in diesem Sinne. Allein der Apostel legt aus seiner unübertrefflich klaren und geist-erfüllten Einsicht heraus ihren Kern bloß, indem er uns gleichsam mit einem eindrucklichen Beweis darüber unterrichtet, daß die ganze Schrift überall von Christus allein handelt, wenn man nach innen blickt, mag sie auch nach außen hin in ihrer äußeren Gestalt und sofern sie ein Schatten ist, anders lauten. Darum heißt es auch: Christus ist des Gesetzes Ende, (10, 4¹), d. h. alles weist bedeutungsvoll auf Christus hin. Daß dies wirklich im genannten Sinn wahr ist, dafür ist der Umstand ein Beweis, daß dies Wort, das Christus ganz fern steht, dennoch auf Christus hindeutet.

Man kann diese Worte auf verschiedene Weise auslegen.

Erstens, wie ich in der Glossa ausführte: Der Apostel vergleicht zwei Gerechtigkeiten in der Weise miteinander, daß er der Gerechtigkeit des Gesetzes das Werk beilegt, der Gerechtigkeit des Glaubens aber das Wort. Denn zum Gesetz gehörte das Werk, zum Wort aber gehörte der Glaube. Zum Werk gehörte notwendig das Gesetz, damit man wissen sollte, was zu geschehen hätte. Aber der Glaube erheischt das Wort, nicht damit man weiß, sondern damit man glaubt. Jene Gerechtigkeit also beruht auf dem vollbrachten Werk, diese aber auf dem geglaubten Wort. Was für ein Wort das nun ist, das drückt er mit dem Satze aus: Sprich nicht (10, 6)²), d. h. das Wort, das geglaubt werden

¹) Denn Moses schreibt, daß der Mensch, der die Gerechtigkeit aus dem Gesetz getan hat, in ihr leben wird (10, 5). Hier ist das Wort „Mensch“ nachdrücklich betont, d. h. der Mensch kann diese Werke tun und so in ihnen leben, daß er nicht nach dem Gesetze getötet wird, aber das genügt nicht, weil jenseits vom Menschen die Gerechtigkeit des Glaubens ist. Gl. 93, 19 f.

²) Aber die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, spricht so (10, 6). Sie lehrt nichts anderes als den Glauben, daß Christus gestorben und auferstanden ist. Dieser Glaube macht, daß auch der lebt, der nicht die Werke des Gesetzes der Gerechtigkeit des Gesetzes entsprechend getan hat. Denn hier sind keine Werke dazu nötig, daß du lebst und selig bist wie bei der Gerechtigkeit des Gesetzes, sondern hier genügt der Glaube ohne jene Werke. So vergleicht der Apostel diese beiden Gerechtigkeiten des Gesetzes und des Glaubens und teilt der ersteren die Werke, der letzteren aber allein das gläubige Vertrauen ohne Werke zu. Gl. 93, 23 f.

muß, ist kein anderes als dies: Christus ist gestorben und auferstanden. Darum schließen diese negativen Sätze und Fragesätze noch viel stärkere bejahende Sätze in sich, wie z. B.: „Wer will hinauf gen Himmel fahren?“, d. h. sprich mit aller Festigkeit: Christus ist hinauf gen Himmel gefahren und du wirst selig sein. Und zweifle in keiner Weise daran, daß er aufgefahren ist. Das ist nämlich das Wort, das dich selig machen wird. So lehrt die Gerechtigkeit des Glaubens. Das ist summarisch der kurze Weg zum Heil. Die Gerechtigkeit des Gesetzes aber ist ein langer Umweg und führt im Kreise herum. Ein Gleichnis hiefür ist der Zug der Kinder Israel in der Wüste.

Zweitens: Faber Stapulensis versteht es so: Moses habe in seinen Worten die Gerechtigkeit Christi und seine Hölle- und Himmelfahrt im Auge gehabt. Darum übersetzt er nun so: „Von 241. der Gerechtigkeit aber, die aus dem Glauben ist, sagt er so: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das deutet auf das Herabsteigen Christi hin, oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren? Das deutet auf die Zurückführung Christi von den Toten hin.“ So bezieht er also diesen Einschub „das ist“ oder „das bedeutet“ auf jene Fragesätze: „Wer will hinauf fahren?“, „Wer will hinunter fahren?“ und nicht auf jenes Wort: „Sprich nicht.“ Doch quält er sich mit dieser Auslegung so ängstlich und verlegen ab, daß sich kein Sinn deutlich erkennen läßt.

Drittens. Erasmus meint, hier gäbe es überhaupt keine Schwierigkeit und die Erklärer machten sich ein ganz vergebliches Kopfzerbrechen. Der Apostel wolle sagen, Moses habe mit seinen Worten diejenigen in Schranken weisen wollen, die nur dann glauben, wenn sie zuvor einen Beweis sehen, wie etwa: „Wer will hinauf gen Himmel fahren?“, d. h. sprich nicht: Christus ist nicht im Himmel, auch wenn du ihn nicht siehst, sondern glaube nur. Denn, wer dies nicht glaubt und spricht: „Wer will hinauf gen Himmel fahren?“, der tut genau dasselbe wie der, der leugnet, daß Christus dort ist, oder der verlangt, daß ein greifbarer Beweis für einen solchen Glauben erbracht wird.

Doch wie es sich nun auch immer verhalten mag, jedenfalls ist die Meinung des Apostels die: Die ganze Gerechtigkeit des Menschen, die zum Heile führt, hängt ab von dem Worte durch den Glauben und nicht von dem Werke durch das Wissen. Darum erhebt auch Gott durch den Mund aller Propheten keinen anderen Vorwurf als den einen, daß sie seine Stimme nicht hören wollten. Dem Propheten hat er auch nicht Werke, sondern Worte und Botschaften anvertraut. So heißt es Jer. 7, 21 ausdrücklich: „So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Tut eure Brandopfer und eure anderen Opfer zu Hauf und fresset Fleisch. Denn ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägyptenland führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und anderen Opfern, sondern dies Wort gebot ich ihnen und sprach: Höret meine Stimme und ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein“. Und Jes. 1, 10 f.: „Höret des Herren Wort, ihr Fürsten von Sodom, nimm zu Ohren das Gesetz eures Gottes, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer?“ Und es folgt: „Wenn ihr wollt und auf mich hört, so werdet ihr des Landes Gut genießen.“ Desgleichen am Schlusse desselben Prophetenbuches: „Wen sehe ich an, wenn nicht den Elenden und den, der zerbrochenen Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort? Wer nämlich einen Ochsen schlachtet ist wie der, der einen Mann erschlägt. Wer ein Weibrauchopfer spendet, ist wie der, der einem Abgott huldigt. Solches alles haben sie in ihren Wegen erwählt“ usw.

An das Wort hält sich aber allein der Glaube. Er blendet alle Weisheit des Fleisches, er macht, daß man nichts weiß, daß man bereit ist, sich lehren und führen zu lassen und willig ist, zu hören und nachzugeben. Denn nicht die Größe der Werke, sondern den Tod des alten Menschen fordert Gott. Der wird aber nur
 42. durch den Glauben ertötet, der den eigenen Sinn demütigt und dem des anderen unterwirft. Das ganze Leben des alten Menschen nämlich steht in Sinn, Verstand, Weisheit und Klugheit des Fleisches wie das Leben der Schlange im Kopf. Ist dieser Kopf zertreten, so ist der ganze alte Mensch tot. Das tut, wie ich sagte,

der Glaube an das Wort Gottes. Nicht nur das Wort, das vom Himmel herabschallt, sondern das bis heute aus dem Munde irgend-eines guten Menschen, insbesondere eines Oberen hervorgeht. Dar-um sind die Ungläubigen auch zänkisch und nehmen immer am Worte des Glaubens Anstoß. Denn wo sie glauben sollen, da verlangen sie nach einem sichtbaren Beweis, in der vermessenen Annahme, daß sie immer das Richtige sehen und die übrigen irren. Wer nämlich nicht nachgibt und immer meint, er irre nicht, in dem ist ganz gewiß immer noch der alte Adam lebendig, der alte Mensch, und Christus ist in ihm noch nicht auferstanden.

So verbirgt Gott den wertvollsten Gehorsam gleichmäßig unter große und unscheinbare Werke. Die Verschiedenheit der Werke sieht er nicht an; er sieht allein auf den Wert des Gehorsams. Daher schaut die Klugheit der Toren immer mehr nach dem Werk als nach dem Wort und beginnt den Wert des Wortes nach dem Wert oder Unwert der Werke zu beurteilen. Wo das Werk gering gewesen ist, da sieht sie alsbald auch das Wort für gering an und verachtet es. Denn die Klugheit des Fleisches lebt immer noch, sie, die Gutes und Böses unterscheidet und aus der ersten Sünde vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen geboren ist. Umgekehrt kennt die Klugheit des Geistes weder das Gute noch das Böse, sondern sie schaut immer auf das Wort, nicht auf das Werk und beurteilt und schätzt den Wert des Werkes nach den Worten. Auch wenn das Werk das allergeringste wäre, so hält sie es doch für unendlich wertvoll, weil sie das Wort allezeit als etwas über die Maßen Wertvolles ansieht.

Mit dieser Kunst hat die alte Schlange Eva betrogen, aber nicht Adam, und sie betrügt bis auf den heutigen Tag alle Hochmütigen. Denn sie rief sogleich Eva von dem Wort hinweg und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das Werk hin, indem sie sprach: „Wieso hat euch Gott geboten“ usw., Gen. 3, 1. Da begann Eva die Unscheinbarkeit des Werkes zu betrachten und das Wort zu verachten. So mißachtete auch Saul das Wort Gottes um der großen Menge der Opfertiere willen, 1. Sam. 15, 1 ff. So hoffen bis auf den heutigen Tag die werkgerechten Menschen ein

um so größeres Heil zu besitzen, je größer die Werke sind, die sie tun; während man doch gerade an diesem ganz untrüglichen Zeichen erkennen kann, daß sie ungläubig sind, hoffärtig, Verächter des Wortes, da sie nach der Größe der Werke lechzen. Wen diese Versuchung anwandelt, nach der Größe der Werke zu schielen, so daß er die kleinen verachtet und die großen bewundert, jenen aus dem Wege geht und nach diesen lechzt, der ist's, der mit den Juden und Kettern am Fels des Argernisses sich stößt. Denn da bleibt Christus unter den geringen Werken, die durchs Wort geboten werden und verläßt jene in ihren großen Werken, welche ihnen der Teufel durch die Klugheit des Fleisches einflüstert.

243.

Darum muß man mit allem Eifer und ganzer Kraft und mit einfältig verschlossenen Augen und in aller Klugheit in Einfalt auf das Wort hören. Und ob es etwas Törichtes oder Schlechtes, etwas Großes oder Kleines gebietet, das müssen wir tun, indem wir das Werk nach dem Wort, nicht aber das Wort nach dem Werke beurteilen.

Man erkennt die Ungläubigen auch an einem anderen Zeichen, nämlich daran, daß sie sich mit Eifer auf die Werke stürzen, die bei den Menschen für groß geachtet werden und die das Volk bewundert. Sobald man aber aufhört, sie zu bewundern, und beginnt, sie gering zu achten, wird zugleich auch der, der sie getan hat, ihrer überdrüssig und sein Eifer erkaltet, so daß es an den Tag kommt, daß er nicht sowohl die Werke oder Gott in ihnen gesucht hat, sondern seinen eigenen Ruhm. Darum müht er sich auch nicht um die Werke, die gering sind und die die Menschen nicht hoch einschätzen. Und doch sind sie allein zu erstreben, wenn wir ohne ein ausdrückliches Wort handeln müssen.

Dahin blicken also die ungelehrten Prediger, die das ungebildete Volk verführen. Sie predigen oder lesen von den großen Werken in den Legenden der Heiligen vor, trichtern sie allein dem Volke ein und heben sie hervor. Hören dann die Ungebildeten, daß solche Werke etwas bedeuten, so lassen sie sogleich alles andere liegen und sind gierig darauf aus, sie nachzuahmen. Daher kommen die

vielen Versprechungen und Bewilligungen von Ablässen für den Bau und Schmuck der Gotteshäuser, für die Vermehrung des Kultus. Unterdessen aber kümmern sie sich nicht im geringsten darum, was jeder Gott schuldig ist nach seinem Beruf.

Und Papst und Kirchenfürsten, die so freigebig sind in ihren Ablässen für die zeitliche Unterstützung der Kirche, sind über alle Maßen grausam, wenn sie nicht Größeres oder Gleichwertiges um Gottes willen umsonst und im Hinblick auf die Seele spenden, wo sie doch alles umsonst empfangen haben, um es umsonst zu geben. Aber „sie sind verderbt und fluchwürdig geworden in ihrem Eifer“ (Ps. 14, 1), sie sind verführt und verführen das Volk Christi fort von der wahren Gottesverehrung.

So habe ich eine spaßhafte, aber höchst lehrreiche Geschichte gehört: Ein ungebildeter Mensch hörte von einem Prediger, der mit lautem Geschrei Vorbilder ausposaunte, man müsse nach dem Vorbild Simeons, von dem in der Lebensbeschreibung der Säulenheiligen zu lesen ist, irgend etwas ganz Großes um Gottes willen tun. Damit nun dieses törichte Geschwätz jener Kanzelhelden zum Gespött würde und damit man sehen könne, was für Früchte daraus folgen, wenn die Menschen den Grillen jener Leute gehorchen, hob er nach dem Plane Gottes an aus Liebe zu Gott den Entschluß zu fassen niemals Wasser zu lassen. Als er nun etliche Tage dabei verblieb, begann er bis auf den Tod krank zu werden. Man redete ihm gut zu, aber er hörte auf niemanden. Aber nun seht, wie er nach einem anderen Plane Gottes von seinem Vorsatz befreit wurde. Ein pfiffiges Männlein trat herzu, der dadurch, daß Gott es ihm eingab, von allem unterrichtet war. Der bestärkte ihn nun noch mehr in seinem Vorhaben, spornte ihn an und sprach: Ganz recht, du tust wohl daran, mach nur immer weiter, mein Bruder, wie du begonnen hast. Auch ich will so handeln wie du handelst, um meine Verachtung und meinen Haß wider alle meine Freunde zu bezeigen, weil sie mir nicht wohlgesinnt sind, ebensowenig wie dir deine Freunde wohlwollen. Als nun jener vernahm, daß sein Tun so gering geachtet würde und so gar nichts bei den Menschen gelte, daß sie sagten, dies geschehe nicht deswegen, weil er sie liebe,

sondern weil er sie hasse, da ward er sogleich geheilt und sagte: Wenn man sagt, ich handle aus diesem Grunde also, nein, dann will ich's nicht tun. Sieh, das ist das todbringende Geschwür am Herzen, daß er um der Menschen willen handelte. Sobald dieses Geschwür aufgerissen ward, wurde er auch alsbald gesund. O, dieser überaus kluge Plan, den nur ein Lehrmeister, wie Gott allein es ist, geben kann. Wie unmittelbar hat er an die Krankheit gerührt! Deshalb darf man die Werke der Heiligen nicht schlechtthin predigen, d. h. man darf sie den Menschen nicht empfehlen, daß sie dasselbe tun, sondern man muß hinzufügen: Siehe, in seinem Stand lebt jener so und so dir zum Vorbild, damit du in deinem Stande ähnlich handelst, nicht aber, damit du dasselbe tust wie er und so deinen Stand vernachlässigst und in seinen Stand hinüberspringst.

So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht (10, 10)¹⁾, gleich als wenn er sagen wollte: Durch keine Werke, keine Weisheit, keine Bemühungen, aber auch durch keinen Reichtum oder Ehren gelangt man zur Gerechtigkeit, mögen sich auch heutzutage viele von der Zahlung von zwei Pfennigen den Sünden-erlaß versprechen. Viele kommen sich deswegen als gerecht vor, weil sie viel wissen, lesen, lehren oder weil sie sich im Glanze höherer Würden sonnen und Diener am Heiligen sind. Doch das ist ein neuer Weg, die Gerechtigkeit zu erwerben im Gegensatz zu Aristoteles | oder darüber hinaus, | wonach aus den Handlungen, auch wenn es die alleräußerlichsten sind, sofern sie nur häufig getan werden, die Gerechtigkeit hervorgebracht wird. Aber das ist eine bürgerliche Gerechtigkeit, d. h. eine, die vor Gott verworfen ist.

¹⁾.... und wenn du mit deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet sein (10, 9). Denn Christus ist, wie es oben Kap. 4, 25 heißt: „um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferstanden“. Deshalb führt hier der Apostel die beiden rätselhaften Worte des Moses an (gemeint ist 10, 6 u. 7), um zu erklären, daß in Wirklichkeit unsere Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz und den Werken kommt, sondern aus dem Tod und der Auferstehung Christi. Wer dies beides nicht leugnet, der „wird gerettet sein“, wie folgt. Gl. 94, 25 f.

Die wahre Gerechtigkeit also entsteht dadurch, daß man aus ganzem Herzen den Worten Gottes glaubt, wie es oben Am. 3, 4 heißt: „Abraham glaubte Gott und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Wenn aber die Gerechtigkeit unserer Philosophen so zerteilt wird in eine „verteilende“¹⁾ und „ausgleichende“, darnach
 245. in eine „allgemeine“, so kommt das aus der Verblendung des Verstandes oder aus der menschlichen Weisheit, die eifrig nur mit irdischen Dingen beschäftigt ist, die vernunftgemäß zu behandeln sind, wo es vorkommen kann, daß einer niemanden, ein anderer wenigen, wieder ein anderer vielen etwas schuldig ist und mitzutheilen hat. Aber in der Gottesgerechtigkeit ist der Mensch jedermanns Schuldner; denn „er ist aller Dinge schuldig geworden“, vgl. Jak. 2, 10. Dem Schöpfer, den er beleidigt hat, dem schuldet er Ehre und seine Unsträflichkeit, der Kreatur aber einen rechtschaffenen Gebrauch und ein Zusammenwirken im Dienste Gottes. Darum löst er seine Schuld nicht ein, wenn er sich nicht dem allen unterwirft und sich demütig an den allerletzten Platz stellt und nichts für sich in allen Dingen sucht. So wie die Juristen sagen: „Wer allen Gütern entsagt, der hat genug getan.“ Wer so Gott und den Kreaturen nachgibt, auch um den Preis seiner selbst und gern und willig in das Nichts hineinschreitet, in den Tod und in die Verdammnis, und aus eigenem Antrieb bekennt und glaubt, daß er es gar nicht wert sei, an irgendeinem von diesen Gütern teil zu haben, der hat allerdings Gott genug getan und ist gerecht. Denn er hat nichts für sich zurückbehalten, alles hat er Gott und den Kreaturen überlassen. Das geschieht durch den Glauben, wo der Mensch seinen Sinn gefangen gibt unter das Wort vom Kreuz und sich verleugnet und allen Dingen entsagt, sich selbst und allem abgestorben. So lebt er Gott allein, „dem alles lebt“, auch das Tote.

¹⁾ *justitia generalis*, die allgemeine Gerechtigkeit; *rectitudo* (die Rechtschaffenheit) *animae in comparatione ad Deum et ad proximum et unius potentiae ad aliam*. — *justitia politica-civilis*, die bürgerliche oder staatliche Gerechtigkeit. — *justitia distributiva*, die verteilende Gerechtigkeit, wo der Verwalter jedem secundum suam dignitatem gibt. — *justitia commutativa*, die umtauschende oder ausgleichende Gerechtigkeit, die in *mutua datione et acceptione* besteht, bei Kauf und Verkauf oder sonstigen Tauschhändeln (vergl. Schüz, Thomas-Lexikon).

Mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zur Errettung. Der Glaube, der zur Gerechtigkeit führt, gelangt nicht ans Ziel der Gerechtigkeit, nämlich zur Errettung, wenn er nicht zum Bekenntnis gelangt. Das Bekenntnis nämlich ist das vornehmlichste Werk des Glaubens. Hier verneint der Mensch sich selbst und bekennt Gott und zwar verneint und bekennt er also, daß er auch das Leben und alle Dinge verneint, bevor er sich bejaht. Er stirbt nämlich in dem Bekenntnis zu Gott und in der Verleugnung seiner selbst. Denn wie kann er sich kräftiger verleugnen als dadurch, daß er stirbt, um Gott zu bekennen? Denn dann gibt er sich selber auf, damit Gott feststehe und das Bekenntnis zu ihm.

Reich für alle, die ihn anrufen (10, 12). Ein neuer Ausdruck! Er hätte nämlich sagen können „bereitwillig“, „willfährig“, oder wie das Gesetz sagt „barmherzig ist er gegen die, die zu ihm schreien und von großer Güte, daß er erhört“ (vgl. Ex. 22, 27, Joel 2, 13), wie es Ps. 86, 5 heißt: „Denn du, Herr, bist freundlich und mild und von großem Erbarmen an allen, die dich anrufen.“ Allein der Apostel wollte eben gerade dies hervorheben, was er auch anderenorts sagt, daß Gott denen, die ihn anrufen, überschwenglich gibt, weit hinaus über das, was sie bitten, so daß ihr Bitten, verglichen mit der Gabe, arm und bescheiden ist, in dem

246. Maße, daß der, der Gott anruft, solche große Dinge sich gar nicht hätte ausdenken können, geschweige denn, daß er darum etwa gebeten hätte. Wie er Eph. 3, 20 sagt: „Er vermag alles überschwenglich zu tun über das, was wir bitten oder verstehen.“ Und oben Rm. 8, 26: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt.“ Und 2. Kor. 9, 8: „Gott vermag jede Gnade reich zu machen in euch.“ Gott ist also reich, wenn er erhört. Wir aber sind arm, wenn wir anrufen. Er ist mächtig, wenn er Erfüllung gewährt, wir aber sind zaghaft und schwach, wenn wir bitten. Denn wir bitten gar nicht um so viel, als er uns geben kann und will, d. h. wir bitten nicht seiner Macht entsprechend, sondern weit unter seiner Macht, unserer Schwachheit gemäß. Er aber kann nur seiner Macht entsprechend geben; darum gibt er immer

mehr, als man bittet. Darum heißt es Ps. 81, 11: „Tue deinen Mund weit auf und ich“ (will nicht hineinträufeln lassen, sondern) „will ihn voll machen“, d. h. bitte so viel du vermagst, ich will mehr schenken, denn das Geben vermag mehr als dein Bitten vermag. Darum „hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf“, wenn wir bitten, Rm. 8, 26. Dieses „mächtig sein“, welches hier von Gott ausgesagt wird, ist nicht wie in der Logik von dem Vermögen und der Fähigkeit zu verstehen, frei und ungebunden zu handeln, wann und wo man will, sondern im Griechischen heißt es „dynameno“, | d. h. dem, der da mächtig ist. | Das bezeichnet das Vermögen, das ich oben „Stärke“ oder „Kräfte“, „Kraft“ nannte, so daß der Sinn ist: Wenn Gott gibt, dann gibt er so mächtig und kräftig, daß wir so etwas uns hätten gar nicht vorstellen können. In dem Sinn nämlich ist er mächtig, d. h. über die Maßen stark und kräftig, daß er mehr gibt, als unsere Schwachheit erbittet. Aber er fügt hinzu „nach seiner Kraft“ (griechisch „Dynamis“), „mit welcher er in uns wirkt“. Damit schließt er die Kraft des Fleisches aus. Denn er wirkt nicht in uns gemäß der Kraft des Fleisches, noch erhört er uns in dieser Weise, sondern er wirkt in uns nach der Kraft des Geistes. Das ist gemeint mit jenem „über das, was wir verstehen“, griechisch „noumen“, d. h. was wir denken, begreifen; das kommt von „Noys“, Verstand, Sinn, Urteil. Sein Erhören übersteigt nämlich all unser Vorstellen, 247 d. h. sein Erhören ist nicht so, wie wir es uns zuvor eingebildet und ausgedacht und scheinbar ganz klug ausgewählt haben. Denn schwächlich und ohnmächtig wählen wir aus, d. h. schwach und ohnmächtig ist das, was wir erbitten, wenn es uns gegeben würde, da es sich nur innerhalb der Grenzen unseres Sinnes bewegt. Darum würde es uns sogleich auch wie ein zeitliches Ding zum Ekel werden. In derselben Weise heißt es Phil. 4, 7: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft“ (d. h. „Noyn“), d. h. der höher ist als alles Wissen, Fühlen und Verstehen, wie oben gesagt ist, „bewahre eure Herzen und eure Sinne“, d. h. „Noëmata“, d. h. das, was durch den Verstand und durch die Sinne gedacht und empfunden wird, wo wir sagen würden: bewahre eure „Gedanken“.

Wie sollen sie also den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? (10, 14)¹⁾. Diese vier Dinge maßen sich der Reihe nach alle die an, die hoffärtigen Geistes sind, wie die Juden und Irrgläubigen und Sektierer, die sich alle von dem Trugbild einer Frömmigkeit täuschen lassen. Denn mit diesen vier Sätzen (siehe Rm. 10, 14—15) verhält es sich so, daß der eine aus dem andern folgt und das letzte Glied der Grund ist und das, was allem andern vorausgeht. Es ist nämlich unmöglich, daß die predigen, die nicht gesandt werden. Daraus folgt: es ist unmöglich, daß die hören, denen nicht gepredigt wird; daraus folgt wieder: es ist unmöglich, daß die glauben, die nicht hören; und endlich: es ist unmöglich, daß die ihn anrufen, die nicht glauben; und als allerletztes: es ist unmöglich, daß die gerettet werden, die ihn nicht anrufen. So liegt die ganze Wurzel und der Ursprung des Heils darin beschlossen, daß Gott einen aussendet. Sendet er ihn nicht aus, dann predigen die falsch, die predigen, und dieses Predigen ist soviel wie nicht predigen. Ja besser wäre das Nichtpredigen. Und falsch hören die, die hören, und besser wäre es nicht zu hören. Und falsch glauben die, die jenen glauben, und besser wäre es nicht zu glauben; und falsch rufen die an, die so anrufen, und besser wäre es nicht anzurufen. Denn solche Prediger predigen nicht, solche Hörer hören nicht, solche Glaubende glauben nicht und solche Rufende rufen nicht an und werden verdammt als die, die da gerettet werden wollen. Sprüche 1, 28: „Dann werden sie zu mir schreien und ich will sie nicht erhören.“ || Ps. 110, 2: „Das Szepter deiner Kraft wird der Herr aus Zion aussenden.“ Und dann „herrsche“, d. h. handle kräftig „und wirksam wird deine Predigt inmitten der Feinde sein“. Jene aber herrschen inmitten der Freunde, weil sie dieselben durch Schmeichelei heranziehen. || Und Ps. 18, 42: „Sie riefen, aber da war keiner, der sie errettete zum Herrn, aber er erhörte sie nicht.“ Darum sind jene Schattenbilder vor Gott, sie haben Ohren und hören nicht, sie haben einen Mund und reden

¹⁾ Er begegnet der Anmaßung der hochmütigen Juden, ja auch der Ver messenheit der Irrgläubigen und aller Hochmütigen im Geiste. O, daß doch die Irrgläubigen darauf acht hätten. Gl. 95, 24.

nicht. Warum? Sie sind nicht aus Gott. | Denn wenn Gott sein Wort ausendet, so geht's mit Gewalt, daß es nicht nur die Freunde und die, die zustimmen, sondern auch die Feinde und die, die widerstreben, umwandelt. |

Darum muß man vor allen Dingen darauf acht haben, daß 248.
 der, der lehrt, von Gott gesandt ist wie Johannes. Das erkennt man dann, wenn er durch Wunderzeichen und ein Zeugnis vom Himmel her den Beweis liefert, daß er gesandt ist, | wie die Apostel, | oder daß er kraft einer | solchen | vom Himmel her bestätigten Autorität auch weiterhin gesandt ist, und wenn er nun in demütiger Unterordnung unter eben diese Autorität predigt, immer bereit, ihrem Spruche Rede und Antwort zu stehen und nur das zu reden, was ihm aufgetragen ist, nicht das, was ihm gefällt oder was er sich erfonnen hat. || Wie es Sach. 13, 3 heißt: „Und es soll sein, wenn jemand weiter weisagt, dann sollen sein Vater und seine Mutter, die ihn gezeugt haben“ (d. h. der geistliche Vorgesetzte und die Kirche) „zu ihm sagen: du sollst nicht leben“ (d. h. du sollst verflucht und ausgeschlossen sein), „denn du hast Lüge geredet im Namen des Herrn; und ihn werden also Vater und Mutter, die ihn gezeugt haben, zerstechen, wenn er weisagt.“ || Das ist das stärkste Geschloß, von dem die Irrgläubigen durchbohrt werden. Denn ohne das Zeugnis Gottes oder ohne das Zeugnis einer von Gott bekräftigten Autorität, sondern aus eigenem Antrieb, durch den Schein einer Frömmigkeit dazu ermuntert, predigen sie, wie Jeremias (Jer. 23, 21) sagt: „Sie selbst liefen und ich sandte sie nicht“, und dennoch wagen sie zu sagen: wir werden selig werden, weil wir den Namen des Herrn anrufen. Wir rufen ihn an, weil wir glauben. Wir glauben, weil wir hören. Wir hören, weil wir predigen. Allein das können sie nicht sagen: Wir predigen, weil wir gesandt sind. Hier, hier liegen sie am Boden! Und hierauf ruht doch der ganze Nachdruck. Hierin liegt das ganze Heil beschlossen. Ohne dieses ist alles übrige falsch. Auch wenn ihnen gar nicht der Gedanke kommt, es könnte falsch sein. Darum betont dies der Apostel Röm. 1, 2 in nachdrücklichster Weise, damit man nicht meinen sollte, das Evangelium sei durch irgend einen Menschen in

die Welt hereingekommen. Erstens: Es ist verheißen, lange bevor es kam, es ist nicht erst ein Sündlein aus jüngster Zeit. Sodann: es kam nicht nur durch einen, sondern durch viele, durch Propheten Gottes, nicht nur in dem gesprochenen Worte, sondern auch in der Heiligen Schrift. Ein solches Zeugnis für seine Lehre und Ketzeri müßte auch der Irrgläubige vorweisen. Er zeige doch, wo seine Lehre zuvor verheißen war und von wem! Sodann: durch wen sie verkündigt und in welchen Schriften sie sich ausgezeichnet findet, daß sie so auch schriftliche Aufzeichnungen wie Zeugen vorlegen können. Doch darüber machen sie sich nicht im geringsten Sorge und sagen törichterweise: wir haben die Wahrheit, wir glauben, wir hören, wir rufen an, gleich als wenn das ein genügender Beweis dafür wäre, daß etwas aus Gott stamme, weil man sich einbildet, es sei aus Gott, und als wäre es nicht nötig, daß Gott sein Wort bestätigt und mitwirkt durch nachfolgende Zeichen und vorübergehende Zusagen und Verheißungen.

249.

Also so ist die Autorität der Kirche begründet, wie sie jetzt bis auf den heutigen Tag die römische Kirche inne hat: Sicher können nur die predigen, welche ohne andere Fehler das Evangelium predigen.

Das Wort nämlich, das die Irrgläubigen predigen, schafft ihnen Wohlgefallen, weil es ihnen so in die Ohren klingt, wie sie es haben wollen. Sie wollen aber (so scheint es ihnen wenigstens) die höchste Frömmigkeit und so bleibt bei ihnen ihr Sinn ungeboren stehen und lebendig ihr Wille. Denn das Wort befindet sich weder in Gegensatz zu dem, was sie denken, noch ist es ihm überlegen, sondern steht im Einklang mit dem, was sie sich vorstellen, und so kommt es bei ihnen dahin, daß sie nun gewissermaßen dem Worte ebenbürtig sind oder gar seine Richter. Doch in Wirklichkeit kommt das Wort Gottes, wenn es kommt, in Widerspruch zu unseren Sinnen und Wünschen. Es läßt uns nicht ungeboren stehn, auch nicht in dem, was uns am allerheiligsten ist, sondern zerstört und reißt aus und zerstreut alles, so wie es Jer. 23, 29 (vgl. 1, 10) heißt: „Sind meine Worte nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ Darum ist dies ein untrügliches

Zeichen dafür, daß einer Gottes Wort wirklich besitzt und in sich trägt, wenn er nichts in sich findet, worin er sich gefällt, sondern nur solches, was ihm mißfällt, wenn er betrübt ist über alles, was er weiß, sagt, tut, leidet, und nur in anderen oder in Gott das wahrnimmt, was ihm gefällt. Umgekehrt ist das ein untrügliches deutliches Zeichen dafür, daß das Wort Gottes nicht in einem ist, wenn er etwas in sich vorfindet, worin er sich gefällt, wenn er sich freut an dem, was er sagt, weiß, tut und leidet. Das alles hat seinen Grund darin: Das Wort Gottes „zerschmeißt den Felsen“, reißt nieder und kreuzigt das, was uns an uns selbst gefällt, und läßt nur das in uns zurück, was uns mißfällt, um uns auf diese Weise zu lehren, daß wir in Gott allein Gefallen, Freude und Zuversicht haben, außer uns oder im Nächsten Friede und Glück.

Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkündigen (10, 15)¹⁾. „Lieblich“ heißt es zunächst um der Reinheit willen. Weil sie nicht um des Vorteils oder um eitler Ehre willen das Evangelium verkündigen, wie in unseren Tagen allenthalben geschieht, sondern allein aus Gehorsam gegenüber Gott und um des Heils der Hörer willen.

„Speciosi“ bezeichnet zweitens nach seiner eigentlichen, hebräischen Bedeutung mehr das Verlangenswerte und | Erwünschte |, das Anmutige oder das, was unserer Liebe und Hingabe wert ist, zu deutsch: lieblich und genehm, und so ist der Sinn: Für die, die 250. unter dem Gesetz sind, ist die Predigt des Evangeliums lieblich und willkommen. Denn das Gesetz deckt nur die Sünde auf, macht die

¹⁾ Der Apostel beweist aus diesem einen Worte „derer, die verkündigen“, daß nur die predigen können, die gesandt sind Der kann das Wort Gottes nicht verkündigen und kann kein Bote Gottes sein, den Gott nicht ausgesandt hat und dem Gott nicht sein Wort aufgetragen hat. Keiner nämlich kann das Wort Gottes an sich reißen, sondern man kann das Wort nur annehmen, wenn Gott es anvertraut und wenn er einen sendet. Geschieht das nicht, so redet er ohne Zweifel Lüge, mag er auch noch so sehr den Schein der Wahrheit beibringen. Mit dem gleichen Worte drückt er schließlich auch noch in seiner Weise die Art des Friedens und der Güter aus. Sie sind nämlich solcher Art, daß sie allein durchs Wort gehört und im Glauben ergriffen werden können, aber sie können nicht in sichtbarer Weise dargeboten werden, wie die Juden erwarten. Gl. 96, 9.

Menschen strafwürdig und treibt so das Gewissen in die Enge. Das Evangelium aber verkündigt denen, die dergestalt beengt sind, das ersehnte Heilmittel, und so verkündigt das Gesetz Unheil, das Evangelium aber Gutes; das Gesetz kündigt Jorn an, das Evangelium aber Freude. Das Gesetz sagt (wie es der Apostel Gal. 3, 10 anführt): „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes, daß er's tue.“ Doch niemand ist darinnen geblieben, daß er's täte, wie es an der gleichen Stelle heißt: „Denn, die aus den Werken des Gesetzes sind, stehen unter dem Fluch.“ Das Evangelium aber sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29. Das Gesetz bedrängt das Gewissen durch die Sünden, das Evangelium aber macht es frei und schenkt ihm den Frieden durch den Glauben an Christus. Darum heißt es auch weiter oben: „Moses schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt: Welcher Mensch dies tut, der wird darinnen leben“ (Röm. 10, 5), d. h. der Apostel sagt: niemand hat solches getan, also hat auch niemand darinnen das Leben. Und abermals Gal. 3, 11, 12: „Daß aber durchs Gesetz niemand gerecht wird bei Gott, ist offenbar, denn der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Das Gesetz aber ist nicht aus dem Glauben, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben“. Und oben (Kap. 2, 13) sagt er: „Nicht die Hörer des Gesetzes werden gerecht sein, sondern die Täter des Gesetzes werden gerecht sein bei Gott“, d. h. alle sind bei Gott nur Hörer, wenn sie außerhalb des Glaubens stehen. Denn es heißt: „Der Mensch, der solches tut, der wird leben.“ Allein keiner handelt danach. Wozu wäre dann auch sonst der Glaube nötig?

Der Geist bringt aber mit diesem Worte „derer, die verkündigen“ über das in der Glossa¹⁾ Gesagte hinaus auch noch dies zum Ausdruck: Solcher „Friede“ und solches „Gute“ sind nicht sichtbar und entsprechen nicht dem, was sich die Welt darunter vorstellt. Denn sie sind so verborgen, daß sie nur durch das Wort verkündigt und nur durch den Glauben an das Wort ergriffen werden können. Das Gute nämlich und der Friede sind nicht der

¹⁾ Vgl. die Glossa auf Seite 374.

Empfindung dargeboten, sondern durch das Wort verkündigt und damit nur im Glauben zu empfangen, | d. h. ohne Erfahrung, bis das zukünftige Leben kommt. |

Das „Gute“ bezieht sich auf die Spendung der Gnade und der Gaben, der „Friede“ aber auf die Beseitigung der Übel. Darum sagt er zuerst „Frieden“ und hernach „Gutes“. Es steht also dieses Gute unter dem Kreuz. Denn niemand ist empfänglich für diesen Frieden und dieses Gute, wenn er nicht dem Frieden und den Gütern der Welt entsagt und um des Glaubens willen geduldig ist in den Leiden und in der Unruhe der Welt und des Gewissens.

Was soll aber dies bedeuten „die Füße“? Nach der ersten Auffassung bedeutet es das Verlangen und das Wünschen derer, die predigen, das von aller Gewinnsucht und Ehrsucht rein sein muß. Anders nach dem hebräischen Text und bei der richtigeren Annahme. Auch wenn man „Füße“ buchstäblich deuten kann, weil das Kommen 251.
derer, die Gutes verkündigen, von denen sehnlichst erwartet wird, die von ihren Sünden und von ihrem bösen Gewissen gequält werden, so bezeichnen sie doch wohl richtiger eben ihre Worte oder den Schall und die Silben, das Aussprechen der Worte, der Verkündigungen. Denn die Laute sind gleich wie Füße und Wagen oder Räder, auf denen das Wort zu den Ohren der Hörer dahinfährt, *rollt* oder *schreitet*. Darum heißt es (Ps. 19, 5): „Ihr Schall ging aus in alle Lande.“ Wenn er ausging, dann hat er also Füße. Und abermals: „Sein Wort läuft schnell“, Ps. 147, 15. Was läuft, hat Füße; das Wort läuft, also hat es Füße. Diese Füße sind das Aussprechen, Schallen der Worte. Endlich muß man dies auch darum im Auge behalten, damit dies Wort Jes. 32, 20 nicht absurd erscheint: „Wohl euch, die ihr säet allenthalben an den Wassern und den Fuß des Ochsens und des Esels darüber hinschickt“, und Ps. 91, 13: „Auf Nattern und Ottern wirst du wandeln, du wirst auf Löwen und Drachen treten.“ Solches ist nur geschehen durch das Wort. Wenn der Hörer still dasißt und das Wort aufnimmt, dann laufen schon die Füße dessen, der da predigt, über ihn hin und dieser tritt ihn, wenn er ihn bessert. So heißt es Micha 4, 13: „Darum mache dich auf und dresche, du Tochter Zion; denn ich will

dein Horn eisern und deine Klauen ehern machen und du sollst viele Völker zermalmen.“ Doch dieses „Dreschen“ ist so zu verstehen wie die Kinder mit den Füßen dreschen. Also die Füße der Kirche, die da predigt, sind der Schall und die Worte, mit welchen sie stößt und zerstößt und „zermalmt die Völker“. Das tut sie mit nichts anderem als mit ihrem Wort und mit ihrem Reden. Doch diese Füße sind „lieblich“ und „willkommen“ denen, die niedergedrückt werden durch das Bewußtsein ihrer Sünde.

Es steht sich also jeweils ein Zwiefaches gegenüber:

Gesetz — Sünde. Das Gesetz deckt die Sünde auf und macht den Menschen strafwürdig und krank, ja erweist ihn als den, der verdammt ist.

Evangelium — Gnade. Das Evangelium bietet die Gnade an und vergibt die Sünde, steuert der Krankheit und macht sie heil.

Aber sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam gewesen (10, 16). Dieser Satz sieht noch einmal zurück auf das schon oben Gesagte, um jene vier der Reihe nach aufgestellten Sätze zu bestätigen. Erstens, der Satz: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden“ (Am. 10, 13; Joel 2, 32) gehört zu dem, was er hier sagt. Wenn sie also „nicht alle dem Evangelium gehorsam waren“, warum rühmen sie sich dann so vermessend, daß sie den Namen des Herrn anrufen nach dem Wort jenes Propheten? Wie sollten ihn also alle anrufen, an den sie gar nicht geglaubt haben? Daß sie aber nicht alle geglaubt haben, das geht aus dem Worte Jesaias hervor (Jes. 53, 1): Herr, wer glaubt unserer Kunde? Zweitens bestätigt dieser Satz auch jenes andere Wort: „Wie sollten sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“, wenn es heißt: Also kommt der Glaube aus der Kunde (10, 17), d. h. wenn sie nicht hören, können sie nicht glauben. Das bringt eben dieses Wort Jesaias klar zum Ausdruck. Drittens bestätigt er auch jenen Satz „Wie sollten sie hören ohne Prediger?“ Denn das Hören kommt durch das Wort Christi. So ist's viertens auch mit jenem Worte „Wie lieblich...“, wie ausführlich genug dargelegt ist.

„Kunde“ steht hier da für „Hören“ (d. h. für das Aufnehmen des gehörten Wortes). Das nennen wir Schall oder Laut. Und er sagt „unserer Kunde“, da nur sie selber diese Kunde aufgenommen haben. Er redet nämlich von dem Evangelium, das durch die Welt hindurchschallt und vernommen worden ist oder das vernommen wird, so daß sich ein sehr klarer Sinn ergibt: Herr, wer hat dem geglaubt, was wir jetzt durch die ganze Welt verkündigt und gepredigt hören, oder wer hat dem geglaubt, was gehört wird? Und nicht ohne guten Grund drückt er sich so aus, obwohl er doch hätte sagen können: Wer hat dem Evangelium geglaubt? So wie es der Apostel hier erklärt, wenn er sagt: „Aber nicht alle gehorchen dem Evangelium.“ Allein er wollte gerade ausdrücken, daß es sich hier um ein solches Wort handle, das niemand fassen könne, es sei denn, daß es durch das Hören und durch den Glauben aufgenommen werde. Daran haben die Juden Anstoß genommen, die nach Zeichen und Wundern getrachtet haben.

Über ein unverständiges Volk, das kein Volk ist (10, 19). Das sind Worte der Gnade, d. h. sie dienen zum Lobpreis der Gnade: Gott macht nur die Sünder selig, er unterweist nur die Toren und Unverständigen, er macht nur die Armen reich und nur die Toten lebendig; und zwar nicht diejenigen, die sich nur einbilden, daß sie so sind oder die sich nur dafür ansehen, sondern die, die wirklich so sind und dies erkennen. Denn es war doch wirklich so, daß die Heiden nicht das Volk Gottes waren und ein unverständiges Volk waren, auf daß sie, ohne ihr Verdienst und ohne ihr Streben selig geworden, Gottes Gnade erkannten.

Die Hochmütigen aber, die auf ihre Verdienste und ihre Weisheit bauen, die lodern kräftig auf und murren, weil andern, die es gar nicht verdienen, umsonst gegeben wird, wonach sie selber mit solchem Eifer gestrebt haben. Wie es Christus im Evangelium in jenem Gleichnis an dem älteren Sohn deutlich gezeigt hat, der seinen Bruder, den Prasser, von sich wies und nicht in das Haus eintreten lassen wollte, sowie an denen, welche den einen Groschen für den ganzen Tag empfangen und nun darüber murrten, daß der Herr

die Letzten den Ersten gleichgestellt habe. Unverständlich aber sind sie. Sie erheben vermessene Ansprüche für ihre eigene Person und freuen sich nicht vielmehr über das Heil der anderen. Eben damit beweisen sie, daß sie Gott nicht um Gotteswillen, sondern um ihrer selbst willen gesucht haben, also aus sündiger Eigenliebe und dem Verlangen nach eigenem Vorteil heraus (d. h. mit unreinem Herzen), und nun überheben sie sich noch obendrein dieser großen Unreinheit und Abscheulichkeit, d. h. sie sind zwiefach abscheulicher als die, um derentwillen sie sich entrüsten. Wenn sie nämlich wirklich Gott suchen würden, dann würden sie sich nicht darüber empören, daß andere selig werden, sondern sie würden sich darüber freuen; es würde auch ihnen sehr wohl gefallen, wenn sie sehen, daß es Gott so wohlgefällt, dessen Ratschluß doch über alle Dinge zu lieben ist. Darum wagt Jesaja wider ihr eigenes Pochen auf ihre eigenen Verdienste zu sagen: Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten usw. (10, 20)¹⁾, d. h. nicht durch den Eifer und die Verdienste irgend eines Menschen, sondern durch meine Gnade bin ich ihnen bekannt geworden. Was rühmt ihr euch also dann so vermessen, daß eure Verdienste so groß seien, daß ihr mich finden müßt? Von solcher Art war jener Einsiedler: Als er sah, daß ein Räuber zum Himmel entrückt wurde, kehrte er empört in die

¹⁾ Höchst ungern hören die Juden, daß sie verworfen seien. Darum wollten sie auch Christus herunterstürzen, weil er gesagt hatte, es habe viele Witwen gegeben zur Zeit des Elia und doch sei er zu keinem israelitischen Weibe gesandt worden, sondern zu dem heidnischen Weibe aus Sarepta. Und es habe viele Aussätzige gegeben zur Zeit des Elisa, und doch sei keiner geheilt worden außer dem Heiden Naemann, vgl. Lc. 4, 25 ff. Daraus merkten sie nämlich, daß sie gleichsam vor den Heiden verworfen seien und als unwürdig galten. Das war für sie aber etwas Unerträgliches, die stolz auf das Blut der Väter und die Gerechtigkeit des Gesetzes pochten und sich dessen rühmten. Gl. 98, 14 f.

Daher rührt nämlich das ganze Meer des Jornes der Juden und das ist der hauptsächlichste Grund ihres Unglaubens, daß sie sehen mußten, wie die Heiden, die sie nicht einmal des Lebens würdig hielten und immer noch für unwert halten, geschweige denn der Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade Gottes, sich der dargebotenen Verheißungen rühmten und wie andererseits die Juden verworfen wurden, obgleich sie doch allein das Volk Gottes sein wollten. Darum hielten sie es gleichsam für etwas ganz Unmögliches, daß außerhalb von ihnen bei den Heiden die Gnade Gottes sei. Wie der Teufel, so kann auch der Jude und auch der Hochmütige nicht hören, daß er verworfen ist. Gl. 98, 22.

Welt zurück. Und ebenso ein anderer, der einem ganz zerknirschten Räuber, der den Wunsch hatte, ihm ähnlich zu sein, entgegenhielt: Freilich, du tust wohl daran, wenn du es wünschest. Wenn du es nur auch wärest! Da wurde er verdammt. Desgleichen auch jene Nonne: Als sie ihr Loblied von den Umstehenden gesungen hörte, begann sie sterbend den Todestag, an dem ihr Fest gefeiert werden sollte, mit den Fingern auszurechnen. So „wird der erniedrigt werden, der sich erhöht“, Mt. 23, 12, Luk. 14, 11; 18, 14. Dies alles ist also gesagt, geschrieben und getan, daß die hoffärtige Vermessenheit der Menschen gedemütigt und die Gnade Gottes gepriesen werde, so daß „wer sich rühmt, der rühme sich nicht seines Laufens, sondern der Barmherzigkeit des Herrn“, vgl. 1. Kor. 1, 31.

Was wird ein Stolzer sagen, der in seinem Leben viel getan hatte, wenn ihm Gott ein Eheweiblein vorzieht: Siehe, diese hat mir gedient nur dadurch, daß sie Kinder gebar, und dieses ihr Werk ziehe ich allen deinen Werken vor und es gefällt mir! Was wird er sagen? Denn alle Werke haben nur soviel Wert, als sie bei Gott gelten. Nun kann er aber das Niedrigste und Unscheinbarste schätzen, dagegen das Bedeutendste und Größte zurückweisen. Sollen wir also gar kein Gutes tun? Das sei ferne. Aber in Demut müssen wir es tun, dann weist Gott es nicht zurück. Wunderliche Toren sind daher die, die heutzutage allem Anschein nach viele und große Werke aufeinanderhäufen, in der Meinung, sie seien deshalb gut, weil sie Mühe gekostet haben, zahlreich sind und ihnen gut erscheinen. Vergeblich! Die Werke der Demut allein sind gut. Aber diese Demut kennen sie gar nicht.

Wer hat unserem Hören geglaubt? (10, 16). Die Schrift oder vielmehr der Ausleger gebraucht häufig dies Wort „Hören“ und „Sehen“ statt Gehörtes und Gesehenes, wie es in der Glossa gesagt ist. Und zwar einmal deswegen, weil es unsichtbare Dinge sind, welche verkündigt werden, und weil sie nur durch Hören und Glauben zu erfassen sind. Sodann aber eigentlich mehr deshalb, weil das Wort Gottes an sich sehr gut ist, aber wenn es sich über die Menschen ausbreitet, dann wird es verschiedenartig

und muß sich einen Unterschied gefallen lassen, obwohl es selbst in sich nicht unterschieden ist. Denn es ist das Leben für die Guten, der Tod für die Bösen, gut für die Guten, böse für die Bösen. Diese Verschiedenheit haftet ihm nur dann an, wenn es gepredigt und gehört wird. Den Gerechten also ist dieses Hören wünschenswert. Voller Schmerz und Verwunderung darüber, daß die Gottlosen einem solchen guten Wort nicht Gehör schenken, sagen sie: „Wer hat unserer Kunde geglaubt?“, d. h. über die Massen köstlich ist jene Kunde, die wir hören und glauben. Warum glauben nicht auch andere?

XI. Kapitel.

Denn auch ich bin Israelite (11, 1)¹⁾. Das, was geringer ist, stellt er fest, um damit die unerschütterliche Geltung dessen

¹⁾ Ich sage nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! (11, 1). Er kommt nun zum Ende seiner Abhandlung, um das zu schließen, was er Kap. 3 begonnen hat, als er sagte: „Wird ihr Unglaube Gottes Treue entkräften?“ Und Röm. 9, 6: „Nicht als wäre Gottes Wort hinfällig geworden.“ Er behandelt diesen Gegenstand deswegen mit einem solchen Ernst, um durch die unwandelbar feste Wahrhaftigkeit Gottes das vermessene Pochen auf Verdienste bei den Juden zunichte zu machen. Denn die Juden konnten sagen: Gott hat es verheißen, darum wird er sein Volk nicht verstoßen. Wenn es aber so ist, wie du sagst, dann hat er es ja schon verstoßen. Und so wollen sie durch die Wahrhaftigkeit Gottes ihre Vermessenheit schützen. Das tun sie bis auf den heutigen Tag. Gl. 99, 20 f.

Oder wißt ihr nicht, was die Schrift sagt von Elia.... (11, 2/3). Mit einem sehr wirksamen Beispiel streitet er wider sie; d. h., wenn ihr durchaus glaubt, daß entweder Gott ein Lügner ist oder aber, daß keiner von euch verworfen wird, was wollt ihr denn sagen zu jenem Fall, wo es ähnlich hergegangen ist? Also, wenn es damals eine Torheit war zu denken, Gott werde sein Volk nicht verstoßen, obwohl die Erfahrung diesen Anschein erweckte, so ist es auch jetzt eine Torheit, wo die Erfahrung ganz ähnlich liegt. Gleichzeitig wird die Anmaßung der Ketzer zer schlagen und der Vielen, die sagen: Ah, man soll nicht glauben, daß so viele Christenmenschen zu Grunde gehen könnten, weil sie das Volk Gottes sind, vor allen Dingen deswegen, weil so viele Heiden zugrunde gehen; gleich als wenn sie deswegen gar nicht zugrunde gehen könnten, weil jene zugrunde gehen. So vermaßen sich auch die Juden, daß sie deswegen das Volk Gottes seien, weil die Heiden nicht das Volk Gottes seien. Gl. 100, 14 f.

zu beweisen, was größer ist, d. h. er schließt vom Kleineren auf das Größere. Denn wenn Gott sein Volk verstoßen hätte, dann hätte er vor allen Dingen den Apostel Paulus verstoßen, der mit allen Kräften gegen Gott stritt. Nun aber hat Gott, eben um damit kund zu tun, daß er sein Volk nicht verstößt, sogar den angenommen, der hoffnungslos verloren war. Damit beweist er, wie fest seine Vorherbestimmung und Erwählung ist, daß sie selbst durch solch hoffnungsloses Dunkel nicht gehindert werden kann. Darum fügt er auch ganz richtig bei: Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor ersehen hat (11, 2), d. h. das hat er durch das Beispiel an mir, den er nicht verstoßen hat, erwiesen; wieviel weniger hat er die anderen verstoßen, die nicht so weit von ihm abgewichen sind.

Ich habe mir lassen übrig bleiben (11, 4). Das Wort „Reliquiae“ kommt von relinquere (übrig lassen). Gott hat sie sich aufgehoben. In diesem Wort liegt ein wunderbarer Lobpreis der Gnade und Erwählung. Denn er sagt nicht: sie sind zurückgeblieben, obgleich das ganz richtig ist; aber dieses Zurückbleiben lag nicht bei denen, die zurückblieben, sondern bei Gott, der sie sich zurückbehielt, auf daß es nicht „an jemandes Laufen läge, sondern an Gottes Erbarmen“, Rm. 9, 16. Ja, mit dem gleichen Wort deutet er auch an, daß er selbst der Urheber der Verwerfung der anderen ist, so wie er es war, der dort Israel in die babylonische Verbannung trieb. Denn wenn er sagt: „Ich habe mir lassen übrig bleiben“, dann ist der Sinn: Als ich, ich selbst alle in die Verbannung forttrieb, da habe ich mir 7000 Mann zurückbehalten. Er sagt nicht: als alle fortgetrieben wurden, da wurden zurückgelassen, oder: als Nebudadnezar oder der Teufel alle hinwegnahm, da blieben mir zurück, sondern: ich, ich behielt mir zurück, ich, der ich auch die anderen hinwegnahm, auf daß unerschütterlich fest stehe das Wort: „Der Töpfer hat Macht über den Lehm, aus demselben Gemenge ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen“ (Rm. 9, 21), und jenes andere Wort: „Ich werde mich dessen erbarmen, dessen ich mich erbarmen will“, Rm. 9, 18.

55. Vor Baal. Baal war allerdings ein Götz. Mit welchen religiösen Gebräuchen er verehrt wurde, das weiß ich nicht. Ich weiß nur das, was das Buch der Könige erzählt. Man ehrte ihn durch Küssen der Hände, durch Umtanzen des Altars und Ritzen der Haut mit Messern und Pfriemen. Vgl. 1. Kön. 18, 26, 28. Trotzdem tritt an der gleichen Stelle ganz deutlich zutage, daß sie es in frommer Absicht taten und in dem Namen und im Eifer um die Verehrung des wahren Gottes Israels. Denn deswegen nennt Ahab den Elia den Verwirrer Israels (vgl. 1. Kön. 17), weil es so aussah, als wende er sich gegen die Verehrung Gottes überhaupt, indem er sie an der Baalsverehrung hinderte. Aber auch Hosea 2, 16 sagt der Herr, er sei von jenen Baalim genannt worden: „Und er wird mich nennen: mein Mann, und er wird mich nicht mehr Baalim nennen.“ Also, sie haben den wahrhaften Gott verehrt, aber unter abergläubischen Gebräuchen und Namen. Eben das war ihnen verboten. Sie sollten sich überhaupt kein geschnitztes Bild oder sonst irgendein Bildnis machen. Sie aber ließen sich von ihrem törichten Eifer leiten und waren der Meinung, ein geschnitztes Bild sei zwar verboten, wenn es das Bildnis eines fremden Gottes sei; allein wenn sie es ihrem, dem wahrhaftigen Gott beileigten und es unter seinem Namen verehrten, dann würden sie wohl daran tun. Deshalb töteten sie auch aus diesem Eifer heraus die Propheten, die schlechthin jedes Bild für verboten erklärten, wie wenn es ganz gottlose Leute wären, und zwar taten sie dies in frommer Absicht und um ihr Eifern um Gott damit zu bekunden.

Baal aber ist ein Gleichnis, das Ungeheuer einer abergläubischen Frömmigkeit, welche bis auf den heutigen Tag weithin herrscht. So ehren die Juden und Irrgläubigen und Eigenbrödlern, d. h. | hochmütige | Sonderlinge den wahrhaftigen Gott ihrem eigenen Sinn gemäß und sind dabei in ihrem blöden Eifer und ihrer verstiegene Frömmigkeit schlimmer als die Gottlosen: um Gottes willen sind sie Feinde Gottes und um der Furcht Gottes willen Verächter Gottes; um der Frömmigkeit willen gottlos, um des Friedens willen friedlos, um der Liebe und Heiligkeit willen eifersüchtig und unheilig und um der Demut willen hoffärtig. „Baal“

heißt nämlich „Herr“; daher heißt „Beelzebub“ „Fliegenherr“ und „Beelpnogor“ „Leichenherr“. „Herr“ sage ich, d. h. Heros, Führer, Haupt, Fürst, Gebieter, der Hervorragende. Das nämlich ist die eingebildete Frömmigkeit eines eigensinnigen Verstandes und die frömmelnde Weisheit verstockten Starrsinns. Sie hat sich selbst zum Haupt gemacht und folgt sich selber auf dem Wege Gottes nach, ist sich selber Lehrmeisterin zu Gott, zur Gerechtigkeit, zum Heil und zu allen Gütern, damit, daß sie ihren Nacken dem wahren Gehorsam entzieht und nicht auf das Wort dessen hört, der richtig lehrt, und eine Verächterin Gottes ist und aller derer, die als Stellvertreter Gottes reden, handeln und regieren. Die verhöhnt oder verfolgt sie als Narren, als Irrende, ja gleich als Irrsinnige.

Darum verehrt man auch jenen Abgott des Herzens, wie wenn 256
er das Abbild des wahren Gottes und die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst wäre. Womit denn? Durch das Küssen der Hände, d. h. durch das Wohlgefallen an den eigenen Werken und durch die Hochschätzung der eigenen Gerechtigkeit. Hernach tanzt man in unsinniger Freude darum her und preist seinen Eifer und seinen klugen Einsinn. Endlich schneidet man sich in sein eigenes Fleisch mit Messern und Pfriemen, d. h. man beschuldigt sich selbst mit Worten der Demut und Buße und sagt: O ich erbärmlicher Sünder! Ich bin nicht wert, den Himmel zu schauen. Erbarme dich meiner, Gott usw. Mit riesigen Anstrengungen und Übungen der Gerechtigkeit müht sich ein solcher nach außen hin ab. Und zwar betreibt er sie um so leidenschaftlicher, je mehr sie, wie er hofft, bei Gott und den Menschen geschätzt werden. Denn wenn er wüßte, daß sie mit Verachtung gestraft würden, dann würde er in keiner Weise sich noch darum mühen. So groß ist der Hochmut und seine gänzlich nützige Einbildung. Er kann seine Gerechtigkeit nicht wie „ein besudeltes Kleid“ für unrein halten, um nicht genötigt zu sein, mit den Sündern zu fühlen und zu handeln, was er im höchsten Grade scheut und haßt.

So ist auch in dieser Zeit ein Rest... (11, 5). Griechisch:
„So also ist auch in der jetzigen Zeit ein Rest nach der Wahl der

Gnade gewesen.“ Der Sinn ist: So wie damals ein Rest vorhanden war und sich fand, während die anderen verloren gingen, so gab es und fand sich auch jetzt ein Rest nach der Wahl der Gnade, so daß auf diese Weise das Wort „es gab“ mit jenem anderen „in der jetzigen Zeit verbunden werden muß, d. h. so wie damals, so hat es auch jetzt einen Rest gegeben und beide Male hat sich Gott etliche zurückbehalten nach der Wahl der Gnade. Er erklärt nämlich jenes Wort: „Ich habe mir lassen übrigbleiben“ mit dem Ausdruck „nach der Wahl der Gnade“. Denn es ist so, wie ich oben sagte: Das Wort „Ich habe mir lassen übrigbleiben“, schließt die Erwählung ein, oder vielmehr es erläutert sie und preist die Gnade.

Die Wahl aber erlangte es (11, 7). „Wahl“ muß hier passivisch und als Sammelbegriff gefaßt werden, d. h. im Sinn von „die Auserwählten“, wie auch Gen. 12, 2 zu Abraham gesagt wird: „Ich will dich segnen und du wirst ein Segen sein“ und Jes. 19, 24 f.: „An jenem Tage wird Israel ein Segen sein mitten auf Erden, denn der Herr der Heerscharen hat es gesegnet“, und Jes. 65, 8: „Gleichwie man eine Beere in der Traube findet und sagt: verderbe sie nicht, denn es ist ein Segen darinnen.“

Er gab ihnen den Geist der Betäubung (11, 8)¹⁾. Die Betäubung ist zwiefach. Die eine ist heilsam. Von ihr redet Psalm 4, 5: „Auf euren Lagern werdet ihr betäubt.“ Sie schafft, daß der Mensch sich mißfällt und daß ihm alles andere gefällt, nach jenem Worte (Titus 1, 15): „Dem Reinen ist alles rein“. Die andere ist verabscheuungswürdig. Sie schafft, daß der Mensch sich gefällt

¹⁾ Diesen Geist aber gibt Gott, wenn er bewirkt, daß in ihnen der Unwille geweckt wird, dadurch nämlich, daß er das tut, was jene nicht wollen, und das zerstört, was jene wollen. Und so gibt er ihnen im objektiven Sinne den Geist des Mißfallens, nicht im bewirkenden oder formalen Sinne. Wenn man es so versteht, daß man sagt, Gott gebe ihnen diesen Geist „nebenbei“ oder „erlaubnisweise“, so versteht man es recht. Nicht als wollte es Gott nicht haben, daß ihnen ein solcher Geist zuteil werde; nein, das will er durchaus, um sie zu strafen; aber er tut das entsprechend Ps. 112, 10: „Damit der Sünder es säbe und so in Jorn gerate, mit den Zähnen knirsche und vergehe“ und doch „ihr Verlangen zunichte werde.“ Eben damit also, daß er anderen das Gute gibt, gibt er jenen das Böse, das sie hassen und verfolgen. Gl. 101, 15 f.

und daß alles andere ihm mißfällt, nach demselben Worte: „Den 257 Unreinen ist nichts rein, sondern besleckt ist ihr Verstand und Gewissen.“ Die Ursache von beidem ist das Licht des Geistes. Fehlt es, so schafft es die Betäubung in diesem letzteren Sinne. Ist es da, so bewirkt es jene erstere. Denn wenn der Mensch sich selbst erkennt, dann erkennt er sich wahrhaftig nur deswegen, weil Gott ihm leuchtet. Ohne ihn erkennt er sich in keiner Weise. Ohne ihn findet er darum auch nicht Mißfallen an sich selbst.

„Geist“ aber darf hier nicht für irgendeinen geschaffenen oder eingegossenen Geist genommen werden, sondern für die Seele und den Willen des Menschen selbst. So wie es 1. Kor. 3, 11 heißt: „Niemand weiß, was in dem Menschen ist, außer dem Geist des Menschen, der in ihm ist“. Und an einer anderen Stelle (Mt. 27, 50): „Er gab seinen Geist auf“, d. h. seine Seele, und „Der Geist muß wieder zum Herrn zurückkehren, der ihn gegeben hat“, Pred. 12, 7. Ps. 104, 29: „Du wirst ihren Geist wegnehmen und sie werden vergehen.“ Gen. 6, 17: „In welchem ein Geist des Lebens war.“

Der Apostel aber fügt, indem er die Jesaiasstelle anführt, das erste und letzte Glied von sich aus bei und führt das dazwischen liegende nur dem Sinne nach, nicht wörtlich an, wie in der Glossa gesagt ist. „Gott gab ihnen den Geist der Betäubung, ‚Augen, daß sie nicht sehen, Ohren, daß sie nicht hören‘ bis auf den heutigen Tag.“

Ihr Tisch werde... (11, 9)¹⁾. Jene „Schlinge“ ist die Heilige Schrift selbst, sofern sie in trügerischer Weise verstanden

¹⁾ Ihre Augen sollen finster werden, daß sie nicht sehen.... (11, 10). Unter diesen Worten: „Verblende das Herz dieses Volkes, blende seine Augen“ (Jes. 6, 10), „ihr Tisch werde zu einer Schlinge“ (Ps. 69, 23), muß man zuerst das Gegenteil verstehen, etwa: Erleuchte das Herz der Glaubenden und Demütigen. Das schließt genau dasselbe Handeln in sich wie: Du wirst die Augen der Hoffärtigen verblenden. Denn Gott hat es so angeordnet, daß er denen wohlthut, die demütig sind, d. h. seinen Auserwählten. Dazu kann es aber nicht kommen, ohne daß nicht die Stolzen, die dies sehen, eben dadurch nur um so mehr umnachtet werden und sich um so mehr ärgern. Deswegen ist es dasselbe, ob man sagt: „Geh hin, verblende das Herz dieses Volkes“ oder ob man sagt: „Geh hin, erleuchte das Herz jenes Volkes“.... So werde auch „ihr Tisch“ für jene zu einer „Schlinge“, für die Demütigen zu einer Befreiung, für jene zu einer „Salle“, für diese zu einer Erlösung, für jene zu einem „Argernis“,

und überliefert wird, wo unter dem Schein frommer Unterweisung heimtückisch die Seelen der Betörten und Einfältigen umgarnt werden. Davon redet Ps. 91, 3: „Er hat mich frei gemacht vom Strick der Jäger“, d. h. aus der ränkevollen Lehre der Gelehrten, die nach den unbeständigen und schwankenden Seelen jagen. So nennt St. Augustin in den Bekenntnissen den Manichäer Faustus die große Schlinge des Teufels. „Falle“ aber kann man hier an dieser Stelle im Sinne von „Berückung“ verstehen, doch passender im Sinne von „Jagd“. Durch diese Falle wird man in der Regel gefangen. Und mag auch der Apostel im Griechischen nicht hinzufügen „vor ihnen“, so wird es doch im Psalm ganz ausdrücklich hinzugefügt, damit man eben verstehen soll: Von ein und demselben Tische, von ein und derselben gleichen Schrift nimmt sich der eine Tod und der andere Leben, der eine Honig, der andere Gift, wie aus ein und derselben Rose, | der Blume, | die Spinne Gift und
 258. die Biene Honig sammelt. Darum ist nichts so mit Furcht, nichts so ohne Vermeßlichkeit zu behandeln wie das Wort Gottes; denn es umstrickt alsbald die, die hoffärtigen Sinnes sind, fängt und ärgert sie, freilich auf eine unmerkliche Art, ja unter einer berückend schönen äußeren Gestalt, nicht durch seine eigene Schuld, sondern durch die Schuld des Hochmutes, der anmaßend sein Haupt erhebt.

„Ärgernis“ aber besteht darin, daß die, die gefangen sind, ohne Unterlaß Anstoß nehmen. Denn ihre Gefangenschaft beruht auf dem, was sie irrtümlich auffassen. Dem hängen sie an und gefallen sich darin und lassen sich so willig fangen, aber ohne es zu wissen.

für diese zur Erbauung, für jene zu einer „Vergeltung“, für diese zu einer Gnadengabe. So sagt man auch im täglichen Leben: Wenn einer dem andern etwas Gutes getan hat, von dem er weiß, daß es einem anderen mißfällt, so sagt er: O, wie hab ich jenen gereizt und erregt! Gott braucht nämlich nicht einen neuen bösen Geist zu erschaffen — böse ist ja schon der Geist des Menschen und hoffärtig — nein, er braucht ihn nur durch den guten Geist eines anderen zu entfachen. Wie es der Herr im Evangelium (Luk. 15, 25 ff.) an dem älteren, stolzen Sohne beispielsweise dargestellt hat. So gerät auch der Stolze in Wut, wenn ein guter Mensch einem anderen das gibt oder wenn er sagt, daß er ihm das geben werde, was er jenem zugesagt hat, wie es im Evangelium von den Arbeitern im Weinberge (Mt. 20, 11 ff.) gezeigt wird, die gegen den Hausvater murren. Gl. 102, 18 ff.

Ihr Ärgernis aber beruht auf dem, was ihnen als Wahrheit entgegen gehalten wird; davon wenden sie sich ab oder, wenn sie dem nicht ausweichen können, dann entstellen sie es und bestreiten, daß es so zu verstehen sei. Eine „Schlinge“ also ist's, daß sie nichts davon wissen, eine „Falle“, daß sie das wollen, was ihnen wahr erscheint. Ein „Ärgernis“, daß sie sich von dem abwenden, was ihnen als Wahrheit vorgehalten wird und was ihrem Sinn stracks zuwiderläuft. So heißt es in einem anderen Psalm (Ps. 35, 8): „Der Strick komme über jenen, ohne daß er davon weiß, und die Falle fahre ihn, die er selber verborgen hat.“

So wird jeder Irrgläubige und jeder hochmütige Mensch zunächst durch die Unkenntnis der Wahrheit festgehalten. Wenn er das gering achtet, dann ist er auch schon in der Schlinge. Hernach nimmt er das an, was in seinen Augen wahr ist. Schon wird er gefangen, weil er ganz sicher seines Weges dahergeht, gleich als wäre die Wahrheit auf seiner Seite und als wäre er frei und außerhalb von Strick und Falle. Endlich nimmt er Ärgernis an allem, was ihm widerspricht und zuwiderläuft, und wendet sich von dem Gehörten ab. Zuguterletzt aber entrüstet er sich noch und eifert für sein Hirngespinnste, verfolgt, verleumdet und schädigt die, die sich ihm widersetzen. Und dann ist er „in der Vergeltung“, die ihm gebührt.

Dann endlich werden ihre Augen verfinstert (vgl. Am. 11, 10), daß sie, während alle anderen sehen, selbst sich durchaus nicht zum Sehen bewegen lassen; und während alle anderen sich aufrichten, bleiben sie verkrümmert in ihrem Sinn.

Sondern ihr Fall ist Rettung für die Heiden, um jene . . . (11, 11)¹⁾, d. h. Rettung widerfährt zwar den Heiden durch ihren Fall, damit ihr Fall nicht nur unfruchtbar sei und jenes

¹⁾ Denn so ihr Fall der Welt Reichtum ist und ihr Schade der Reichtum der Heiden, wieviel mehr ist es ihre volle Zahl (11, 12), d. h., wenn der Glaube zu den Heiden gekommen ist, weil die Juden gefallen sind, wie viel mehr würde er zu ihnen kommen, wenn sie stehen geblieben wären. Also sind sie nicht gefallen „um zu fallen“, sondern vielmehr dazu, daß sie sich wieder erheben, aufgemuntert durch das Beispiel der Heiden; d. h. er konnte sie nicht gewinnen, indem er sie einfach belehrte. Nun suchte er sie zu

Böse nicht ohne ein Gutes, da den Heiligen alle Dinge zum Guten zusammen wirken (vgl. Röm. 8, 28), wieviel mehr wird Christus und Gott auch das Böse zum Guten dienen müssen! In der That muß das Böse in überschwenglich reichem Maße zum Guten dienen, wenn Gott der Wirkende ist, so daß es nicht nur zum Vorteil der anderen ausschlägt, sondern auch zum Vorteil dessen, dem das Böse zugehört. In dem Sinne nämlich ist ihr Fall die Rettung für die Heiden, | und nicht das ist der Endzweck, sondern | daß die, die gefallen sind, dem Gut derer nacheifern sollen, die sich ausgerichtet haben. Denn das ist das allerletzte Heilmittel des liebevollen Vaters: nachdem er den Sohn ermahnt hat, ihm das Gebot gegeben, ihm gewehrt, ihn zerschlagen hat, ohne irgend etwas damit ausgerichtet zu haben, beginnt er nunmehr einem anderen sein Erbe zu geben, vor den Augen des Sohnes, eben damit der Sohn, wenn er das sieht und wenn ihm das sehr wehe tut, sich mit allem Eifer nun auch darauffstürzt und es zu ergreifen sucht. So wollte Gott, daß der Fall der Juden ihnen selbst wieder zum Heile ausschlage. Er fügte es so, daß er den Heiden zum Segen wurde, um nun jene aufzumuntern, wenn sie sähen, daß sie gefallen und jener Gnade verlustig gegangen seien, mit der nun vor ihren Augen die Heiden geschmückt wurden.

Dies geschieht auch im moralischen Sinne, wenn er den Menschen in eine schwere Sünde stürzen läßt, damit der Gefallene seine Häßlichkeit erkenne, er, der, solange er stand, sich vor anderen als trefflich vorkam.

Ich preise mein Amt (11, 13). Wie preist er es? Damit, daß er sich rühmt, er verkündige nach dem Fall der Juden unter den Heiden den Reichtum. Es sieht nämlich so aus, als verwerfe

gewinnen, indem er sie anstachelte, wie ein liebevoller Vater es mit seinem Sohn zu tun pflegt. Gl. 103, 27 f.

Denn wenn ihre Verwerfung der Welt Versöhnung ist (11, 15). Das ist nicht kausal zu verstehen, sondern dazu kommt es durch die Folge. Denn auf den Unglauben jener folgte die Versöhnung der Welt. Sie würde nicht weniger folgen, wenn sie stehen geblieben wären, wie man deutlich aus Apostelg. 10, 44 f. ersehen kann, wo die Gnade des heiligen Geistes über die Völker ausgegossen wurde, während sich die Apostel immer noch darüber wunderten und über die Verwerfung der Juden noch keine Gewißheit besaßen. Gl. 104, 22 f.

er die Juden und als hätten sie nichts empfangen und seien arm, klein und sündig geworden, die Heiden aber reich und dies durch sein Amt. Wenn ihnen also durch sein Amt solche große Güter zuteil geworden, den Juden aber weggenommen sind, dann beweist er damit wahrhaftig in feierlicher Weise die Herrlichkeit seines Amtes. Aber er preist es nicht deswegen, um sich darin zu gefallen, sondern um des Heiles der anderen willen: die Juden sollten, wenn sie hören, daß sie gefallen, die Heiden aber reich geworden seien und Reichtümer erlangt hätten, eben dadurch angespornt werden, nach den Reichtümern eben dieses Amtes zu eifern. Sie würden aber nicht in diesem Maße dazu angespornt werden, wenn er sagen würde, er hätte den Heiden durch seinen Dienst verächtliche Dinge dargereicht, oder die Juden hätten nichts verloren.

Aus dieser Stelle ist zu ersehen, daß es wohl erlaubt ist, sich zu rühmen, wenn es nur zu Nutz und Frommen der anderen geschieht, d. h. aus brüderlicher Liebe heraus, indem man nicht nach eigener, nichtiger Selbstbespiegelung trachtet, sondern nach dem Heile der anderen.

Sodann sagt er dies auch vor allen Dingen deswegen, weil er, obgleich selber ein Jude, doch nur Böses und Nachteiliges von ihnen aussagte, und obgleich selber kein Heide, nur von Herrlichkeiten und Reichtümern bei ihnen redete. Sie erhöht er und preist die Gaben, die ihnen zuteil geworden sind. Jene setzt er herab und beklagt gewissermaßen ihren Schaden. Er antwortet: solches tue er, weil ihn sein Amt dazu nötige. Als Heidenapostel darf er nicht sagen, er habe ihnen wertlose und verächtliche Dinge verkündigt; sonst würde ihn ja niemand aufnehmen und sein Amt würde unter ihnen herzlich geringe Früchte tragen. Denn wer schätzt die Gabe hoch, die du selbst gering achtest, wenn du sie geben sollst? Aber nicht allein dies. Eben dadurch sollten nun auch die Juden ermuntert werden, auf daß er also durch sein Amt doppelte Frucht wirke: die Heiden mehrten sich dank der Vorzüglichkeit der Güter, die durch seinen Dienst und durch sein Amt dargeboten werden, und andererseits werden die Juden in Folge der Vermehrung der Heiden, die jene Güter in einem solch brünstigen

Verlangen ergreifen, auch wiederum dazu aufgemuntert, nach den gleichen Gütern zu trachten. Darum sagte er: Zu euch nämlich, als den Heiden sage ich, d. h. zu eurem Ruhm, daß ihr Reichtümer erlangt habt. Denn zu den Juden dürfte er nicht so sprechen; sonst würden sie einen noch ärgeren Anstoß daran nehmen.

o. Ist der Anbruch heilig (11, 16). „Anbruch“, griechisch „Aparche“ im Sinne von „Erstlingsgabe“, oder das, was von den ersten und besten Früchten dargebracht wird. Und das paßt eigentlich besser hieher und gibt die Meinung des Apostels deutlicher wieder, als „Anbruch“, d. h. wenn die Apostel heilig sind, die von ihnen sozusagen als die Erstlingsgabe und als der vornehmlichste Teil weggenommen sind, dann ist also auch das ganze Volk heilig, da sie von derselben Masse und Natur sind. Man darf sie also nicht verachten um des Unglaubens jener willen.

Denkt nicht hoffärtig (11, 20)¹). Dies Wort „sapere“, das im Griechischen „phronein“ heißt, wird von unserem Übersetzer merkwürdig schwankend übertragen. Denn oben Kap. 2, 5 übertrug er es mit „sapiunt“, desgleichen mit „sentiant“. Eben dort heißt es „Weisheit des Fleisches“, desgleichen „Klugheit des Fleisches“, „Klugheit des Geistes“, Rm. 8, 6 u. 7. In diesem Kapitel aber übersetzt er es wieder mit „sapere“, desgleichen auch im folgenden „nicht höher von sich denken, als sich ziemt, sondern

¹) Denn wenn du aus dem Olbaum, der seiner Natur nach wild ist, weggehauen und wider die Natur in den edlen Olbaum eingepfropft wurdest (11, 24). So sehr sind der edle und der wilde Olbaum einander entgegengesetzt, daß aus einer Olive auf natürlichem Wege nur ein wilder Olbaum erwachsen kann. Wenn also aus dem Samen eines Olbaums nicht ein edler, sondern ein wilder Olbaum erwächst, wie viel weniger wird aus dem Samen eines wilden Olbaums ein edler Olbaum erwachsen. Und doch wird der Zweig eines wilden Olbaums zu einem edlen Zweig auf künstlichem Wege. Das hätte der edle Olbaum auf natürlichem Wege nicht erreichen können. — Daß der Same des Olbaums keinen edlen Olbaum hervorbringt, das bedeutet, daß die Kinder des Fleisches nicht Kinder Gottes sind, und daß die Juden nicht deswegen, weil sie der Same der Väter sind, nun auch die Herrlichkeit der Väter besitzen, sondern vielmehr das Gegenteil. — So wie der wilde Olbaum nicht durch seine Natur, sondern durch die Kunst der Einpfropfung zu einem edlen Zweig wird, so wird auch das Heidenvolk durch die einpflanzende Gnade, nicht aber durch natürliche Gerechtigkeit oder Tugend zu einem Volk Gottes. Gl. 106, 16 f.

bescheiden von sich denken“, vgl. Rm. 11, 25 u. 12, 3. Die Bedeutung dieses Wortes aber ist eine andere als die, die jetzt für gewöhnlich das Wort „Weisheit“ (griechisch „Sophia“) und „Klugheit“ hat, das im Griechischen „Eubulia“ oder „Promethea“ heißt. Es bedeutet eigentlich mit einer gewissen selbstgefälligen Art auf etwas bedacht sein. Darum hat es im Griechischen bald die Bedeutung „gesinnet sein“, bald „sich rühmen“, bald „sich überheben“. Und so bezieht es sich mehr auf den Affekt als auf den Verstand. Und in der Regel wird es von denjenigen gebraucht, „die sich lassen dünken, sie seien etwas, was sie gar nicht sind“, vgl. Gal. 2, 6 und 6, 3. Daher „Phronesis“: ein Gefallen solcher Art; und „Phronema“: das Dichten und Trachten selbst oder die Tätigkeit dieser Phronesis; und „Phronimos“: der, der so denkt. Wenn man es schon gleichförmig übersetzen möchte, so müßte man es besser mit „denken“ übersetzen, so daß man es vom Sinn des Geistes versteht. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch heißen wir das „Gutdünken“. Das pflegt man auch von den Hochmütigen zu sagen und versteht es bisweilen im guten Sinne, etwa so: ich denke, ich meine so. Aber das drückt dann nicht den Gehalt des griechischen Wortes aus, wie er hier deutlich wird: „Seid nicht bei euch selbst flug“ (Rm. 11, 25), d. h. seid nicht selbstgefällig in eurem Denken, denkt nicht hoffärtig über euch. 261.

Siehe also die Güte (11, 22). Aus dieser Stelle werden wir belehrt, daß wir, wenn wir den Fall der Juden oder Irrgläubigen oder anderer Leute sehen, unser Augenmerk nicht sowohl auf sie selber, die hinabstürzen, richten sollen, sondern auf das Werk Gottes, das in ihnen geschieht, damit wir an dem Beispiel fremden Unglücks lernen, Gott zu fürchten und in keiner Weise uns vermessen zu rühmen. Beachtenswert ist diese Lehre des Apostels, der unseren Blick mehr vom Werk weg auf den Wirker richten will als auf das Vergleichen der anderen mit uns.

Im Widerspruch hiezu überheben sich viele in erstaunlicher Torheit und heißen die Juden bald Hunde, bald Verfluchte oder werfen ihnen sonst irgendwelche beliebigen Schimpfworte zu, ob-

gleich sie doch auch selbst gerade so wenig wissen, was für Leute sie vor Gott sind und wie beschaffen sie vor ihm sind. In ihrer Dreistigkeit versteigen sie sich zu Lästerungen und Schmähreden, wo sie doch mit ihnen hätten leiden und ähnliche Dinge für sich befürchten müssen. Nun ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Gleich als wenn sie über sich selber und über jene ganz sicher wären, rufen sie sich ganz ohne weiteres gleichsam als die Gesegneten und jene als die Verfluchten aus. Von solcher Art sind jetzt die Kölner Theologen, die sich in ihrem blöden Eifer nicht schämen, in ihren Artikeln, vielmehr in ihren ganz unartikulierten und albernen Machwerken die Juden Verfluchte zu heißen. Warum denn? Weil sie vergessen haben, daß im folgenden Kapitel gesagt wird: „Segnet und fluchet nicht“, Rm. 12, 14. Und an anderer Stelle heißt es: „Wir werden geschmäht und segnen, wir werden gelästert und mahnen“, 1. Kor. 4, 12 f. Mit Gewalt und mit Schmähreden wollen sie die Juden bekehren; Gott aber möge ihnen widerstehen.

32. Denn ich will nicht, daß ihr . . . nicht wißt (11, 25). Dieser Schriftstelle entnimmt man allgemein, daß die Juden am Ende der Welt sich zum Glauben bekehren werden. Freilich ist diese Stelle so dunkel, daß wohl niemand, wenn er nicht dem Urteil der Väter, die den Apostel in diesem Sinne auslegen, beitreten will, aus dieser Schriftstelle in einer unzweideutig klaren Weise überzeugt werden kann. Mit dieser Schriftstelle beim Apostel stimmt aber auch das Wort des Herren (Luk. 21, 23, 24) überein: „Es wird große Drangsal auf Erden sein und ein Jörn über dieses Volk und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt unter alle Völker. Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt wird.“ Das ist's, was er hier so ausdrückt: bis die Fülle der Heiden eingeht. Und dementsprechend sagt Moses Deut. 4, 30 f., wo er geweisagt hatte, daß sie durch alle Heiden hindurchgeführt werden müßten: „In der letzten Zeit aber wirst du zum Herren, deinem Gott zurückkehren und wirst auf seine Stimme hören. Denn der Herr dein Gott ist ein barmherziger Gott.“ Desgleichen

Hosea 3, 4, 5: „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock, ohne Heiligtum bleiben. Und darnach werden sich die Kinder Israel zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren und zu David, ihrem Könige. Und sie werden mit Zittern zu dem Herrn und zu seiner Güte kommen in der letzten Zeit.“ Derselbe Prophet sagt Kap. 5, 12: „Ich bin Ephraim wie eine Motte und dem Hause Juda wie Wurmstraß.“ Und weiter unten: „Ich will wiederum an meinen Ort gehen, bis ihr ermattet und mein Angesicht sucht“, Hof. 5, 15. Desgleichen sagt der Herr (Mt. 23, 38, 39): „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Wahrlich ich sage euch, ihr werdet mich nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn.“

Demnach ist die Meinung des Apostels die:

„Ich will nicht, daß ihr dieses Geheimnis nicht wißt“, d. h. überhebt euch nicht! Es ist ein heiliges Geheimnis, daß die Juden gefallen sind, ein Geheimnis, das kein Mensch weiß, nämlich, daß die Juden, die jetzt gefallen sind, sich bekehren und selig werden, nachdem die Heiden nach der Vollzahl der Erwählten eingegangen sind. Sie werden nicht ewiglich draußen bleiben, sondern sie werden sich bekehren zu ihrer Zeit.

Das Gleichnis dafür ist sehr klar: Joseph, das Abbild Christi, der von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft (Gen. 37, 28; 41, 40 f.) und dort zum Regenten erhoben wurde, wurde schließlich von seinem Vater und von seinen Brüdern unverhofft erkannt, wie es die Genesis am Schluß so schön erzählt. So werden auch die Juden, welche Christus unter die Heiden hinausgestoßen haben, wo er nun herrscht, endlich zu ihm kommen, vom Hunger nach dem Worte gezwungen, und werden ihn unter den Heiden aufnehmen.

Und das zeigt der Apostel an, wenn er Jesaja zu dem Satze bezieht: Und so wird ganz Israel gerettet werden (11, 26). Die Jesajastelle aber lautet in unsrer Übersetzung folgendermaßen: „Kommen wird aus Zion der Erlöser, und zu denen, welche sich abkehren von ihrem gottlosen Wesen in Jakob“, Jes. 59, 20. 262

Sie wenden sich aber nur dann von ihrem gottlosen Wesen ab, wenn sie darinnen stecken, wie jetzt die Juden. „Gottlosigkeit“ nämlich oder „gottloses Wesen“, griechisch „Asebia“, bezeichnet nicht irgendeine beliebige Sünde, sondern die Sünde wider die Anbetung Gottes, d. h. wider den Glauben, durch die eigene Gerechtigkeit. Im Hebräischen heißt diese Sünde „Kascha“. Prediger 8, 8: „Das gottlose Wesen wird den Gottlosen nicht erretten“, d. h. die eigene Gerechtigkeit wird ihn nicht (wie er meint) erretten, weil sie keine Gerechtigkeit, sondern Gottlosigkeit ist.

Der Zusatz aber: Wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde (11, 27) steht nicht bei Jesaja¹⁾, sondern ist entweder vom Apostel dazugefügt oder aus anderen Propheten angeführt. Er zeigt damit den Unterschied der Testamente an. Denn das ist das frühere Testament, in dem wir die Sünde gesteigert haben, aber das ist das neue Testament, in dem Gott die Sünde hinweggenommen hat. Darum will er sagen: Das ist das Testament der Sündenvergebung, in welchem er „abwenden wird das gottlose Wesen von Jakob“, so wie jenes Testament das Testament der Sündenverschuldung war, in dem sie sich zur Gottlosigkeit hingelehrt haben. Christus also ist noch nicht zu den Juden gekommen, aber er wird kommen, nämlich in der letzten Zeit, wie die oben angeführten Schriftstellen zeigen. Man muß nämlich den Apostel in diesem Sinne auslegen; er redet von dem geheimen Kommen Christi zu den Juden. Denn sonst ist jenes Wort Jesajas schon deutlich erfüllt durch das leibliche Kommen Christi. Darum sagte ich, der Apostel rede hier in dunklen Worten, und wenn wir nicht der Auffassung der Väter Glauben schenken, so könnten wir dies nicht aus seinem Text herauslesen. Also jetzt heißt es zwar: „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren.“ Dann aber wird Israel nicht nur teilweise, sondern als Ganzes gerettet werden. Jetzt ist nur ein Teil von ihnen gerettet worden, dann aber werden es alle sein.

1) Zusatz des Apostels zu Jes. 59, 20 nach Jes. 27, 9.

Corollarium.

Diese Bezeichnung „Geheimnis“ muß an dieser Stelle im absoluten Sinn genommen werden für das, was unbekannt ist, nicht nach seiner gebräuchlichen Verwendung, wo ihm „Bild“ oder „Buchstabe“ entspricht, so wie man sagt „der mystische Sinn“. Denn der Sinn ist ein anderer bei einer oberflächlichen Betrachtung und ein anderer, wenn man in die Tiefe dringt. Aber schlechthin ein Geheimnis ist das, was allen verborgen blieb, nämlich daß die Fülle der Heiden eingehen würde durch den Fall von etlichen Juden. Wie er auch an einer anderen Stelle sagt, wie unten Röm. 16, 25: „Nach der Offenbarung des Geheimnisses, das in ewigen Zeiten verschwiegen blieb.“ Und Kol. 1, 26.

Durch den ganzen Text hindurch ist sein Absehen darauf gerichtet, jenes Volk zur Bekehrung anzutreiben. Um den Apostel recht zu verstehen, muß man darum wissen, daß sein Wort sich über jene ganze Masse des jüdischen Volkes erstreckt und sowohl auf die Guten in der Vergangenheit als auch auf die in der Gegenwart und Zukunft Bezug nimmt. Wenn auch etliche unter ihnen verworfen sind, so ist doch jene Masse verehrungswürdig um der Auserwählten willen. So wie irgendeiner Gemeinschaft Ehre gebührt um der Guten willen, auch wenn diese den Bösen gegenüber in der Minderzahl sind. Darum kommt hier eine Regel über das Verständnis der Schrift in Anwendung, wonach sie gleichzeitig von den Guten und Bösen redet, die in einem und demselben mystischen Leibe leben¹⁾. So nämlich ist das jüdische Volk „eine heilige Masse“ um der Auserwählten willen, aber „ausgebrochene Zweige“ um der Verworfenen willen. So sind sie die „Fülle“ und „die Verminderung“; desgleichen sind sie „Feinde um der Heiden willen“ und doch „Lieblinge um der Väter willen“. Immer sagt die Schrift von denselben ganz verschiedene Dinge aus um der Verschiedenheit willen, die sich bei ihnen findet. Das klingt so, als wolle der Apostel ein und dieselben persönlich als Feinde und Lieblinge ansehen, obgleich er doch die Personen voneinander trennt, allerdings aber betont, daß sie zu derselben Masse gehören. Eben deswegen nennt er sie „Masse“, um damit bemerkbar zu machen,

¹⁾ Vgl. Anm. S. 26.

daß er nicht von den einzelnen Personen, sondern von dem ganzen Geschlecht rede, in dem viele nicht heilig sein mögen.

Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde (11, 28). Dieses „sie sind Feinde“ ist an dieser Stelle passivisch zu verstehen im Sinne von: sie sind hassenswert und Gott haßt sie und darum werden sie auch von den Aposteln und von allen gehaßt, die Gottes sind. Das zeigt zur Genüge jener Gegensatz an: Lieblinge aber, d. h. sie sind verhaßt und doch geliebt, d. h. die Masse wird geliebt und doch gehaßt: Sie wird gehaßt „nach dem Evangelium um eurentwillen“, d. h. weil ihr geliebt werdet nach dem Evangelium, darum werden jene gehaßt nach dem Evangelium; doch wird sie geliebt um der Väter willen nach der Wahl, d. h. weil die Erwählung aus ihnen bis zu dieser Stunde Menschen annimmt. Und deswegen wird sie geliebt um der Väter willen, weil auch sie Freunde sind.

Es gereuen ihn nicht die Gaben usw. (11, 29). Ein vortreffliches Wort. Durch keines Menschen Verdienst noch Mißverdienst wird der Ratschluß Gottes geändert. Es gereut ihn nicht seine Gabe und die Berufung, die er verheißen hat, weil nun jene unwürdig sind und ihr würdig. Er ändert sich nicht, wenn auch ihr euch ändert. Darum werden jene sich bekehren und endlich zur Wahrheit des Glaubens gebracht werden. || Darum heißt es im Griechischen „Ametameleta“, d. h. unwiderruflich „sind die Gaben Gottes“ usw. Das bezieht sich also nicht auf unser Gereuen, sondern auf Gott, den das gereut, was er ändert oder zugrunde richtet. ||

O welch eine Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes (11, 33)¹⁾. „Der Weisheit und Er-

¹⁾ Dieses Wort des Apostels erinnert einen daran, daß noch etwas in diesen zuvor gesagten Folgesätzen verborgen liegt, das zu tief ist, als daß man es begreifen könnte. Er sagte „bis . . . einging“, „auf daß sie Barmherzigkeit erlangen“, „auf daß er sich aller erbarme“. In all diesen Sätzen kommt zum Ausdruck, daß Gott das Böse geschehen lassen wollte, um daraus etwas Gutes werden zu lassen. Aber warum er dies Gute auf solche Weise tut oder an jenen tut und warum er nicht an den Gleichen das Gute und das Böse gleichzeitig tut, das ist unbegreiflich. Seltsam sind diese Sätze: „Sie sind gefallen, auf daß sie gerettet würden“, „sie glauben nicht, damit sie glauben“. Gl. 108, 17 f.

kenntnis“, das ist nach Augustin die richtige Unterscheidung: zur Weisheit gehört die Betrachtung ewiger Dinge, zur Erkenntnis aber gehört die Erkenntnis zeitlicher Dinge. Darum richtet sich die erschaffene Weisheit auf das, was man nicht sehen noch begreifen kann, es sei denn allein durch den Glauben oder durch ein Entrücktwerden gen Himmel. Die Erkenntnis aber richtet sich auf das, was außerhalb Gottes und geschaffen ist. Die Weisheit Gottes also ist's, die alle Dinge bei sich selbst betrachtet, vor ihrem Werden und über ihrem Werden und in ihrem Werden. Die Erkenntnis aber ist es, durch die er die Dinge erkennt, so wie sie geschehen. Darum wird sie die „Erkenntnis des Anschauens“ genannt.

XII. Kapitel.¹⁾

Ich ermahne euch, Brüder (12, 1). Der Apostel, der sich anschickt christliche Ethik zu lehren, läßt sich nichts bis zum Ende des Briefes so sehr angelegen sein als dies: die eigene Klugheit und den Eigen-Sinn auszurotten. Darum hebt er sogleich mit dieser Seuche an, die die allerschädlichste ist, weil sie allein die geistliche Geburt unter dem feingewobenen Schein von Gütern wiederum zerstört und sie gerade mit ihren guten Werken tötet.

¹⁾ Nachdem im Vorhergehenden der Grund gelegt ist, „der wahre Grund, welcher Christus ist“ (1. Kor. 3, 11), der feste Fels, auf den der kluge Mann baut (Mt. 7, 24), nachdem auch der falsche Grund zerstört ist, nämlich die eigene Gerechtigkeit und die eigenen Verdienste, der Sand, auf den der törichte Mann baut (Mt. 7, 26), beginnt er nun hier, „darüber zu bauen Gold, Silber und wertvolle Steine“ (1. Kor. 3, 12). Vor allem andern nämlich müssen die guten Werke, die das Gebäude sind, einen sicheren und zuverlässigen Grund haben, auf daß sich das Herz vornehmen kann, auf diesem Grund unerschüttert zu bestehen und darauf zu bauen in Ewigkeit, so daß ihm, auch wenn es nichts darüber gebaut hat, doch der Grund bereit liegt. Im Gegensatz dazu handeln die geseglichen Menschen mit ihren Werken. Sie suchen ihr Vertrauen auf das Gewissen zu gründen und meinen, sie hätten sich dann genug getan und könnten sicher sein, wenn sie nach ihrem Urteil viel geleistet hätten. Das heißt einen Grund aus Sand legen und Christus verwerfen. Darum müht sich der Apostel durch alle Briefe hindurch, daß dies nicht geschehe. Denn man erklärt jenes Wort gemeinhin recht oberflächlich und düftig, wenn man sagt, der „Sand“ seien die Reichtümer der Welt. Christus redet dort vielmehr von denen, die darauf bauen (Gutes tun), nicht von den Habfüchtigen und Weltmenschen. Die zerstören sich viel mehr, als daß sie auf-

Das tut er aber mit größter Aufmerksamkeit nicht allein in diesem Briefe, sondern in allen anderen, weil er wohl weiß, daß außerhalb von Einigkeit, Friede, Liebe, Demut, für die jene Klugheit den augenblicklichen Tod bedeutet, alle Werke nichtig sind. Darum sagt er auch Phil. 2, 1: „Gibt es herzliches Erbarmen, dann macht meine Freude voll, daß ihr auf dasselbe bedacht seid, dieselbe Liebe habt, einträchtig und einhellig seid, nichts durch Zank oder eitle Ehre tut, sondern daß ihr durch die Demut einander höher achtet als euch selbst, daß alle nicht auf das sehen, was ihnen gehört, sondern jeder auf das, was den anderen gehört. So seid unter euch gesinnet“ usw. || In derselben Weise heißt es 2. Kor. 6, 1: „Als die Mithelfer ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich Gottes Gnade empfangt.“ So sagt er hier: „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit“, nämlich die ihr erlangt habt; sehet zu, daß ihr sie nicht umsonst empfangt, sondern „bietet“ vielmehr „eure Leiber als Opfer dar“. Fernerhin, was dies „als Opfer dargeboten werden“ bedeutet, das erläutert er eben dort mit den Worten: „In vieler Geduld, in vielem Fasten, in Nachtwachen, in Mühen“ usw.; 2. Kor. 6, 4 ff. ||

Sondern verändert euch (12, 2). So heißt es hier an Stelle von „Fortschritt“; denn er redet zu denen, die schon begonnen haben Christen zu sein. Deren Leben besteht nicht in feiernder Un-

bauen. Und so nennt er die guten Werke den „Sand“. Nach diesen guten Werken trachten jene und sehen darin den Grund ihrer Gerechtigkeit, die Zuflucht für ihr Gewissen, das Ruhelassen für ihr Herz, obgleich doch das Christus allein ist, vor allen guten Werken. Umsonst nämlich gibt er die Grundlage, das ruhige Gewissen und das zuversichtliche Herz, indem er all unserem Genugtu oder Bauen zuvorkommt. Wo hat es jemals einen so törichten Baumeister gegeben, der versucht hätte, auch erst noch das Fundament zu errichten? Suchen sie nicht das Fundament, das bereits in die Erde gelegt ist, oder nehmen sie nicht das Fundament an, das sich ihnen darbietet? Also, so wie die Erde ohne unser Bemühen uns das Fundament darreicht, so bietet sich uns Christus ohne uns selber dar als die Gerechtigkeit, den Frieden, die Sicherheit des Gewissens, damit wir hernach durch unsre guten Taten immer darüber aufbauen. Gl. 109, 13 ff.

Bis hierher lehrte er das Werden des neuen Menschen und beschrieb die neue Geburt, welche das neue Sein schenkt (Joh. 3, 3). Nun aber lehrt er die Werte der neuen Geburt, die sich der umsonst anmaßt, der noch nicht ein neuer Mensch geworden ist. Denn das Sein geht dem Wirken voran, das Erleiden aber dem Sein. Also folgen einander das Werden, Sein und Wirken. Gl. 110, 24 f.

tätigkeit, sondern in der lebendigen Bewegung vom Guten zum Besseren. So wie ein Kranker sich in Bewegung befindet von der Krankheit zur Gesundheit, wie es der Herr an dem halbtoten Manne zeigt, den der Samariter zur Pflege aufgenommen hat. || So ruhte (vgl. Gen. 1, 2) nicht der Geist des Herrn auf den Wassern, sondern „er fuhr über die Wasser dahin“. Und Deut. 32, 11: „Wie ein Adler, der seine Jungen zum Fliegen aufmuntert und über ihnen schwebt.“ Ps. 18, 11: „Er fuhr auf und flog und schwebte auf den Fittichen des Windes.“ || Daher das Wort des heiligen Bernhard: „Sobald du anfängst, nicht mehr besser werden zu wollen, hörst du auf gut zu sein.“ Es nützt nämlich dem Baume gar nichts, daß er grünt und blüht, wenn er nicht auch Frucht bringt aus der Blüte. Darum verderben so viele in der Blüte. Denn, so wie es in den natürlichen Dingen fünf Stufen gibt: Nichtsein, Werden, Sein, Tun, Leiden¹⁾, d. h. Entblößt sein, Stoff, Form, Wirksamkeit, Leiden, nach Aristoteles, so ist es auch beim Geiste: „Nichtsein“ ist ein Ding ohne Namen, der Mensch in den Sünden. „Werden“ ist die Rechtfertigung. „Sein“ ist die Gerechtigkeit. Das „Wirken“ ist das rechtschaffene Handeln und Leben. „Erleiden“ ist das Vollkommen- und Vollendetwerden. Und diese fünf Dinge sind beim Menschen immer gleichsam in Bewegung. Und was sich nun auch im Menschen finden mag, — bzw. abgesehen von dem ersten „Nichtsein“ und dem letzten „Sein“; denn zwischen diesen beiden: zwischen dem „Nichtsein“ und dem „Leiden“ bewegen sich immer jene drei, das Werden nämlich und das Sein und das Handeln — durch die neue Geburt geht er von der Sünde zur Gerechtigkeit über und so vom „Nichtsein“ durchs „Werden“ zum „Sein“. Wenn dies geschehen ist, dann handelt er gerecht. Doch von diesem neuen Sein, das in Wahrheit ein Nichtsein ist, schreitet er weiter und geht über in ein anderes neues Sein durch das Leiden, d. h. durch ein „Anderswerden“ in ein besseres Sein und von hier wiederum in ein anderes. Darum ist es wirklich so, daß der Mensch immer im Zustand des Entblößtseins ist, immer im Werden oder im Zustand der Möglichkeit und des Stoffes und immer in der

¹⁾ Diese (aristotelischen) Begriffe bezeichnen die principia essendi.

Tätigkeit. So nämlich philosophiert Aristoteles über diese Dinge, und zwar ganz richtig; doch verstehen sie ihn nicht in diesem Sinne.

67. Immer steht der Mensch im Nichtsein, im Werden, im Sein, immer befindet er sich im Zustande des Mangels, der Möglichkeit, der Tätigkeit, immer in der Sünde, in der Rechtfertigung, in der Gerechtigkeit, d. h. immer ist er Sünder, immer ein Büßender, immer gerecht. Damit, daß er Buße tut, wird er von einem „Nicht-Gerechten“ zu einem „Gerechten“. Also ist die Buße die Mitte zwischen der Ungerechtigkeit und der Gerechtigkeit und so ist er in der Sünde, sofern man auf den Ausgangspunkt sieht, und in der Gerechtigkeit, sofern man auf den Zielpunkt sieht. Wenn wir also immer Buße tun müssen, so sind wir immer Sünder und sind dennoch gerade dadurch auch gerecht und werden gerechtfertigt; teils sind wir Sünder, teils gerecht, d. h. nichts anderes als Büßer, so wie umgekehrt die Gottlosen, die von der Gerechtigkeit abweichen, die Mitte halten zwischen der Sünde und der Gerechtigkeit, nur daß sie sich nach der entgegengesetzten Richtung bewegen. Darum ist dies Leben der Weg zum Himmel und zur Hölle. Niemand ist so gut, daß er nicht besser werden könnte, niemand ist so schlecht, daß er nicht schlechter werden könnte. So geht es fort, bis wir zu der äußersten Gestalt gelangen.

Das deutet der Apostel in treffender Weise eben damit an, daß er nicht etwa sagt: Verändert euch zur Neuheit, sondern in Neuheit, oder „durch die Neuheit“, oder noch besser wie im Griechischen ohne ein Bindewort: „Verändert euch durch die Neuheit eures Sinnes.“ || Er fügt hinzu „in Neuheit“, damit man sieht, er lehrt durch jene Umbildung die Veränderlichkeit des Sinnes || oder die Neuheit der äußeren Lebensführung, || oder besser die Erneuerung des Sinnes von Tag zu Tag, die immer weiter fortschreitet, nach jenem Worte 2. Kor. 4, 16: „Der inwendige Mensch wird von Tag zu Tag erneuert.“ Eph. 4, 23: „Erneuert euch im Geiste eures Sinnes.“ Kol. 3, 10: „Zieheth den neuen Menschen an, der erneuert wird.“ |

Zu einem lebendigen Opfer (12, 1). Denn das wahre Opfer, das Gott gehört, ist nicht außer uns oder außerhalb

dessen, was uns gehört, | ist auch nicht zeitlich oder auf die Stunde beschränkt, | sondern wir selbst sind es || in Ewigkeit, nach jenem Worte (Ps. 110, 4): „Du bist ein Priester in Ewigkeit“, also hat er auch ein ewiges Priestertum, vgl. Hebr. 7, 17. || So wie es Sprüche 23, 26 heißt: „Gib mir, | mein Sohn, | dein Herz.“ Und „lebendig“ sagt er im Unterschied (wie Lyra sagt) von den Opfern von Tieren, welche einst tot dargebracht wurden. | So erklärt es auch der heilige Gregor. | Doch besser versteht man es von dem geistlichen Leben, || daß es wirken solle, das Gute nämlich. || Wie es oben 6, 6 heißt: „Auf daß der Leib der Sünde zerstöret wird.“ Der „Leib der Sünde“ ist nämlich tot vor Gott. || Doch wichtig sind die guten Werke, welche von Befleckten vollbracht werden; darum folgt: || Heilig (das Lyra mit „fest“ und „beharrend“ erklärt, eine Über- 268. setzung, die zwar fromm, aber nicht zutreffend ist). Denn „heilig“ wird in der Schrift nicht für das gebraucht, was fest steht oder unverletzlich ist, auch nicht für das, was „ohne Erde“ ist, gleichsam „ageos“, wie sie sagen, vom Griechischen es ableitend. Das sind Träume. Aber getrennt, abgesondert, unangetastet vom Unheiligen, als das, was dem anderweitigen Gebrauch entnommen und allein für den heiligen und gotteswürdigen Gebrauch verwendet wird, | heilig gesprochen, | wie es Ex. 19, 10 heißt: „Heilige jene heute und morgen und sie sollen ihre Kleider waschen“ usw. Und Jos. 3, 5: „Heiligt euch, denn morgen wird der Herr wunderbare Dinge unter euch tun.“ Und 1. Sam. 21, 4 ff.: „Wenn die Knaben rein sind, vor allen Dingen von den Weibern, dann sollen sie essen.“ Und David antwortete: | „Wenn es sich um die Weiber handelt, | sind die Gefäße der Knaben rein“, d. h. rein und sauber. Und es folgt weiterhin: „Dieser Weg ist befleckt, aber er wird heute geheiligt werden. Und er gab ihnen geheiligtes Brot.“ Daraus geht also hervor, daß „heilig“ dasselbe ist wie rein, keusch, abgesondert. Vor allen Dingen ist die Reinheit darunter gemeint, die man Gott schuldet. || Der heilige Gregor sagt in der Homilie zu Ezechiel: „Das lebendige Opfer“ ist der Leib, der für den Herrn gepeinigt wird. Das ist mit „Opfer“ gemeint. Und „lebendig“ heißt es, weil er in den Tugenden lebt und den Fehlern erstorben ist; „Opfer“

natürlich, weil der Leib schon dieser Welt gestorben ist, weg vom verkehrten Handeln; „lebendig“ aber, weil er lauter Gutes wirkt, soweit er nur vermag.“ || Darum will der Apostel „heilig“ im Sinne von „rein“ verstehen, daß die Leiber nicht befleckt werden durch Wollust. Wie er oben Kap. 6, 19 sagt: „Bietet eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit dar, daß sie heilig werden.“ Und 1. Kor. 7, 34: „Daß sie heilig sei am Leibe und am Geiste.“ „Heilig“ ist also kurz gesagt dasselbe wie geweiht und wie das, was vor Gott rein und fleckenlos ist. Damit unterscheidet es sich von der Reinheit, die man auch Menschen gegenüber betätigt. Doch werden diese Unterschiede von heilig und geweiht, von Heiligkeit und Heiligung merkwürdig durcheinander gebracht; deshalb sagt man im Deutschen besser heilig als rein. || Gutes tun und ein unbeflecktes Leben führen, das taugt gar nichts, wenn man sich des in eitler Weise rühmt. Darum folgt: || Gott wohlgefällig. Das sagt er wider die eitle Prahlerei und Hoffart, die das Gute ins Gegenteil zu verkehren pflegt. So wie der Neid fremdes Glück beharrlich begleitet, so macht es der Hochmut und die Kenodoria mit dem eigenen. Und also werden sie zu törichten Jungfrauen (vgl. Mt. 25, 3), die wohl Lampen haben, d. h. sie sind lebendig und heilig; allein sie haben kein Öl, weil sie den Menschen zu gefallen suchen. Es ist etwas Größeres, Gott allein gefallen als heilig sein. Denn sich selbst mißfallen und das Mißfallen anderer nicht achten, das ist das Allerschwierigste für die, die etwas besitzen, darinnen sie sich gefallen müssen, wie es die Heiligkeit ist.

Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Dies erklärt Lyra: euer besonnener, gemäßigter, daß der Mensch den Leib nicht zerstöre nach seiner Natur, sondern ihn nur unterwerfe, soweit es sich um die Begierden handelt. Gewiß ist das eine sehr gute und heilsame Unterweisung; doch an dieser Stelle ist sie uns nicht vom Apostel übermittelt. Ja, dieses kleine Sätzchen trennt er im Griechischen vom vorhergehenden durch den Artikel, indem er sagt: „ten logice latrian hymon“, gleich als wenn er das Vorhergesagte begründen wollte, warum er denn eigentlich lehrte, daß man die Leiber zum Opfer darbringen solle, d. h. ich sage dies

deswegen, weil ich behaupte, daß ihr das vernünftige Opfer und nicht das tierische Opfer schuldet, wie es sich ziemt im neuen Gesetz. „Logicos“ nämlich heißt vernünftig wie „alogos“ unvernünftig. Und „Gottesdienst“ oder „Latreia“ steht hier da für das Opfer selbst oder für die Handlung der Darbringung eines solchen lebendigen Opfers. Er will also sagen: Bringt euren vernünftigen Gottesdienst dar, nämlich eure Leiber als lebendiges Opfer.

Damit ihr prüfen möget, welches da sei (12, 2). Der gute (Wille), das beziehen etliche auf die Anfänger, der wohlgefällige, auf die Fortschreitenden, der vollkommene auf die Vollkommenen. Diese Anwendung ist nicht sinnlos. Man kann dies aber auch beziehen auf jene drei zuvor genannten Begriffe: „lebendig, heilig, Gott wohlgefällig“. Der „gute“ Wille Gottes ist es, daß Gutes geschehe, der „wohlgefällige“ aber: rein handeln und sich enthalten; der „vollkommene“ aber: Gott allein gefallen wollen. Allein, wenn der Apostel sagt, die Prüfung dieses dreifachen göttlichen Willens komme aus der Umwandlung des neuen Sinnes her, dann hat er damit etwas im Sinn, das tiefer ist, als daß man es mit Buchstaben ausdrücken könnte, etwas, was man nur durch die Erfahrung erkennen kann. Darum sind die, „die vom Geist Gottes getrieben werden“ (vgl. Rm. 8, 14), Menschen von biegsamem Sinn und lenksamer Meinung. Die Rechte Gottes führt sie wunderbar, nicht dahin, wohin sie wollen und denken, sondern über alles Verstehen. Daher erscheint der Wille Gottes, wenn sie geführt werden, wider sie hart und ungnädig, ja ganz und gar verzweifelt. Doch schicken sie sich in solche Führung in demütiger Ergebung und leiden im Glauben und erst, wenn sie aufs härteste geprüft sind, dann sehen sie ein, wie gut sein Wille war, der 270. freilich unbekannt, ja unerkennbar war, solange er noch in der Erfüllung begriffen war. Deshalb ertragen die Ungläubigen den Rat Gottes nicht. Denn sie handeln nach ihrer eigenen vorgefaßten Meinung, wollen, daß man auch darnach handle, und wollen nicht ihre Meinung aufgeben oder sich ändern. Darum „prüfen sie auch nicht, welches da sei der gute Wille Gottes“, sondern sie stellen sich

dieser Welt gleich und verlassen sich allein auf das, was sie fühlen und erfahren. Allein der Glaube nämlich bildet den Sinn um und führt zur Erkenntnis des Willens Gottes. Ähnlich ist der Gedanke, den er Eph. 3, 8 ausspricht: „Auf daß ihr begreifen könnet mit allen Heiligen, welches da sei die Länge und die Breite und die Höhe und die Tiefe, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.“ Und es folgt: „Dem aber, der überschwenglich mehr tun kann als alles, was wir verstehen“ usw.

Denn wenn Gott einen neuen Grad der Gnade schenkt, dann schenkt er ihn so, daß er in Gegensatz zu all unserem Meinen und Planen kommt. Wer nun also hier nicht nachgibt und seinen Sinn ändert und aushält, vielmehr voller Widerstreben ist und sich nicht fügt, der erlangt niemals solche Gnade. Und so ist die Umwandlung unseres Sinnes das nützlichste Wissen der Gläubigen Christi. Und das Beharren im Eigensinn ist der schädlichste Widerstand wider den Heiligen Geist. Das wollen wir mit Beispielen beweisen. Als zu Abraham der Befehl kam auszugehen, ohne daß er den Ort wußte, wohin er ziehen sollte, da war das wider seinen Sinn. Desgleichen, als ihm geboten wurde seinen Sohn zu opfern, da war dies eine ganz ungeheuerliche Umbildung seines Sinnes, wie es Am. 4, 3 beweist. Und hart, ungnädig und verzweifelt kam ihm der Wille Gottes über Isaal vor und doch erwies er sich hernach als der beste, gnädigste und vollkommenste Wille. So könnte man auch David (s. Sam. 17, 33) und die Jungfrau Maria (Luk. 1, 28 ff.) als Beispiel anführen. Doch jeder muß sich hier selbst Erfahrung sammeln und muß eifrig darauf bedacht sein, sich selbst zu prüfen. Der oben genannte Eigensinn nämlich ist ein gewaltiges Hindernis, ja infolge seines Eigensinnes gerät einer darum auch mit anderen in Mißhelligkeiten; er schafft auch, daß sich einer wider die Oberen und die, durch deren Wort oder Werk Gott seinen Willen dartun will, auflehnt und seinem eigenen Kopfe folgt. Darum folgt: Ich sage nämlich usw. (12, 3). Denn in der Kirche tut Gott nichts anderes, als daß er diesen Sinn umbildet. Solcher Umbildung aber widerstreben die, die sich in ihrem Sinne gefallen und alles in Verwirrung bringen und Spaltungen und

Ketzereien hervorrufen. Das sind die „Menschen mit einem verdorbenen Geist“, wie er sie anderswo nennt, 2. Tim. 3, 3.

So wie die Weisheit Gottes verborgen ist unter dem Schein der Torheit und die Wahrheit unter der Gestalt der Lüge, so kommt auch das Wort Gottes, so oft es kommt, in einer Gestalt, die 271.
unserem Geist, welcher sich einbildet auf das Wahre bedacht zu sein, stracks zuwiderläuft. Darum verurteilt er das Wort, das ihm widerstreitet, als Lüge, so sehr, daß Christus sein Wort unseren Widersacher nannte, Mt. 5, 25: „Sei willsfähig deinem Widersacher.“ Und Hos. 5, 14: „Ich bin dem Ephraim wie ein Löwe und wie ein Junglevu dem Hause Juda“, d. h. ich bin sein Widersacher. So ist es auch mit dem Willen Gottes. Er ist wirklich und von Natur „gut, wohlgefällig, vollkommen“. Aber er ist so verborgen unter dem Schein des Bösen und Mißfälligen und Ver zweifelten, daß er unserem Willen und unserer guten Absicht, wie man sagt, nur ganz schlecht und verzweifelt vorkommt und keinesfalls als der Wille Gottes, sondern als der des Teufels. Es sei denn, daß der Mensch seinen eigenen Willen und seine gute Absicht zum Opfer bringt und sich in jegliche Verwerfung seiner vor gefaßten Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit dreinschickt. Wenn er das tut, so bekommt er es zu schmecken, daß das, was für ihn vorher das Allerschlimmste war und ihm gar sehr mißfiel und ganz verloren vorkam, daß eben dies nun voller Süßigkeit ist; es gefällt ihm aufs beste und er erkennt es als das Vollkommenste. So sagt der Herr zu Petrus: „Als du jung warest, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest. Wenn du aber alt wirst, wird ein anderer dich gürteten und dich führen, wo du nicht hinwillst“, Joh. 21, 18. Wunderbar! Petrus wird geführt, wohin er nicht will, und dennoch, wenn er nicht wollte, so würde er Gott nicht verherrlichen, er würde vielmehr sündigen. Zu gleicher Zeit will er also und will er nicht. So hat Christus in seinem Todeskampfe sein Nichtwollen (daß ich so sage) durch das glühendste Wollen zur Vollendung gebracht. Denn so handelt Gott in allen Heiligen, daß er sie mit höchster Willenskraft tun läßt, was sie unter keinen Umständen wollen. Und über diesen Widerstreit wundern sich die

Philosophen und die Menschen verstehen ihn nicht. Darum sagte ich: wer dies nicht durch praktische Erfahrung verstehen lernt, wird es niemals verstehen lernen. Wenn schon bei der Rechtsgelahrtheit praktische Erfahrung notwendig ist, die doch eine viel gemächlichere Lehre von der Gerechtigkeit ist, wieviel mehr dann erst in der Theologie! Darum sollte sich ein Christenmensch gerade dann am höchsten freuen, wenn etwas straks wider seinen Sinn geht. Und er sollte immer in Furcht sein, wenn etwas nach seinem Sinne geht. Dies sage ich nicht nur im Hinblick auf die fleischlichen Begierden, sondern auch im Hinblick auf unsre größten Gerechtigkeiten. Darum ist es höchst gefährlich so zu verfahren, wie es heutzutage unsre Juristen tun. Das, was sie nach ihren Gesetzen als gerecht ansehen, das soll man nach ihrem Rat auch sogleich durchsetzen. So wie sich Papst Julius überreden ließ, || und man preist ihn selig. || Das gleiche gilt auch von dem Herzog Georg. Und fast die ganze Welt läßt sich von diesem Irrtum hinreißen, Kardinäle und Kirchenfürsten und Fürsten, wie einst die Juden wider den König von Babylon. Alle berufen sich bei ihrem Vorgehen auf ihre besonderen Rechte; deswegen richten sie auch nichts aus, sondern gehen zugrunde. Denn Gott regiert die Welt mit einer allgemeinen Gerechtigkeit, kraft deren in allen, durch alle und von allen das geschehen muß, was geschehen soll. Jene aber verfahren albern und blind, weil sie sich auf ihre Sondergerechtigkeit stützen. In dieser Sache taugt kein Jurist etwas. Ja sie reden einer wie der andere vermessen daher und stellen in der tollsten Unverfrorenheit so alberne Sätze auf, wie es sich nicht einmal Bauern herauszunehmen wagen: Der ist wirklich gerecht, auch vor Gott, jener ist ungerecht, sowohl nach göttlichem als auch nach menschlichem Recht. Alsdann gehen sie in „guter Absicht“ und im Eifer um die Gerechtigkeit mit größter Sicherheit ans Werk. Inzwischen denkt aber keiner daran, daß diese Gerechtigkeit in dem einen einzelnen Ich dessen vorhanden ist, der vielleicht in allen anderen Punkten ungerecht ist vor Gott, oder wenigstens in mehreren. Nun soll Gott ihm helfen als dem Gerechten, soll inzwischen von allen seinen Ungerechtigkeiten absehen und soll dies Pünktlein von Ge-

rechtigkeit der ganzen Masse seines gottlosen Wesens vorziehen! Ein Beispiel: Als man dem Herzog Georg¹⁾ den Rat gab (damit ich auch ganz praktisch den Sinn der Schrift erläutere, daß ihr aus ähnlichen Fällen euch ein ähnliches Urtheil bilden könnt), er solle sein Recht in Friesland durchsetzen, da fand sich keiner, der sagte: Bester Fürst, deine und deines ganzen Volkes Verdienste sind wirklich nicht so groß, daß es nicht ein wohlverdientes göttliches Gericht ist, wenn dich Gott also mit diesem Aufrührer und ungerechten Menschen züchtigt. Drum laß es gut sein und erkenne in dieser Bosheit den gnädigsten Willen Gottes. Sein Wille möge dir wohlgefallen.

Desgleichen²⁾, wenn einer dem Julius geraten hätte: Heiligster Vater, eine so große Heiligkeit besitzt jetzt die römische Kirche nicht, daß sie nicht viel Ärgeres verdient hätte als das Unrecht, das ihr die Venediger antun. Halte still, Gottes Wille ist es. Doch jener sagt: „Nein, nein, wir wollen unser Recht verfolgen.“ Ebenso, wenn einer unserem Brandenburger Bischof³⁾ raten würde: Ehrwürdiger Vater, auch ihr habt des öfteren im allgemeinen gesündigt. Ertragt doch, bitte, diesen besonderen Fall von Ungerechtigkeit! Und du, Fürst Friedrich, du bist bis jetzt von einem guten Engel behütet; wenn du es doch erkennen würdest! Durch wieviel Kränkungen, ich bitte dich, bist du gereizt worden, o mit welch gerechten Gründen hättest du Krieg führen können! Du 273. hast es geduldig hingenommen, hast geschwiegen, ich weiß nicht, ob aus aufrichtigem Bekenntnis der Sünde heraus oder aus Furcht vor der Möglichkeit der augenblicklichen Lage.

Darum (um von mir zu reden) packt mich, wenn ich dies Wort „Gerechtigkeit“ höre, ein solcher Ekel, daß es mich nicht so schmerzte,

¹⁾ Sider (272, Anm.): Gemeint sind die Streitigkeiten und Kämpfe des Herzogs Georg mit dem ostfriesischen Grafen Edgard, die noch 1514 den Herzog nach Friesland führten und die schließlich die Abtretung Frieslands (1515) zur Folge hatten.

²⁾ Gemeint sind die letzten Kämpfe Julius II. mit Venedig.

³⁾ Hieronymus Scultetus, seit 1507 Bischof von Brandenburg. Zu seinem Sprengel gehörte Wittenberg. Er war nach dem Ausbruch des großen Streites Luther zunächst freundlich gesinnt, gehörte aber hernach zu seinen erbittertsten Feinden. Auf dem Wormser Reichstag suchte er privatim Luther zum Nachgeben zu bewegen. † 1522. Vergl. Allg. Deutsche Biographie, XII, 390 f.

wenn mich jemand ausrauben würde, und doch führen es die Juristen immer im Mund. Es gibt kein Volk auf der Welt, das hierin unbelehrbarer wäre als die Gesetzesmenschen und die Leute mit den guten Absichten oder mit der überlegenen Vernunft. Denn auch ich habe es an mir und an vielen erfahren, daß Gott uns gerade dann, wenn wir im Rechte waren, mit unserer Gerechtigkeit verspottete. Und dennoch habe ich gehört, wie Menschen den Mut hatten zu sagen: ich weiß wohl, daß ich das Recht auf meiner Seite habe. Aber Gott kehrt sich nicht daran. Es ist ja wohl wahr, aber doch nur zum Teil. Und eben deswegen, so wahr es auch ist, kümmert sich Gott nicht darum. Die allumfassende Gerechtigkeit also ist die Demut. Sie ordnet alle allen unter und läßt darum allen alles zukommen. So sagt Christus zu Johannes: „Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, Mt. 3, 15.

So bekennet Ananias (vgl. Dan. 3, 27 ff.), daß ihm und den Seinen ein für allemal Recht geschehe, wenn sie leiden müssen, und daß ihnen trotzdem Unrecht widerfahre, nämlich von seiten des gottlosen Königs. Denn mag auch der, der handelt, noch so ungerecht handeln, so kann er doch dem, der leidet, kein Unrecht antun, weil er mit Recht leidet. Mit welchem Recht nämlich besitzt der Teufel die Menschen? Oder mit welchem Recht henkt der böse Henker den Dieb? Wahrhaftig nicht im eigenen Recht, sondern in dem des Richters. So wollen die Menschen, die sich vermaßen ihrer Gerechtigkeit rühmen, nicht auf den obersten Richter achten, sondern auf ihr eigenes Gericht. Und weil sie vor dem, der Unrecht tut, unschuldig dastehen, wollen sie ganz unschuldig sein.

Da also vor Gott keiner gerecht ist, kann auch schlechterdings keinem von irgendeiner Kreatur ein Unrecht widerfahren, auch wenn er das Recht ihr gegenüber auf seiner Seite hat. Und so ist allen Menschen der Grund zur Zwietracht genommen. Wem also irgendein Unrecht geschieht oder Böses widerfährt, während er das Gute tut, der wende seine Augen von diesem Übel ab und bedenke, wieviel Böses er andernorts hat; dann wird er sehen, wie gut der Wille Gottes bei diesem Übel ist, das ihm widerfährt. Das heißt den Sinn erneuern und anderen Sinnes werden und auf das bedacht sein, was Gottes ist. Denn das steht fest: Petrus

würde Gott nicht verherrlichen, wenn er sich selbst gürtete und ginge, wohin er wollte (vgl. Joh. 21, 18), auch wenn er nicht auf bösen Wegen ginge, sondern auf dem besten Wege der Gerechtigkeit. Doch, nachdem auch diese seine beste Gerechtigkeit abgewiesen war und er dahin ging, wohin er nicht wollte, sondern wohin ein anderer ihn führen wollte, da verherrlichte er Gott. So können 274. auch wir Gott nicht verherrlichen, es sei denn, daß wir das tun, was wir nicht wollen, auch in unserer Gerechtigkeit, ja am meisten in unserer Gerechtigkeit, in unseren Plänen, in unseren Tugenden. Und so seine Seele hassen und wollen gegen seinen eigenen Willen, einsichtig sein gegen seine Einsicht, Sünde zugestehen gegen seine eigene Gerechtigkeit, Torheit hören gegen seine Weisheit, das heißt „das Kreuz nehmen“ und „Christi Jünger werden“ (vgl. Mt. 10, 38, 16, 24; Mk. 8, 34 und Luk. 14, 27), und „verändert werden durch die Erneuerung des Sinnes“ usw.

Darum ist zu beachten:

Diese Worte „gut“, „wohlgefällig“, „vollkommen“ gelten nicht vom Wesen des göttlichen Willens an sich, sondern von ihrem tatsächlichen Eindruck. Denn nicht durch unsere Anerkennung wird der Wille Gottes zu einem solchen Willen, sondern man erkennt nur, daß er so ist. Er wird also „gut“ für uns, d. h. man erkennt, daß er gut ist; „wohlgefällig“, weil er aufs beste gefällt, „vollkommen“, weil er alles vollkommen gemacht hat; || d. h. er wird für uns „gut, wohlgefällig, vollkommen“. || Diese Worte sind überreich an Trost. Denn gerade dann sollen wir am meisten guten Mutes sein, wenn Leiden herankommen, weil da der gute Wille Gottes ist. Dann soll es uns am meisten gefallen, wenn uns Dinge widerfahren, die uns gänzlich mißfallen. Denn hier ist ganz gewiß der wohlgefällige Wille Gottes, d. h. der Wille, der voller Lindigkeit ist. Und gerade dann sollen wir am meisten Vertrauen haben, wenn etwas an uns herankommt, das ganz verzweifelt und hoffnungslos ist. Denn gerade dann ist hier der vollkommene Wille, der alles vollendet und die vollkommene Seligkeit schenkt. Denn das ist die Natur des göttlichen Willens (1. Sam. 2, 6): „Er tötet und macht lebendig, er führt in die Hölle und wieder heraus.“

Während er böse handelt, handelt er freundlich; während er mißfällt, gefällt er am besten; während er zerstört, vollendet er. Man darf also nicht töricht werden und sich dieser Welt gleichstellen, die so urtheilt, wie sie denkt und es versteht (sie aber hat nur Sinn für das, was sie aus Erfahrung kennen gelernt hat und was gegenwärtig ist), sondern man soll sich mehr und mehr erneuern. Denn so wird der Wille bewährt werden, wenn wir urtheilen, nicht auf Grund unserer Erfahrung und Empfindung, sondern wir wandeln in der Finsternis.

Die sich aber nicht umbilden lassen wollen, die werden es selber erfahren, welches da sei der böse, mißfällige und verderbliche Zorneswille Gottes. Böse ist er, weil er Unheil bringt und Schaden; mißfällig, weil er schafft, daß man dies Ungemach nicht geduldig erträgt, sondern Mißfallen daran findet. Verderblich aber ist er, weil er bewirkt, daß die, denen das Leiden mißfällt und die sich nicht dareinschicken wollen, in Halsstarrigkeit und Verdammnis stürzen, wo sie unter Lästerungen und Verwünschungen leben oder vielmehr sterben.

„Gut“ aber ist der Wille Gottes, weil er aus Bösem Gutes schafft; „wohlgefällig“, weil er bewirkt, daß man dies Gute mit Freuden liebt und daß es einem wohlgefällt und daß man damit einverstanden ist, ja auch mit jenem Bösen. „Vollkommen“ aber, weil er die, die fröhlich sind, in Ewigkeit vollendet und das zu Ende führt, was er hier begonnen hat.

75.

Doch gilt dies alles nur von denen, in deren Macht es steht, so zu handeln und die ihre eigenen Herren sind. Anders aber ist's bei denen, welche über andere gesetzt sind. Denn die handeln nicht im eigenen Auftrag, sondern richten ein göttliches Amt aus. Darum werden sie dazu angehalten, daß sie ihre Untertanen mit Gerechtigkeit regieren und es nicht zulassen, daß der eine dem anderen ein Unrecht antut. Hier haben sie nämlich gar nicht die Möglichkeit, so etwas ruhig hinzunehmen; Geduld ist hier nicht am Platze; denn Gott ziemt nicht Demut und Geduld oder Unterordnung, sondern Gericht, Herrlichkeit und Bestrafung. Als seine Stellvertreter handeln jene. Wo es aber einer kann, ohne sich schuldig zu

machen, auch wenn er Schaden und Unbill davonträgt, da soll er nachgeben, wie schon gesagt wurde.

Gott hat ausgeteilt das Maß des Glaubens (12, 3). „Maß des Glaubens“, das kann man erstens so verstehen, daß es dasselbe bedeutet wie: das Maß oder der Umfang, nach dem der Glaube selbst gegeben wird unter Ausschluß von anderen Gaben. Doch so darf man dies offenbar hier nicht auffassen, weil er hervorhebt, daß verschiedenartige Gaben gegeben würden nach dem Maß. Also muß man zweitens „Maß des Glaubens“ in dem Sinn verstehen, daß es das Maß der Gaben des Glaubens ist, d. h. im Glauben sind viele Gaben enthalten. Und wenn auch die Gläubigen in ein und demselben Glauben leben, so haben sie doch ein verschiedenes Maß von Gaben. Dieses Maß aber nennt er ein Maß des Glaubens, weil die, die außerhalb des Glaubens handeln, nicht diese Gaben und dieses Maß besitzen. Gewiß, es ist ein Glaube, eine Taufe, eine Kirche, ein Herr, ein Geist, ein Gott, vgl. Eph. 4, 4 f. Trotzdem gibt es verschiedene Gaben in diesem Glauben, in dieser Kirche, in diesem Herrschaftsbereich usw. So wie man sagen könnte: Einem jeglichen, so wie ihm der Fürst ausgeteilt hat, das Maß der Stadt oder das Maß des Hauses, d. h. das Maß, das in diesem Hause oder in dieser Stadt besteht.

Oder besser: der Glaube ist dies alles. Denn der Glaube ist nichts anderes als der Gehorsam des Geistes. Es gibt aber verschiedene Grade bei dem Gehorsam des Geistes. Denn der eine gehorcht und glaubt in dem einen, der andere wieder in einem anderen Fall. Und doch leben wir alle in einem Glauben. So, wie es für die Stadt nur einen Gehorsam gegenüber dem Fürsten gibt, aber verschiedene Wege, diesen Gehorsam zu betätigen, so daß niemand der Handlungsweise des anderen den Vorzug geben kann unter Vernachlässigung seines eigenen Dienstes, und also eine Verwirrung in der Stadt sich erhebe und Aufruhr und Meuterei.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben gemäß (12, 6). Oben hat er gezeigt, wie wir uns gegen Gott verhalten sollen, nämlich durch Erneuerung des Geistes und Heili-

gung des Leibes, damit wir bestätigen, welches da sei der Wille Gottes. Hier nun bis zum Ende des Briefes hin lehrt er, wie wir uns dem Nächsten gegenüber verhalten sollen, und in breiter Ausführlichkeit entfaltet er dies Gebot der Nächstenliebe. Allein, es ist ganz sonderbar, wie man sich um eine derart wichtige Unterweisung aus dem Munde eines solchen Apostels, ja wie man sich um eine solch offenkundige Unterweisung des Heiligen Geistes so wenig kümmern mag. Ich weiß nicht, mit was für unnützen Dingen wir uns beschäftigen: mit dem Bau von Kirchen, mit der Vergrößerung des Kirchengutes, mit der Aufhäufung von Kapital, mit der Vermehrung des Zierwerks und der goldenen und silbernen Gefäße, mit der Einrichtung von Orgeln und von anderen in die Augen fallenden Prunkstücken. Und darauf legen wir nun das Hauptgewicht unserer Frömmigkeit und kümmern uns dabei nicht im geringsten um das, was hier der Apostel gebietet, ganz zu schweigen von den Ungeheuern der Hoffart, der Prahlerei, der Habsucht, der Wollust, der Ehrsucht, die sich bei solchen Leuten finden.

Er wendet sich also erstens gegen die Lügenpropheten. Denn die Prophetie muß gehandhabt und ausgeübt werden „nach Maßgabe des Glaubens“. Dagegen verstoßen die, die aus ihrem menschlichen Sinn heraus weisagen oder auf Grund von wahrscheinlich klingenden Mutmaßungen, die aus den Werken oder Zeichen der Creatur geschöpft sind. So ist es z. B. bei denen der Fall, die aus den Gestirnen den Ratschluß Gottes prophezeien oder sonstwie aus irgendeiner glaubwürdigen Vermutung heraus. Denn die Prophetie, die aus Gott kommt, kommt so, daß sie wider alles Empfinden ist und gleichsam Unmögliches behauptet. Darum fordert sie die meisten zum Unglauben heraus, da es mit allem, was sich auf die Wahrheit dieser Weissagung bezieht, verzweifelt schlecht bestellt ist und alles für das Gegenteil zu sprechen scheint. Solcher Art war die Weissagung, als Jeremia (Jer. 32, 15) bei der Belagerung Jerusalems, da es bereits mit allem verzweifelt schlecht stand, weisagte: „So spricht der Herr: Noch soll man Häuser und Acker und Weinberge besitzen in diesem Lande“, obgleich doch

alles schon verwüstet war und die Stadt selbst bereits in die Verbannung mußte. Darum ruft dort auch Jeremias aus: „Der Herr, groß von Rat und unbegreiflich in seinen Gedanken.“ Als er dagegen die Zerstörung der Stadt und die Verbannung voraussagte, da schenkten sie ihm keinen Glauben, weil keine Anzeichen darauf hinwiesen, sondern vielmehr alles dagegen sprach: Schanzen und Streitkräfte und Hilfsmittel, so daß eine Zerstörung ein Ding der Unmöglichkeit zu sein schien, in dem Grade, daß (Jeremias 28, 1 ff.) Ananias auf Grund solcher Anzeichen gerade das Gegenteil zu prophezeien wagte, obwohl er doch auch Prophet war. Denn nicht bloß die falschen Propheten, sondern auch die wirklichen sind in diesem Punkt zu falschen Propheten geworden, wenn sie vergaßen, „nach Maßgabe des Glaubens“ zu prophezeien. So irrte Nathan (vgl. 2. Sam. 7, 3 ff.), als er David zum Bau des Tempels riet. Und so (Num. 22, 21) irrte Bileam und wurde zu einem falschen Propheten, er, der so außerordentliche Dinge verkündigte.

Desgleichen voraussagte (1. Könige 22, 17 ff. am Schluß) Micha im Widerspruch zu dem allgemeinen Empfinden den Untergang Ahabs, obwohl doch nur die Anzeichen des künftigen und sicheren Sieges auf allen Seiten unerschütterlich feststanden. Darum voraussagte auch Zedekia im Vertrauen auf jene Anzeichen wider ihn. Deshalb ist nicht die Prophetie wahr, die die Erfahrung oder einen menschlichen Beweis auf ihrer Seite hat. Darum heißt es: „nach Maßgabe von“ oder „vergleichungsweise“. Das griechische „Analogia“ nämlich wird von etlichen mit „Maßgabe“, „Vergleichung“, 277. „richtiges Verhältnis“, „Beziehung“, „Ähnlichkeit“ wiedergegeben. Der Apostel will also sagen: Wenn du voraussagen willst, so voraussage so, daß du nicht über das Maß des Glaubens hinausgehst, damit dein Voraussagen mit dem eigentümlichen Wesen des Glaubens im Einklang stehen kann. Das heißt zu deutsch: es ellicht ihm¹⁾, es siehet ihm gleich, d. h. es trägt die Eigenart, die Ähnlichkeit, die Übereinstimmung mit jenem an sich. J. B. wenn du ein Kloster siehst, das einer Burg ähnlich ist, dann kannst du es auch als etwas der Burg „Analoges“ bezeichnen, d. h. es hat die Ausmaße, die

¹⁾ ellicht d. h. ähnlich sein (ellich = anelich), Sider 277, 3, Anm.

Eigentümlichkeit, die Lage, wie wenn es eine Burg wäre. So will er hier sagen: die Prophetie muß im Einklang stehen mit dem Glauben, sie geht auf das, was man nicht sehen kann, damit sie ja nicht etwa zur Weisheit der Welt würde, die mit den Dingen sich beschäftigt, die man sehen kann, sei es in ihren Wirkungen oder Ursachen. Dieses Wort ist sehr zu beachten. Deshalb ist „Analogia“ jene Angleichung, die nicht aktiv vom Verstand vollzogen wird, sondern passiv in der Sache enthalten ist, oder vielmehr weder das eine noch das andere, sondern jene Angleichung, vermöge deren etwas mit einem anderen in seiner eigentümlichen Art übereinstimmt und sich ihm angleicht. Man darf also wohl Neues weis-sagen, aber es darf nicht außerhalb der Eigenart des Glaubens geschehen, d. h. das Geweis-sagte soll sich nicht an den Dingen aufweisen lassen, nein, es darf nur ein Zeichen von dem sein, was in keiner Weise sichtbar in Erscheinung tritt, weder in Zeichen noch in sonstigen Anzeichen, damit nicht der Glaube durch die Weis-sagung erstirbt und eine Weisheit daraus wird, die offen vor Augen liegt, die jeder scharfsichtige Mensch begreifen und verstehen und mittels deren er eine ähnliche Prophezeiung aufstellen kann. Und so ist die Prophetie keine Prophetie mehr, sondern der Nachweis auf Grund des Tatsächlichen und das Experiment.

Ist es Dienst, so warte er des Dienstes (12, 7). Griechisch: | „Diaconiam | in Diaconia“ d. h. „in ministerio“. Diener sind alle, die Dienst in kirchlichen Ämtern tun wie der Priester, der Diacon, der Subdiacon, und wer nur immer mit heiligen Dingen umzugehen hat, abgesehen von der Verwaltung des Wortes Gottes, | aber auch diejenigen, die dem, der lehrt, dienen, wie der Apostel häufig von seinen Dienern redet. | Dagegen verstoßen erstens die ehrföchtigen Leute, die lehren wollen, || aus Widerwillen vor ihrem eigenen Amt, || obgleich sie nicht nur ungebildet sind, was noch zu ertragen wäre, sondern auch der Gnade des Lehrens ermangeln. Denn es genügt nicht, gelehrt und verständig zu sein, auch die Gnade wird dazu erfordert, daß einer wirklich von Gott zum Lehren erwählt ist. Nun aber drängen wir uns allenthalben bereit-

willig vor, die ganze Welt zu lehren, obwohl wir selbst gar nicht verstehen, was wir lehren, und wenn wir es verstehen, so fehlt uns doch die Gnade oder der Auftrag Gottes, der uns aussendet. So spricht er: | Ihr sollt nicht aussenden, denn ihr seid Knechte, nicht Herrn. | „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“, Mt. 9, 38. Darum sei der mit seinem Amt zufrieden, der nicht zu predigen versteht oder noch nicht berufen ist, auch wenn er es verstünde. || Mt. 25, 14: „Er rief seine Knechte und übergab ihnen seine Güter.“ Zuerst berief er usw. || Es ist ganz wunderbar, wieviel hier die gute Absicht ausrichtet, die sich einbildet, sie könne, ich weiß gar nicht, welche Früchte wirken, wenn sie predigte, obgleich sie erstens ungelehrt ist, zweitens, wenn sie gelehrt ist, so doch nicht berufen ist, und drittens zwar gelehrt ist, aber doch nicht die Gnade besitzt. Denn die Berufung findet entweder die Gnade vor oder bringt sie mit sich. Ohne diese Gnade schlägt der, der predigt, in die Luft (1. Kor. 9, 26) und die Früchte, deren er sich rühmt, bestehen nur in seiner törichten Einbildung. Ich will von denen gar nicht reden, die heutzutage allenthalben von Bischöfen und Ordensvätern zum Predigtamt¹⁾ befördert werden, obwohl sie ganz alberne und gänzlich untaugliche Leute sind, die wir wirklich nicht berufen und ausgesandt nennen können, auch wenn wir wollten, weil hier einfach Untaugliche und Unwürdige berufen werden und dies infolge des göttlichen Zornes, der uns so um unsrer Sünden willen sein Wort entzieht und Sprüchmacher und redselige Schwätzer vermehrt.

Lehrt jemand, so warte er der Lehre. Viele haben die Gnade des Lehrens, obwohl sie keine große Gelehrsamkeit besitzen. Andre besitzen beides und das sind die besten Lehrer, wie der heilige Augustin, Ambrosius, Hieronymus. Wer also diese Gnadengabe unbenützt läßt und sich mit anderen Dingen abgibt, der sündigt wider dies Gebot des Apostels, ja wider das Gebot Gottes, besonders wenn sie berufen und zu einer solchen Lehre verordnet sind, mögen sie auch jetzt noch nicht berufen werden. Denn „die zarten

¹⁾ Wörtlich: zur Kanzel.

Ohrlein hören nicht auf die beißend scharfe Wahrheit“. Von den Berufenen handelt vor allem der Apostel. So schärft er in den Briefen immer seine Berufung ein, weil ohne göttliche Berufung weder das Amt noch die Lehre gedeihen kann. Darum stecken die Antriebe des Satans dahinter, wenn, wie Diener sich die Lehrwürde anmaßen, so umgekehrt Lehrer das Lehramt fliehen, so daß von beiden Seiten das Werk Gottes gehindert wird. Freilich setzt der Apostel 1. Kor. 12, 28 den Stand der Lehrer an die dritte Stelle, wie auch hier.

Ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens (12, 8). Ermahnung und Lehre unterscheiden sich darin, daß die Lehre sich an die Unwissenden wendet, die Ermahnung aber an die Wissenden. | Jener legt den Grund, dieser baut darüber auf. | Wer lehrt, der übermittelt Wissen, wer ermahnt, der spornt und treibt einen dazu an, das übermittelte Wissen fruchtbar werden zu lassen. Jener pflanzt also, dieser begießt. Wie es 1. Kor. 3, 6 heißt: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen.“ | Und unten (1. Kor. 3, 10): 79. „Wie ein weiser Baumeister habe ich den Grund gelegt, ein anderer baut darüber auf.“ | In dieser Lage befinden sich jetzt fast alle Prediger unsrer Zeit. Sie begießen einen gepflanzten Glauben, es sei denn, daß sie dort predigen, wohin die Predigt noch nicht gedrungen ist. Also sollen die, die diese Gnade besitzen und zu diesem Amte berufen sind, sich nicht anderen Aufgaben widmen. Allerdings kommt das jetzt immer mehr in Mode. Das ist auch dem Heiden Horaz nicht unbekannt gewesen: „Nach dem Sattel trägt der faule Ochs Verlangen, und pflügen will das Pferd.“ Keiner ist mit seinem Lose zufrieden, sondern rühmt die, die andere Wege gehen. Terentius sagt: „Wir sind meistens so geartet, daß wir mit dem Unsrigen nicht zufrieden sind.“ Die sich eignen, die haben einen Abscheu davor, und die untauglich sind, die lechzen danach.

Gibt jemand, so gebe er in Einfalt. So wie jeder andere in seiner Gnade von seinem Teufel versucht wird, damit nicht die Gabe Gottes rein und ehrlich Gott erhalten bleibe, so ist auch der, der gibt, von seinem Teufel nicht verschont. Auf eine zwiefache Weise verstößt man gegen dieses Gebot.

Erstens, wenn man bedingungsweise und nicht bedingungslos gibt, d. h. wenn man deswegen gibt, damit es die andern mit Zins und Zinseszins zurückerstatten sollen. Diese Handlungsweise ist heutzutage häufig bei Christenmenschen anzutreffen, so daß es im Volksmund das Sprichwort gibt: Es herrscht jetzt beim Volk der Brauch, daß man Brot gibt dem, der hat. Im Deutschen sagt man: Geschenk | und Ehr¹⁾. | So geben die Geringeren den Höherstehenden: z. B. den Fürsten, Prälaten, Bischöfen, den Reichen und Mächtigen. Denen würde keiner etwas geben, wenn er in Einfalt gäbe, d. h. ohne Hoffnung auf Wiedererstattung. Sonderbarerweise ist dies Übel heute weit verbreitet. Darum heißt es Luk. 14, 12 ff.: „Wenn du | ein Mahl | oder eine Tafel machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder noch deine Bekannten noch deine Nachbarn noch die Reichen, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden; so wirst du selig sein, denn sie habens dir nicht zu vergelten. Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ Ja, wenn man diese Regel beachten würde, von welch großen Ungeheuerlichkeiten wären die Kirchen verschont. Ob dann Juristen auch einen solchen Überfluß an Trinkgeldern hätten? Es läuft hier das Kriechertum ungeschert durch alle Stände hindurch. Doch kann dies Geben dann und wann wirklich eine sehr große Freude machen. Aber das Wiederzurückbekommen macht immer eine noch viel größere Freude. Das gilt von dem Verhältnis der Unteren zu den Oberen.

Zweitens: Wenn die Oberen denen geben, die unter ihnen stehen, oder wenn solche, die einander ebenbürtig sind, einander geben. Das gewährt einen noch viel größeren Genuß, weil man in eitler Weise damit rühmen und prahlen kann. Hier nämlich „ist Geben seliger denn Nehmen“, Apg. 20, 35. Gott selber sind sie gleich, doch stecken sie in lauter Hochmut drinnen.

|| Aber diese Auslegung gefällt mir nicht. Der Apostel redet vielmehr von jenem Geben, das den Lehrern des Wortes und den

¹⁾ Stichworte für deutsche Sprichworte, die dem vorher gegebenen lateinischen entsprechen, vgl. Sider 279, 16, Anm.

Leitern zugute kommt. 3. B. Gal. 6, 6: „Wer unterrichtet wird, der halte mit dem, der ihn unterrichtet, in allen Gütern Gemeinschaft.“ Dies soll nämlich in Einfachheit geschehen, nicht mit Hinterlist. So wie er auch in bezug auf die Leviten gebot, daß die Kinder Israel sich hüten sollten sie unverforgt zu lassen, vgl. Deut. 12, 19. Daher folgt Gal. 6, 7: „Irrt euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten.“ Diese Gabe nennt er (meinem Dafürhalten nach) 1. Kor. 12, 28 „Erweisungen der Hilfe“ oder „Unterstützungen“, welche den Leitern und Lehrern, die sich dem Worte und Gebete widmen, gebühren. Denn „der Herr ist ihr Teil“ (vgl. Num. 18, 20; Ps. 73, 26), und so „ist der Arbeiter seines Lohnes wert“, Mt. 10, 10, Luk. 10, 7, 1. Tim. 5, 18. ||

Und das heißt im Volksmund „eine Gnade oder Freundschaft“. Ich weiß nicht, ob ich die Stiftungen und Jahrgelder usw., wie sie in unsrer Zeit üblich sind, hierher rechnen soll. Die Stifter erwecken nämlich sehr stark den Eindruck, als trachteten sie nach Ehre, ja nicht nur nach Ehre, sondern nach einer sowohl zeitlichen wie ewigen Rückerstattung, indem sie nämlich mit bestimmten Lasten die drücken, die sich in ihre Schuld gebracht haben. Sodann stiften manche auch um der zukünftigen Herrlichkeit willen. Diese glauben nämlich, sie geben aus einem einfältigen Herzen heraus, und sie sind auch aufrichtiger als jene ersteren. || Denn es sieht zwar nicht so aus, als gäben sie zeitliche Güter, um ewige wieder zu erlangen. Aber bestimmte Gesänge richten sie so ein, wie wenn ihnen kein Genügen geschähe, wenn sie in anderer Weise und unterhalb der festgesetzten Zahl vorgetragen werden. Einst aber wurden sie nicht so mit Namen bezeichnet¹⁾, wie man an den Kollegiatkirchen sehen kann. || Aber auch sie sind nicht ganz einfältig. Denn sie denken bei ihrem Tun nicht schlechthin an die Ehre Gottes, sondern an ihren eigenen zukünftigen Vorteil im Himmel und sie würden nicht geben, wenn sie nicht hofften, es würde ihnen wieder zugute kommen. Doch umsonst, weil sie nicht einfältig sind. Aber daran

¹⁾ Gemeint ist die Festsetzung einer bestimmten Zahl und Art von Gesängen für die verschiedenen kirchlichen Gezeiten. Die größte und am genauesten geregelte Stiftung der Art in jener Zeit ist die Einrichtung des ewigen Chores im Dome zu Meissen. Sider 280, 20, Anm.

denken sie gar nicht, nein, sie gehen sicher ihres Weges dahin, wie wenn sie auf eine sichere Belohnung rechnen könnten. Sie merken nicht, daß sie hier ihren Lohn dahin haben. Und in der That, daß sie das zu Gottes Ehre tun, das kann ich kaum glauben. Sonst würden sie doch lieber alte Stiftungen ausschmücken und solche wieder erneuern, die bereits in genügender Anzahl vorhanden und nur in Verfall geraten sind. Aber sie haben aus der Gottesverehrung und Religion einen Jahrmarkt gemacht.

Steht jemand vor, so tue er es mit Eifer. Jetzt aber ist es so: Wenn einer vorsteht, | sei es, daß er ein geistliches oder ein weltliches Amt bekleidet, | dann tut er es in Wollust und Müßiggang, in Reichtum und Vergnügen, in Herrlichkeit und Ehre, in Macht und Schrecken. || Von ihnen sagt Ezechiel (Ez. 34, 2): „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weideten; ihr aßt die Milch auf und kleidetet euch mit Wolle. Und was gemästet war, das habt ihr geschlachtet, und was schwach war, das habt ihr nicht gefestigt; was krank war, habt ihr nicht geheilt; was verwundet war, das habt ihr nicht verbunden; was verirrt war, das habt ihr nicht zurückgeholt, und was verloren war, das habt ihr nicht gesucht. Sondern mit Härte herrschtet ihr und mit Tyrannei.“ Wen machen diese Worte nicht erzittern, wem sträuben sich dabei nicht die Haare! || Diese sind's, welche sich gegen dieses Gebot versündigen. Denn sie steigen nicht aufwärts, um hinabzusteigen, wie die Engel auf der Jakobsleiter, vgl. Gen. 28, 12. Denn das Hinaufsteigen bringt das Vorstehen mit sich, Hinuntersteigen aber, das heißt eben gewissenhaft sein. Denn sie stehen nicht vor, den anderen zu Nutz und Frommen, obgleich doch jeder, der erhöht wird, nur um deswillen erhöht wird, daß er nun in keiner Weise das Seine suche, von nun an nicht mehr sich selbst lebe, sondern erkenne, daß er ein Knecht aller seiner Knechte geworden sei. Ein deutlicher Maßstab also für jedes Vorsteheramt ist Gewissenhaftigkeit, so wie sie der Apostel hier beschreibt. Ferner, der kann nicht gewissenhaft auf andere acht haben, der nicht dem Seinen gegenüber gleichgültig ist. Denn die Achtsamkeit bringt Gleichgültigkeit mit sich, eine verkehrte die verkehrte, eine richtige die richtige Gleichgültigkeit. Dar-

um, wer vorsteht, der tue es in aller Gewissenhaftigkeit, das heißt unter Hintanstellung seiner selbst.

232. Ubt jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Freuden. 2. Kor. 9, 7: „Nicht mit Kummer oder Zwang. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Doch ist dies verschieden von dem oben Gesagten: „Wer gibt, der tue es in Einfalt.“ Denn dort gibt man denen, bei denen man auf eine Rückerstattung hoffen kann. Hier aber gibt man den Armen und Bedürftigen.

Freilich, eines darf man mit gutem Grund als nebensächlich außer acht lassen, nämlich die Regel in der Aufeinanderfolge bei diesem Katalog der guten Werke, um die sich ein Lyra so müht, damit nicht das wirkliche Verständnis verloren geht, damit, daß es auf eingebilddete Gliederungen abgelenkt wird. Das stößt Lyra ebenso häufig zu, als er sich — und das tut er sehr gerne — um logische Einteilung bemüht, wenn er höchst gelehrsam die Schrift behandelt und des Glaubens ist, er lege sie in der trefflichsten Weise aus.

Darum übt der nicht mit Freuden Barmherzigkeit, der entweder durch Scham oder sonstwie durch irgend eine Gefahr genötigt wird den Bedürftigen Hilfe zu bringen. So stiften heutzutage viele regelmäßige Almosen, aber ohne daß sie sich damit irgendein Verdienst erwerben, weil sie es unlustig und mürrisch tun. Ebenso steht es mit denen, die deswegen geben, damit man sie nicht für Geizhalse ansieht oder für herzlose und unbarmherzige Leute.

Die Liebe sei ohne Heuchelei (12, 9). Eine notwendige und sehr bezeichnende Verknüpfung. Denn so, wie kein Ding reiner sein muß von aller Heuchelei als die Liebe, so wird auch nichts in einem stärkeren Grad durch die Heuchelei befleckt als sie. Nichts sträubt sich so vor Heuchelei wie die Liebe und nichts muß sich so viel Heuchelei gefallen lassen wie die Liebe. In dem Grade, daß aller Mund voll ist von dem Sprichwort: „Nirgends gibt es mehr eine zuverlässige Treue.“ Und „einen treuen Mann, wer wird ihn noch finden?“, Sprüche 20, 6. Alles ist mit Schminke überdeckt und beschönigt mit dem trügerischen Schein von Freundschaft. Doch gibt es eine zwiefache Art von geheuchelter Liebe. Erstens die, die

eine Liebe zur Schau trägt, die nach außen hin in die Augen fällt, und inwendig einen wahren Haß verbirgt. || Und das ist bezeichnend für das Verhältnis der Unteren zu den Oberen und zwischen denen, die einander gleichstehen. || Und auch die zerfallen wieder in zwei Gruppen. Die einen tun's wissentlich, wie Joab gegen Abner, vgl. 2. Sam. 3, 27. So macht es auch der Verleumder, der Heimtücker, der Ohrenbläser, der Doppelzüngige. Doch ist das eine so grobe Heuchelei, daß ich nicht glauben mag, daß der Apostel davon redet, | obgleich heutzutage dieses Laster mit seinem ganzen Pfuhl von Schmutz um sich greift. | Etliche aber wissen es gar nicht, daß sie eine falsche Liebe haben, bis die Anfechtung kommt und widrige Verhältnisse über den hereinbrechen, den sie lieben. Ovid sagt: „Bist du glücklich, so wirst du viele Freunde zählen können. Sind die Zeiten aber umwölkt, dann wirst du allein sein.“ Solche Leute aber waren sogar auch die Apostel bei der Passion Christi und viele andere Heilige. So abgrundtief ist diese Heuchelei, daß es kaum oder ganz selten einen gibt, der sie in sich erkennt. Ja, ich möchte den Satz wagen: Keiner ist von dieser Heuchelei rein, auch wenn dies viele nicht glauben wollen. Wer ist vollkommener als die Apostel, welche durch die Zeit und die Gegenwart Christi gefestigt waren?

Eine zweite Form von geheuchelter Liebe ist die, welche die | böse | Liebe nicht verbirgt und den berechtigten Abscheu sich nicht merken läßt. || Und diese Liebe ist kennzeichnend für das Verhältnis der Oberen zu den Unteren, sowie für das Verhältnis zwischen denen, die einander gleichstehen. || Auch sie zerfallen wieder in zwei Gruppen. Die einen wissen und sehen ganz deutlich den Fehler des anderen und hätten die Macht, etwas dagegen zu tun. Trotzdem strafen 283. und mahnen sie nicht den Nächsten und suchen ihn nicht zurecht zu bringen, wenn er irrt, sündigt, d. h. wenn er sich selbst den allergrößten Schaden antut. Ja, sie lachen und schäkern mit ihm, wie wenn sie gute Freunde wären, weil sie ihn nicht vor den Kopf stoßen wollen. Aber auch diese Vorpiegelung von Liebe ist zu plump und derb, als daß es angebracht wäre, den Apostel dahin zu verstehen, obgleich sehr viele auch ihrem eigenen Gewissen zu-

wider solche Verstellungskünste üben. — Die anderen tun's aber aus Unwissenheit, weil sie voller Bewunderung sind und die Fehler für Tugenden ansehen und sie preisen. Sie haben in der Demut einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht und sind nun allzu geneigt, das als gut auszulegen, was böse aussieht, und schnell zu loben, langsam aber zu tadeln, auch wenn es zuweilen die allergrößten Fehler sind, mögen sie auch von einer feinen Firnisschicht von Gutem überdeckt sein. Ja, der Eindruck ist so täuschend, daß du ihm trotz seiner Fehler Schmeicheleien sagen kannst, wenn du nicht imstande bist durch die Nacht hindurchzusehen. Hier wird nicht alles geprüft, um dann das, was gut ist, zu behalten (vgl. 1. Thess. 5, 20), sondern man gibt sich mit dem oberflächlichen Eindruck zufrieden, redet wohl und rühmt den Freund. Also, jene tun | nicht | das Gute und diese nicht das Böse, so wie es doch die Liebe verlangt, sondern sie tun das Böse und diese das Gute, doch der Liebe zuwider.

Dazwischen treten die, die weder zu den einen noch zu den anderen gehören und wie Absalom weder Gutes noch Böses reden noch tun. So sind unsere Theologen, welche auf den „erweckten Akten“ sicher stehen bleiben und niemals zu einem wirklichen Handeln hindurchdringen. Sie meinen, sie hätten schon mehr als genug getan, wenn sie dem Nächsten Gutes gönnen, wünschen und es für ihn wollen und wenn sie des Nächsten Böses nicht wollen, hassen und abzuwehren versuchen und dies alles durch „erweckte Akte“. Im übrigen tun sie tatsächlich gar nichts oder genau dasselbe, was die vorher genannten Heuchler tun. || Und, was zögere ich zu behaupten, daß es eine erheuchelte Liebe ist, wenn man sagt, die Liebe bestehe darin, daß man jemandem das Gute wünscht und zwar mit einem „erweckten Akt“. || Darum folgt, gleichsam um die Lügenhaftigkeit einer solchen Heuchelei bloßzustellen:

Hasset das Arge und hanget dem Guten an. Es gibt keinen Menschen, der sagt, er liebe das Arge und hasse das Gute, und trotzdem stellt er hier das Gebot auf und wahrhaftig nicht ohne Grund, weil der Mensch zum Bösen neigt und schwerfällig ist zum Guten. Diese Heuchelei findet ihren Schutz in der Unkenntnis des

Guten und Bösen. Jeder nennt das gut, was ihm gefällt, und das böse, was ihm mißfällt. Doch, wozu gebietet er denn, daß wir alles prüfen und das, was gut ist, behalten sollen, wenn es nicht aus dem Grunde geschieht, daß wir das Gute nicht ohne weiteres nach dem äußeren Schein ergreifen sollen? Darum meint der Apostel hier das, was für den neuen Menschen gut, und das, was für den neuen Menschen böse ist. Das aber, was für den neuen Menschen gut ist, ist von zwiefacher Art, sowie auch das Böse: das eine ist unsichtbar, das er nur im Glauben festhalten kann: | Gott selbst; | das andere ist sichtbar und umfaßt all das, was unserer Sinnlichkeit böse vor-
kommt und dem alten Menschen stracks zuwiderläuft, wie die Züch-
tigung des alten Menschen und die Übung in guten Werken. Wie 284.
umgekehrt das Böse, das sichtbar ist, alles das umfaßt, was dem alten Menschen gut und willkommen ist, wie z. B. die Ungebunden-
heit des Fleisches und die Nichtachtung des Geistes.

Beides gilt nach zwei Seiten hin. Einmal gilt es gegenüber der eigenen Person und das andere Mal gegenüber dem Nächsten. Und eben davon redet hier der Apostel. Damit die Liebe ungeheuchelt sei, ist es nötig, daß wir am Nächsten das hassen, was schlecht ist, frei von Kriecherei und Furcht, und dem anhangen, was gut ist, ohne Heuchelei und Beifall.

|| Er sagt „hasset das Arge“, d. h. es wird nie vorkommen, daß das Böse fehlt; auch steht nicht alles Böse in eurer Macht. Darum hasset das Böse, das ihr nicht tut, damit ihr nicht dem fremden Bösen beistimmt, und verbündet euch mit dem Guten, das sich bei dem anderen findet. Das hegt und pflegt, fördert und predigt, jenes Böse aber haßt und hindert, wo ihr nur könnt! Aber des öftern ist es so: dem „Bösen“ gegenüber gibt es nur Haß und dem „Guten“ gegenüber nur Liebe, wie es an den Ketzer, sowie an denen zu sehen ist, die halsstarrig wider die wüten, die katholisch gesinnt und fried-
samen Geistes sind.

Wenn es solche Menschen (nämlich die das Arge hassen) in den Höfen der Kirchenoberen und Fürsten gäbe, dann wäre es mit der Kirche glücklich bestellt. Nun aber ist gerade das Gegenteil der Fall. Darum sieht es in der Kirche so trostlos aus, nicht weil sie etwa

das Böse wollten, das sich bei ihnen findet, sondern weil sie das Böse, das sich in der Kirche findet, nicht hassen. ||

Dies Urtheil jedoch wird von Haß und Liebe gegenüber einer Person völlig über den Haufen geworfen, wie es jetzt bei Johannes Reuchlin und den Kölnern der Fall ist. Mit aller Sicherheit nämlich und Geneigtheit schenken wir einer Person unsere Liebe und sind bereit, das, was sie denkt, mit allem Eifer zu begünstigen und zu verteidigen. Wir fragen aber nicht darnach, wie wir das Gute oder Böse erkennen können. Nein, es soll ja nicht so aussehen, als trüge diese Person das Gute oder Böse an sich. Darum liegt es in der Natur einer geheuchelten Liebe, daß sie das Gute haßt und dem Argen anhängt. Jede Liebe macht ja von Natur aus blind. Wer ist also nicht blind? Denn, wer ist ohne Liebe, ohne sinnliche Liebe, sage ich, außer der, der nicht mehr zu den Lebendigen gehört?

Mit brüderlicher Liebe habt euch untereinander lieb (12, 10). Die eine Lesart im Griechischen lautet „brüderliche Liebe“: „*Philadelphia*“, daher „*Philadelphus*“, „der Bruderliebende“ oder „der, der den Bruder liebt“. Damit will der Apostel sagen, daß die Liebe unter Christen von besonderer Art und vollkommener sein muß als die Liebe zu Fremden und Feinden. So heißt es an einer anderen Stelle Gal. 6, 10: „Da wir nun Zeit haben, laßt uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“. Und wo wir „*diligentes*“ haben, heißt es im Griechischen 285. „*philostorgoi*“ || „*Philos*“ „*Amor*“ ||. „*Storge*“ aber heißt Zuneigung, Zuneigung, wie man im Volksmund sagt. Also „*philostorgus*“ ist der, der in herzlicher Liebe dem anderen zugetan ist, der in Bruderliebe geliebt werden soll. Der Apostel redet daher mit nachdrücklicher Betonung, wenn er die Worte für „Liebe“ so zusammenfügt, gleichsam in einer ganz überflüssigen Weise „*Philadelphia estote philostorgi*“, d. h. in brüderlicher Liebe habt euch untereinander herzlich lieb.

Kommt euch einander in Ehrerbietung zuvor. So heißt es Phil. 2, 3: „In Demut achtet euch untereinander höher.“ Und der Herr sagt (Luk. 14, 10): „Wenn du geladen wirst, so gehe

hin und setze dich an den letzten Platz.“ Er redet aber hier von der inwendigen Ehrerbietung, die in der hohen Meinung und Wertschätzung gegenüber dem Nächsten besteht. Denn die äußere Ehrerweisung ist des öfteren geheuchelt und berechnet, wenn man sie erweist, damit einem mit größerer Ehre wiedervergolten wird. Wird sie nicht wiedervergolten, dann entrüstet man sich darüber und hört auf, selber dem anderen Ehre zu erweisen. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Es achte einer den anderen höher.“ Er sagt nicht: Stellt euch einer über den anderen. Diese Ehre aber kann nur dann einer dem anderen erweisen, wenn er sie sich selber versagt und es für wohlverdient hält, daß er zuschanden wird, und wenn er die anderen vor ihm der Ehren wert erachtet; d. h. wenn er nicht demütig ist, kommt er nicht dem anderen in Ehrerbietung zuvor.

Der Hochmut ehrt ja auch, aber er folgt den anderen mit der Ehrerweisung nach, so wie die Demut ihnen zuvorkommt. Jener Hochmut wartet darauf, daß man ihm zuvorkomme, die Demut aber will nicht einmal, daß die anderen in der Ehrerbietung nachkommen, sondern sie ist des Glaubens, es sei einfach ihre Pflicht, den andern in Ehrerbietung zuvorzukommen. O große Pflicht, dem andern die Ehre zu lassen! Leichter ist es etwas zu geben und mit seinem Leib zu dienen, als sich | allein | gering zu achten und von | allen | anderen hoch zu denken.

|| Einige sind gern bereit, einen wieder zu ehren oder wie ein Mietling Ehre zu erweisen, um dafür wieder selber Ehre zu empfangen. Das tun aber auch die Heiden, wie der Römer Domitius sagt: „Warum soll ich dich als Fürsten ansehen, da du mich nicht als Senator ansiehst?“¹⁾ Das ist kein christliches, sondern ein heidnisches Wort. Denn wir sollen einander Ehre erweisen, auch ohne daß die Ehrung von seiten des anderen vorangeht oder nachfolgt. ||

Im Eifer, in der Pflichterfüllung seid nicht lässig (12, 11). Im Griechischen: „Im Eifer“, „Streben“, | „Amt“, | in der „Dienstbeflissenheit“.

¹⁾ Die Anekdoten, die auf Cicero, de orat. 3, 4 zurückgeht, wird hier in der Fassung des Hieronymus wiedergegeben. Hieronymus redet in diesem Zusammenhange davon, daß Bischöfe und Priester einander Ehrerbietung schulden, vgl. Sider 235, 24, Anm.

236.

Sieh nur, wie die Liebe nichts für sich selbst zurückbehält und allein nach dem trachtet, was des anderen ist. Oben lehrte er, wie wir unser Besitztum und Vermögen an andere hingeben sollen, damit, daß wir Gaben darreichen, Barmherzigkeit und Liebe üben. Hernach lehrte er, wie wir auch Ehre und gute Meinung bei uns selbst hingeben sollen. Nun aber lehrt er, daß man sich selbst opfern solle, wenn er sagt: auch das gehört zu einem wirklichen Helfen und einer hilfsbereiten Unterstützung des andern, daß man mit dem eigenen Leib, wie man so sagt, sich einsetzen und denen beistehen muß, die es nötig haben. Das Gegenteil davon tun die Absalomiten, d. h. die Väter des Friedens, die nicht damit bebelligt sein wollen, anderen gefällig sein zu sollen. Oder wenn sie einem helfen, dann tun sie es unlustig und mürrisch, etwa bei Rechtsbündeln, Prozessen und dergleichen.

Seid brünstig im Geiste. Dagegen verstoßen diejenigen, die bei allen ihren Verrichtungen schlafen und gähnen und laß sind, die für ihre Geschäfte nichts anderes tun, als daß sie sie zugrunde richten. Sprüche 13, 9: „Wer laß und gleichgültig ist bei seiner Arbeit, der ist ein Bruder dessen, der das Seine vergeudet.“ Diese Art von Leuten ist auch den Menschen widerwärtig, geschweige denn Gott. So wie jetzt allerorten Handwerker, die man in Dienst genommen hat, so arbeiten, als ob sie schliefen. Und Ordensleute und Priester schnarchen tatsächlich fest mitten unter dem Beten, auch leiblich, ganz zu schweigen von der Lässigkeit ihres Geistes. Alles tun sie in größter Lässigkeit. Deshalb wendet sich der Apostel wider diesen Hauptfehler, wider diese „Trägheit“ oder gegen den Widerwillen an den guten Werken. Darum heißt das griechische „Akedia“ oder „Acedia“ „Widerwille“, „Verdrießlichkeit“, „Nachlässigkeit“. Dieses Übel herrscht so weit hin, daß fast kein Mensch es noch für angebracht hält, seine Kräfte anzuspannen. Weil sie nicht brünstig sein wollen im Geist, müssen sie natürlich brünstig sein nach dem Fleisch. Denn notgedrungen muß das eine oder andere von beiden brünstig sein, der Geist oder das Fleisch. Und das Brünstigsein auf der einen Seite bedeutet Erkalten und Erlöschen auf der anderen Seite, es sei denn, daß dort, wo Gott es in der Anfechtung ge-

schehen läßt, der Geist mitten in der Brunst des Fleisches auch noch weiterhin brünstig bleibt. Derjenige also, der lässig handelt, muß notwendigerweise brünstig sein im Fleisch. Darum kann es gar nicht anders sein, als daß er „seine Geschäfte zugrunde richtet“; das bewirkt er durch die Brunst des Fleisches. Wie ein fauler Koch, der ein Gericht zuzubereiten im Begriffe steht, nun so zu Werke geht, daß die Speise mitten unter dem Herrichten kalt wird. Wer haßt diesen Menschen nicht, und zwar mit Recht?

Die „et dem Herrn. Ein Wort, welches nicht bloß wider diejenigen gerichtet ist, die der Habsucht, der Welt oder ihrem Bauch dienen; nein, es wendet sich noch viel nachdrücklicher gegen die, die halbstarrig an ihrem guten Werke festhalten, wenn sie der Gehorsam wo anders hin ruft. Sie gleichen denen, welche einen Esel 287. haben, der unter das Joch gespannt ist, und die nun nicht zulassen, daß er losgebunden wird, damit er dem Herrn diene, d. h. sie quälen sich mit ihren Bemühungen ab und durch keine fromme Pflicht und keine Sache Gottes lassen sie sich zu anderen Aufgaben abberufen. Darum dienen sie vielmehr ihrer eignen Person als dem Herrn. Denn sie wollen sich in keinen Willen Gottes schicken, außer in einen selbsterwählten. Sie entschuldigen sich damit, daß sie sagen: Es ist nicht gut, daß ich das fahren lasse, was ich eben tue, und nun jenes andere in Angriff nehme. Wenn ich zu solchen Leuten die Fürsten zähle, die so zäh an der Kirche kleben, oder die Kirchenfürsten, die sich nicht von ihrem Hof lostrennen können, so täusche ich mich vielleicht nicht. So ist es mit unserem Herzog Friedrich und seinen Beamten, die sich nicht finden lassen wollen, wenn man nach ihnen fragt. Von Gott werden sie berufen und sie sagen: Ei, ich muß beten und Gott dienen. Solche Narren! Um Gott Gehorsam zu leisten, sträuben sie sich wider den Gehorsam gegen Gott. Sie wissen ja gar nicht, was es heißt: dem Herrn dienen. Das heißt nämlich, ohne jeden Vorbehalt sein, wohin einen auch der Herr rufen mag, sich auf nichts versteifen und halbstarrig auf irgend einem Punkte bestehen bleiben.

Seid fröhlich in Hoffnung (12, 12), d. h. freuet euch nicht über das, was gegenwärtig ist, was ihr erfahren und erkannt

habt. Die Freude nämlich ist zwiefacher Art. Es gibt eine Freude an sichtbaren Dingen, d. h. an dem, was man auf irgendeine Weise innerlich oder äußerlich wahrgenommen hat. Das ist eine eitle Freude, weil sie vergänglich ist. Die andere Freude ist die Freude an dem Unsichtbaren, d. h. an dem, das man nicht erkennen, nur glauben kann. Und das ist eine wahrhaftige und ewige und bleibende Freude. Doch ohne Hoffnung gibt es keine Freude an dem, was unsichtbar ist. Wer kann sich denn darüber freuen, wenn er verzweifeln oder wenigstens daran zweifeln muß, daß er es jemals erlangen werde? Der Apostel will deshalb sagen, daß Christenmenschen sich zwar allewege freuen sollen, aber nicht über greifbare Dinge, sondern in Hoffnung. Denn „Selig sind, die da Leid tragen“ (Mt. 5, 5), nämlich in Wirklichkeit. Denn solche sind fröhlich in Hoffnung. Hoffnung aber kann einer nur dann haben, also auch Freude durch die Hoffnung nur dann, wenn er allem entsagt hat und nichts mehr hat, wonach er begehrt, worauf er sein Vertrauen setzt, an dem er seine Freude hat; ja er wird noch obendrein durch viel Leid zu Boden gedrückt, so daß er sich hier über kein Glück freuen kann. Und so gelangt er, wenn er nur willig stille hält, zur Hoffnung und durch die Hoffnung zur Freude. Darum folgt:

Seid geduldig in Trübsal. || Rm. 5, 3f.: || „Trübsal schafft Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden“, d. h. sie ist fröhlich und heiter und sicher. Doch haben unsere Theologen, spitzfindig wie sie sind, die Hoffnung auf erweckte Alte beschränkt. Darum hat keiner
 238. verstanden, was die Hoffnung eigentlich ist, obwohl man dies Wort so häufig in jedermanns Munde hören kann. Man soll nämlich einen Alt der Hoffnung erwecken, auch wenn alles Sichtbare ganz wohl bewahrt ist, auf das wir unser Vertrauen setzen. Nimmermehr gelangen wir durch einen solchen erweckten Alt zum Geschmack der Hoffnung. Hoffnung aber entblößt den Menschen, wenigstens was seinen Affekt anbelangt, von allem Guten und umgibt ihn mit lauter Übel. Und hier ist Geduld vonnöten, die Hoffnung schafft.

Haltet an am Gebet. Dies Wort richtet sich wider diejenigen, die die Psalmen nur ablesen, ohne daß das Herz dabei ist. Und es ist zu befürchten, daß die kirchlichen Gebete heutzutage mehr Hemmnis als Heilmittel sind. Erstens, weil wir Gott mehr erzürnen, wenn wir sie ablesen, ohne daß das Herz dabei ist, wie er spricht: „Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen“, Jes. 29, 13, Mt. 15, 8. Zweitens, weil wir durch solchen Schein getäuscht, sicher werden, gleich als wenn wir wirklich gebetet hätten. Und so rüsten wir uns nie zur Übung wahrhaften Gebets, sondern, wenn wir solchermaßen gebetet haben, meinen wir, wir hätten wirklich gebetet, und sind nicht weiter beunruhigt. Das ist eine entsetzliche Gefahr. Und dafür verbrauchen wir dann in behaglicher Ruhe die Abgaben, Gehälter und Zuschüsse vom Volk!

Deswegen ist das Wort: „Haltet an“ ein Weckruf und ist für alle, namentlich für die Geistlichen, beherzigenswert und beunruhigend. Denn es zeigt an, daß man sich ohne Unterlaß um das Gebet mühen muß. Und nicht umsonst! Wie denn die alten Väter gesagt haben: „Es gibt keine Arbeit so schwer wie das Gebet zu Gott.“ Darum möge der, der sich dem Priesteramt widmen will, zuvor bedenken, daß er eine Arbeit auf sich nimmt, die über alle Arbeit ist, nämlich das Beten. Denn solches Beten erfordert einen bezwungenen und zerschlagenen Sinn, aber einen erhobenen und sieghaften Geist. Aber nun haben die Gesetzesmenschen eine schöne Ausflucht: es sei nicht geboten, die Stundengebete zu beten, sondern zu „lesen“ oder „herzusagen“. Sie nehmen die kirchliche Vorschrift ganz wörtlich und schnarchen dabei in sicherer Ruhe. Doch lassen wir einmal diese Stundengebete beiseite. Es muß über das Gebet überhaupt noch etwas gesagt werden.

Es gibt ein doppeltes Gebet:

das mündliche Gebet¹⁾, von dem jetzt gewöhnlich gesagt wird, es genüge die „virtuelle Absicht“²⁾; ein schöner Deckmantel für die

¹⁾ Oratio vocalis (exterior), das äußere, mündliche Gebet. Oratio mentalis (interior), das innere, geistige Gebet.

²⁾ virtualis, der Kraft oder Möglichkeit nach seiend, Gegensatz zu actualis (wirklich) und habitualis (zuständig).

289. Faulheit und Nichtsnutzigkeit. Daher erpreßt man sich am Anfang gewaltsam eine gute Absicht und im übrigen gibt man im Vertrauen darauf jeden weiteren Versuch vollständig auf.

Es gibt hier ein Aufmerken dreifacher Art:

das materielle, | sinnliche, | wo man lediglich auf die Worte acht hat, so wie die Mönche beten und andere einfältige Laien, die nicht einmal das Gebet des Herrn verstehen. Das ist so wenig ein Gebet, als ein bloßer Stoff schon ein Gegenstand ist; d. h. seinem Wesen nach ist es kein Gebet mehr im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur mehr in einem äußerlichen Sinne, in dem man auch jedes andere gute Werk ein Gebet nennen kann. So beten heißt lediglich ein Werk des Gehorsams ausrichten. Dieser Gehorsam macht auch dieses Beten zu einem Gott wohlgefälligen Werk.

Ein solches Gebet darf man nicht gering achten, weil es, ganz abgesehen davon, daß es ein Werk des Gehorsams ist, in vieler Hinsicht gut ist. Erstens: es jagt den Teufel in die Flucht, wenn es nur mit einem einfältigen Herzen hergesagt wird, d. h. wenn es mit dem Geiste gebetet wird, und es vermittelt den Heiligen Geist. || Ein Gleichnis dafür ist David, der vor Saul die Harfe spielte. || Der Teufel erträgt es nämlich nicht, wenn man das Wort Gottes auch nur hersagt, wie man an vielen Beispielen lesen kann. || 1. Kor. 14, 2: „Wer mit der Zunge redet, der redet zu Gott.“ || Zweitens: weil das göttliche Wort von Natur aus an die Seele rührt, auch wenn es nicht verstanden ist. Es ist nämlich das Wort der Gnade, Ps. 45, 3: „Gnade ist ausgegossen über deine Lippen.“ | Desgleichen: „Deine Lippen sind wie herabträufelnder Honigseim“, Hohes Lied 4, 11. | Drittens: es bietet dem Verstand und dem Willen eine Gelegenheit dar, welche sie sonst nicht hätten. || Wie es im Spiel des Elisa vorgebildet¹⁾ ist. || Viertens: wenn auch solche Betenden die

¹⁾ Das bezieht sich auf 2. Kön. 3, 15. Efra sagt bei der Behandlung dieser Stelle, daß der Geist des Propheten nicht immer das Herz des Propheten rühre. Damit dies aber geschehe, müsse es zu einer Erhebung des Geistes durch die Andacht kommen. Dazu helfen melodiae, die dazu verordnet seien. Die einen Melodien regen zur Frömmigkeit an, die anderen zur Andacht. Nach einer solchen melodia habe Elisa verlangt; vgl. Fieder 289, 20, Anm.

eigentliche Stimmung, die in diesen Worten liegt, nicht besitzen, so haben doch viele ein allgemeines Gefühl, d. h. einen zu Gott erhobenen Geist.

Ein verstandesmäßiges Achthaben, wo man acht hat auf den Sinn und das Verständnis der Worte. Dazu sind alle gebildeteren und verständigen Menschen verpflichtet. Denn jeder muß sein Pfund Gott wieder zurückerstatten.

Das geistliche oder das in einem Affekt bestehende Aufmerken, wo man auf den Affekt oder auf den Geist der Worte aufmerkt, wo man mit den Seufzenden seufzt, mit den Fröhlichen frohlockt, mit den Jubelnden jubiliert und sich jeder Stimmung, die in den Worten liegt, anpaßt. Das erst ist das wahre Gebet. Von diesen zwei Arten sagt der Apostel 1. Kor. 14, 15: „Ich will Psalmen singen im Geiste und ich will Psalmen singen mit dem Verstande.“ 290. „Psalmen singen im Geiste“ nennt er das sinnliche Aufmerken ohne Erkenntnis, das dennoch mit einem affektvollen Aufmerken verbunden ist, wie man es bei andächtigen Nonnen und ungebildeten Leuten finden kann. Das „Psalmen singen mit dem Verstande“ bezeichnet das geistige Aufmerken. Dies kann ebenso ohne Geist als mit Geist geübt werden. Dieses Beten mit dem Verstande ist ein Aufstieg des Verstandes, vielmehr des Geistes zu Gott.

Das ist das Gebet, von dem er hier sagt: „Haltet an am Gebet.“ Damit drückt er aus, daß die Christen ebenso häufig als angelegentlich beten sollen. Denn „Anhalten“ bedeutet ja nicht bloß sich ohne Unterlaß dem Gebete widmen, sondern auch drängen, flehen, fordern. Denn es gibt wahrlich kein Werk, das häufiger zu geschehen hätte, ebenso ist aber auch kein Werk, das mühsamer und gewaltsamer wäre, ebendarum aber auch wirksamer und fruchtbarer als das Gebet. Hier „leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich“, Mt. 11, 12. Denn meiner Meinung nach ist das Gebet ein ständiges Gewaltüben des zu Gott erhobenen Geistes, gleich wie ein Schiff, das gegen die reißende Strömung aufwärts getrieben wird. Daher wird dem heiligen Martin nachgerühmt, er habe deswegen einen unüberwindbaren

Geist gehabt, weil er ihm niemals eine Ausspannung vom Gebet gegönnt hat.

Freilich wird dieses Gewaltüben sanfter oder hört ganz auf, wenn einmal der Geist unser Herz durch die Gnade aufwärts zieht oder trägt, oder doch, wenn eine dringende und wachsende Not uns antreibt, zum Gebet unsere Zuflucht zu nehmen. Ohne dies beides ist das Gebet ein sehr schwieriges Ding, dessen man bald überdrüssig wird. Aber seine Wirkung ist gewaltig. Denn das wahre Gebet ist allmächtig, wie der Herr sagt: „Wer da bittet, der empfängt“ usw., Mt. 7, 8. Darum muß ein jeder sich Gewalt antun und bedenken, daß der wider den Teufel und das Fleisch streitet, der betet.

291. Nun handelt es sich beim Stundengebet um die Frage, in welchem Sinne es geboten sei. Die Antwort lautet: Die Kirche verpflichtet einen nur zu einer Aufmerksamkeit mit den Sinnen, d. h. daß man die einzelnen Worte ausspricht. Sie verpflichtet einen aber nicht zu einem verstandes- oder affektvollen Aufmerken; wenigstens verlangt sie keinen eigenen Affekt. Denn die Kirche erfordert einen gemeinsamen Affekt und setzt ihn voraus. Es steht nicht in ihrer Macht zu gebieten, daß man Erkenntnis oder einen guten Affekt haben soll, sondern sie bietet dazu nur eine Möglichkeit durch ihr Gebot.

Demzufolge stiftet man heutzutage in einer ganz erstaunlichen Torheit Stundengebete, nämlich in dem Aberglauben, daß man sich nicht darum zu kümmern brauche, was man betet, sondern nur darum, daß recht viel abgesungen werde, obgleich doch die Stifter wollen, daß man für sie bete. Das Gebet aber schreiben sie selber vor, wie wenn es in ihrer Macht stünde ein Gebet zu erkaufen. Wie viel schöner wäre ihre Gabe, wenn sie sie ohne irgendwelche Bindungen geben würden, so daß man für sie beten würde, wenn der Beter könnte. Aber man will alle Stiftungen nachahmen. Ich antworte: so geht es nicht. Jene suchten die Ehre Gottes darin und nicht bloß den Nutzen vom Gebet. Nicht wie es in unseren Stiftungsurkunden sogar ausdrücklich heißt: „um des Heiles unserer Seelen willen“. Hätte denn Gott nicht wissen können, weshalb

man die Stiftung machte? Oder hätte er dir nicht überschwenglich vergelten können, | wenn du um seinetwillen aus lauterem Herzen deine Gabe gegeben hättest, | wenn du ihm nicht vorgeschrieben hättest, wofür du geben wolltest, und wenn du es nicht vor den Menschen laut ausposaunen würdest? || Wie, wenn du dich täuschen solltest? Und das, was du tust, ganz und gar nicht zur Ehre Gottes tust? || Gebe Gott, daß ich zum Lügenpropheten werde, aber ich Sorge mich, dieses unser Kloster werde noch einmal seinem unglückseligen Stifter ein großes Unheil bringen, ebenso wie die Kirche Allerheiligen.

Nehmt euch der Notdurst der Heiligen an (12, 13). 292.
 Unter dem Wort „Heilige“ versteht man heutzutage die, welche selig und der Herrlichkeit teilhaftig sind. Der Apostel aber, ja die ganze Schrift, versteht unter den Heiligen alle Christusgläubigen. Das ist vielleicht der Grund, warum man sich in unserer Zeit desto weniger ein Gewissen daraus macht, sich der Heiligen nicht anzunehmen, weil man eben glaubt, es gäbe überhaupt keine Heiligen mehr. Warum sagt dann der Apostel Rm. 1, 7: „Den berufenen Heiligen Gottes“? Und 1. Kor. 7, 14: „Geheiligt ist der ungläubige Mann durch das gläubige Weib.“ 1. Petr. 1, 16: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Er redet aber hier von der herzlichen Anteilnahme, daß man die Not der Heiligen zu einem gemeinsamen Anliegen mache | durch das Mitleid, | wie es Hebr. 10, 33 f. heißt: „Teils durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, teils aber Gefährten derer, die sich so verhalten; denn ihr habt auch mit den Gefangenen Mitleid gehabt“ usw. Im Widerspruch dazu handeln die, welche sich der Notdurst der Heiligen schämen. Freilich, man kann dies auch auf den Eindruck beziehen, den das hilfreiche Beistehen erweckt. Dann ist es anders zu verstehen als das obige Wort: „Wer Barmherzigkeit übt, der tue es mit Freuden.“ Denn dort sprach er ganz allgemein von den Elenden und Bedürftigen, ob es nun Heilige waren oder andere. Hier aber redet er von denen, die Verfolgung leiden, die ihres Besitzes beraubt sind, denen man, abgesehen von herzlicher Anteilnahme, keine Hilfe erweisen kann. So handelten einst die heilige

Anastasia und Natalia, die die Kerker besuchten und die Märtyrer ermunterten. Oder wenn man ihnen etwas zuwenden konnte, so ließ man ihnen diese Hilfe angedeihen, nicht, weil sie Leute waren, die darben mußten, sondern weil sie um der Gerechtigkeit willen Not litten. Sie wären sonst nicht bedürftig, wenn die Verfolgung nicht wütete.

Die Heiligen aber leben in unserer Zeit in der Verborgenheit; darum bleibt auch ihre Not verborgen. Trotzdem kann man sie wie Märtyrer ansehen, die von einem heiligen Mangel bedrückt werden und sich schämen zu betteln oder ihre Armut bekannt werden zu lassen. Und zwar handelt es sich hier um zeitliche Dinge, bei anderen aber ist es in geistlichen Dingen so. Sie stehen in großen Anfechtungen, die ihnen von einem Menschen oder von einem Teufel widerfahren sind. Ihnen schulden wir Beistand und Trost, darum, daß sie Unrecht leiden. So unterscheidet sich also dieses Wort von jenem obigen: „Wer Barmherzigkeit übt.“ Dort redet er von denen, die darben, auch wenn sie vom Leiden verschont sind, hier aber von denen, die leiden, auch ohne daß sie in bitterer Armut dahinleben.

293. Herberget gerne. Diese Pflicht legt der Apostel in den Briefen an Titus und Timotheus (vgl. Titus 1, 8; 1. Tim. 3, 2), insbesondere den Bischöfen ans Herz. Hier aber ganz allgemein allen. Hebr. 13, 2: „Gastfrei zu sein vergesset nicht; denn dadurch haben etliche Wohlgefallen gefunden“ (eine andere Lesart: „haben ohne ihr Wissen“), | d. h. es blieb ihnen verborgen, daß sie Engel beherbergt hatten, | „weil sie Engel beherbergt hatten“ wie Abraham und Lot, vgl. Gen. 18, 2 ff.; 19, 2 ff. So kommt es auch heute vor, daß man, ohne es zu wissen, Heilige gastfreundlich aufnimmt oder von der Türe weist. Fernerhin, der Apostel versteht hier unter „Gastfreundschaft“ nicht jene erwerbsmäßige des Gastwirts und Schenkwirts, sondern die, die umsonst geschieht. Daher das griechische „Philoxenia“, „die Liebe gegenüber Fremden“ oder „die Liebe zur Gastfreundschaft“. Daher auch „philoxenus“, „der, der an Gästen freundlich handelt“. Derjenige also, der aus freier Liebe heraus, nicht aus Verlangen nach Lohn gastfreundlich ist, der ist

hier gemeint; denn jene Gastfreundschaft üben auch die Heiden. Gleichwohl ist auch diese kein schlimmes Werk, sondern ebenfalls verdienstlich, | wenn sie nur recht ausgeübt wird. |

Trachtet nicht nach hohen Dingen (12, 16). „Hohes“ und „Niedriges“ gebraucht er hier im Neutrum anstatt im Masculinum, wie in 1. Kor. 1, 27: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, um zu Schanden zu machen, was stark ist“; und abermals: „Das Törichte Gottes ist weiser, als die Menschen sind“, 1. Kor. 1, 25. Er will also sagen: seid nicht auf Hohes bedacht, d. h. habt kein Gefallen an denen, die hoch in der Welt emporragen, und habt kein Mißfallen an denen, die verachtet sind, sondern nehmt euch vielmehr der Niedrigen an und habt an ihnen eure Freude, wie St. Augustin in seiner Regel sagt: „Man rühme sich nicht der Würde reicher Eltern, sondern der Bruderschaft mit armen Brüdern.“

Doch muß man beachten, daß unsere Übersetzung das Wort „humile“ ohne weitere Unterscheidung gebraucht, während man im Griechischen einen Unterschied macht: „Tapinosis“, „tapinos“ heißt „Niedrigkeit, niedrig“ oder „gering“, „Geringsein“, nach seiner eigentlichen lateinischen Bedeutung, wo „niedrig“ das Gegenteil von dem heißt, was hoch und vornehm ist. Davon unterscheidet man im Griechischen „Tapinophrosine“, das von „tapinos“ und „phronein“ kommt, d. h. auf Niedriges bedacht sein; es ist die Niedrigkeit, bzw. der Sinn, der sich dem Niedrigen anpaßt, und der das Geringe nicht verachtet, d. h. der sich hingezogen fühlt zu dem Gemeinen und Verächtlichen und das Hohe flieht. Ein solcher Affekt ist die Demut, 294. die man eine Tugend nennt. Daher heißt es: „Er sah an die Niedrigkeit seiner Magd“ (Luk. 1, 48), griechisch „Tapinosin“. Aber Phil. 2, 3: „In der Demut achte einer den andern höher“, griechisch „Tapinophrosine“. Eph. 4, 2: „Mit Demut und Sanftmut“, griechisch „tapinophrosines“.

Man kann „hoch“ und „niedrig“ aber auch als Neutrum verstehen. Allerdings ist das eine mehr gezwungene Auslegung. Dann

wäre der Sinn: Keiner soll darnach trachten, etwas Hohes zu besitzen, wodurch er die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und zu Ansehen gelangen kann, sondern er soll vielmehr auf das Niedrige bedacht sein, damit er eher unbeachtet, ja verachtet bleiben kann. Und so wendet sich beides gegen die ehrgeizigen Menschen, die mit hohen Dingen glänzen wollen.

|| Überflüssig ist es, hier noch die Streitigkeiten und gegenseitigen Gehässigkeiten der Königreiche, Herzogtümer und Städte anzuführen, gleich wie wenn sie mehr wären als die Heiden, z. B. die Venediger, die Italiener, die Franzosen und die Deutschen. Deutsche Dichter geben den Deutschen den Vorzug, welsche Dichter den Welschen. Darin bestehen ihre größten Leistungen, die die Größten zu vollbringen pflegen. Dabei vergessen sie vollständig, daß wir Christen sind, und so erfüllt sich das Wort Christi (Mark. 13, 8): „Ein Reich wird sich wider das andere erheben, ein Volk wider das andere.“ ||

Halte dich nicht selbst für klug. Ein Wort, das sich gegen die eingebildeten, eigensinnigen und starrköpfigen Leute richtet, die man im Volksmund „Steifohr“ nennt; die Schrift aber nennt sie „halsstarrig“ und „ungläubig“. Zu diesem Fehler neigen wir alle merkwürdig gern hin und ganz selten findet sich einer, der davon frei ist. Zu deutsch: „steifinnig“; das sind Menschen, die keinem Rat folgen wollen, obwohl sie durch alle möglichen Vernunftgründe überführt sind. Ja auch wenn man den entgegengesetzten Weg einschlägt, so bleiben sie doch bei ihrer Meinung und warten darauf, daß sie sich noch freuen | und lachen können, | wenn der Plan der andern Schiffbruch erleidet. Sie sind die Urheber der Streitigkeiten, sehr erfolgreiche Störenfriede und Zerstörer der geistlichen Einheit. Darüber redet er auch Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“; desgleichen Phil. 2, 2: „Seid eines Sinnes und einträchtig, auf dasselbe bedacht“ usw.

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem (12, 17). So heißt es im Psalm 37, 27: „Weiche vom Bösen ab.“ Das

erklärt Petrus in 1. Petr. 3, 9 nicht bloß als Nichttun, sondern auch als |Nicht|vergeltten. Ebenso ist das „tue Gutes“ (Ps. 37, 37) nicht nur vom Vergelten, sondern auch vom Anbieten zu verstehen. Und Christus (Luk. 9, 55) wehrte seinen Jüngern, welche das Feuer vom Himmel herabflehen wollten, und sprach: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ So sind auch wir nicht dazu geboren, Seelen zu verderben, sondern zu retten, vgl. Luk. 9, 56. 295

Seid für das besorgt, was gut ist usw. So heißt es 1. Petr. 2, 12: „Macht euren Wandel löblich, damit die Heiden, die euch jetzt als Übeltäter verlästern, euch in Folge der guten Werke schätzen und Gott preisen.“ 1. Tim. 5, 14: „Ich will, daß sie keinen Anlaß geben dem Widersacher, der Verhöhnung wegen.“ Und Tit. 3, 1: „Zu jedem guten Werk bereit sein, alle Sanftmut gegen alle Menschen zu beweisen.“ || 1. Kor. 10, 32: „Seid so, daß die Juden und die Heiden und die Gemeinde Gottes keinen Anstoß an euch nehmen, wie auch ich in allem allen gefalle“, d. h. zu gefallen trachte, so viel an mir ist. ||

Aus diesem Worte fließt jener herrliche Satz St. Augustins: „Wer sich um seinen guten Leumund nicht kümmert, der ist roh. Dein Gewissen mag dir genügen, aber dein guter Ruf ist für den Nächsten bitter notwendig.“ Doch viele treiben einen sonderbaren Mißbrauch mit diesem Wort und benützen es als Deckmantel für ihre Ungeduld, Streitsucht und für ihren Hochmut. Sie verstehen es so: man dürfe keinen Schimpf ruhig über sich ergehen lassen, man dürfe keinen Verleumder straflos hingehen lassen, obwohl doch der heilige Augustin das sagen will, was auch der Apostel hier sagt, nämlich, daß niemand im Vertrauen auf sein Gewissen das tun solle, was durch bösen Schein Anstoß erregt. Oder er soll doch wenigstens, wenn er den Schimpf ruhig auf sich genommen hat, nicht mit wütenden, sondern mit ruhigen Worten sich entschuldigen, nicht streiten und zürnen oder den Schimpf anerkennen, gleich als wäre er gerechtfertigt. So wie jenes Weib¹⁾ sich sieben-

¹⁾ Es ist die von Hieronymus berichtete Geschichte der ungerechten Verurteilung in Vercelli; vgl. Sicker 295, 20, Anm.

mal schlagen ließ und das Unrecht ertrug, aber die Schuld nicht anerkannte und ihren guten Leumund schädigte, dadurch, daß sie etwa nach außen hin schwieg, weil sie ja doch innerlich ein unbescholtenes Gewissen hatte.

Im Gegensatz dazu macht sich heutzutage das Ungeheuer nicht nur der Gewissensfreiheit, sondern, was noch mehr ist, der Freiheit der Absicht oder des eingebildeten Gewissens breit. Ganz nach Belieben gewähren allerorts die Oberen den Unteren Nachlässe. Die unter ihnen Stehenden erlangen Bewilligungen, wenn nur die gute Absicht hinzugesetzt wird, z. B. bei der Übertragung, beim Umtausch und Zusammenschluß von kirchlichen Pfründen und bei unsauberen Geldgeschäften, unter sonderbaren Vorwänden, die man sich ausgedacht hat.

Feurige Kohlen usw. (12, 20). St. Augustin sagt: „Man muß dies Wort so verstehen: Wir sollen den, der uns verletzt hat, dadurch zur Reue über seine Tat reizen, daß wir ihm Gutes tun.“ Denn diese „Kohlen“ | d. h. die guten Taten | haben die Macht, den Geist zu verbrennen, d. h. ihn in Bedrängnis zu führen. Darüber heißt es in den Psalmen (Ps. 120, 4): „Die scharfen Pfeile des Starken mit den Kohlen in der Wüste.“ So bekehrt Gott die, welche er bekehrt, durch den Anblick seiner Güte. Allein auf diese Art kann man den Menschen wahrhaft bekehren, nämlich durch Liebe und Güte. Denn wer mit Drohungen und Schrecken bekehrt wird, der wird nimmermehr wirklich bekehrt, wenn er bei dieser äußerlichen Form der Bekehrung stehen bleibt. Denn die Furcht bewirkt, daß man den haßt, der einen bekehrt. Wo aber einer durch die Liebe bekehrt wird, da entbrennt der ganze Mensch wider sich selbst und zürnt sich mehr, als ihm der andere je hätte zürnen können, in leidenschaftlichem Abscheu vor sich selber. Da ist es nicht mehr nötig, daß man ihm etwas verbietet, ihn bewacht und Genugtuung von ihm fordert. Die Liebe wird ihn alles lehren. Er ist schon gerührt und geht, ganz weich geworden, dem nach, den er beleidigt hat.

Darum sind die Wohltaten, die man dem Widersacher erwiesen hat, „feurige Kohlen“. So ist es aber nicht mit den Wohl-

taten, die man Freunden erwies. Ein Freund nämlich empfindet die Wohlthat nicht so wie ein Feind. Denn jener glaubt einen Anspruch auf die Wohlthat zu haben. Er wird nie satt und wundert sich nicht weiter über die Freundlichkeit des Wohltäters. Anders ist's bei dem Feind. Weil er sich unwürdig vorkommt, darum fühlt er sich mit seinem ganzen Herzen zum Wohltäter hingezogen. So hat Gott für seine Feinde seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, um unsre heiße Liebe zu ihm zu entflammen und den größten Haß wider uns selbst in uns zu wirken. Der ganze Herd ist Christus, wie Jesaia sagt (Jes. 31, 9): „Es sprach der Herr, dessen Feuer in Zion ist und der zu Jerusalem seinen Herd hat.“ Wir sammeln „glühende Kohlen“, Gott aber legt das Feuer selber auf das Haupt des Widersachers.

Laß dich nicht vom Bösen überwältigen (12, 21). D. h. sieh zu, daß jener dich nicht dadurch, daß er dir wehe tut, zu einem Menschen macht, der ihm gleich ist, nämlich zu einem schlimmen, und daß nicht seine Bosheit deine Güte überwältige. Denn der ist Sieger, der den andern umwandelt und sich ähnlich macht, während er selbst unverändert bleibt. Nein, mach du ihn vielmehr dadurch, daß du wohl an ihm handelst, zu einem guten Menschen, der dir ähnlich ist. Deine Güte überwinde seine Bosheit und wandle ihn in dein Wesen um. Nun aber gilt in Wirklichkeit bei den Leuten der als Sieger, der das letzte Wort hat und den letzten Hieb austheilt, obwohl doch der der schlechtere ist, aus dessen Munde das allerletzte kränkende Wort ausgeht; denn bei ihm bleibt das Böse, mit dem der andere aufgehört hat. Daher sagt der heilige Gregor: „Rühmlicher ist es, dem Zorn durch Schweigen zu entfliehen, als ihn dadurch zu überwinden, daß man entgegnet.“ Sprüche 26, 4 und 5: „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht gleich werdest. Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, so daß er sich nicht weise läßt dünken.“ Dieses Wort benützen etliche unter Außerachtlassung des Vorbergehenden als Deckmantel für ihr Wüten; es sei dem Weisen gestattet, dem Toren mit Törichtem zu antworten und Böses mit Bösem zu vergelten. Auch viele Gebildete meinen recht 297.

gelehrt daherzureden, wenn sie sich auf dieses Wort berufen. Also, der antwortet dem Narren nach seiner Narrheit und wird ihm gleich, der „vom Bösen überwunden wird“ und den Narren nicht bessert, sondern in gleiche Narretei verfällt. Aber der, der „das Böse mit dem Guten überwindet“, der antwortet so, daß der Tor sich nicht weise läßt dünkeln, damit er seine Torheit erkenne und sie verabscheue und bedauere. Denn wenn du mit gleicher Torheit antwortest, so wirst du niemals erreichen, daß sich jener als ein Narr vorkommt, nein, er wird immer törichter werden eben durch die Torheit, mit der man ihm vergilt. Doch was heißt denn das: „Nach seiner Torheit antworten und nicht antworten“? Ich glaube: „nach“ (iuxta) steht hier an Stelle von „zu“ (ad) oder an Stelle von „wider“ (contra). Wenn eines wider das andere gesetzt wird, so sagt man: es wird nebeneinander gestellt. So wie „Gegensätze, sobald sie nebeneinander (iuxta) gestellt werden, um so stärker hervortreten“, d. h. wenn sie wider (contra) = oder zu (ad) = einander in Beziehung gebracht und verglichen werden. So ist es hier mit dem Ausdruck „nach“ (iuxta) seiner Torheit“. Er will nicht besagen, daß man jemandem mit gleicher Torheit vergilt, sondern daß man etwas anderes daneben setzt, an dessen Gegenüberstellung deutlich wird, wie häßlich diese Torheit ist. Nicht das soll man daneben setzen, was ihr ganz ähnlich ist und wodurch sie noch größer wird und noch weniger bemerkt | und erkannt wird. | Denn solange sie etwas sieht, was ihr gleichartig ist, empfindet sie keinen Abscheu vor sich selber; wohl aber ist dies dann der Fall, wenn sie etwas sieht, was ihr gänzlich ungleichartig ist.

XIII. Kapitel.¹⁾

Jede Seele sei untertan der Obrigkeit (13, 1)²⁾. Hat er ein Geheimnis, daß er nicht sagt: Jeder Mensch, sondern jede

1) Hier lehrt der Apostel das christliche Volk, wie es sich gegen die Außenstehenden und gegen die Machthaber zu verhalten hat; im Gegensatz zur jüdischen Auffassung lehrt er, daß man auch den Bösen und den Ungläubigen untertan sein müsse. Wie es 1. Petr. 2, 13 ff. heißt: „Seid untertan jedem menschlichen Geschöpf, sei es dem Könige als dem, der über den anderen steht, sei es den Statthaltern, als die durch ihn gesandt werden. Denn das ist der Wille Gottes.“ Auch wenn die Machthaber böse oder ungläubig sind, so ist doch die Ordnung und ihre Gewalt gut und von Gott. So wie der Herr zu Pilatus sprach, dem er sich auch unterwerfen wollte, uns allen zum Vorbild: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben.“ Damit also die Christen nicht unter dem Vorwand der christlichen Religion sich weigern, Menschen, zumal bösen, zu gehorchen, so wie es die Juden machten (Joh. 8, 23): „Wir sind Abrahams Samen; sind niemals jemandes Knechte gewesen“, befiehlt er, daß sie die obrigkeitliche Gewalt ehren und sich aus der Freiheit der Gnade keinen Deckmantel für ihre Bosheit machen sollen. Wie St. Petrus sagt: „Als die Freien und nicht als die, die die Freiheit als Decke für ihre Bosheit brauchen“. Im vorhergehenden Kapitel lehrte er, daß man die kirchliche Ordnung nicht in Verwirrung bringen dürfe; in diesem Kapitel lehrt er nun, daß man auch die weltliche Ordnung nicht verletzen dürfe. Denn beide Ordnungen sind von Gott: jene dient zur Leitung und zum Frieden des inneren Menschen und für seine Anliegen, diese aber zur Leitung des äußeren Menschen und für seine Anliegen. Denn in diesem Leben kann der inwendige Mensch nicht ohne den äußeren sein. Gl. 115, 19 ff.

2) Wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet (13, 1). Sabar Stapulensis sagt so: „Wo aber Obrigkeiten von Gott sind, da sind sie geordnet.“ Und er knüpft eine Auslegung daran an über eine doppelte Gewalt, die geordnete und ungeordnete. Aber diese Auslegung gefällt mir nicht. Denn keine Gewalt ist ungeordnet, sondern man trachtet nur in unordentlicher Weise nach ihr und verwaltet sie in unordentlicher Weise, so wie alle anderen Güter durch den schlimmen Gebrauch ihre Güte nicht verlieren; denn sonst würde das Geld durch den Diebstahl schlecht. Darum muß es besser so heißen: „Wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott geordnet“, d. h. weil Obrigkeiten da sind, darum sind sie von Gott allein gerade so geordnet. Es ist dasselbe wie: „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“. Darum, wo es Obrigkeit gibt und wo sie blüht, da ist sie und blüht sie, weil Gott sie verordnet hat. Gl. 116, 20.

Denn sie ist Gottes Dienerin (13, 4). Auch wenn die bösen Menschen Gott nicht dienen wollen, so fügt er es doch so, daß das Gute, das sie haben und das sie missbrauchen, ihm dienen muß. Darum wird der König von Babylon, der gottlose Götzendiener, von Gott bei den Propheten ein „Knecht“ genannt. Gl. 117, 28.

„Seele“? Er will vielleicht damit ausdrücken, daß man eine aufrichtige, von Herzen kommende Unterordnung beweisen müsse. Zweitens sagt er so, weil die Seele die Mitte zwischen Leib und Geist einnimmt, also um zu zeigen, daß ein Gläubiger ein für allemal über alle Dinge erhoben und doch allen Dingen untertan ist und daß er so als ein Doppelwesen zwei Gestalten in sich trägt, gleich wie auch Christus. Denn nach dem Geiste ist er ein Herr aller Dinge. Alles nämlich „wirkt den Heiligen zum Guten zusammen“, Röm. 8, 28. Und 1. Kor. 3, 22: „Alles ist euer, es sei die Welt oder das Leben oder der Tod.“ Denn durch den Glauben macht sich der Gläubige das alles untertan, wenn er sich durch sie nicht bestimmen läßt und auch nicht sein Vertrauen auf sie setzt, sondern sie zwingt, daß sie ihm zur Herrlichkeit und zum Heile dienen. Das heißt Gott dienen | und so königlich herrschen; | das ist die geistliche Herrschaft, von der Offenbarung 5, 10 sagt: „Du hast uns unsrem Gotte zu einem Reich gemacht und wir werden Könige sein auf Erden.“ Denn die Welt wird nicht gründlicher bezwungen oder unterworfen als dadurch, daß man sie verachtet. Freilich kennt man diese geistliche Herrschaft heutzutage so wenig mehr, daß fast alle
 298. einstimmig sagen, die zeitlichen Dinge, die der Kirche gegeben sind, die seien geistlich. Die allein halten sie heutzutage für geistliche Dinge und herrschen darinnen, nur daß sie auch noch weiterhin die Gerichtsbarkeit ausüben, die Blitze ihrer Entscheidungen schleudern und die Schlüsselgewalt handhaben. Aber darum kümmern sie sich weit weniger und mit einem viel geringeren Eifer als um ihre „geistlichen“, d. h. irdischen Angelegenheiten.

Der Geist der Gläubigen also ist niemandem untertan oder kann niemandem untertan sein, sondern er ist mit Christus in Gott erhöht und hat dies alles unter seinen Füßen, wie es Off. 12, 1 sinnbildlich an jenem Weibe dargestellt ist, das den Mond, d. h. die zeitlichen Dinge, unter ihren Füßen hat. Die „Seele“ ist dasselbe wie der Geist des Menschen; aber sofern sie lebt und wirkt, sich mit der Sinnenwelt und den irdischen Dingen beschäftigt, muß sie „auch jeder menschlichen Kreatur um Gottes willen unterworfen sein“, 1. Petr. 2, 13. Durch diese Unterwerfung gehorcht sie Gott und

will dasselbe wie Gott. Und so überwindet sie schon jetzt eben durch diese Unterwerfung jene irdische Welt.

Eine kleine Abschweifung.

Man muß sich nur wundern über die undurchdringlich dichte Finsternis unsrer Zeit. Nichts verdrießt heutzutage die Geistlichen, will sagen die weit aufgesperrten und gierig nach zeitlichen Dingen lechzenden Rachen mehr, als wenn man an die Freiheiten der Kirche, ihre Rechte, ihre Befugnisse, ihr Vermögen tastet. Gegen solche Missetäter schleudern sie sofort alle Bannstrahlen, erklären sie für Ketzer und rufen sie öffentlich als Feinde Gottes und der Kirche und der Apostel Petrus und Paulus aus, mit einer erstaunlichen Vermessenhaftigkeit. Indessen kümmern sie sich aber nicht im geringsten darum, daß wenigstens sie selber Freunde Gottes seien oder wenigstens keine ärgeren Feinde denn jene. So sehr haben sie Gehorsam und Glauben mit der Bewahrung, Erweiterung und Verteidigung von zeitlichen Dingen gleichgesetzt. Du kannst hoffärtig, wollüstig, geizig, streitsüchtig, jähzornig und undankbar sein, du magst den ganzen Lasterkatalog zu eigen haben, wie ihn der Apostel 2. Tim. 3, 2 ff. aufstellt; ja, auch wenn du Fehler hast, die bis zum Himmel schreien, so bist du dennoch der frömmste Christ, wenn du die Rechte und Freiheiten der Kirche schüttest. Mißachtest du sie, dann bist du kein getreuer Sohn und Freund der Kirche mehr.

Sodann haben weltliche Fürsten der Kirche Reichtümer verliehen und sie mit vielen Freiheiten beschenkt. Aber sieh nur, wie merkwürdig das ist! Zur Zeit der Apostel, als es noch wirklich Priester gab, die der Liebe aller wert waren, da zahlten sie Steuern und waren der Obrigkeit untertan. Nun aber, da das Leben, das sie führen, alles andere eher ist als ein Leben, das Priester führen 299. sollen, genießen sie mit Freuden Rechte, die ihnen eine Sonderstellung einräumen. Oder besitzen sie das, was man jenen schuldet? Ist es etwa damit genug, daß jene schon geleistet haben, was diese leisten müssen? Ein merkwürdiger Wechsel! Jene haben gearbeitet und haben sich ein Anrecht erworben und haben keine Frucht empfangen; diese aber genießen die Früchte, ohne daß sie sie verdienen

und ohne daß sie sich darum bemüht haben. Ich sage nicht, daß jene Rechte schlimm sind, sondern daß sie heute schlechten und gottlosen Menschen zugute kommen, sie, die nur durch fromme Menschen erworben sind.

Wenn es einen gibt, der die Kleriker haßt, dann ist es der Laie. (Wir klagen zwar heutzutage alle, daß die Laien die Feinde der Kleriker sind, aber wir sagen nicht warum. Warum waren sie denn nicht einst den Aposteln und Heiligen feind, die ihnen doch zu Führern wurden, hinein in Armut und Leiden und in Todesnot und zu Urhebern aller Übel, die sie in diesem Leben treffen konnten?) — Aber sagt nun einer: Gewiß, euch Klerikern sind Vergünstigungen rechtlicher Art und reiche Pfründen verliehen worden, aber nur um eurer Dienstleistungen willen, wie die Regel lautet: „Eine Pfründe um der Dienstleistung willen“, so haben sie sogleich eine Antwort bereit und verweisen uns auf das Murmeln ihrer Gebete und sonst auf nichts. Die vorschriftsmäßigen Stundengebete sind die Dienstleistungen der Priester und zwar auch diejenigen, die ohne innere Anteilnahme dahergemurmelt werden, ja, von denen sie noch obendrein durch Dispense befreit und entbunden sind, während der Apostel bei der Beschreibung des Priesters (vgl. 1. Tim. 3, 1 ff.) das Gebet nicht einmal erwähnt; an das aber, was er erwähnt, an das denkt jetzt kein Mensch, um es zu verwirklichen.

Also, wie die Priester, so der Lohn; wie die Dienstleistung, so auch die Pfründe. Kleriker, die gemächlich dahinleben, die sollen auch einen bescheidenen Lohn haben. Sie sind ja nur dem Scheine nach Priester. Darum-sollen sie auch nur den Schein von Gütern besitzen. Wieviel richtiger und ehrlicher wäre es, wenn der, der gerne die priesterlichen Vorrechte genießen möchte, sich nun auch als einen trefflichen Priester erzeigte! Oder wenn er kein tüchtiger Priester sein will, dann soll er eben auch nicht streitsüchtig auf sein Recht pochen, dessen er (und das bezeugt ihm sein eigenes Gewissen) vor Gott gar nicht würdig ist. Wenn er aber darauf dringt, es verlangt und darauf besteht, was bleibt dann noch übrig, als daß er hier seinen Lohn dahin hat?

Die Juristen klagen, es sei das Allerniederträchtigste, wenn man den letzten Willen nicht erfülle. Wo gibt es aber jetzt einen Priester, der den Willen der Stifter erfüllt? Oder sind sie etwa deswegen sicher und unangreifbar, weil die Stifter keine Urkunde über diesen ihren letzten Willen ausgestellt haben? Aber geben wir zu, daß die Kirche verpflichtet ist, die armen Priester zu unterstützen, gar nicht um des Gebetes willen, sondern umsonst. Wie steht es aber dann mit den habfüchtigen und reichen Priestern, die unerfättlich sind?

300. So fielen die Juden der Verwüstung anheim, da sie den Römern nicht mehr untertan sein wollten. Ebenso war es unter Nebukadnezar. Immer schwätzten sie davon, wie wir es auch jetzt tun: „Knechte sind wir des himmlischen Gottes.“ Menschen brauchen wir nicht zu dienen. Das heißt aber weder Gott noch den Menschen dienen. So verhält es sich auch mit uns. Obwohl wir Gott nicht dienen, wollen wir auch den Menschen nicht dienen. Und doch haben uns die Menschen von dem Dienst, den wir ihnen schulden, entbunden, damit wir Gott dienen. Allein bis hieher waren die Laien noch einfältige Leute. Sie konnten leicht überredet werden und kamen nicht zur wahren Erkenntnis, mochten sie auch voller Unwillen und mit Recht aufgebracht sein. Aber nun fangen sie allmählich an, hinter die Geheimnisse unseres gottlosen Lebens zu kommen und unsere Pflichten voneinander zu unterscheiden. Wenn wir ihnen also nicht hinwiederum wirkliche Aleriker darbieten, damit sie nicht zu einem Scheinglauben, sondern zu einer ernsthaften Besinnung geführt werden, dann werden wir uns schließlich noch vergeblich mit unseren Rechten und Privilegien schmeicheln.

Ich weiß nicht, mir aber kommt es jedenfalls so vor, als hätten die weltlichen Machthaber heutzutage eine glücklichere Hand und als verwalteten sie ihr Amt besser als die Kirche. Denn, soweit sie nicht durch hinterhältige Verordnungen verseucht sind, strafen sie mit unbeugsamer Strenge Diebstähle und Morde. Anders aber ist es bei den kirchlichen Gewalten. Abgesehen von denen, die die Frei-

heit, das Vermögen, die Rechte der Kirche angreifen — ja die allein strafen sie über alle Maßen hart —, ziehen sie den Prunk, die Streberei, Schwelgerei und Streiterei groß, von irgendeiner Bestrafung ganz zu schweigen. || Es wäre vielleicht sicherer, wenn die weltlichen Angelegenheiten auch der Kleriker der weltlichen Gewalt unterstellt wären. || Nicht bloß, daß sie ungebildeten, albernen, ungeeigneten Leuten den Zugang zu den heiligen Ämtern nicht wehren, nein, sie lassen sie sogar zu höheren Ämtern aufrücken. Mit vollem Wissen, mit offenen Augen, mit vollem Bewußtsein richten sie die Kirche zugrunde durch diese Pest von Menschen, die zu hohen Würden gelangt sind. Und trotzdem sitzen sie zu Gericht über die, von denen sie angegriffen werden, obwohl sie ihnen doch solch reichlichen Anlaß zu ihren Angriffen bieten, so daß sie sie mehr dazu zwingen sie zu hassen, als daß es ihnen gelänge, sie an sich zu ziehen. Wenn sich diejenigen so schwer versündigen, die es wagen, sie anzugreifen, wie schwer versündigen sich dann wohl, ich bitte dich, diejenigen, die durch ihren bösen Schein (vgl. 1. Thes. 5, 22), nein, durch ihr wirkliches Verhalten sich in Gegensatz zum Apostel stellen und ihnen in einem solch reichen Maße Anlaß zu ihren Angriffen bieten? Wenn sich aber schon diejenigen nicht entschuldigen können, die Christen nämlich, die sich durch die Gelegenheit zum Bösen verleiten lassen, wie sollen sich dann erst die entschuldigen, die ein solches Argernis und einen solchen Anlaß darbieten, mit vollem Wissen und Willen und nicht einmal aus irgendeiner Not heraus. Da sitzen nun also jene „getünchten Wände“ (vgl. Apg. 23, 3) und richten nach ihren Gesetzen die Übertreter des Gesetzes, während sie selbst die allergottlosesten Übertreter sind, die nicht etwa darum ängstlich besorgt sind, wie sie untadelig dastehen können, sondern nur darum, wie sie andere zurechtweisen können, strenge Hüter fremder Gerechtigkeit, aber Totengräber ihrer eigenen. Wenn auch sie andere zu fürchten hätten, wie viel vorsichtiger würden sie wohl, ich bitte euch, in allen Fällen handeln!

Da schreitet ein Bischof zur Durchführung der kirchlichen Verordnungen und setzt der Stadt mit diesem ekelerregenden Handeln

zu¹⁾. Und warum? Weil bei den Menschen der geheiligte Brauch besteht, nicht Hand anzulegen an Kirchen. Übrigens, wenn er die Gebote Gottes durchführen wollte, dann hätte er es gar nicht nötig, aus seinem Haus herauszugehen. Nicht als ob das böse wäre, was er tut, sondern es werden da Mücken geseiht, während ein Kamel verschluckt wird; vgl. Matth. 23, 24.

Und der Herrgott läßt in seiner barmherzigen Liebe diese und ähnliche Übertretungen geschehen, um sie an ihre Pflichten und an die evangelischen Gebote zu erinnern. Diejenigen, die auf solche Ermahnung | Gottes | bei ihrem Handeln nicht achten, die fahren blind zu und brennen darauf, andere mit Strafen und Bußen zu züchtigen, nennen sie pharaonische Menschen und Satansdiener, oder geben ihnen womöglich noch schlimmere Namen, nur weil sie im Auge der Brüder einen Splitter gefunden haben, während sie den Balken in ihrem eigenen Auge nicht sehen, vgl. Mt. 7, 3. Darum sind sie in einem unvergleichlich höheren Grade pharaonische Menschen, Satansknechte und behemotische Ungeheuer.

Gebe Gott der Herr, daß einmal solche Satzungen mitsamt denen, die sie heilig halten, zugrunde gehen und vernichtet werden, wie z. B. der Satz: Tot ist die Seele, die geweihte Steine mit der Hand schändet. Aber nicht tot ist die, die in Ehrsucht und ohne Glauben lebt und doch jene verdammt, richtet und verurteilt.

Ich beschwöre euch aber: Wenn ich meinem Schmerz und meiner Pflicht gehorchend solches sage, so ahme niemand das nach. Die Nutzenwendung auf die Gegenwart ist dem Verständnis des Textes sehr förderlich. Ich tue dies zugleich aus dem Grunde, weil ich kraft apostolischer Autorität ein öffentliches Lehramt bekleide. Meine Pflicht ist es zu sagen, was ich an Unrecht sehe, auch wenn es sich bei höher Gestellten findet.

¹⁾ Hier ist offenbar an den Handel der Stadt Straßburg gegen Hepp von Kirchberg, Kanonikus von St. Thomas in Straßburg, gedacht. Dieser hatte eine Bürgerstochter entführt, und nachdem er an ihr sein Gelüsten befriedigt hatte, brachte er sie nach Hagenau, wo sie starb. Vergeblich rief die Stadt den Bischof (Sabern) und Erzbischof von Mainz an. Hepp hatte sich nach Rom begeben, große Lügen verbreitet und eine päpstliche Titulation gegen drei achtbare Glieder des Rats erwirkt. Die Stadt mußte sich rechtfertigen. Vgl. Köhrich, Geschichte der Reform. im Elsaß.

302. So haben sich auch die Venediger aufs schwerste in den Augen Julius II. versündigt, weil sie der Kirche ein bißchen Kirchengut weggenommen haben, und Julius hat sich ein großes Verdienst damit erworben, daß er durch das Himmorden und den Ruin so vieler Christenmenschen das Verlorene wieder zur Kirche zurückgebracht hat. Aber keine Sünde ist natürlich diese schmutzige Verkommenheit der ganzen Kurie, dieses scheußliche Gemisch von Schwelgereien aller Art, von Prunk, Habsucht, Intrigen und Kirchenfreveln. Mit Recht spottet daher der heilige Bernhard im 4. Buch seiner Betrachtungen darüber, wenn er sagt: „Eine merkwürdige Sache! Die Bischöfe haben genug und mehr als genug Leute zur Hand, denen sie Seelen anvertrauen; aber den, dem sie ihr elendes Vermögen überlassen, den treiben sie nicht auf. Sie verstehen sich aufs beste auf Geschäftsangelegenheiten; den unwichtigsten Dingen wenden sie eine große Sorge zu und eine geringe oder gar keine Sorge den allerwichtigsten Fragen.“

Doch genug damit, wir wollen wieder zum Apostel zurückkehren.

Wie ich also sagte: ein dreifaches ist im Menschen vorhanden, der Leib, die Seele und der Geist. Die Seele steht in der Mitte zwischen beiden. Der Leib ist der staatlichen Gewalt unterworfen, aber nur so, daß die Seele dem zustimmt und darein willigt und der Geist, der frei über allen Dingen ist, es befiehlt.

Aber man kann fragen:

Warum sagt also dann der Apostel in Gal. 5, 13: „Ihr seid zur Freiheit berufen; nur machet die Freiheit nicht zum Anlaß für das Fleisch?“ Und im selben Briefe Kap. 2, 4 sagt er: „Falsche Brüder sind daneben hineingekommen, um unsere Freiheit zu erkunden, damit sie uns unterjochen.“ Und an einer anderen Stelle, 1. Kor. 6, 12: „Alles ist mir erlaubt, ich aber soll unter keines Macht kommen.“ Und | 1. Kor. 7, 23: „Ihr seid teuer erkauft, | darum werdet nicht Knechte der Menschen.“ Und häufig findet sich beim Apostel die Geltendmachung der Freiheit und die Verwerfung der Knechtschaft. Ja, 1. Kor. 9, 19 und 20 sagt er: „Obwohl ich | von allen | frei

bin, habe ich mich doch für alle zum Knecht gemacht, damit ich mehrere gewänne, und den Juden bin ich gleich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne.“ Und unten (1. Kor. 9, 22): „Allen bin ich alles geworden, um alle zu retten.“ Was wollen wir also dazu sagen, wie stimmt das zusammen?

Antwort:

So wie der Apostel allen alles geworden ist, so redet er auch zu einem jeden einzelnen in der ihm gewohnten Sprache. Darum bekommen bei ihm jene Ausdrücke: „Knechtschaft“ und „Freiheit“ notwendigerweise einen mehrdeutigen Sinn. Denn wenn er zu denen, die nach dem Völkerrecht Knechte und Freie sind, redet, dann bleibt er bei diesem Sprachgebrauch, so, daß er den Knechten gebietet den Herren gehorsam zu sein, und wenn sie können, sollen sie frei werden, vgl. 1. Kor. 7, 21. Fast in allen Briefen findet sich dieser 303. Sprachgebrauch. Anders das Wort in 1. Kor. 6, 12: „Alles ist mir erlaubt, ich aber soll unter keines Macht kommen“, und jenes Wort aus demselben Briefe (7, 23): „Ihr seid teuer erkauft, darum werdet nicht Knechte der Menschen.“ Hier redet er von einer Knechtschaft im übertragenen Sinn, in dem Sinne, daß der, der sich in zeitliche Geschäfte und in Handel mit den Menschen einläßt, seine Freiheit verliert. Er wird nämlich gezwungen fest an denen zu hangen, mit denen er Geschäfte treibt, und um ehrlich zu bleiben, muß er notgedrungen auch seinerseits aufrichtig den geschäftlichen Verpflichtungen nachkommen, und so halten sich solche Leute gegenseitig gewissermaßen gefangen. Dahin und dorthin gezogen und von den zeitlichen Dingen in Anspruch genommen, können sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf Gott richten.

Eine andere Knechtschaft von löstlichster Art nennt er Gal. 5, 13: „Sich gegenseitig durch die Liebe dienen.“ Von ihr redet der Apostel, wenn er sagt, daß er, obwohl er frei wäre, sich doch zum Knechte aller gemacht habe. Diese Knechtschaft ist völlige Freiheit, weil sie niemandes bedarf, nichts nimmt, sondern gibt und austellt. Darum ist sie in Wirklichkeit die herrlichste und die eigentliche Freiheit eines Christenmenschen. Das sagt er auch in diesem Kapitel:

„Bleibt niemand etwas schuldig, außer daß ihr einander lieb habt“, Rm. 13, 8. Das ist die geistliche Knechtschaft im guten Sinn. Jenen Menschen dienen alle Dinge, „alles muß ihnen zum Guten zusammenwirken“ (Rm. 8, 28), sie selbst aber dienen niemandem, weil sie niemandes bedürfen, wie ich sagte.

Die vierte Knechtschaft ist ebenso eine Knechtschaft geistlicher Art, freilich eine ganz schlimme. Gegen sie kämpft er mit ganzer Kraft für die Christen. Sie besteht darin, daß man dem Gesetz und seinen Lasten untergeben ist, d. h. daß man glaubt, jene äußeren Gesetzeswerke seien zum Heile notwendig. Die das denken und glauben, die bleiben Knechte und werden nimmermehr selig. Denn sie dienen dem Gesetz und das Gesetz herrscht über sie, um dieses ihres törichtten Glaubens und um dieser Überzeugung willen. So sind alle, die anders als durch den Glauben an Christus selig werden wollen. Mit ängstlicher Sorge sehen sie darauf, wie sie dem Gesetz mit vielen Werken und mit ihren Gerechtigkeiten Genüge tun können. Freilich haben auch die Apostel und die geistlichen Menschen diese Werke vollbracht und tun sie auch jetzt noch, aber nicht, weil sie müssen, sondern weil sie wollen; nicht, weil sie notwendig sind, sondern weil man sie tun darf. Jene Heuchler aber binden sich so fest an ihre Werke, als wären sie heilsnotwendig und tun sie deshalb, weil sie sie notgedrungen tun müssen, nicht etwa, weil sie wollen. Ja, sie wollten, daß sie gar nicht notwendig wären, wie sie es doch glauben. Und diese Knechtschaft ist heutzutage weit verbreitet.

Auf Grund dessen läßt sich trefflich einsehen, wenn man die Apostelgeschichte liest, wieso sich der Apostel reinigen wollte (vgl. Apg. 21, 26) und wieso er Timotheus beschnitt (vgl. Apg. 16, 3) und wie er doch überall gerade das Gegenteil davon predigte. Alle äußeren Werke also stehen denen frei, die im Geiste sind.

Was aber die weltliche Gewalt anbelangt, so wirft er hier gar nicht die Frage nach der Freiheit auf. Denn sie ist nicht jene (sc. geistliche) Knechtschaft, da sie alle Menschen auf der Welt angeht. Das ist aber bei den Werken des Gesetzes nicht so der Fall.

So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung (13, 304. 10)¹⁾. In einem doppelten Sinn kann man dieses Gebot verstehen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, Mt. 19, 19 und Lev. 19, 18, wo es heißt: „Du sollst deinen Freund lieben wie dich selbst.“ Man kann es einmal so verstehen, daß beides geboten sei: man soll den Nächsten und sich selber lieben. Eine andere Möglichkeit ist die, daß man dies Gebot dahin versteht, daß nur der Nächste zu lieben sei, und zwar nach dem Vorbild der Liebe zu sich selbst. Das letztere gefällt mir besser, weil der Mensch durch das sündhafte Gebrechen seiner Natur sich selbst über alle Dinge liebt, sich in allen Dingen sucht und alles um seinetwillen liebt, auch wenn er den Nächsten und den Freund liebt, weil er darinnen das Seine sucht.

Darum ist dieses Gebot unergründlich tief und jedermann muß in gewissenhafter Prüfung sich selber in bezug darauf durchforschen. Denn durch dies Wort: „wie dich selbst“ wird jede geheuchelte Liebe ausgeschlossen. Darum, wer den Nächsten liebt um des Reichthums, der Ehre, der Gelehrsamkeit, der Gunst, der Macht und Tröstung willen und nicht ebenso, wenn er arm, niedrig, ungebildet, feindlich gesinnt, unterwürfig und ungeschlacht ist, dessen Liebe ist offenkundige Heuchelei. Er liebt nicht ihn selbst, sondern das, was fein ist, in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse, und darum nicht „wie sich selbst“, da ja der, der sich selbst liebt, sich auch dann liebt, wenn er arm ist und albern und eine vollständige Null. Denn wer ist so unbrauchbar, daß er sich selbst haßt? Und doch ist niemand ein solches Nichts, daß er nicht sich selbst liebte, die andern aber nicht in diesem Grade. Darum enthält dies Gebot eine überaus schwierige Aufgabe in sich, wenn man sich nur in der rechten Weise damit beschäftigt. Keiner will also, daß man ihn bestiehlt, ihm ein Leid antut, ihn tötet, in seine Ehe einbricht, eidbrüchig gegen ihn wird, ihn anlügt und die Hand nach dem ausstreckt, was fein ist. Wenn

¹⁾ Bleibt niemand etwas schuldig, außer daß ihr euch untereinander lieb habt (13, 8). D. h.: Macht euch von allen Dingen frei und ledig außer von der Liebe; diese nämlich muß bleiben; an sie schließt auch euch immer noch fester an. Gl. 113, 22 f.

er das nicht ebenso auch für den Nächsten will, dann hat er sich schon dieses Gebotes schuldig gemacht. Daher schließt dieses Gebot jenes Wort Mt. 7, 12 in sich: „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Dieses Gebot mag freilich dem oberflächlichen Blick und dann, wenn man es in seiner allgemeinen Fassung ansieht, recht dürftig erscheinen; wird es aber auf die einzelnen Fälle angewandt, dann ist es eine höchst heilsame Fundgrube für eine unbegrenzte Fülle von Lehren und ein sehr zuverlässiger Wegweiser in allen Dingen. Daß es aber nicht beobachtet wird und daß man so unzählige Mal dagegen verstößt, auch ohne es zu wissen, und daß auch solche dagegen verstoßen, die es gar nicht glauben wollen, das rührt davon her, daß man diesen Maßstab nicht an sein tatsächliches Handeln anlegt, sondern sich mit seiner guten Absicht zufrieden gibt. Ein Beispiel: die Reichen überhäufen die Priester mit Reichtum für den Bau von Kirchen und für Denkmäler. Wenn sie sich aber in einen Armen hineinversetzen würden und mit sich zu Räte gingen, ob sie wohl auch wollten, daß man ihnen nichts schenkte, sondern der Kirche, dann müßten sie aus sich selbst heraus leicht wissen, was sie zu tun hätten.

305. Desgleichen wetteifern der Fürst und der Bischof¹⁾ miteinander im Erwerb von Reliquien; nun wollte jeder, daß ihm der andere den Vorrang ließe; trotzdem aber machen beide, den frommen Schein wahrend, weiter fort und keiner weicht dem andern.

Ebenso bekämpfen sich die Observanten gegenseitig um Gottes willen, aber auf das Gebot der Liebe achten sie nicht.

Wer aber dies Gebot ernstlich beobachten und anwenden will, der darf sich nicht auf die von innen heraus erweckten Akte verlassen, nein, er muß alle Werke, Worte und Gedanken seines ganzen

¹⁾ Sieder, S. 305, Anm.: „Damals gerade wandte sich der Kurfürst (Friedrich der Weise) an Franz I. mit der Bitte um Überlassung von Reliquien. . . . Im Sommer des Jahres 1515 war auch Staupitz im Auftrage des Kurfürsten mit einer Reise am Niederrhein für Erwerbung von Reliquien tätig. . . . Albrecht von Brandenburg hat von Anfang seines kirchlichen Regiments an. . . der Sammlung von Reliquien den regsten Eifer zugewandt. . . . Bereits im Oktober 1515 preist den jungen Erzbischof dafür ein humanistisches Gedicht.“

Lebens an jenem Gebote als einer Richtschnur messen und sich immer im Gedanken an den Nächsten fragen: was wolltest du, das dir von ihm geschähe? Würde er sich das vor Augen stellen, dann würde er auch damit beginnen, jenem andern gegenüber in gleicher Weise zu verfahren. Und alsbald würde das Streiten und das sich gegenseitig in den Schmutz Ziehen und die Zwietracht ein Ende nehmen, und der ganze Chor der Tugenden würde sich dann einstellen, jegliche Gnade, jegliche Heiligkeit und, wie er hier sagt, die „Erfüllung des Gesetzes“ wäre dann da. So lehrte nämlich Moses die Kinder Israel (Deut. 6, 6, 7): „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und darüber nachdenken, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du schläfst oder aufstehst.“ Und es folgt auf das Vorhergehende: „Und du sollst diese Worte wie ein Zeichen in deine Hand binden, und sie sollen vor deinen Augen sein und dir vorschweben. Du sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Türen.“ Moses will von uns keine pharisäische Betriebsamkeit, sondern „jene Worte werden ein Zeichen in der Hand“, das will besagen: alle Handlungen passen sich dem Worte an und richten sich darnach; „vor den Augen“, das heißt: alle Gedanken richten sich nach diesen Worten; „sie werden geschrieben auf die Türen und über den Pfosten“, das bedeutet: alle Sinne und vor allen Dingen die Zunge richten sich nach diesen Worten und passen sich ihnen an.

Würde einer dies tun, dann würde er dahin kommen, seine Fehler völlig zu erkennen und sich zu demütigen und Gott zu fürchten, während er sonst sicher bleibt und sich heilig dünkt. Denn er würde sich allzu oft nicht nur als lässig ertappen in der Hilfe am Nächsten, obschon er den festen Willen in sich findet, daß sich jedermann ihm gegenüber wohlgeneigt und aufmerksam und dienstbeflissen beweisen solle; er würde auch entdecken, daß er ein Feind und falscher Bruder gegenüber seinen Brüdern ist, ja, daß er ein Verleumder ist und bis obenan voll Sünden. Darum bringt der Apostel das Wesen dieses Gebotes zum Ausdruck, wenn er Phil. 2, 4 sagt: „Jeder einzelne soll nicht auf das sehen, was ihm gehört,

sondern auf das, was des anderen ist.“ Und 1. Kor. 13, 5: „Die Liebe suchet nicht das Ihre“, d. h. sie bewirkt, daß der Mensch sich selbst verneint und den andern bejaht, daß er die Neigung zu sich ablegt und die zum Nächsten anlegt, daß er sich in die Person des Nächsten hineinversetzt und dann urteilt, was er möchte, das der andere ihm noch tun soll, oder das ihm von jenem oder dem andern geschehe, und dann wird er finden, was er zu tun hat, belehrt durch diese untrüglich sichere Lehre. Läßt man sie außer acht, dann vermehren sich die Gebote ins Vielfache und man gelangt nicht an das Ziel, auf das man hinstrebt.

So viele Güter, seien sie leiblicher oder geistlicher Art, er sich also erwünscht und erbittet und so, wie er sich die Erfüllung seiner Wünsche schafft, nämlich auf das vollkommenste, ebenso vieler Fehler hat er sich mit diesen Wünschen auch schon schuldig gemacht. Denn eben dasselbe schuldet er auch den andern, und nun ertappt er sich dabei, daß er dies den andern nicht tun will. Oder aber er haßt sich und wünscht sich von den anderen nichts Gutes; dann wird er auch andern nichts schulden. Denn wer tot ist, ist gerecht. Siehe wie tief und weit dieses Gebot ist!

Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf (13, 11). So heißt es 1. Kor. 15, 34: „Seid wach, ihr Gerechten, und sündigt nicht.“ Und Eph. 5, 14: „Steh auf, der du schläfst und erhebe dich von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ Kein Zweifel, daß er mit diesen Worten, so wie auch an dieser Stelle, vom geistlichen Schlaf redet, wo der Geist schläft, wenn er in Sünden wandelt | und untätig ist. | Wider einen solchen Schlaf ruft uns auch Christus vielfach im Evangelium auf, wenn er gebietet, daß wir wachen sollen. Dabei ist zu beachten, daß er nicht von denen redet, die tot sind in der Sünde des Unglaubens, | auch nicht von den Gläubigen, die in Todsünden darniederliegen, | nein, von den Christen redet er, die lässig zu Werke gehen und im Gefühl ihrer Sicherheit fest schlafen, während er will, daß sie voll unruhiger Sorge vorwärts streben; so wie es auch Micha 6, 8 heißt:

307. „Ich will dir sagen, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir

fordert, nämlich Gerechtigkeit üben und Barmherzigkeit lieben und in unruhiger Sorge wandeln vor deinem Gott.“ Denn die nicht beunruhigt sind noch wachsam in der Furcht, das sind die, welche einen Anfang machen und nicht vorwärts kommen, die ihre Hand an den Pflug legen und zurücksehen (vgl. Luk. 9, 62). Sie haben einen Schein von Frömmigkeit und verleugnen deren Kraft (2. Tim. 3, 5), mit dem Leibe gehen sie aus Aegypten heraus und mit den Herzen kehren sie wieder dahin zurück. Sicher und ohne Gottesfurcht gehen sie ihres Weges dahin, verstockt, ehrfurchtslos und gefühllos. Über sie sagt der heilige Bernhard: „Wer nicht ohne Unterlaß eilt Buße zu tun, der sagt mit der Tat, daß er der Buße nicht bedarf.“ Braucht er keine Buße, dann braucht er auch kein Erbarmen; braucht er kein Erbarmen, dann braucht er also auch kein Heil. So könnte nur der handeln, der ohne Sünde ist wie Gott und die Engel.

Darum ist es ein treffliches Wort, mit dem der Apostel die Christen ermahnt, aufzustehen, obwohl sie ja doch keine Christen wären, wenn sie nicht schon aufgestanden wären. Allein, auf dem Wege Gottes stehen bleiben, das heißt so viel wie rückwärts schreiten, und vorwärts kommen, das heißt immer wieder von neuem anfangen. || Darum sagt der Prediger nicht: Wenn er vorwärts gegangen ist, sondern „wenn der Mensch sein Bestes getan hat, dann wird er erst ansetzen“, Sirach 18, 6. || Wie der heilige Arsenius Gott täglich bat: „Hilf mir, Herr, daß ich anfangen, dir zu leben.“ So, wie der Apostel von der Weisheit sagte: „So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nicht, wie er wissen soll“ (1. Kor. 8, 2), so muß man auch bei den einzelnen Tugenden folgern: wer glaubt, er habe es schon ergriffen und er habe schon angefangen, der weiß noch nicht, wie er anfangen sollte.

Und diese Art von Menschen ist heute am auffälligsten und am zahlreichsten vertreten. Die von Christus gepredigte Buße haben sie in zeitliche Werke und in äußerliche Dinge gesetzt; haben sie diese Werke vollbracht, dann halten sie sich für gerecht. Darum ist dieses Bekenntnis häufig zum Verderben geschehen, das in dem unglückseligen Vertrauen auf sich selbst liegt. Denn dies Bekennt-

nis schafft das Übel nicht hinweg, wessen sie sich doch vermessen rühmen.

„Schlaf“ wird zweitens auch für den geistlichen Schlaf gebraucht. Einmal zur Bezeichnung des leiblichen Schlafes im buchstäblichen Sinne, Joh. 11, 11: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Und im Alten Testament lesen wir sehr häufig im Buch der Könige und in der Chronika: „Er entschlief mit seinen Vätern“, 1. Könige 2, 10; 11, 43; 14, 20 usw.; 2. Chron. 9, 31; 12, 16 usw.

308. „Schlaf“ wird zweitens auch für den geistlichen Schlaf gebraucht, und dies im doppelten Sinne. Einmal im guten Sinne. Darüber sagt Ps. 127, 2: „Denn seinen Geliebten hat er den Schlaf gegeben.“ Und Ps. 68, 14: „Wenn ihr zwischen den Hürden schlaft“ usw. Und die Braut sagt im Hohen Lied (5, 2): „Ich schlafe, und mein Herz wacht.“ So schlafen heißt: auf die zeitlichen Güter nicht achten und sie gleichsam eher für Schemen und Schatten ansehen als für wirkliche Dinge, um der ewigen Dinge willen, die sie mit einem Herzen sehen, das ganz wach und durch den Glauben licht geworden ist. Und darum schlafen sie in zeitlichen Dingen und gehen gleichgültig mit ihnen um.

Dann für den geistlichen Schlaf, aber im schlimmen Sinne und im Gegensatz zu dem eben schon genannten. Von ihm redet der Apostel 1. Tess. 5, 6 u. 7: „So laßt uns nun nicht schlafen wie | auch | die anderen, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken“, wobei er hier mit Nacht die böse und geistliche Nacht bezeichnet. So heißt es auch Ps. 76, 6: „Sie schliefen ihren Schlaf und keiner von den Männern fand irgendeinen Reichtum in seinen Händen.“ So schlafen, das heißt die ewigen Güter nicht beachten und sie nicht schätzen. Und so schlafen solche Leute fest und legen ihnen gegenüber eine große Gleichgültigkeit an den Tag, weil sie von den zeitlichen Dingen gefangen genommen sind, die sie mit wacher Begierde sehen. Und so stehen sie im Gegensatz zu denen, von denen schon die Rede war. Denn was für jene Nacht ist, ist für diese Tag, was für jene Wachen ist, ist für diese Schlaf und umgekehrt. So wie die Güter ver-

schieden sind, so sind auch die Neigungen verschieden, und dadurch auch die Menschen. || Man kann in Kürze davon reden, als von einem natürlichen Schlaf, einem Schlaf der Gnade, einem Schlaf der Schuld. Doch ist das etwas dunkel. ||

Und so wie die Schrift in dreifachem Sinne vom Schlaf redet, so redet sie auch über die Nacht und den Tag, ja über fast alle anderen Begriffe, die sich im übertragenen Sinne verwenden lassen. Der geistliche Tag nämlich ist der Glaube und die Nacht ist der Unglaube. Und umgekehrt: der Glaube ist die Nacht und Unglaube ist der Tag, wie es in Ps. 19, 3 heißt: „Ein Tag verkündet laut dem andern Tag das Wort, und eine Nacht tut der anderen das Wissen kund“, d. h. der Geistliche tut dem Fleischlichen kund, der Kluge dem Klugen, die göttliche Torheit der menschlichen Torheit, die Weisheit bei Christus der Weltweisheit. Es liegt deshalb offen vor Augen, daß der Apostel an dieser Stelle nicht vom leiblichen Schlaf redet, auch nicht von der Finsternis und der Nacht, die mit den Sinnen wahrnehmbar ist. Darüber redet er vielmehr weiter unten, wenn er sagt: „Nicht in Kammern und Unzucht“ (Rm. 13, 13), d. h. in Schlaf und Lust. Daß solche Dinge in der Nacht geschehen, ist sicher.

Die Werke der Finsternis also sind die Werke derer, die geistlich schlafen, aber in dem schlimmen Sinn, d. h. die in den Lüsten der Welt schlafen, und zwar sind solche Werke der Finsternis nicht nur die, die man gemeinhin für böse ansieht, sondern auch die, die für gut gelten, die aber doch um der inwendigen Finsternis willen böse sind, weil man sie nicht in dem Glauben tut, der wach ist.

Sintemal unser Heil jetzt näher ist¹⁾. Das ist der-

¹⁾ Und weil wir solches wissen (13, 11). Der Apostel ermahnt nun, nachdem er gelehrt hat. Denn oben machte er einen Unterschied zwischen Lehre und Ermahnung. Die Lehre gehört für die Unwissenden, die Ermahnung für die Wissenden. Darum gebraucht er auch bildliche und übertragene Ausdrücke, was sich für die nicht eignet, die zu unterweisen sind. Gl. 119, 20 f.

Sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden (13, 11). Der Apostel nennt auch das alte Gesetz einen Stand des Glaubens, damit es nicht so aussieht, als wolle er es tadeln, wie es oben heißt: „Aus Glauben in Glauben“, Rm. 1, 17. Desgl. Rm. 3, 30: „Der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben.“ Gl. 119, 24.

309.

selbe Sinn wie in 2. Kor. 6, 1 u. 2 (Jes. 49, 8): „Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Er sagt nämlich: zur angenehmen Zeit habe ich dich erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen. Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Und was hier der Apostel kurz und im Vorbeigehen streift, das führt er dort in breiter Ausführlichkeit aus und beschreibt eingehend, was er unter den Waffen des Lichtes und den Werken der Finsternis (13, 12)¹⁾ versteht, wenn er sagt: „Wir geben niemandem irgendein Ärgernis, auf daß unser Amt nicht getadelt werde. Sondern in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes, in vieler Geduld, in Fasten“, 2. Kor. 6, 3 ff. Und unten „durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken“ usw., 2. Kor. 6, 7. Hier sagt er „Waffen des Lichtes“, dort „Waffen der Gerechtigkeit“. Also ist Gerechtigkeit und Licht dasselbe.

Nicht in Gessen (13, 13)²⁾. Wie von „Grecus“ grecari kommt, so kommt von „Comos“, wie es scheint, commessari. Das griechische „Comos“ heißt das Gastmahl oder besser das üppige Mahl und die maßlose Verschwendung bei der Zurüstung und Veranstaltung eines solchen Mahles. Ja, Comos heißt sogar der Gott der Trunkenheit und sein Fest trägt denselben Namen. Darinnen übertreffen die Griechen die Deutschen und den ganzen Erdkreis, daß sie sich den Fehgelagen so eifrig ergaben, wie wenn es etwas wäre, das ihnen frommte, so daß sie sich sogar eine Gottheit daraus zurechtbildeten. Was der Apostel hier negativ lehrt, das führt er 2. Kor. 6, 4 ff. recht deutlich aus. Er will nämlich, daß man das Fasten eifrig betreibe und sich der Mäßigkeit und Nüchternheit befleißige. Und in der Tat, wer die Geschichten liest, wenigstens den

¹⁾ Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts (13, 12). Eine merkwürdige Gegenüberstellung, daß er dem „Licht“ die „Finsternis“ und den „Werken“ die „Waffen“ gegenüberstellt. Kein Wunder! Denn das Leben des neuen Gesetzes ist Kampf und Kriegsdienst; darum hat man Waffen nötig. Gl. 119, 27.

²⁾ Lasset uns ehrbar wandeln... (13, 13). Das ist der Tert, durch den St. Augustin belehrt wurde. Gl. 119, 30.

heiligen Hieronymus, der wird finden, daß diese sechs Laster damals in Rom nicht nur überhand genommen, sondern eine geradezu beherrschende Rolle gespielt hatten, — vgl. Sueton, Das Leben der Cäsaren — so, daß der Heide Juvenalis ausrief: „Ein grimmerer Feind, die Uppigkeit, hat sich eingenistet und rächt die besiegte Welt.“ Deshalb will der Apostel die Gläubigen abschrecken, damit sie gegenüber solch rasenden Vorbildern des gottlosen Roms sich nicht nachgiebig erzeigen. Denn auch St. Petrus übergang die Uppigkeit eben dieser Stadt nicht mit Stillschweigen (1. Petr. 4, 4); ja, er nennt sie nicht nur Uppigkeit, sondern ein wüstes und unordentliches Schwelgen in Uppigkeit. Ja, er trägt kein Bedenken deshalb diese Stadt Babylon zu nennen, weil dort alles ein wüstes Durcheinander ist, auch nach dem Zeugnis des Catullus: „Alles ist erlaubt, das Verruchte ist vermengt mit niederträchtiger Raserei“, so daß es aussieht, als hätten die Sünden der Stadt, die in ihrer tollen Liederlichkeit bis an die äußerste Grenze gegangen war, laut zum Himmel geschrien und so die Apostel, ja 310 vor allem sie, auf den Plan gerufen oder auch ein ähnliches Strafgericht wie bei Sodom und Gomorra herausgefordert. Daher sagt er 1. Petr. 4, 3: „Es ist an der vergangenen Zeit genug, den Willen der Heiden vollbracht zu haben durch einen Wandel in Ausschweifungen, Begierden, Weingelagen, Fressen, Saufen, Berausungen, und in verbotenem Götzendienst gewandelt zu sein. Darüber wundern sie sich, daß ihr nicht auch mitlaßt in daselbe unordentliche Wesen, und lästern euch darum.“ Und 2. Petr. 2, 13: „Für Vergnügen halten sie die üppigen Genüsse am Tage, die Schmutz- und Schandflecken sind, sie schwelgen bei ihren Genüssen und prassen mit euch bei ihren Mahlen.“ Doch auch jetzt ist es wieder so: Rom, das zu den früheren schlechten Sitten zurückgekehrt ist, verleitet fast den ganzen Erdkreis dazu, seinem Beispiel nachzufolgen. Wenn es nur nicht so ist, daß das heutige Rom mit seiner maßlosen Uppigkeit das alte Rom übertrifft, so daß es abermals so aussieht, als fordere es wieder Apostel, die freilich noch notwendiger sind als damals. O, daß ihr Kommen ein freundliches wäre, bevor es voller Strenge ist.

Dies aber muß man noch nebenbei beachten, daß „luxuria“ hier nicht im Sinne von Wollust zu verstehen ist, sondern im Sinne von Luxus und allzu maßloser Vergeudung, griechisch „Asotia“, „asotus“.

Im Kampf gegen eben dieses Laster gebietet er (1. Tim. 2, 3 ff.; 3, 2 ff.; desgl. Tit. 1, 7 ff.; 2, 2 ff.), daß der Bischof, der Diakon, die Männer, die Alten, die Jünglinge und die Frauen nüchtern seien. Allen verwehrt er das Saufen und Fressen, wie wenn es eine Seuche wäre. Und so ergibt sich, wenn man jene Stellen mit dieser und diese Stelle mit jenen vergleicht, ein richtiges Verständnis des Apostels. Hier zeigt er, was er nicht will, dort, was er will.

Nicht in Kammern und Unzucht. D. h. sie sollen wachsam und keusch sein. So gebietet er an den oben angeführten Stellen Keuschheit und Wachsamkeit, vor allen Dingen dem Bischof, so dann auch den Alten und den übrigen.

Das ist in der Tat eine treffliche Aufeinanderfolge. Denn Fressen und Saufen sind der Nährboden der Unzucht, oder, wie es im Griechischen heißt, „der Ausschweifungen“. Deswegen haben die heiligen Väter den Satz aufgestellt, daß der, der Gott dienen wolle, vor allem anderen das Laster der Schlemmerei niederklämpfen müsse. Das ist nicht nur das hauptsächlichste Laster, sondern auch dasjenige, welches am schwierigsten auszurotten ist. Ist dies Laster noch nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet, auch wenn es nicht zu Kammern und Unzucht führen sollte, wie z. B. bei den Greisen, so macht es doch die Seele für göttliche Dinge stumpf. Darum ist das Fasten eine der stärksten Waffen für Christenmenschen, Schwelgerei aber ist das stärkste Werkzeug des Teufels. Aber darüber findet sich genug, ja übergenug in den Schriften der Heiligen.

311. Nicht in Streit und Eifersucht. So wie er mit dem Vorhergehenden den Menschen für sich selbst unterwies, daß er mäßig sei, wachsam und keusch, so unterweist er ihn nun mit diesen Worten im Hinblick auf den Nächsten: sie sollen in Frieden und Eintracht und Liebe miteinander leben. Das gebietet er in allen Briefen recht nachdrücklich, wie er es z. B. in dem vorhergehenden Kapitel

tat. 1. Tim. 2, 8: „Ich will, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Reithaberei.“ Und in demselben Brief im 3. Kap., ebenso auch wie Tit. 1, 7 gebietet er, daß der Bischof nicht einer sei, der drauflos schlägt. Das deutet Hieronymus auf die Bitterkeit der Worte¹⁾. Er will also, daß sie mild seien und freundlich und nachgiebigen Sinnes untereinander. „Streit“ ist das Wortgefecht; „streiten“ heißt | mit den Worten | kämpfen, || wo jeder allein als der wahrhaftige, rechtschaffene und tüchtige gelten will, während alles übrige verworfen wird, wo also keiner dem andern nachgibt.

Eifersucht aber ist ein sehr dehnbares Wort. „Eifern“ heißt, etwas verfolgen, eifrig einer Sache nachgehen. So wie man aber das „ich gehe einer Sache nach“, „ich verfolge sie“ nach der guten oder schlimmen Seite hin verstehen kann, z. B. „ich trachte nach etwas“, „ich bin eifrig hinter etwas her“, „ich gehe einer Sache nach“, „ich verfolge sie“, so ist es auch mit dem Wort „ich eifere“. Es bedeutet nicht eigentlich etwas „nachahmen“; denn eifern heißt, so einer Sache nachgehen, daß man sie festhält oder ergreift oder darüber hinauszukommen sucht. Es drückt also nicht allein das bloße Einholen aus, sondern auch den Versuch, darüber noch hinauszukommen. Wer im guten Sinne eifert, der ahmt in der Weise seine Lehrer oder sein Vorbild nach, daß er sich eifrig darum müht, sein Vorbild zu übertreffen. Das tut der nicht, der lediglich jemandem nachahmen möchte. Und wer im schlimmen Sinn eifert, der ist bestrebt, den Streitenden noch zu übertrumpfen. Wie man im Volksmund sagt: er will das letzte Wort haben, er will den letzten Schaden zufügen, er will das Böse mit Bösem überwinden. Tut oder sagt jener etwas Schlimmes, so ist er bestrebt, ihm etwas noch Schlimmeres anzutun oder zu sagen. Die Eifersucht ist also die Schwester und Dienerin des Streites. Darum sagt man: „aemulus“, „aemula“ (Nebenbuhler|in, nebenbuhlerisch) und gebraucht es als Adjektiv und Substantiv.

Doch ist damit der Sprachgebrauch dieses Wortes noch nicht erschöpft, mag dies auch für diese Stelle genügen. Denn Gott

¹⁾ Hieronymus Comm. in ep. ad. Tit. 1, 7.

heißt der „Zelotes“ und der „emulatar“ (Eiferer), vgl. Exodus 20, 5; 34, 14. Und der Apostel sagt: „Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer“, 2. Kor. 11, 2. Und vom Eifer heißt es im Hohen Liede 8, 6: „Er ist fest wie die Hölle.“ Das kann man doch offenbar nicht von dem gegenseitigen Streiten verstehen. Allein weil jeder, der eifert, versucht, das allein zu sein, worum er mit den andern streitet, darum trifft dieses Eifern auch auf den Mann zu, der sich wider den Buhlen wendet, und auf Gott, der sich wider den Gözen, und auf die Braut, die sich wider die Buhlin und das Kebsweib lehrt. Gleich wie der Mann allein sein Ehgemahl besitzen will und bestrebt ist, einen andern vollständig vom Besitze

312. seines Weibes auszuschließen, so will Gott allein Gott sein, so eifert der Apostel um die Korinther, gleich als wollte er allein vor den anderen ihr Lehrer sein. Diesen Ruhm mißgönnt er anderen. Freilich ist das eine Mißgunst von heiliger Art; denn er besorgte, ihr Sinn könnte durch die listigen Schliche des Satans verdorben werden, und er hatte sie doch Christus anverlobt. Er fürchtete eben die Lügenapostel. Die Eifersucht also schließt das Gute in sich ein, das man liebt, und schließt eben damit den gemeinsamen Besitz mit einem andern aus, sie birgt also damit auch den Haß gegenüber dem in sich, der daran teilhaben und es einem nicht allein überlassen will. Die Eifersucht haßt und liebt also gleichzeitig und so hat dies Wort manchesmal den geliebten Gegenstand zum Objekt, manchmal aber auch den verhassten, z. B. „der Gatte eifert um sein Ehgemahl“ und „er ist eifersüchtig auf den Buhlen“. Doch trifft der erste Fall mehr den eigentlichen Sinn. Wie es z. B. 1. Kor. 12, 31 heißt: „Eifert um bessere Gaben.“

Eifersucht ist liebender Neid oder neidische Liebe, beides ist miteinander verquickt: Liebe und Neid. Sie ist bittere Liebe und eine von Liebe durchdrungene Bitterkeit. Gleich wie die Buße ein süßer Schmerz ist und eine schmerzliche Süßigkeit. Denn die Süßigkeit der Liebe wirkt in dem, der eifert, das Handeln und Wollen, die Bitterkeit des Hasses aber wirkt das Nichtwollen. Das Wort Eifersucht ist aber nicht immer so in seiner eigentlichen Bedeutung zu verstehen, sondern öfters auch von der Neigung, jemanden zu

übertreffen und sich über ihm zu behaupten, auch ohne Haß, wie z. B. an der Stelle: „Reizen wir den Herrn zum Eifer?“ (1. Kor. 10, 22), d. h. versuchen wir Gott zu überbieten und mehr zu tun, sind wir stärker als er?

Und sorget für das Fleisch nicht in Begierden (13, 14), d. h. so, daß Begierden entstehen, sondern sorget in rechter Weise für die Bedürfnisse oder in der Not. Der Apostel will nicht, daß man das Fleisch hege und pflege, so daß Begierden daraus wachsen könnten. Denn es ist so, wie ganz richtig Hugo von St. Victor sagt¹⁾: „Wer das Fleisch hegt und pflegt, der mehret den Feind“, und wiederum: „Wer das Fleisch zugrunde richtet, der tötet den Freund.“ Nicht das Fleisch, sondern die Laster des Fleisches muß man vernichten, d. h. die Begierden. Und Sprüche 29, 21 heißt es: „Wer seinen Knecht so nährt, daß er ihn verwöhnt, der wird es noch erfahren, daß er widerspenstig wird.“

XIV. Kapitel.²⁾

Den, der im Glauben schwach ist, nehmet auf (14, 1). „Schwach“ ist an dieser Stelle nicht für kraftlos zu nehmen, wie

¹⁾ Nach Sicker ist der Ausdruck bei Hugo von S. Viktor nicht nachzuweisen; dagegen sagt Gregor, Homil in Ezech. II. 7: „Das Fleisch ist uns bald ein Helfer beim guten Handeln, bald der Verführer beim bösen Handeln. Wenn wir ihm mehr zuteilen, als wir sollen, dann nähren wir einen Feind. Und wenn wir für seine Notdurft nicht das geben, was wir sollen, dann töten wir einen Mitbürger.“

²⁾ Zweierlei verbietet der Apostel in diesem Kapitel: Erstens daß die, die stark und die, die schwach im Glauben sind, sich nicht verachten oder gegenseitig richten. Zweitens, daß die Stärkeren den Schwachen kein Argernis geben, wie es unten heißt: „Sondern richtet vielmehr das, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Argernis gebe“, Rm. 14, 13. Der Anlaß für diese Lehre bestand darin, daß im alten Gesetz viele Speisen verboten waren und das als Vorbild für das Kommende. Die also so einfältig und schwach im Glauben waren, daß sie nicht begriffen, daß das Vorbild nun aufgehört hat und alles rein geworden ist, oder die glaubten, daß man um des gewöhnlichen Brauches willen jene Speisen nicht genießen könne, die soll man ertragen und nicht verachten. Und

im folgenden Kapitel „Die Gebrechen der Schwachen“ (Rm. 15, 1), d. h. der Kraftlosen, sondern es ist im Sinne von der Gebrechlichkeit zu verstehen, die den Gegensatz zur Gesundheit oder dem Wohlbefinden bildet. Wie der Anabe zwar gegenüber dem Manne kraftlos ist, aber nicht schwächlich zu sein braucht. Und so gilt das erstere nur beziehungsweise und vorübergehend, das letztere aber schlechthin. || So nennt der Apostel in seinen Briefen etliche schwach und wieder andere gesund im Glauben, wobei er bei den Schwachen an die ängstlichen Menschen denkt oder an die, die noch irgendeinem Aberglauben huldigen, die also des Glaubens sind, sie müßten das tun, was sie in Wirklichkeit gar nicht notwendigerweise tun müssen. || Nicht als wollte er diese abergläubischen Menschen, die nämlich, die gerne so sein wollen, besonderer Rücksichtnahme empfehlen, sondern nur die, die durch die Not eines schwachen Glaubens so sind, wie sie sind. Obwohl sie um deswillen noch nicht im Stande des Heiles sind, so sind sie doch dem Heile nahe und darum muß man sie hegen und pflegen, damit sie ans Ziel gelangen. Darum mahnt er Titus (Tit. 2, 1): „Du aber lehre, was der gesunden Lehre wohl ansteht.“ Und ebendort: „Ein gesundes Wort, das nicht gescholten werden kann.“ Und ebendort: „Die Alten, daß sie gesund seien im Glauben“, Tit. 2, 8, 2. Und wiederum: „Damit er fähig sei, durch die gesunde Lehre zu ermahnen“, Tit. 1, 9, 10 und 13. Mit dem allen wendet er sich gegen den jüdischen Aberglauben, den etliche Lügenapostel damit lehrten, daß sie Unterschiede in den Speisen und Tagen machten. Von ihnen sagt er an eben dieser Stelle: „Es sind viele Schwäger und Schwindler, vor allem die,

wiederum soll man diejenigen, die das wußten, nicht verdammen, wie wenn sie übel daran täten, weil sie alle Speisen genossen. Darüber hat sich damals der größte Streit erhoben. Das erste Kirchenkonzil wurde über diese Frage abgehalten (Apg. 15, 6 ff.), ja, auch Petrus wurde von Paulus getadelt (Gal. 2, 14) in der gleichen Sache. Und in der Tat, in allen seinen Briefen behandelt der Apostel diese Frage und wendet sich dabei gegen die Lügenapostel, die aus den Juden stammten und lehrten, es sei heilsnotwendig jene Vorschriften zu beobachten . . . Einen ähnlichen Anlaß bot das Götzenopferfleisch für die, die aus der Heidenwelt zum Glauben gekommen waren, wie man im ersten Korintherbrief im achten, neunten und zehnten Kapitel ersehen kann: „Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset,“ 1. Kor. 10, 25. Gl. 120, 21 ff.

die aus der Beschneidung sind. Darum weise jene hart zurecht, daß sie gesund seien im Glauben.“ Und 1. Tim. 1, 3 ff.: „Damit du einigen gebietest, nicht fremde Lehren zu verbreiten und nicht auf die Fabeln der Juden zu achten; denn das Ziel des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Davon sind etliche abgeirrt und haben sich zu leerem Geschwätz gewandt, wollen Lehrer des Gesetzes sein, obwohl sie nicht verstehen, was sie sagen, noch worüber sie Versicherungen geben.“ Desgleichen Gal. 4, 9 ff.: „Wie wendet ihr euch abermals zu den schwachen und armen Elementen, denen ihr von neuem dienen wollt? Auf Tage achtet ihr | und auf Monate und auf bestimmte Zeiten | und Jahre! Ich fürchte, daß ich umsonst an euch gearbeitet habe.“ Und viel klarer Kol. 2, 16: „Darum soll niemand ein Urtheil über euch abgeben wegen des Essens oder Trinkens oder in der Sache des Festtages oder Neumonds oder Sabbats, was ein Schatten für das Künftige ist; der Körper aber gehört Christus. Keiner verführe euch, weil ihm die Demut und Verehrung der Engel gefällt, der in dem wandelt, was er nicht gesehen hat, und ohn' Ursache aufgeblasen ist in seinem fleischlichen Sinn, der sich nicht an dem Haupte hält, aus dem der ganze Leib durch Gelenke und Bänder Handreichung empfähet und zusammengehalten wird und also wächst zu dem Wachstum, das Gott ihm gibt. Wenn ihr also mit Christus den Elementen der Welt abgestorben seid, warum gebt ihr euch noch Satzungen, als ob ihr in der Welt euer Leben hättet? Lasset nicht an und kostet nicht und berühret nicht, was alles durch den Gebrauch der Vernichtung verfällt, — auf Grund der Gebote und Lehren der Menschen; welche einen Grund zur Weisheit haben durch Uberglauben und Demut und dadurch, daß sie des Leibes nicht schonen; aber sie sind ohne wirklichen Wert und dienen nur zur Befriedigung des Fleisches.“ 314.

Und Hebr. 13, 9: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde durch die Gnade, nicht durch Speisen, welche denen nicht genügt haben, die darin wandeln.“ Und ausführlich kommt er darauf zu sprechen in 1. Kor. 8, 1 ff. und 10, 6 ff., wo er dieselbe Meinung vertritt wie in diesem Kapitel.

Die Meinung des Apostels ist also die:

Im neuen Gesetze ist alles frei und nichts so notwendig für die, welche an Christus glauben, sondern es genügt, wie er sagt „die Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.“ Und Gal. 6, 15 sagt er: „In Christus Jesus gilt weder die Beschneidung noch die Vorhaut etwas, sondern die neue Kreatur und die Beobachtung der Gebote Gottes.“ Und der Herr sagt im Evangelium (Luk. 17, 20 und 21): „Das Reich Gottes kommt nicht in äußerlich sichtbarer Weise. Man wird auch nicht sagen: siehe, hier ist es oder dort, denn siehe, das Reich Gottes ist in euch.“ Genau so heißt es Mt. 24, 11, 24: „Denn es werden falsche Propheten und falsche Messiasse auferstehen und viele verführen.“ „Wenn sie also zu euch sagen: siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet ihnen nicht“, Mt. 24. 26. || Und Jes. 66 am Schluß des Kapitels: „Es wird kommen ein Monat nach dem andern und ein Sabbat nach dem andern“ und im selben Propheten heißt es (Jes. 1, 13): „Eure Neumonde und Feiern mag ich nicht.“ Solche Worte finden sich in Fülle durch das ganze Buch hindurch. ||

Denn es gehört nicht zum neuen Gesetze, daß man bestimmte Tage fürs Fasten festsetzt, andere aber nicht, wie dies das Gesetz Moses tat. Auch paßt es nicht zum neuen Gesetz, daß man bestimmte Speisen herausnimmt und von andern unterscheidet, z. B. Fleischarten, Eier usw., wie es abermals das Gesetz Moses tut, vgl. Lev. 11, 4 ff.; Deut. 14, 7 ff. Es gehört auch nicht zum Wesen des neuen Gesetzes, daß man bestimmte Tage als Feiertage und wiederum andere als festlose Tage festsetzt; ebensowenig hat auch das mit dem neuen Gesetz etwas zu schaffen, daß man die einen oder andern Kirchen baut und sie gerade so ausschmückt und gerade so in ihnen singt. Ebensowenig gehören hierher die Orgeln, der Altarschmuck, die Kelche und Bilder und alles, was man jetzt in den Gotteshäusern besitzt. Endlich ist es auch nicht nötig, daß sich die Priester und Ordensleute scheren lassen oder in einem besonderen Habit daherkommen, | wie im alten Gesetz. Dies alles ist Schatten und nur Zeichen der neuen Wirklichkeit, und Kinderei. | Nein, jeder

Tag ist Festtag, ist Feiertag, jede Speise ist erlaubt; jeder Platz ist heilig; jede Zeit ist Fastenzeit; jedes Gewand ist erlaubt; alles ist frei, nur soll man eben darin Mäßigung üben und die Liebe und all das übrige, was der Apostel lehrt. Gegen diese vom Apostel verfochtene Freiheit haben viele Lügenapostel gepredigt, um das Volk zu diesen Dingen zu verleiten, wie wenn sie heilsnotwendig 315. wären. Gegen diese Leute hat sich der Apostel mit einem merkwürdigen Eifer zur Wehr gesetzt.

Was nun? Wollen wir damit die Ketzeri der Pikarden bekräftigen? Diese haben sich nämlich zu dieser Regel bekannt. Sollen wir nun also alle Kirchen, all ihren Schmuck, all die Amtshandlungen in ihnen, alle geweihten Stätten, alle Fasttage und Feiertage, endlich alle Unterschiede der Priester und Bischöfe und Ordensleute in Rang, Tracht und kirchlichen Handlungen, die von so viel Jahrhunderten her bis auf den heutigen Tag beobachtet wurden, sollen wir so viele Klöster und Stiftungen, Pfründen und Gaben als Dinge erklären, die man abschaffen muß? So handeln jene und so erfordert es die Freiheit des neuen Gesetzes. Das sei ferne! Denn wenn man den Apostel so verstehen würde, dann wäre die nächste Folge, daß man dem, der solches lehrt, entgegenhielte: Also „laßt uns Böses tun, damit das Gute komme“ (Rm. 3, 8), laßt uns aufhören Gutes zu tun, wir werden in den Himmel kommen, ohne daß wir auch nur einen Finger zu rühren brauchen. Daß man aber diese Folgerung ziehen kann, das liegt auf der Hand. Denn wenn der Apostel jene schon genannten Werke abgewiesen hat, dann bleiben ja keine anderen Werke mehr übrig, die nicht in gleicher Weise zurückgewiesen werden können; denn es gibt keine Werke, die so sind, daß man ohne sie nicht selig werden könnte. Das kann man an Kindern und Knaben sehen, desgleichen an Kranken oder Gefangenen und Armen, für die solche Werke der Frömmigkeit nicht notwendig, ja auch gar nicht möglich sind, wenigstens nicht alle; ja keinem sind sie alle notwendig oder vonnöten, sondern es genügt „die Liebe aus reinem Herzen“ usw., wie es oben heißt.

Im Gegensatz dazu aber steht das, was der Apostel selber

(1. Tim. 5, 3 ff.) von etlichen Witwen sagt, sie hätten „ein Urtheil auf sich, weil sie die erste Treue gebrochen hätten und heiraten wollten“. Also war es notwendig, daß sie Witwen blieben || „da sie in Christus geil geworden sind“, d. h. üppig und schwelgerisch. || Und der Herr sagt im Evangelium auch von dem Allergeringsten: „Dies sollte man tun und jenes nicht lassen“, Luk. 11, 42. Und bei Jeremias hebt er das Haus der Rechabiten rühmend hervor, weil sie keinen Wein tranken und kein Haus sich erbauten, ja weil sie darinnen ihrem Vater Jonadab gehorchten, vgl. Jer. 45, 14; und er, der Apostel selber, beschnitt, wie es in der Apostelgeschichte zu lesen ist, den Timotheus und brachte Opfer dar und heiligte sich im Tempel, vgl. Apg. 16, 3; 21, 26.

Antwort:

Auf Grund des neuen Gesetzes ist nichts von alledem notwendig. Das gilt aber nun nicht in dem Sinn, daß man das eine lassen und das Gegenteil davon oder irgend etwas anderes tun könnte.

316. Sondern „der jeweiligen Veranlassung“ (wie Hilarius sagt) „ist das Verstandnis des Gesagten zu entnehmen“. Der Apostel wendet sich nämlich gegen die Juden und Judengenossen, die lehrten, jene Werke seien so notwendig, daß, wenn sie nicht geschehen, auch der Glaube an Christus zum Heile nicht genüge. So sprachen sie auch (Apg. 15, 1) zu denen, die schon an Christus gläubig geworden und getauft waren: „Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Weise des Gesetzes Moses, so könnt ihr nicht selig werden.“ Und unten: „Man muß sie beschneiden und sie sollen vor allen Dingen das Gesetz Moses beobachten“, Apg. 15, 5. Und eben dies geht auch aus Gal. 2, 14 hervor, wo er zu Petrus sagte: „Warum zwingst du die Heiden nach jüdischer Sitte zu leben?“, d. h. du nützigst sie, d. i., du schaffst, daß jene glauben, es sei heils- notwendig, sich von heidnischer Speise zu enthalten. || An derselben Stelle heißt es: „Nicht einmal Titus wurde, obwohl er ein Heide war, gezwungen, sich beschneiden zu lassen.“ || Desgleichen geht dies auch an dieser Stelle aus dem Worte „richten“ hervor, was sich hier so oft wiederholt. Denn wer den andern richtet, der ist jeden-

falls des Glaubens, jener tue das, was wider das Heil ist, und es sei notwendig, daß er anders handle. Ist aber diese Schwachheit des Glaubens und diese abergläubische Meinung nicht mehr da, dann steht es einem frei, auch das gesamte Gesetz, ja alle Vorschriften zu beobachten, je nach dem Gelübde, das der einzelne auf sich nimmt. So ließ die Urkirche lange Zeit den Gebrauch jüdischer Jeremonien zu. Darüber hat St. Augustin mit St. Hieronymus eine lange Auseinandersetzung, Briefe 8, 9, 10 und 19¹⁾.

Also, wie es damals töricht war, jenen Dingen ein solches Gewicht beizumessen, daß man darein das Heil setzte und indes Glaube und Liebe außer acht ließ, die doch allein zum Heile genügen; || das war Christus höchst zuwider, darum sagt er Mt. 23, 24: „Die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt“, || so ist es auch jetzt und alle Zeit töricht und verkehrt, mit diesem Gepränge (wie es in unserem Jahrhundert üblich ist) in äußerlicher Weise die christliche Religion in den Unterschieden der Feiertage, der Speisen, der Gewänder und Stätten zu sehen, während man inzwischen Gottes Gebote und Glauben und Liebe verwirft.

Obwohl dies alles nun völlig frei ist, so mag doch ein jeder aus Liebe zu Gott durch ein Gelübde sich an dies eine oder andre binden. Und so ist er nunmehr nicht kraft des neuen Gesetzes daran gebunden, sondern auf Grund seines Gelübdes, das er aus Liebe zu Gott sich selbst auferlegt hat. Denn wer ist so töricht zu bestreiten, daß jeder dem andern zuliebe auf seine Freiheit verzichten und sich zum Anechte machen und sich binden könne, entweder für diesen Ort oder durch das Halten eines Tages, oder durch solch ein Werk? Sofern dies nur aus der Liebe heraus geschehen ist, und in dem Glauben, daß er das, was er tut, nicht deshalb tut, weil es 317. etwa heilsnotwendig ist, sondern in freiwilliger Entscheidung und in freier Gesinnung.

Deshalb ist alles frei, aber man kann alles durch ein Gelübde aus Liebe hingeben. || Sobald dies geschehen ist, dann ist es allerdings notwendig, nicht von Natur, sondern auf Grund des Gelübdes,

¹⁾ Sider: Nach der Fäblung der Briefe in den alten Ausgaben; sonst ep. 28, 40, 75, 82.

das man freiwillig auf sich genommen hat, und dann muß man dafür Sorge tragen, daß dies in derselben Liebe eingehalten wird, in der es gelobt wurde. Ohne diese Liebe kann dies Gelübde gar nicht erfüllt werden; denn, wenn es ohne Liebe eingehalten wird, d. h. widerwillig, dann wäre es besser, überhaupt kein Gelübde zu tun. Denn wer so handelt, ist wie einer, der etwas gelobt und nicht hält. Leiblich hält er es, aber im Herzen bleibt er's schuldig, der Frevler, wenn er nicht aus freiem Antrieb handelt. Darum gibt es viele Abtrünnige, auch ohne daß man sie dafür ansieht. || Allein, wer die Liebe dahinten läßt und bald auf diese, bald auf jene Gebote, die heilsnotwendig sein sollen, seine Aufmerksamkeit richtet, wie es jetzt allenthalben bei den Priestern und Ordensleuten, ja auch unter den Weltleuten vorkommt, die von ihren Satzungen und menschlichen Lehren eingenommen sind, — dann allerdings haben wir den jüdischen Aberglauben uns wieder auf den Hals geladen und die mosaische Knechtschaft wieder erneuert. Denn wir tun dies alles nicht allein unwillig, sondern auch in dem festen Vertrauen, daß es ohne diese Werke kein Heil gebe und daß mit diesen Werken ohne alles andere das Heil vorhanden sei.

Aber wie steht es denn mit den allgemeinen Geboten der Kirche, mit den Fast- und Feiertagen? Antwort: Was durch ein altes Übereinkommen der ganzen Kirche und aus Liebe zu Gott und aus gerechten Beweggründen auferlegt ist, das muß man selbstverständlich halten. Nicht weil dies etwa an sich notwendig und unänderlich wäre, sondern weil der Gehorsam, den man aus Liebe Gott und der Kirche schuldet, notwendig ist. Gleichwohl sollten die Kirchenfürsten darauf bedacht sein, möglichst wenige Vorschriften zu erlassen und mit wachem Blick darauf sehen, wo, wie sehr und wie sie der Liebe nützen oder schaden könnten, um sie dementsprechend abzuändern. || Desgleichen, wenn sie mit großem Geschrei die Gotteshäuser heimsuchen, die Orgeln erbrausen lassen und mit allem Gepränge die Messe zu Ende gehalten haben, dann glauben sie, sie hätten schon etwas Gutes getan, so daß sie es für nichts achten, wenn man dem Armen geholfen hat. || || Denn um Meineid, Lüge und Verleumdung kümmert man sich nicht, auch

wenn dergleichen an Festtagen vorkommt. Aber wenn einer Fleisch- oder Eierspeisen am sechsten Tage der Woche ißt, dann ist das Staunen bei den Leuten groß. In dem Grade sind jetzt fast alle von Sinnen gekommen. || Darum wäre es heutzutage notwendig, daß man die Fasttage und die vielen Feiertage abschaffte. Denn das ungebildete Volk hält sie in der Überzeugung, ohne sie gebe es kein Heil. Dann aber handeln doch allenthalben alle eben gegen diese Überzeugung. Zu dieser törichten Anschauung nämlich ist das Volk nur dadurch gelangt, daß es die Predigt des wahren Wortes mißachtet hat, so daß es wiederum der Apostel selbst bedarf, um wieder wahre Frömmigkeit zu lernen.

So wäre es auch angebracht, fast die ganze Dekretensammlung zu reinigen und zu ändern und das Gepränge oder vielmehr das Zeremoniell der Gebete und der kirchlichen Gewänder einzuschränken. Denn dies wächst von Tag zu Tag üppiger empor und wächst so, daß darunter Glaube und Liebe dahinschwinden und Geiz, Hoch- 318. mut und eitle Ehrsucht genährt werden. Ja, was noch schlimmer ist: die Menschen hoffen damit selig zu werden und sorgen sich in keiner Weise mehr um den inwendigen Menschen.

Ist es also gut, heutzutage ein Mönch zu werden?

Ich antworte: Wenn du glaubst, daß du nur dann das Heil besitzst, wenn du ein Mönch wirst, dann geh ja nicht ins Kloster. Denn so bewahrheitet sich das Sprichwort: Die Verzeiſlung macht einen zum Mönch, vielmehr nicht zum Mönch, sondern zum Teufel. Nimmermehr wird der ein guter Mönch sein, der aus lauter Verzeiſlung Mönch ist, sondern nur der, der aus Liebe Mönch geworden ist: der im Blick auf seine schweren Sünden und in dem freudigen Entschluß, seinem Gotte hinwiederum ein großes Opfer zu bringen, nun aus freien Stücken der Freiheit entsagt und dieses Narrengewand anlegt und sich niedrigen Dienstleistungen unterwirft.

Daher glaube ich, daß es jetzt besser ist, ein Mönch zu werden als in den vergangenen 200 Jahren; aus dem Grunde nämlich, weil bis auf den heutigen Tag die Mönche vor dem Kreuz zurückgewichen sind und es rühmlich war, ein Mönch zu sein. Nun aber

fangen sie wieder an den Menschen zu mißfallen, auch die, die wirklich fromm sind, um der Narrenkutte willen. Das heißt nämlich ein Mönch sein, der Welt verhaßt sein und ihr töricht erscheinen. Und wer sich dem aus Liebe unterwirft, der tut sehr wohl daran. Ich jedenfalls lasse mich nicht schrecken, daß Bischöfe und Priester uns verfolgen; denn dahin muß es ja kommen. Nur das gefällt mir nicht, daß wir dieses Mißfallen durch einen so schlimmen Anlaß herausfordern. Ubrigens sind die, denen kein solcher Anlaß geboten wird und die dennoch die Mönche verabscheuen, ohne daß sie wissen, warum, die allerbesten Förderer, die die Ordensleute auf der Welt haben. Denn eigentlich müßten sich die Ordensleute doch darüber freuen, gleich als wenn sie erst dann ihr Gelübde völlig erfüllen, wenn sie bei diesem Gelübde, das sie doch um Gottes willen auf sich genommen haben, verächtlich angesehen und zuschanden werden. Denn eben dazu tragen sie dieses Narrengewand, daß sie die Verachtung aller auf sich ziehen. Aber jetzt handeln sie so ganz anders. Sie tragen nur noch den Schein von einem mönchischen Leben an sich. Aber ich weiß, sie wären die glücklichsten Menschen, wenn sie Liebe hätten, und wären seliger, als die Einsiedler in der Wüste waren, weil sie dem Kreuz und der täglichen Schmach ausgesetzt sind. Nun aber gibt's keine Gattung von Menschen, die anmaßender wäre, leider Gottes!

Um nun wieder zum Text zurückzukehren:

Der Apostel will vor allen Dingen, daß die, die schwach im Glauben sind, von den Stärkeren getragen | und gebildet werden sollen. Sodann: daß die Schwächeren nicht vorschnell über die anderen aburteilen sollen. Und so ermahnt er sie zum Frieden und zur Einigkeit. Denn mag auch der schwache Glauben zur Seligkeit
 319. nicht ausreichen, | wie man es an den Galatern sehen kann |, so muß man sich doch | inzwischen | ihrer annehmen, damit sie stark werden. Man darf sie nicht im Stiche lassen in ihrer Schwachheit, wie die tun, die voll Abscheu sich von ihnen abwenden und nur auf ihr eigenes Heil bedacht sind. || Ein Beispiel für diese Lehre gab der Apostel sowohl in seinem Verhalten gegenüber allen anderen, als auch insbesondere den Galatern gegenüber, damit, daß er ihnen eigenhändig

einen Brief schrieb. || Darum heißt dies Wort „assumite“ (nehmet an), im Griechischen „verbindet ihn mit euch“ (proslambanesthe), d. h. nicht nur, daß ihr ihn nicht voll Widerwillens von euch stoßen und seinem Schicksal überlassen dürft, nein, ihr müßt ihn zu euch herziehen, um ihm zu helfen, bis er auch am Ziel ist. Tut ihr das nicht, sondern seht ihr auf ihn wie auf einen unbrauchbaren Menschen herab, dann gebt nur acht, daß Gott ihn nicht vielleicht selbst noch aufrichtet. Beiden Teilen also sagt er: die Starken sollen die Schwachen unterweisen, die Schwachen sollen sich's gefallen lassen, wenn man sie belehrt. Dann wird Friede und Liebe auf beiden Seiten regieren.

Nicht in Erörterung der Gedanken. Das ist keine ganz zutreffende Übersetzung. Denn was hier „in Untersuchung“ heißt, das heißt im Griechischen „im Richten“. Und was hier „Gedanken“ heißt, das heißt im Griechischen „Dialogismon“. Das bezeichnet eigentlich mehr die Erörterung und Abhandlung, wie es oben Rm. 1, 21 heißt: „Sie sind in ihren Gedanken eitel geworden“; das ist dasselbe, was wir gemeinhin allenthalben die Motive und Beweggründe nennen. Der Apostel will also sagen: Niemand soll die Überlegungen oder Beweggründe des anderen richten, durch die er sich bestimmen läßt, so oder so zu handeln. Denn der Starke hat seine eigene Anschauung und läßt sich durch seine Beweggründe bestimmen. Ebenso hat aber auch der Schwache seine eigene Meinung. Darum sagt er weiter unten (Rm. 14, 5): „Ein jeder sei in seinem Sinn gewiß“, d. h. sie sollen ihn zufrieden lassen und er soll ruhig bei seinen Gründen bleiben (oder, um es noch allgemein verständlicher zu sagen): jeder soll sicher und fest bei den Weisungen bleiben, die ihm sein Gewissen gibt.

Es ist aber nicht nötig, daß man in unserer Zeit diese abergläubische Frömmigkeit, vielmehr den Schein von Frömmigkeit etwa deswegen erträgt, weil sie aus der Schwachheit des Glaubens kommt. Vielmehr tun sie aus grober Unwissenheit diese Werke der Frömmigkeit; sie wissen nicht, daß sie selbst erst anders werden müssen, nicht die Werke. Doch mahnt der Apostel die Galater (vgl.

Gal. 5, 13), sie sollten nicht diese Freiheit zum Anlaß für das Fleisch machen, wie man es jetzt zu Rom tut, wo man sich in keiner Weise mehr um das bekümmert, was gesagt ist. Alles wird da durch Dispense verschlungen. Diese Freiheit besitzen sie im vollkommensten Maße. Allein das andere, was der Apostel gebietet, das lassen sie vollständig beiseite liegen und benützen diese Freiheit als „Gelegenheit für das Fleisch und als Deckmantel für die Bosheit“, vgl. Gal. 5, 13 und 1. Petr. 2, 16. Denn sie sind nicht daran gebunden. Das ist richtig. O, wie viele würden dann heute noch

320. in Orden oder in andere geistliche Stände eintreten, wenn sie von dieser Freiheit wüßten, ja wie viele ließen mit größtem Vergnügen ihre Zeremonien, Gebete und Regeln fahren, wenn sie nur der Papst aufheben würde, wie es ja in seiner Macht steht. In dem Maße handeln jetzt fast alle ohne jegliche Lust und Liebe in ihrem Beruf. Oder, wenn sie etwas tun, dann tun sie es in solcher Furcht, daß sie auf jenes ganz jammervolle Kreuz bauen, das ihnen ihr Gewissen auferlegt. Vielleicht will es Gott so haben, daß wir jetzt also durch verschiedene Orden und Regeln und Satzungen festgebunden sind, um uns zu nötigen, daß wir wenigstens hereinkommen, vgl. Luc. 14, 23. Allein, wenn diese Freiheit wiederum verliehen würde, daß Fasten, Gebete, Gehorsam, kirchliche Ämter usw. jedem ganz nach seinem freien Belieben und Gewissen überlassen blieben, so daß er tun könnte, ganz wie er wollte, von der Liebe zu Gott getrieben, ich glaube, in einem einzigen Jahr würden fast alle Kirchen und Altäre verödet sein. Und doch müßte es so sein, daß wir an all dies nur frei und fröhlich herangingen, als wollten wir Gott damit dienen, nicht aus Furcht vor Gewissensbissen oder vor Strafe, auch nicht in der Hoffnung auf Gewinn und Ehre.

Ein Beispiel: Wenn das Gebot erginge, kein Priester brauche, wenn er nicht wolle, unbeweibt und geschoren zu sein oder in einem besonderen Gewand einherzugehen, auch brauche er sich nicht an die vorschriftsmäßigen Stundengebete zu halten, wie viele Priester würdest du, ich bitte dich, dann noch finden, welche diese Gestalt erwählen würden, in der sie sich jetzt befinden? Ist's nicht so, wie

man sagt: Wenn's bis auf die Konfzienz kommt? Und dennoch müßte es durchaus dahinkommen, es müßte dem freien Willen überlassen sein, so daß man tun könnte, ganz wie man glaubt, es vor Gott verantworten zu können. Aber dann sagt man: O, wer wollte dann noch ein Priester sein? Antwort: Die so sagen, die zeigen damit ganz offenkundig, daß sie nach der Freiheit trachten, um dem Fleisch Gelegenheit zu geben; sie sind widerwillig in dieser Knechtschaft darinnen. Und eben damit erwerben sie sich keinerlei Verdienst bei Gott.

Ich fürchte, wir gehen heutzutage alle zugrunde. Denn wer folgt noch dieser Regel? Aber erst das Volk! Was würde es dann noch hergeben? Es ist ebenso von allen guten Geistern verlassen, weil es Knechten gibt, die einem Zwang gehorchen, und nicht vielmehr freien Brüdern.

Darum prüfe dich ernstlich,

wenn du betest, opferst, den Chor betrittst | oder sonst irgend etwas anderes tust |, ob du dies auch tun würdest, wenn es in deinem freien Belieben läge. Dann wirst du entdecken, wer du bei Gott bist. Denn, wenn du es eigentlich nicht tun wolltest, wenn du lieber frei und ungeschoren bleiben möchtest, dann tust du bereits schon gar nichts, weil du ein Knecht und Mietling bist. Allein, es gibt Leute, die sich, eben weil sie dies wissen, in einen Winkel setzen und sagen: ich will mir eine gute Absicht bilden und einen Willen, der aus innerer Notwendigkeit heraus etwas will. Mittlerweile 321. lacht sich der Teufel ins Säustchen und sagt rückwärtsgewandt: „Schmück dich, liebes Käzlein, wir werden Gäste haben.“ Dann erhebt er sich, betritt den Chor und betet und spricht: „Sieh, du Kule, wie schön bist du, hast du nun Pfauenfedern?“ Wenn ich nicht wüßte (um mit der Fabel zu reden), daß du ein Esel bist, so würde ich dich für einen Löwen halten; so brüllst du. Aber bedeck dich nur ruhig mit dem Fell des Löwen, man wird dich schon an deinen Ohren erkennen. Sodann beginnt der Widerwille in ihm sich zu regen, er zählt die Blätter und Verse, ob nicht endlich das Ende des Gebets herankomme, und ertröstete sich selbst und spricht: Skotus hat dargetan, daß die virtuelle Absicht genüge und die tatsächliche Ab-

sicht nicht erforderlich sei. Dann reibt sich der Teufel die Hände: schon gut, ganz recht, sei nur sicher.

O, lieber Gott, welch ein Spott sind wir für unsere Feinde! Eine solche gute Absicht ist nicht so ganz leicht. Sie steht auch gar nicht (guter Gott) in deiner Macht, o Mensch, wie es zum größten Schaden entweder Skotus selber lehrt oder wie man dies in seiner Schule lernt. Denn diese Vermessenheit ist heutzutage die allergefährlichste, daß wir aus uns heraus gute Absichten bilden wollen, gleich als wenn wir dazu imstande wären, irgendeinen Gedanken aus uns selbst heraus zu fassen, was doch im Widerspruch mit der deutlich ausgesprochenen Meinung des Apostels steht. Darum schnarchen wir in guter Ruhe im Vertrauen auf den freien Willen. Wir haben es ja in der Hand und wir können, wenn wir nur wollen, eine fromme Absicht erwecken. Wozu betet dann der Apostel: „Der Herr aber leite eure Herzen und eure Leiber“, 2. Thess. 3, 5. Und die Kirche¹⁾: „Möchten doch allezeit unsere Worte dazu dienen, daß deine Gerechtigkeit erfüllt werde. Dahin sollen die Gedanken und Werke gerichtet sein.“ Das sind die listigen Anschläge der Gottlosen, von denen Ps. 5, 10 sagt: „Ihr Inwendiges ist Hinterlist.“ Und Sprüche 11, 6: „In ihren hinterlistigen Anschlägen werden sich die Gottlosen fangen.“

Nicht also, ihr Gottlosen, nicht also! Nein, du mußt in deinem Kämmerlein dich zu Boden werfen, mußt mit ganzer Kraft zu Gott beten, daß er selbst dir auch die Absicht schenke, die du dir angemacht hast. Du darfst nicht in einer Sicherheit dahingehen, die eine bloße Einbildung von dir und in dir ist, sondern nur in der, die du dir von seiner Barmherzigkeit erbittest und erhoffst.

322.

Der ganze Irrtum in dieser Hinsicht liegt deshalb im Folgenden beschlossen. Wir bedenken nicht, daß wir dies alles nicht unter dem Druck der Notwendigkeit und unter dem Stachel banger Furcht tun sollen, sondern weil uns ein freudiger und völlig freier Wille dazu antreibt. Erst dann ist es Gott wohlgefällig. Denn wer so handelt, daß er es lieber bleiben ließe, wenn er dies nur dürfte, der tut in Wirklichkeit gar nichts, obschon sein Handeln dem der anderen gleich-

¹⁾ So im Augustinereremitenbrevier; vgl. Sieder 321, 17, Anm.

sieht. Er handelt trotzdem und glaubt dabei, er tue genug, wenn er so handelt. Darüber hinaus macht er sich keine weitere Sorge in seinem Gewissen mehr. Von schweren Gewissensbissen aber wird er geplagt, wenn er nicht irgend etwas getan hat. Dieser Fehler findet sich allenthalben reichlich, auch bei den Ordensleuten. Denn in dem, was sie ohne Willen, vielmehr gezwungen oder aus Noth, Furcht oder Gewohnheit tun, sind sie ganz sicher und werden von keinen Gewissensnöthen gequält. Wenn sie aber irgend etwas versäumt haben, dann beichten sie dies und bereuen es. Die ersteren unterscheiden sich von den letzteren nur in dem einen Punkte, daß sie einen Deckmantel für ihre Bosheit besitzen und in dem äußeren Werke eine Hülle, worunter sie die Ohnmacht ihres Willens nicht erkennen. Diese aber erkennen recht genau ihren Fehler, es sei denn, daß auch sie sich weniger die Lässigkeit ihres Willens leid sein lassen, als dies, daß sie es wieder versäumt haben, ein gutes Werk zu tun. Darum müßten wir bei all unserm Tun darauf achten, nicht was wir getan haben, oder was zu tun sei, nicht was wir unterlassen haben, oder was man unterlassen müsse, auch nicht, was wir Gutes getan oder unterlassen haben, ebensowenig was wir Böses getan oder unterlassen haben; vielmehr gilt es, darauf zu achten, welcher Art und wie kräftig der Wille und wie weit und freudig das Herz ist, mit dem wir alles getan haben oder tun wollen. So sagt der Apostel im 1. Korintherbriefe im letzten Kapitel, er hätte den Apollo gar sehr gebeten, obwohl er ihn hätte doch zwingen können, und doch sagt er: „Ich habe ihn viel gebeten, daß er zu euch ginge, aber es war allerdings sein Wille nicht“, 1. Kor. 16, 12. Desgleichen legt er bei Philemon Fürbitte für seinen Sklaven ein, obwohl er ihm hätte doch befehlen können, „damit nicht“, so sagt er, „dein Gutes gezwungen geschehe, sondern freiwillig“, Philem 14.

Nun aber gehen Fürsten, die Kinder sind, und verweichlichte Regenten in der Kirche nur darauf aus, daß sie mit Härte und Tyrannei ihre Untertanen zwingen und sie in der Furcht erhalten, während sie doch klugerweise darauf hätten ausgehen sollen, sie erst einmal zu willigen Menschen zu machen und erst dann, wenn

sie nicht wollten, das Mittel der Beschämung und Abschreckung zu gebrauchen.

Der ganze Kern dieses Irrtums aber ist die pelagianische Anschauung. Denn wenn es auch jetzt kein eigentliches pelagianisches Bekenntnis und sogenannte Pelagianer gibt, so sind doch die meisten in Wirklichkeit und ihrer Anschauung nach Pelagianer, auch ohne daß sie es wissen; wie zum Beispiel diejenigen, welche glauben, wenn man nicht dem freien Willen das Vermögen zuerkenne, das zu tun, was an einem ist, schon vor der Gnade, dann würde man von Gott zur Sünde gezwungen und müsse notwendigerweise sündigen. Obwohl diese Gedanken ganz und gar gottlos sind, so glauben sie doch ganz sicher und dreist, sie würden, wenn sie nur eine „gute Absicht“ zustande brächten, ganz unfehlbar die Gnade Gottes erlangen, die eingegossen wird. Alsdann gehen sie in größter Unbekümmertheit ihres Weges dahin, natürlich in der sicheren Erwartung, daß die guten Werke, die sie tun, Gott wohlgefällig seien. Und was die Sorge um die Gnade betrifft, die man anrufen müßte, so entschlagen sie sich hier jeder weiteren Befürchtung und Beunruhigung. Denn sie fürchten nicht, daß sie eben damit ganz schlecht handeln, sondern sie sind gewiß, daß sie recht handeln.

323. || Vgl. Jes. 44, 20. || Warum? Weil sie nicht begreifen, daß Gott die Gottlosen auch in ihren guten Werken sündigen läßt. Damit werden sie zwar nicht zur Sünde genötigt, nein, sie tun nur das, was sie wollen, und handeln nach ihrer guten Absicht. Würden sie dies begreifen, so würden sie in der Furcht wandeln, in der Hiob lebte, und würden mit ihm auch sprechen: „Ich fürchtete alle meine Werke“, Hiob 9, 28; und abermals sagt ein anderer: „Wohl dem, der sich allewege fürchtet“, Sprüche 28, 14. Darum tun diejenigen, die in Wirklichkeit Gutes tun, nichts, ohne daß sie sich nicht immer dabei denken: Wer weiß, ob Gottes Gnade solches mit mir tut? Wer gibt mir die Gewißheit, daß meine gute Absicht wirklich von Gott ist? Wie kann ich wissen, daß das, was ich getan habe, wirklich mein Werk ist oder daß das, was an mir ist, Gott wohlgefällt? Die wissen, daß der Mensch aus sich selbst heraus nichts tun kann. Gänzlich widersinnig und der pelagianischen Verirrung sehr för-

derlich ist daher der Satz, der gewöhnlich vorgebracht wird: „Dem, der tut, was an ihm ist, dem gießt Gott unfehlbar die Gnade ein.“ Wobei man unter dem Ausdruck „tun, was an einem ist“ versteht: irgend etwas tun oder vermögen. Und so kommt's, daß beinahe die ganze Kirche untergraben ist, nämlich durch das Vertrauen auf diesen Satz. Jeder sündigt mittlerweile ganz unbekümmert darauf los, da es ja jederzeit in seinem freien Willen steht, das zu tun, was an ihm ist, und damit also auch die Gnade in seiner Hand liegt. Also gehen sie ohne Furcht ihres Weges dahin, nämlich mit dem Gedanken, sie würden schon zur rechten Zeit das tun, was an ihnen ist, und also die Gnade erlangen. Über sie sagt Jesaias (44, 20): „Auch werden sie nicht sagen: vielleicht ist das Lüge, was meine rechte Hand treibt“, und Sprüche 14, 16: „Der Weise fürchtet sich und meidet das Arge. Der Narr aber gehet dahin in seinem Vertrauen“, d. h. er fürchtet nicht, „daß es vielleicht Lüge ist, was seine rechte Hand treibt“. Er zittert nicht, daß sein Gutes vielleicht Böses sein könnte, nein, er ist voller Vertrauen und weiß sich sicher.

Warum gebietet dann der Apostel Petrus „Fürchtet Gott?“ (1. Petr. 2, 17) und Paulus: „Wir bewegen die Menschen, Gott zu fürchten“, 2. Kor. 5, 11; und abermals: „Mit Furcht und Zittern schaffet euere Seligkeit“, Phil. 2, 12; und im Ps. 2, 11 heißt es: „Dienet dem Herrn mit Furcht und frohlocket ihm mit Zittern.“ Wie kann aber einer Gott fürchten oder die eigenen Werke, wenn er sie gar nicht für arg oder verdächtig hält? Die Furcht nämlich kommt nur vom Schlechten her. Darum schauen die Heiligen in banger Sorge aus nach der Gnade Gottes, die man ohne Unterlaß anrufen muß. Sie bauen nicht auf ihre gute Absicht oder auf ihren Eifer im allgemeinen, sondern sie haben ständig Angst, ihr Handeln könnte noch immer böse sein. Durch solche Furcht tief gedemütigt, trachten sie nach der Gnade und seufzen darnach; mit dieser demütigen Bitte aber gewinnen sie sich Gottes Schuld. Die größte Pest sind heutzutage die Prediger, die von Zeichen vorhandener Gnade predigen, um die Menschen sicher zu machen. Obwohl doch dieses gerade das klarste Zeichen von Gnade ist, wenn man in Furcht und Zittern lebt, und umgekehrt dieses das offenkundigste Zeichen göttlichen

Jornes, wenn man sicher ist und zuversichtlich auf sich selbst vertraut. Und doch lechzen alle gerade darnach mit einer seltsamen Leidenschaft. So kommt man nur durch die Furcht zur Gnade und durch die Gnade wird der Mensch willig zu guten Werken, ohne sie aber ist er unwillig dazu. Durch solche — wenn ich so sagen darf — Unlustigkeit wird er sorglos, hart und sicher, darum daß er nach außen hin in seinen eigenen Augen und vor den Menschen jene guten Werke vollbringt.

Ich weiß und bin der festen Zuversicht (14, 14). Dieser Ausdruck: ich bin der festen Zuversicht ist an dieser Stelle nicht im Sinne von „hoffen“ zu verstehen, sondern | ganz schlechthin | für „sicher und gewiß sein“, ja fast sogar wie „keck sein“ oder „wagen“, so wie er oben sagte: „Jesaias aber wagt es und sagt“ (Rm. 10, 20), d. h. zuversichtlich und kecklich sagt er. So heißen die, die etwas beherzt sind, im Lateinischen die „confidentes“, wie z. B. bei Plautus, zu deutsch keck. || Endlich sagt derselbe Apostel 2. Tim. 1, 12: „Ich weiß die Wahrheit, der ich Glauben geschenkt habe, und bin gewiß“, d. h. ich täusche mich nicht. || Die Meinung des Apostels ist also die: ich weiß und bin der festen Zuversicht; zu deutsch: ich weiß und bin keck, darf's kecklich sagen. Sonst hätte er sagen müssen: ich setze mein Vertrauen auf den Herrn Jesus, wenn er dies confidere im Sinne von hoffen verstehen wollte. Nun aber sagt er: in dem Herrn Jesus, d. h. damit daß ich in Christus bin, durch ihn denke ich so kecklich darüber. Er gebraucht dieses Wort Keckheit um der Ängstlichkeit der anderen willen, die verzagt und mißtrauisch bei diesem Satz waren, sodann auch im Blick auf die Lügen-Apostel, die das Gegenteil davon lehrten.

Nichts ist an sich gemein. „Gemein“ ist dasselbe wie „unrein“. Aber nach hebräischer Redeweise bildet hier dieses Wort auch den Gegensatz zu dem, was „heilig“, abgetrennt, abgesondert bedeutet. Darum heißt es in Ps. 4, 4: „Der Herr hat wunderbar an seinem Heiligen gehandelt.“ Andere übersetzen so (wie Reuchlin

325. die eigentümliche Bedeutung dieses Wortes darlegt): „Ausgeson-

dert hat der Herr seinen mit Barmherzigkeit und Gnade Bedachten oder seinen Geheiligten.“ Darum nennt sich auch der Apostel Rm. 1, 1 „ausgesondert zum Evangelium Gottes“, d. h. von einer gewöhnlichen Beschäftigung weg zum Dienst am Evangelium geheiligt. Darum ist auch bildlicher Weise im Gesetz gesagt: „Sondere mir aus jede Erstgeburt“, Ex. 13, 2. Desgleichen: „Ich habe euch abgesondert von den übrigen Völkern“, Lev. 20, 24. Dieser Ausdruck findet sich dort sehr häufig. Und darum wird im Hebräischen das, was nicht in dieser Weise abgesondert ist, „gemein“ genannt. Und so gebrauchte man bei dem fortschreitenden Sprachgebrauch „ausgesondert“ für rein, heilig, unbefleckt, „gemein“ aber für unrein, unheilig und befleckt. So heißt es Apg. 10, 15; 11, 9: „Was Gott gereinigt hat, das nenne du nicht gemein.“ Hier hätte es heißen müssen: was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein, wenn nicht ein und dasselbe unter gemein und unrein zu verstehen wäre.

Denn unser keiner lebt ihm selber (14, 7). Der Apostel schließt vom Wichtigeren aus; denn wenn wir uns nicht leben, noch uns gehören, was doch mehr besagen will, wieviel weniger essen oder trinken wir oder tun und leiden wir irgend etwas uns selber, sondern alles gehört dem Herrn. Darum heißt es 1. Kor. 6, 19: „Wißt ihr nicht, daß euer Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind und daß ihr nicht euch selbst gehört?“ und abermals (1. Kor. 6, 20): „Preiset Gott an euerem Leibe und in euerem Geiste, welche sind Gottes“; und Gal. 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Ein jeder sei in seiner eigenen Meinung gewiß (14, 5). Dieses Wort verwenden allerorts die heiligen Väter und Lehrer nach seiner allgemeinen Bedeutung, wonach jedermann beim Verständnis der Schrift in seiner eigenen Meinung gewiß sein solle. Allein der Apostel hat hier einen bestimmten Fall im Auge. Jeder soll sich mit seinem Verstand, oder wie es heißt: mit seinen Gedanken bescheiden, soll nicht den anderen verurteilen in dem, was er denkt, und der andere soll hinwiederum ihn nicht mit Ver-

achtung strafen, damit nicht vielleicht einer, der im Glauben schwach ist und seine eigene Meinung, seine eigenen Gedanken oder sein eigenes Gewissen hat, nun durch das, was der andere denkt, verwirrt und irre gemacht wird und nun beginnt, gegen seine eigene Meinung zu handeln und so anders über eine Sache zu urteilen und etwas anderes zu tun und damit mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Denn obwohl er in seiner Schwachheit gar nicht anders urteilen kann, als daß dies oder jenes unerlaubt ist, so tut er doch das, was jene tun, nur um nicht von jenen verachtet zu werden, die stark sind. Und doch verbietet ihm sein eigenes Urteil

326. so zu handeln. Darüber heißt es 1. Kor. 8, 4 u. 7: „Über das Essen, das den Götzen geopfert wird, wissen wir, daß es keinen Götzen in der Welt gibt; allein nicht in allen ist diese Erkenntnis, sondern einige essen es, weil ihr Gewissen bis jetzt noch am Götzen hängt, als ein den Götzen geweihtes Opfer und ihr Gewissen wird, weil es schwach ist, befleckt“ (d. h. es kann gar nicht anders urteilen, als daß dies verboten ist), weil sie gegen ihr eigenes Urteil essen. Der Grund dieser Befleckung liegt im Hochmut der Starken, die das Götzenopferfleisch vor deren Augen essen und dabei voller Verachtung auf sie herabsehen. Während sie sich doch vielmehr ihrer annehmen müßten und sie unterweisen sollten. Oder wenn sie ob ihrer Schwachheit nicht unterwiesen werden können, dann müßten sie eigentlich um der Liebe willen mit ihnen schwach werden und sich ebenso wie jene des Götzenfleisches enthalten, unbeschadet des Glaubens inwendig im Gewissen. Denn obwohl einem alles erlaubt ist, so darf man doch dem Heile des Bruders zuliebe seine Freiheit nicht geflissentlich zur Schau tragen. Besser ist es nämlich, daß sich einer äußerlich dieser seiner Freiheit begibt, als daß der schwache Bruder verdirbt. Denn wenn er ein schwaches Gewissen hat und deswegen verachtet wird, so führt das zu nichts anderem, als daß er eben durch diese geringschätzige Behandlung genötigt wird das zu tun, was jene tun. Und doch geht sein Urteil dahin, daß man das nicht tun dürfe, was jene tun. In ein und demselben Werke, das an sich erlaubt ist, sündigt daher der eine und der andere tut wohl daran, infolge der Verschiedenartigkeit des Ge-

wissens. Darum sagt er: „Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß“, er sei sicher und ruhig und fest. Um der Bedenklichkeit des Schwachen willen soll er seinen Glauben nicht ändern, und andererseits soll auch der Schwache nicht um der Starken willen seinem eigenen Urtheil zuwiderhandeln. Er lasse jene ruhig handeln und tue selber seinem Gewissen Genüge.

Nichts ist an sich (*per ipsum*) gemein (14, 14). Dieses „*per ipsum*“ kann man, wie es scheint, entweder auf den „Herrn Jesus“ oder auf „gemein“ beziehen. Also nichts ist gemein durch Jesus Christus oder nichts ist gemein an sich selbst oder aus seiner Natur oder nach seinem inwendigen Wesen, sondern nur in der äußeren Beurteilung und im Gewissen; dies stimmt besser mit dem Folgenden überein. Er sagt nämlich: Nur für den, der urtheilt, es sei etwas gemein, für den ist's gemein. Denn wenn er es so verstehen wollte, daß durch Jesus nichts gemein ist, dann müßte man auch hier hinzudenken können: „Nur für den, der urtheilt, es sei etwas gemein, für den ist's gemein“, nämlich durch Jesus. Also hätte der Übersetzer die Zweideutigkeit, die im Griechischen besteht, vermeiden und sagen sollen: „*per se*“ statt „*per ipsum*“. So macht es Erasmus.

Wir wollen also das Fazit aus diesem Kapitel ziehen, das zwei Stücke umfaßt:

Erstens: Die Starken sollen die Schwachen nicht verachten.

Zweitens: Sie sollen ihnen kein Argerniß bereiten.

Beides nämlich widerstreitet der Liebe, die sich vielmehr der Schwachen annimmt, die nicht das Ihre sucht, sondern auf die Schwachen acht hat, so wie er sich selbst als Vorbild hiefür beweist, 2. Kor. 11, 28, 29: „Die tägliche Sorge für alle Gemeinden. Wer 327. ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ und 1. Kor. 9, 22: „Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, allen bin ich alles geworden, damit ich alle gewinne.“ Daß er aber so entbrennen konnte (ärgern ließ er sich nämlich nicht mit den Geärgerten), das geht deutlich aus dieser Stelle hervor, wo er mit leidenschaftlichen Worten sich gegen solche Verächter und gegen die wendet, die Argerniß stiften. Denn

das erste Stück schärft er so ein:

Erstens: Gott, sagt er, hat jenen aufgenommen (14, 3). Mit diesem höchst gewichtigen Worte schließt er ihnen den Mund. Der, der den andern verachtet und richtet, der verachtet oder richtet ja nun nicht mehr bloß den Menschen, sondern Gott. Und so nötigt er sie mit diesem kräftigen Antriebe in demüthiger Gesinnung, Rücksicht aufeinander zu nehmen und einander zu tragen.

Zweitens: Wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest? (14, 4). Es ist wider das Naturgesetz und widerstreitet aller menschlichen Sitte, einen fremden Knecht zu richten. Und so verstößt das Handeln dieser Menschen nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen alles menschliche Urtheil und Empfinden. Nunmehr zerstört er auch ihre Beweggründe:

Erstens: Daß der Schwache meint, der Starke fällt, und daß dieser glaubt, jener sei gefallen. Antwort: Was geht das dich an? Seinem Herrn fällt er oder wenn er steht, dann steht er seinem Herrn¹⁾. Du kannst dich also nicht entschuldigen, wenn du den andern richtest und verachtest, auch wenn es sich so verhält, wie du meinst, weil du ihn nicht verachten darfst.

Zweitens: Daß sie denken: Wer weiß, ob er stehen bleiben wird? Antwort: Gott kann ihn wohl aufrichten.

Drittens: Alles, was wir tun, sind und leben, das tun, leben und sind wir dem Herrn, also darf man sich gegenseitig nicht verachten. Denn unser keiner, sagt er, lebt ihm selber²⁾ (14, 7).

Viertens: Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden,

¹⁾ Von diesem besonderen Fall schließt er auf eine allgemeine Regel und hält sie beiden entgegen; denn jeder von den beiden richtet den andern als den, der fällt und nicht fest im wahren Glauben steht, und so muß die Anmaßung von beiden zum Schweigen gebracht werden. Gl. 122, 23 f.

²⁾ Die aber ungläubig sind, die leben sich selber und sterben sich selber und gehören sich selber, darum gehen sie in Ewigkeit zugrunde. Ihnen tun es alle Menschen nach, die hoffärtigen Sinnes sind. Gl. 122, 30.

daß er Herr sei über alle (14, 9)¹⁾. | Darum ist es auch wider Christus, wenn einer sich anmaßt, den andern zu richten und ihn zu verachten. |

Fünftens: er hält ihnen den Richterstuhl Christi vor (14, 10), denn wir müssen alle dort gerichtet werden. Sieh nur, mit was für Blitzen er uns davor abschrecken will, daß wir uns gegenseitig und vor allen Dingen die Schwachen verachten. Gott führt er an, den Menschen, Christi Leiden, Reich und letztes Gericht — alles führt er ins Feld.

Das zweite Stück schärft er mit dem gleichen Nachdruck ein²⁾: Erstens: Wenn dein Bruder wegen einer Speise betrübt wird, dann wandelst du nicht mehr nach der 328. Liebe (14, 15). Achte nur auf die Steigerung und den Nachdruck in den einzelnen Worten. „Um der Speise willen“ sagt er, also um einer so geringfügigen Sache willen mißachtest du das ewige Heil des Bruders. Es wäre eher verständlich, wenn du es um des Goldes willen tun würdest oder um der Ehre willen oder wenigstens um des Lebens und des Wohles deines Leibes oder um irgend-einer anderen Sache willen, die dauerhafter ist als die Speise, die nur einem augenblicklichen Nutzen und Genuße dient. Darin liegt also ein scharfer Tadel und der Vorwurf der völligen Lieblosigkeit, von dem derjenige betroffen wird, der um der Speise willen verächtlich auf den Bruder herabsieht.

Zweitens. Mit ähnlichem Nachdruck sagt er: „dein Bruder“; er sagt nicht: dein Feind. Auch nicht einmal Freund oder Bekannter, nein, Bruder, dem ein Christ mehr als allen schuldig ist, weil er ja Bruder ist; das ist etwa dasselbe wie Nächster. Warum soll er also seinem Bauch und seinem Gaumen, die doch dem Tode verfallen, mehr dienen als dem Bruder, der ewig leben wird?

Drittens. „Er wird betrübt“, er wird verstimmt und in seinem

¹⁾ Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Tote und Lebendige der Herr sei (14, 9). Nicht als ob er selber dies erstrebt hätte als das, was das Seine ist, sondern er hat darin dem Vater gehorcht, der wollte, daß er eben sterbe und auferstehe; denn sonst wäre auch er nicht Gott, sondern sich selber gestorben und auferweckt worden. Gl. 123, 14 f.

²⁾ Hier ist noch ein übergeordnetes primo zu ergänzen.

Gewissen verletzt. Das will schon mehr besagen, als wenn er an Geld oder Gut Einbuße erleidet oder auch verwundet wird. Und dies um der Speise willen! Sodann: er sagt nicht, wenn du ihn betrübst, sondern „wenn er betrübt wird“. Damit weist er geschickt ihre Ausflüchte zurück, falls sie etwa sagen sollten, es ist nicht meine Schuld, ich tue ihm nichts zuleide; ich betrübe ihn nicht, ich tue nur, was mir erlaubt ist. Oder darf ich etwa nicht von meinem Rechte Gebrauch machen und das tun, was ich will, in dem, was mir gehört? So sieht nämlich heutzutage die Gerechtigkeit der Juristen aus, die ihre Rechte darlegen oder, besser gesagt, umstoßen. Denn es genügt nicht, daß du nach deinem eigenen Rechte lebst und das tust, was du willst, in dem, was dein ist, wenn du nicht auch auf den Bruder acht hast und dich so nach Gott richtest. Oder besser, du hast ja gar kein Recht und keine Befugnis so zu handeln, auch sind ja solche Dinge gar nicht mehr deine Privatangelegenheit, wenn dein Bruder dadurch zu Schaden kommt. Gewiß, sie sind zeitlich gesprochen deine Sache. Aber geistlich gehen sie den Bruder an, der darin mit seiner Ängstlichkeit und seinem Gewissensbedenken hängen bleibt. Also handelst du nach fremdem Recht, d. h. widerrechtlich, wenn du so handelst, daß durch das deine der Bruder betrübt wird. So achtet heutzutage jedermann nur auf das, was fein ist, und was er sich nach seinem Recht erlauben darf. Er achtet aber nicht auf das, was er dem andern schuldet, und was beiden förderlich ist. „Zu allem habe ich Macht“ sagt er, „aber es frommt nicht alles und erbaut nicht alles“, 1. Kor. 6, 12.

Viertens. „So wandelst du nicht mehr nach der Liebe“, d. h. du wandelst auf irrigen Wegen, auch wenn du auf großartiger und bewundernswürdigen Wegen einhergehst, vgl. 1. Kor. 13, 1 u. 2: „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein Nichts.“ Ein außerordentlich drohendes Schreckgespenst! Um der Speise willen kann einer alle seine guten Werke gänzlich wertlos machen. Und
 329. trotzdem setzen allenthalben die Toren die Liebe hintenan und mühen sich mit vielen Werken, auf daß erfüllet würde das Wort des Predigers (10, 15): „Die Arbeit der Narren wird ihnen sauer; denn sie wissen nicht sich in die Stadt aufzumachen.“

Zweitens.

Verdirb ihn nicht mit deiner Speise. Doch es fällt weniger ins Gewicht, daß du ihn verlegt, daß du ihn ärgerst, daß du die Liebe nicht bewahrst. Du bist ja noch obendrein ein grausamer Mörder; denn du richtest deinen Bruder zugrunde. Ja, ein Brudermörder bist du, das ist die scheußlichste Grausamkeit. Sodann, was gleichfalls weit über alle Grausamkeit und Undankbarkeit hinausgeht, du mißachtetest den Tod Christi an dem Bruder, für den er doch auch gestorben ist. Sieh nur, was der tut, der den Bruder verachtet und ohne Liebe wandelt. | So heißt es 1. Kor. 8, 12: „Ihr sündigt gegen Christus, wenn ihr ihrem Gewissen, das schwach ist, einen Stoß versetzt.“ An der gleichen Stelle heißt es (V. 11): „Der schwache Bruder wird über deine Erkenntnis umkommen, der Bruder, um deswillen Christus gestorben ist.“ |

Drittens.

Darum laßet euer Gutes nicht verlästert werden (14, 16), d. h. auch an der Kirche und an euch selbst versündigt ihr euch. Denn euer Gutes, d. h. das, was ihr von Gott her seid und habt, tritt den Heiden in einer solchen Gestalt entgegen, daß sie lieber davor fliehen, als daß sie Verlangen darnach tragen, und so werdet ihr der Grund dafür sein, daß viele verderben, die sonst gerettet würden. Ernst und furchtbar ist es, daß nicht nur euer Böses, sondern auch euer Gutes gelästert wird nur wegen der Speise. „Gutes“ nennt er hier all dies, was wir von Christus her sind, d. h. daß nur nicht die Heiden euern Glauben und euere Religion und euer ganzes Christentum schelten, durch dessen Dult sie doch hätten angelockt und durch dessen Güte sie doch durch euch hätten erbaut werden sollen. So heißt es 2. Kor. 6, 3: „Daß unser Amt nicht getadelt werde.“ Wie es auch oben im 12. Kapitel ausführlich genug dargetan ist bei der Besprechung dieser Stelle: „Seid für das besorgt, was gut ist“, vgl. Rm. 12, 17.

Viertens.

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken (14, 17), d. h. vergeblich erhebt ihr Anspruch auf das Reich Gottes,

wenn ihr den Frieden um der Speise willen stört und euch mit so willigem Eifer zu Verschlechtern von Essen und Trinken aufwerft, als ob das Reich Gottes darin sein Wesen hätte, wie man jetzt allenthalben tut. Mehr Unruhen richtet die äußerliche Speise an als die inwendige Religion, Unruhen, die den [wahren] Frieden stören durch „Friede“ und durch Streitereien. Sondern Gerechtigkeit, im Hinblick auf Gott. Dahin kommt es durch den

330. Glauben oder durch das Vertrauen. Und Friede im Hinblick auf den Nächsten. Dazu kommt es durch die gegenseitige Liebe, indem sich einer des andern annimmt und ihm hilft. Und Freude im Heiligen Geist im Hinblick auf sich selbst. Dahin kommt es durch die Hoffnung und dadurch, daß man sein Vertrauen auf Gott setzt und nicht auf das, was man tut, sei es am Nächsten oder auch im Blick auf Gott. Du für dich selber sei frohen Mutes, gegenüber dem Nächsten friedfertig, Gott gegenüber aber gerecht. Diesen Frieden aber stört nichts so sehr, als das Argernis und der Anstoß, den man dem Bruder bereitet, zumal in den Dingen, die das Gewissen verlegen. Darum ist das Wort „Friede“ hier in verschiedenartigem Sinne verwendet: erstens Frieden mit Gott, wie es oben Rm. 5, 1 heißt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“ Dieser Friede wird durch die Sünden gebrochen. Zweitens: Frieden mit sich selbst. Den besitzt man durch die Freude im Heiligen Geist, durch die Hoffnung und Geduld, wie es oben Rm. 12, 12 heißt: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal.“ Dieser Friede wird gestört durch die Ungeduld oder dadurch, daß man unwillig die Trübsal auf sich nimmt, d. h. wegen der Liebe zu einem fleischlichen und faulen Frieden. Drittens: Friede mit dem Nächsten. Den hat man dann, wenn man in gegenseitiger Liebe einander Genüge leistet und sich erbaut. Der wird gebrochen durch das verächtliche Urtheil über die Schwachheit des anderen und durch die Erschütterung des Gewissens, die von denen ausgeht, die wohl Frieden haben mit Gott und Frieden mit sich selbst durch den Glauben, durch die Geduld, aber nicht mit dem Nächsten. Und das ist passivisch gemeint, d. h. sie lassen es nicht zu, daß andere in Frieden leben. Der

Apostel will also, daß wir nicht allein im Frieden leben, sondern auch, daß wir Frieden stiften; daß wir ruhig und bescheiden gegeneinander sind. Darum folgt:

Wer darin Christus dient, ist Gott wohlgefällig (14, 18) um der Gerechtigkeit willen und er gefällt den Menschen um des Friedens willen. Hier setzt er die Freude im Heiligen Geiste an die letzte Stelle. Denn es muß einer zunächst Gott wohlgefällig sein, hernach soll er nicht nach dem trachten, was das Seine ist, sondern nach dem, was des anderen ist. Darum sagt man auch gemeinlich von denen, die unruhig sind und andere verwirren: sie haben keinen Frieden, weil sie die anderen nicht in Frieden lassen, sondern beunruhigen. Sie nennt auch der Apostel unruhige Leute, 1. Thess. 5, 13, 12, 14: „Habt Frieden mit denen, die euch vorstehen“. „Warnt die Unruhigen, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid geduldig gegen jedermann!“ Und Apg. 15, 19 sagt Jakobus in derselben Sache: „Darum urteile ich, daß man denen, die sich von den Heiden zu Gott bekehren, nicht Unruhe mache“, nämlich in der Beobachtung des Gesetzes. Und Gal. 5, 12: „O daß sie ausgerottet würden, die euch verstören“ und 2. Thess. 3, 6: „Entziehet euch jenem Bruder, der unordentlich wandelt.“ Darum sind solche Leute den Menschen nicht „wert“, vielmehr mißfallen sie den Menschen.

Über diesen Frieden sagt er nun: Deshalb laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet (14, 19), d. h. dem, was die anderen nicht beunruhigt, sondern erbaut und ruhig macht. Worin besteht aber solches? Antwort: Die Liebe lehrt dies zur rechten Zeit und bei der rechten Gelegenheit. Das kann man nicht im einzelnen angeben. 331.

Sünstens.

Zerstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk (14, 20). „Werk Gottes“ nennt er den Bruder, wie er 1. Kor. 3, 9 sagt: „Ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Bau.“ Und weiter unten 1. Kor. 9, 1: „Seid ihr nicht mein Werk in dem Herrn?“, und Hebr. 3, 6: „Das Haus sind wir“ usw. Und zum drittenmal

in jenem Brief: „Der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr. Wer aber den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben“, 1. Kor. 3, 17. Doch wer wird ihn verderben, wenn nicht die weisen Gesetzesmenschen? Über sie sagt er denn auch alsbald an der gleichen Stelle: „Niemand verführe euch. Welcher sich unter euch dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein“, 1. Kor. 3, 18. Siehe also, was das heißt: „Das Wort Gottes zerstören um der Speise willen.“ Das bedeutet: Gott nicht nur beleidigen, sondern auch gegen Gott kämpfen und das niederreißen, was er aufbaut, und immer im Streit wider Gott verharren (wie jene sagenhaften Giganten, die mit den Göttern stritten).

Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde¹⁾ (14, 23). || Sieh bei St. Augustin nach, im vierten Buch gegen Julian, im dritten Kapitel beim Buchstaben F. || Der Apostel redet hier ganz allgemein vom Glauben. Trotzdem spielt er eben damit auf jenen ganz besonderen Glauben an Christus an, außerhalb dessen es keine Gerechtigkeit, sondern nur Sünde gibt. Solcher Glaube aber ist der Glaube an Gott und ist der Glaube an den Nächsten und ist der Glaube an sich selbst. Vom Glauben an Gott wird einer gerecht, weil er Gott als den Wahrhaftigen anerkennt, dem er glaubt und vertraut. Von dem Glauben an den Nächsten heißt er zuverlässig, wahrhaftig und treu; er ist dem Nächsten so geworden, wie ihm Gott geworden ist. Doch wird auch der Glaube an den Nächsten ein aktiver Glaube genannt, weil er damit dem Nächsten Vertrauen schenkt. Und die Natur dieses Glaubens bringt es mit sich, daß er, wenn er anders handelt, als er glaubt oder wenn er am Nächsten zweifelt, sich am Nächsten versündigt, weil er nicht so handelt, wie er ihm versprochen hat. So wie er sich

¹⁾ Man muß aber nicht meinen, daß der Apostel hier von denen redet, die schlechtthin glauben, daß jene Vorschriften unbedingt beobachtet werden müssen und daß ohne sie der Glaube an Christus auch nicht genüge oder von irgendeinem Wert sei, sondern er redet von denen, die zwar glauben, daß man durch Christus selig werde, die aber dennoch fürchten, sie könnten sich in jenen Dingen versündigen, auch gegen Christus. Gl. 126, 29 ff.

auch an Gott versündigt, wenn er anders handelt, als es ihm gesagt ist und er glaubt. So vertraut er auch auf sich selbst und auf den Spruch seines Gewissens; handelt er dagegen, dann handelt er schon anders, als er glaubt, und er handelt so gegen den Glauben. So „ist alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde“, weil es gegen den Glauben und gegen das Gewissen ist, da man sich doch mit allem Eifer davor hüten muß, daß man nicht gegen das Gewissen handelt.

Fragt man also,

ob denn dann der Gottlose, der nicht glaubt, sündigt, weil er ja gar nicht aus dem Glauben heraus handelt, also auch nicht gegen das Gewissen handeln kann; oder vielmehr weil sein Glaube eine falsche Bahn einschlägt. Wenn er also aus diesem Glauben heraus etwas Falsches tut, sündigt er denn dann etwa nicht? Antwort: 332. Jenes tiefe Wort: „Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde“ ist so zu verstehen: Jeder, der nicht sündigen will, der kann gar nicht anders, er muß glauben. Denn der Glaube allein ist ohne Sünde. Wer also das tut, was er nicht glaubt, der sündigt. J. B. wer das ist, was er für gemein hält, der sündigt nicht so sehr deshalb, weil er gegen seine Meinung sündigt, als vielmehr deswegen, weil es ihm an Glauben mangelt, mit dem er wissen müßte, daß jenes nicht gemein ist. Vorhandene Glaubenschwäche also und mangelnde Glaubensstärke, die bewirken es, daß er sündigt, wenn er ist. Also, der darf nicht essen, mithin ein Werk des Glaubens tun, der den Glauben nicht hat. Denn das Werk des Glaubens muß aus dem Glauben hervorgehen. Sonst versündigt er sich, weil er nicht daran glaubt, daß es erlaubt ist, sondern es für verboten hält (darin liegt das Fehlen des Glaubens) und also gegen sein Gewissen handelt. Corollarium: Jeder, dem es an Glauben mangelt, sündigt, wenn er Gutes tut. Das ist der Sinn dieses Wortes.

Allein du sagst:

Wenn das so aufzufassen ist, daß der Schwache sündigt, nicht so sehr deswegen, weil er wider das Gewissen handelt, als vielmehr deswegen, weil er nicht aus dem Glauben heraus handelt, dann

sündigt er also auch, ob er ist oder nicht ist. Denn immer hastet ihm diese Unzulänglichkeit des Glaubens an. Antwort: Gewiß, immer steht er in der Sünde, immer mangelt es ihm an Glauben. Doch darf man ihn deswegen nicht noch weiterhin reizen, daß er sich noch ärger versündigt; denn diese Glaubenschwäche ist eine läßliche Sünde; d. h. Gott rechnet sie ihm nicht als Todsünde an, obgleich sie von Natur eine Todsünde ist. Denn Gott hat ihn aufgenommen, um ihn zu vollenden und zu heilen, so wie der Samariter den Menschen, der halbtot liegen blieb. Man darf ihn also nicht dazu aufreizen, solcher Schwachheit des Glaubens gemäß zu handeln, nein, man muß ihn vielmehr unterstützen und fördern, damit er in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi wachse, wie St. Petrus (2. Petri 3, 18) sagt: „Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi.“

Wie in einem ähnlich gelagerten Fall der Getaufte oder der Büßer in der Schwäche der sündlichen Begierde bleibt, die doch gegen das Gesetz ist: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“, und in Wirklichkeit eine Todsünde ist, wenn sie nicht der barmherzige Gott um der Heilung willen, die er begonnen hat, vergeben würde. Also er steckt noch in den Sünden darinnen und doch darf er nicht von anderen gereizt und geärgert werden, d. h. man darf ihm keine Gelegenheit bereiten, daß er dieser seiner Schwachheit gemäß handle. Nein, man muß ihm vielmehr helfen und ihn vollkommen machen. Denn sonst würde er in allem, was er tun würde, sündigen, weil er es nicht aus einem reinen Herzen heraus tut, und seine Schwachheit würde um des Werkes willen eine Todsünde werden, mag sie auch an sich läßlich sein dank der Gnade Gottes. So würde auch jener Mensch, der schwach im Glauben ist, der Schwachheit gehorchen, wenn er ein Werk tut, das nicht aus dem Glauben kommt.

333.

„Glauben“ ist also hier an dieser Stelle in einem doppelten Sinne zu verstehen.

Entweder im Sinne von Meinung und Gewissen; so deuten viele diese Stelle¹⁾. Eine andere Möglichkeit wäre die, daß man nach der Weise des Apostels Glauben schlechthin und gleichbe-

¹⁾ So Glossa interl. ordin. und Iyra.

denkend mit dem Gedanken an Christus verdrückt. Und so wieder
ist diese Furcht, und obwohl die Anschauung von einer anderen
Auslegung. Denn so wie man wieder von Sünden im Sünden
hundert kann, so kann man dies auch in jeder anderen Lage sein.
Denn wie in Bezug auf die Sünden mit der Sündenlust noch in
Längsten hat, die Sünden wieder von Sünden, wenn es Sünden
wird, und diese Sünden ihm gegeben, so soll die Sündenlust
ausgehend sein Sünden werden. Und das ist es, das man wissen,
und es ist nicht ist, und das ist Sünden, wenn es wieder der Sünden
hundert. Und so glaubt der, der Sünden im Sünden ist, und
glaubt auch wieder mehr. Was er glaubt, handelt er nicht. Was
er nicht glaubt, sündigt er. Was er nicht glaubt, noch aufsteht,
daß er nicht glaubt, dann sündigt er mit der Zeit.

XV. Kapitel.

Was ist das, das man nicht kann, können ... 1. Kor. 12. So
mag die Liebe alle und alles. So tragen Moses und die Propheten
das Volk Israel. Dieses „tragen“ bedeutet aber, die Sünden alle
zu der Sünde machen und mit ihnen leben. Das ist die Liebe, die
nicht Wonne heisst. „Wer ist Sünde und ist die nicht Sünde?“
Wer wird geliebt und ist Sünde nicht? 1. Kor. 12. 13. So
ermahnt er Phil. 2. 1. „Einer mag der andern Lieb, so werden
die das Heilig Christ werden.“ Und besonders findet sich das
Wort „Tragen“ auch wenn es Moses von einem Joch über sich
wurde, so bezeugt er, die ihre geliebt sind, die durch keinen Christ
der Sündenlust werden werden, wenn du auf dich selbst absehest, dann
du nicht auch verurteilt werden.“ Und 1. Kor. 12. 13. „Wer hat
die Liebe ist, daß er nicht soll.“ Und „Wer glaubt, so ist Sünde,

Das davon besonders soll auch in der allgemeinen Liebe. So wie es in
von der Sünde und der Sündenlust des Sünden ist, so muß man auch in
den andern Sünden und Mangel der Sündenlust tragen und sie nicht
verurteilen, so wie auf Christus er uns gesendet hat. (1. Kor. 12. 13.)

[illegible]

tun, wenn sie sich nicht selbst gefallen würden, wie wenn ein Weib nicht mit anderen Weibern verkehren wollte, wenn sie nicht alle fleckenlos sind. Zu ihr sagt der Apostel: Hör', Schwesterlein, hör', du stehst? Ja, aber sieh nur zu, daß du nicht fällst. Keine nämlich steht so fest, daß sie nicht auch fallen könnte. Keine liegt so darnieder, daß sie sich nicht auch erheben könnte. Warum? „Gott kann sie wohl aufrichten“, vgl. Rm. 14, 4. Und er hat die Macht sie im Stiche zu lassen. Viele sind schon gefallen, die sehr fest standen und fester als der Turm von Babel. Viele haben sich wieder erhoben, die sehr tief gefallen waren. Jene ersteren, weil sie sich selbst gefallen, die letzteren deswegen, weil sie sich selber mißfallen haben. So ist's mit dem Priester. Will er kein Priester sein, weil er nicht mit schlechten Priestern zusammen arbeiten kann, so wird ihm gesagt: Herr Hans, ihr steht, ihr gefällt euch selbst, sehet zu, daß ihr nicht fallet und euch mehr mißfallet, als euch jene jetzt gefallen! So ist's mit den Ordensleuten, die vom Ekel übermannt werden, weil sie Nichtsnutzigen dienen und deren Gefährten sein sollen. Sie aber haben nur das eine Verlangen, den einen Wunsch, Würdigen und Vollkommenen und Gesunden vorzuziehen und in ihren Kreis und an ihre Seite zu treten. Und so laufen sie von einem Ort zum anderen, allein umsonst. Denn so ist es geordnet: „Einer muß des anderen Schanddeckel sein.“

|| Wie die Bürger um der Ratsherren willen bei unserem bekannten Handel¹⁾. || Obwohl es hart ist, des anderen Schmach zu tragen und unschuldigerweise daran teil zu haben, so ist es doch ein wunderschönes, verdienstliches Handeln. Und es wird einem leicht fallen, wenn man nur bedenkt, daß auch Christus gern unsere

¹⁾ Es handelt sich wohl um den Streit des Brandenburger Bischofs mit dem Wittenberger Räte. Den Anlaß bot der Handel eines Geistlichen, welchen der Rat, nachdem er aus seinem Kerker entflohen und Zuflucht in einem Kloster gesucht hatte, aufs neue, der Immunität zum Trotz, einkerkerte. Die Wittenberger Geistlichkeit stand auf der Seite des Rates und führte das vom Bischof verhängte Interdikt nicht durch. Die Angelegenheit ging, nachdem auch der Erzbischof darin verwickelt wurde, schließlich nach Rom und endlich gab der Rat (1515) Satisfaktion und leistete Abbitte, worauf der Bischof das Interdikt aufhob. Vgl. Ztschr. f. Kirchengesch. 11, 110.

Schmach getragen hat, mochte es für ihn auch hart sein. Keiner lebt also sich selber.

Aber die allerschönsten Narren sind die, die, wie ich sagte, vergessen haben, daß auch sie selber bis an den Hals in Schmutz stecken und nun gegen Priester, Mönche und Frauen mit scharfen Worten losziehen und allen auf den Hals laden, was ein einziger getan hat. Dem muß man antworten: Hast du noch niemals deiner Mutter in den Schoß gemacht, daß es übel stank? Oder bist du auch jetzt nirgends schmutzig, wirklich an keinem von deinen Gliedern? Wenn du so rein bist, wie seltsam ist's dann, daß dich die Apotheker nicht schon längst als Balsamquelle gekauft haben, weil du ja nur Balsamdüfte von dir gibst. Wenn deine Mutter so an dir gehandelt hätte, dann wärst du in deinem eigenen Dreck umgekommen.

Also so gab Gott dem Volk Israel einen Daniel und seine Genossen in der babylonischen Gefangenschaft (vgl. Dan. 1, 6 ff.), so auch Esther und Mardochäus in Persien vor Artaxerxes, vgl. Esther 2, 7 ff.

Sich selbst gefallen heißt also: sich in allen Stücken mißfallen. Denn es können nicht zu gleicher Zeit andere einem selbst gefallen und einer sich selbst: weil solche Leute nicht die Lasten, sondern nur den Vorteil des anderen tragen wollen. Ja, sie wollen nur von allen getragen werden, aber selber wollen sie niemand tragen. Sie tun nichts anderes, als daß sie die anderen schelten, richten und in den Schmutz ziehen, verklagen und verachten. Sie leiden nicht mit ihnen, sondern sind voller Empörung über sie und halten nichts für rein außer sich selber. Über sie sagt Jesaias (66, 5): „Die sagen: weiche von mir, nahe dich mir nicht; denn du bist unrein; solche werden ein Rauch in meinem Zorne sein, ein Feuer, das den ganzen Tag über brennt.“ So lebte jener Pharisäer im Evangelium (vgl. Luk. 18, 10 ff.), der den Zöllner und die anderen Menschen nur tadelte, verklagte und verdammt, in einer ganz nichtigen Freude an seiner Gerechtigkeit. Alle jene sind mit diesem verwandt. Darum sagt Augustin beim 70. Psalm über denselben Pharisäer: „Das macht dir wohl Freude, daß du

gut bist und der andere schlecht? Was fügt er dann hinzu? „Ungerechte, Räuber, Ehebrecher oder gar wie dieser Zöllner!“ Das ist keine Freude mehr, sondern ein Hohn. Dieses Höhnen also ist eine besondere Eigenart dieser Leute, und daß sie sich nicht so sehr darüber freuen, daß sie gerecht sind, als darüber, daß die anderen ungerecht sind. Sie würden sich nicht so sehr freuen, wenn auch die anderen ebenso wie sie gerecht wären. Ja, das würde ihnen sogar sehr mißfallen. 336.

Ein jeder von uns soll dem Nächsten gefallen (15, 2). „So nämlich strebt die Nächstenliebe zum Nächsten“ (wie der heilige Gregor sagt), „um Nächstenliebe sein zu können; denn von niemand kann man sagen, er habe zu sich selber Nächstenliebe.“ Und in der Glossa sagte ich, daß „caritas“ nicht die Liebe („amor“) zu sich selbst, sondern zu dem Nächsten sei. So ist es auch hier. Dort, wo der Apostel das selbstgefällige Wesen ablehnte, da lehrte er auch sogleich, daß wir dem Nächsten gefallen sollen. Also, dem Nächsten gefallen, das heißt nicht sich gefallen. Allein diesem Worte Gregors und unserem Worte scheint jene berüchtigte Unterscheidung und Ordnung der Liebe zu widerstreiten. Denn im Anschluß an St. Augustin beruft sich auch der Magister¹⁾ auf den Satz: „Erstlich ist Gott zu lieben, darnach unsere Seele, hernach die Seele des Nächsten, endlich unser Leib.“ Die „geordnete“ Liebe (caritas) beginnt also bei sich selbst. Antwort: Das ist etwas von dem, was uns von der Liebe hinwegführt, solange wir dies falsch verstanden haben. Denn dann beanspruchen wir zunächst einmal das Gute für uns selbst und kümmern uns nicht im geringsten um den Nächsten. Aber die wirkliche Liebe zu dir ist der Haß wider dich selbst. So wie der Herr sagt: „Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren, und wer seine Seele haßt, der wird sie finden“; vgl. Mt. 8, 35; Mt. 10, 39 und 16, 25; Luk. 9, 24 und Joh. 12, 25. Und der Apostel sagt Phil. 2, 4: „Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des anderen ist.“ Und 1. Kor. 13, 5: „Die Liebe sucht nicht das Ihre.“ Wer also sich haßt und den

¹⁾ Bekanntlich der magister sententiarum, Petrus Lombardus.

Nächsten liebt, der liebt sich wirklich. Denn nunmehr liebt er sich selber außerhalb von sich und so liebt er sich rein, wenn er sich im Nächsten liebt.

Darum sage ich, ohne dem Urtheil der anderen nahe treten zu wollen und unbeschadet der Ehrfurcht vor den Vätern, wie ich es meine, und rede wie ein Tor: Dieses Verständnis, das man über das Gebot der Nächstenliebe angeführt hat, scheint nicht recht begründet zu sein, wonach in diesem Gebot der Liebende selber das Maß ist, nach dem er den Nächsten lieben soll. Er sagt nämlich: „wie dich selbst“. Daraus schließen sie also: Du sollst in erster Linie einmal dich lieben und so, nach dem Vorbild dieser Liebe zu dir, sollst du auch den Nächsten lieben. Und dabei führt man jenes Wort des Weisen an (Sirach 30, 24): „Nimm dich deiner Seele an, der du Gott gefallen willst“, wobei man den Nachdruck auf das Pronomen „deiner“ legt, d. h. nimm dich zuerst deiner Seele an, bevor du dich der des Nächsten erbarmst. Allein ich will diese Auslegung nicht verwerfen, obwohl ich glaube, daß der Nachdruck auf dem Wort „Seele“ liegt, d. h. schone den Leib nicht, damit der Geist selig sei. Sei grausam gegen den alten Menschen, damit du 337. barmherzig bist gegen den neuen. Denn „besser ist das Unrecht des Mannes als das Weib, das Gutes tut“ (Sir. 42, 14), d. h. es ist heilsamer, daß der Geist dem Fleische Übel und Unrecht antut, als daß das Fleisch dem Geiste schmeichelt und Wohlbehagen schafft oder „Gutes“ tut, nämlich das, was ihm gut dünkt. Besser ist es, daß der Geist, der der Mann ist, das tut, was dem Fleische böse vorkommt, als daß er es zuläßt, daß das Fleisch das tut, was ihm gutdünkt; denn die Klugheit des Fleisches hat einen erstaunlichen Spürsinn, wenn es sich um ihren Vorteil handelt; „sie ist listiger als alle Tiere der Erde“, vgl. Gen. 3, 1. Und besser ist der Wille des Oberen, auch wenn er Nachteil bringt, als der Wille des ungehorsamen Untergebenen, auch wenn er Vorteil verspricht.

Ich glaube also, daß mit diesem Gebot „wie dich selbst“ nicht dem Menschen geboten wird, er solle sich selbst lieben, sondern daß damit jene lasterhafte Liebe aufgezeigt werden soll, mit der er sich tatsächlich liebt, d. h. du bist auf dich verkrümmt und der Selbst-

liebe zugewendet, von der du erst dann geheilt werden kannst, wenn du vollständig aufhörst, dich selbst zu lieben, und wenn du in völliger Selbstvergessenheit allein den Nächsten liebst. Das verkehrte Wesen zeigt sich darin, daß wir von allen geliebt werden wollen und in allem das Unsere suchen. Das rechtschaffene Wesen aber besteht darin, daß du, wenn du das allen antust, was du verkehrterweise willst, daß es dir geschehe, mit einem eben so großen Eifer das Böse tun mußt, wie du das Gute getan hast, vgl. Mt. 7, 12; Luk. 6, 31. Damit wird durchaus nicht geboten, daß das Böse geschehen soll; aber die Gleichheit des Eifers kommt darin zum Ausdruck. So wie auch Adam die Gestalt des Zukünftigen, d. h. Christi, ist, des anderen Adam, vgl. Rm. 5, 14. So wie wir in Adam böse sind, so sollen wir in Christus gut sein. Eine Vergleichung soll hier ausgedrückt werden, aber nicht eine Nachahmung. So heißt es auch hier: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es heißt durchaus nicht, daß du dich lieben sollst; denn sonst wäre es geboten. Nun aber ist es so wenig geboten, daß das Gebot der Nächstenliebe sich auf das Verbot der Selbstliebe gründet. Also tust du übel daran, wenn du dich selber liebst. Von diesem Übel wirst du erst dann frei sein, wenn du in gleicher Weise auch den Nächsten liebst, d. h. wenn du aufhörst dich selber zu lieben. Tust du dies, dann wird auch die Geltung dieses Gesetzes aufhören; denn dann wird es ja gar nicht mehr nötig sein, daß du einen anderen wie dich selbst liebst, da du dich ja gar nicht mehr liebst. Und es wird nicht mehr nötig sein, dich so zu lieben wie den anderen, da du ja eben damit nunmehr dich wirklich liebst und alle wiederum dich lieben.

Und achte darauf, wie vorsichtig der Apostel redet. Er sagt nicht: Wir sollen uns nicht gefallen, sondern: „Die anderen sollen uns gefallen.“ Denn wenn sie uns gefielen, dann wäre es ja nicht mehr notwendig ihre Schwachheiten zu tragen, d. h. das, was uns an ihnen mißfällt. Nein, wir sollen umgekehrt anderen gefallen, so, wie er 1. Kor. 10, 32 sagt: „Gebt den Juden und Heiden und der Kirche Gottes keinen Anstoß. So werde auch ich mich bestreben, in allem allen zu gefallen.“ Zu was für einem Zweck dies geschehen

müßte, darüber handelt trefflich und erschöpfend St. Augustin in einer Predigt über Herrenworte¹⁾, wie es ebendort der Apostel auch ausführt, „indem ich nicht das suche, was mir, sondern was den vielen Vorteil bringt, daß sie gerettet werden“. Er will sich nämlich
 338. nicht gegen jenes Sprichwort wenden: „Keiner kann allen gefallen.“ Freilich gefällt er allen, d. h. soweit es an ihm liegt, handelt er so, daß er billigerweise allen gefallen müßte. Darum sagt er auch hier:

zum Guten, d. h. in der Richtung auf das Gute hin, d. h. daß jener zum Guten angetrieben wird, an dem man Gefallen hat; nicht aber schlecht hin zum Guten, sondern zur *Erbauung*, d. h. zu einem Gut, das erbaut, da es auch Gutes gibt, welches nicht erbaut. Und zwar gilt es zu beachten: Der Apostel stellt gewöhnlich die *Erbauung* dem *Ärgernis* gegenüber und umgekehrt. Wie er auch oben sagt (Rm. 14, 19): „Wir wollen nach dem streben, was zum Frieden diener“ (damit sie nicht Anstoß nehmen) „und zum Aufbau“, d. h. daß sie nicht geärgert werden. Friede steht im Gegensatz zu Anstoß und *Erbauung* im Gegensatz zu *Ärgernis* und die brüderliche Aufnahme der Schwachen im Gegensatz zu ihrer Abweisung. Darum hat er ja eben jene drei Dinge oben betont (Rm. 14, 21): „... noch irgend etwas, woran sich dein Bruder stößt“ (d. h. wodurch er unruhig wird, das widerstreitet dem Frieden) „oder wodurch er geärgert wird“ (d. h. er fällt, statt daß er auf-erbaut wird und wird noch schlimmer) „oder wodurch er schwach wird“, statt daß man sich seiner angenommen hätte.

Die Schmähungen derer, die dich schmäh en (15, 3). Das gilt nicht bloß von den Schmähungen der Juden; denn sonst würde es nicht zum Thema gehören. Der Apostel will ja Christus als Vorbild anführen, als den, der aller Gebrechen getragen hat, wie es Jesaja 53, 4 heißt: „Unsere Schwächen hat er getragen und unsere Sünden hat er auf sich genommen.“ So heißt es auch in dem gleichen Sinn Phil. 2, 5: „Seid so in euch gesinnet, wie in Christus Jesus.“ Denn so wie wir Gott verherrlichen, wenn wir gut handeln — „daß eure guten Werke“, sagt der Herr (Mt. 5, 16), „euren Vater, der im Himmel ist, preisen“ —, so entehren

¹⁾ Sermo 54, Mt. 5, 16 u. 6, 1.

wir Gott mit bösen Werken und fügen ihm Schimpf und Schande zu; d. h. wir geben Anlaß zu Schmähungen, wie er oben Rm. 2, 23 u. 24 sagt: „Der du durch die Übertretung des Gesetzes Gott entehrst; wie geschrieben steht, der Name Gottes wird um eurer willen gelästert unter den Heiden.“ Darum beten wir auch: „Geheiligt werde dein Name“ (Mt. 6, 9; Luk. 11, 2) d. h. er will als heilig geehrt und gefürchtet werden. — Außer es wollte einer dieses Wort so verstehen: „die Schmähungen“, d. h. die Strafen, die wir für unsere Sünden schulden, sind auf ihn gefallen. Aber so geht es nicht, weil nicht die Strafen Gott schmähen, sondern die Schulden. Und so ist's Schuld, die auf ihn gefallen ist, d. h. dafür hat er Strafe erlitten und hat für uns genug getan. Hätte er sich selbst gefallen wollen und hätte er sich selbst geliebt, dann hätte er wahrhaftig nicht so gehandelt. Nun aber hat er uns geliebt und hat sich selbst gehaßt und entäußert und hat sich für uns ganz und gar dahingegeben. Daher ist es die Liebe, die bewirkt, daß uns der Nächste nicht mißfällt, sondern daß wir Geduld mit ihm haben; denn sie läßt es nicht zu, daß wir uns selbst gefallen, da sie selber geduldig ist. Ohne diese Liebe ist jeder ungeduldig und gefällt sich jeder, der in hoffärtigem Sinne gerecht ist. Und so sagt er, dies und alles sei zwar von Christus geschrieben, aber es sei doch „uns 339. zur Lehre“ geschrieben, „damit wir durch Geduld“ gegenüber den Nächsten „und durch die Tröstung der Schrift Hoffnung haben“.

Damit wir durch Geduld und Tröstung der Schrift (15, 4)¹⁾. Welch' schöne Zusammenstellung! Hoffnung hat man durch Geduld und durch den Trost, den die Schrift gibt! Allerdings

¹⁾ Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Rm. 15, 4. Er begegnet einem heimlichen Einwurf, nämlich: Was hat das mit uns zu schaffen? Das ist doch nur, wenn man es buchstäblich betrachtet, von Christus gesagt. Er antwortet: was von Christus geschrieben ist, ist auch uns zur Lehre geschrieben, damit wir es ihm nachtun; und so sollen wir es nicht als etwas verstehen, das nur spekulativ über Christus, sondern als etwas, das uns zum Vorbild gesagt ist. Und so läßt sich dieser Stelle die bemerkenswerte Lehre entnehmen, daß jedes Handeln Christi eine Unterweisung für uns ist, weil er hier sagt: „Alles, was geschrieben ist.“ Gl. 128, 19 f.

nur dann, wenn die Hoffnung nicht ein greifbares Ding ist; denn wenn einer etwas sehen kann, wozu braucht er dann noch zu hoffen? Deshalb nimmt die Hoffnung alle Dinge hinweg. Also ist hier Geduld vonnöten. An Stelle der Dinge setzt er das Wort des Trostes, durch das wir gehalten werden, damit wir nicht in der Geduld ermatten. Also, es ist etwas Großes, die greifbare Wirklichkeit für das Wort und die Schrift hinzugeben. Das können nur die tun, die allen Dingen abgestorben sind, wenigstens soweit die Neigung dazu in ihnen lebendig ist, auch wenn sie tatsächlich die Dinge gebrauchen, von der Not dazu getrieben, nicht freiwillig. Das sind die Christen, die jenes Wort ihres Meisters hören: „Wer nicht allem absagt, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein“, Luk. 14, 33. „Die diese Welt benützen, wie solche, die sie nicht benützen“ (1. Kor. 7, 31), und wohl handeln, wie wenn sie nicht handelten. Gott ist's nämlich, dem all ihr Handeln gilt, ihm dienen sie auch in allen diesen Werken, weil sie darin in keiner Weise nach dem Thren trachten.

Darum nehmet euch untereinander auf, wie uns auch Christus zu Gottes Preise aufgenommen hat (15, 7)¹⁾, d. h. zum Ruhme Gottes, d. h. daß Gott darin verherrlicht werde. Eine merkwürdige Verherrlichung Gottes, daß er dann verherrlicht wird, wenn man Sünder und Schwache aufnimmt. Denn seine Herrlichkeit besteht darin, daß er als Wohltäter an uns handelt. Darum dient es zu seiner Verherrlichung, d. h. es wird zu einem Anlaß, daß er seine Freundlichkeit erzeigen kann, wenn man Menschen herzubringt, die eine Wohltat empfangen sollen. Darum soll man keine Starken und Heiligen und Weisen herführen; denn in ihnen kann Gott nicht verherrlicht werden, weil er an ihnen nicht als Wohltäter handeln kann, da sie es ja gar nicht bedürfen.

¹⁾ Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrhaftigkeit Gottes willen (15, 8). Er begründet es nun, warum er sie ermahnt hat, Gott zu ehren: weil Christus sie aus lauter Gnaden annimmt. Nicht so wie die Juden, denen er verheißen war. Sie nahmen vielmehr Christus auf als den, der ihnen verheißen war. Gl. 122, 30 ff.

Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk (15, 10). Nach der Meinung Iyras ist dieses Schriftwort die Stelle Jes. 35, 1: „Die Wüste und Einöde wird sich freuen.“ Andere meinen, es sei die Stelle Jes. 44, 23: „Iubelt ihr Enden der Erde.“ Wie mir scheint, ist diese Stelle entweder Jes. 66, 10: „Freuet euch mit Jerusalem und jauchzet in ihr, alle, die ihr sie lieb habt.“ Dieser Ruf ergeht von Jerusalem, d. h. vom Volk des Herrn aus an andere, also jedenfalls an die Heiden, welche nicht Jerusalem sind. Daher kommt's, daß der Apostel bei der Wiedergabe „Heiden“ hinzufügt und „Jerusalem“ erläutert mit dem Ausdruck „sein Volk“. Oder wenn er allein die prophetische Bedeutung angenommen hat, dann scheint mir dieser Spruch aus verschiedenen Psalmstellen verschmolzen zu sein, wie z. B. aus Ps. 67, 5: „Die Völker sollen sich freuen und jauchzen, daß du die Völker mit Gerechtigkeit richtest“, und Ps. 97, 1: „Der Herr ist König; es freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, so viele ihrer sind“ usw.

Und es wird sein die Wurzel Jesse“ (15, 12)¹⁾. So wie es in der Glosse gesagt ist, ist unter der Wurzel hier nicht Isai 340 selbst zu verstehen, sondern Christus, auf Grund von Jes. 53, 2;

¹⁾ Bei der „Wurzel“ darf man hier nicht, wie sich's allenthalben die Maler vorstellen, an den Stammvater denken, der ganz unten am Baum als Wurzel ist und anstelle der Wurzel tritt, sondern „Wurzel“ ist hier der Stumpf selber, der gleichsam übrig geblieben ist, nachdem der Baum abgestorben ist, und der dann doch auf wunderbare Weise zu einem ungeheuren Baum angewachsen ist, d. h. die „Wurzel“ ist Christus, der sich zu der großen Kirche ausgebreitet hat. In dieser Weise bezeichnet er sich selbst als Weizenkorn, das vervielfältigt worden (Joh. 12, 24), und als ein Senfkorn, das groß geworden ist; Mt. 13, 31 f., Mt. 4, 31. „Wurzel“ bezeichnet nämlich den Tod und das Leiden Christi, d. h. den Christus, der bis zu einem Nichts erniedrigt und also wieder erhöht worden ist, wie es Jes. 53, 2 heißt: „Und er wird aufgehen vor ihm wie eine Wurzel aus dürrer Erdreich“, d. h., Leiden und die Auferstehung wird mit diesem Bild geschildert. Gl. 130, 11 f.

Und mit alle dem schlichtet der Apostel den Streit zwischen den Juden und Heiden, damit sie nicht untereinander uneins seien, sondern sich gegenseitig aufnehmen, so wie Christus sie auch aufgenommen hat. Denn er hat nicht nur die Juden, — drum sollen sie sich nicht überheben — sondern nun auch die Heiden aus reinem Erbarmen angenommen. Darum haben beide Ursache genug Gott zu loben, aber nicht untereinander zu streiten. Gl. 130, 21 f.

denn sonst hätte es heißen müssen: „Rute Jesses“ oder die „Blume Jesse“, so wie es Jes. 11, 1 heißt: „Es wird eine Rute aufgehen aus der Wurzel Jesses“ usw. und desgleichen Offb. 22, 16: „Ich bin die Wurzel Davids.“ Christus hat also zwar seinem Fleische nach David und die Patriarchen zur Wurzel, aus der er stammt; aber dem Geiste nach ist er selber die Wurzel, aus der die ganze Kirche stammt. Dort ist er die Blüte, hier aber sind jene seine Blüte.

Überdies muß man noch darauf sehen, wie die Übersetzungen miteinander übereinstimmen. St. Hieronymus sagt: „der zu einem Panier für die Völker dasteht“. Die Septuaginta sagt: „Der auferstehen wird, damit er ein Fürst sei über die Völker“. Paulus sagt: der auferstehen wird, um zu herrschen über die Heiden. Allein wer steht, der ist schon auferstanden, und wer ein Panier für die Völker ist, der leitet auch die Völker. Denn er ist deswegen ein Panier, damit die Völker dorthin geführt werden. Doch damit wird das Wesen des Reiches Christi zum Ausdruck gebracht. Denn es ist ein Herrschen im Glauben, im Zeichen, in dem, was nicht sichtbar ist und nicht in greifbarer Dinglichkeit. Die weltlichen Fürsten aber regieren die Völker in sichtbarer Weise, nämlich durch ihre leibliche Gegenwart und durch körperliche Dinge. Sodann, was die beiden Sätze betrifft, „Zu ihm werden sie flehen“ und „Auf ihn werden sie hoffen“, so lassen sie sich leicht in Einklang miteinander bringen. Denn wer bittet, der hofft auch.

Doch was jenes Wort betrifft: „Und seine Ruhe wird Ehre sein“, so glaubt Hieronymus es folgendermaßen deutlicher zu übertragen: „Und sein Grab wird ruhmreich sein“. Deswegen, weil das, was im Lateinischen Ruhe (*requies*) heißt, dort gewöhnlich nicht für den Todeschlaf verwendet wird. Mir scheint aber, daß dann dieses Wort noch unverständlicher ist. Denn etliche¹⁾ entnehmen daraus, daß das Grab Christi deswegen ruhmvoll sei, weil es in einen Felsen gehauen ward und weil er selbst mit kostbaren Spezereien gesalbt worden sei. Aber dies wollten doch weder St. Hieronymus noch die Septuaginta noch der Geist sagen. Vielmehr wollte St. Hieronymus durch die äußere Schale die Herrlich-

¹⁾ So *Lyra*.

keit des darin Enthalteneu zum Ausdruck bringen. Der Sinn ist nämlich: Tod und Grab Christi werden in Ehren stehen und über die ganze Welt hin in Ewigkeit gerühmt werden. Doch das widerspricht natürlicherweise dem Tod, weil der Tod und das Grab der anderen gewöhnlich ihren Ruhm, Ruf und Glanz mit sich nimmt und begräbt; „ihr Gedächtnis ist untergegangen mit ihrem Ruf“, Ps. 9, 7. Aber hier ist das Gegenteil davon geschehen. Nicht nur, daß er von Tod und Grab nicht verschlungen wurde, nein, er selbst hat seinen Tod sogar glorreich gemacht.

Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch (15, 13). Eine seltsame Anrede! „Der Gott der Hoffnung!“ Doch mit diesem Zeichen scheidet er die falschen Götter vom wahren Gott. Die falschen Götter nämlich sind Dämonen und als solche die Götter über die greifbare Dinglichkeit. Sie legen ihre Hand auf diejenigen, die sich auf Dinge verlassen und nichts von Hoffnung wissen. Denn wer sich auf den wahrhaftigen Gott verläßt, der läßt alle Dinge fahren und lebt allein durch die Hoffnung. So bedeutet das „Gott der Hoffnung“ dasselbe wie: der Gott derer, die Hoffnung haben. Denn er ist nicht der Gott der Verzagenden und Verzweifelnden, sondern ihr Feind und Richter. Kurz gesagt, er ist deshalb der „Gott der Hoffnung“, weil er der Spender der Hoffnung ist, besser noch, weil allein die Hoffnung ihn ehrt. So wie es heißt „Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs“ und „Gott Israels“, so heißt es hier „Gott der Hoffnung“. Denn dort, wo Hoffnung ist, da ist auch Anbetung Gottes.

Erfülle euch mit aller Freude und Frieden, d. h. mit einem getrosteten Gewissen und mit gegenseitiger Eintracht. Freude setzt er hier an erster Stelle, hernach Frieden, weil die Freude dem Menschen den Frieden schenkt und ihn in seinem Innern zurechtbringt. Ist er selber zur Ruhe gekommen, dann wird es ihm ein leichtes sein, auch anderen gegenüber Frieden zu halten. Wer aber mürrisch und verwirrt ist, der wird leicht auch anderen gegenüber unruhig und aufgeregt sein. Allein dies alles ist nur bei dem möglich, der glaubt. Weil unsere Freude und unser Friede sich nicht

auf eine greifbare Sache gründet, sondern auf das, was außerhalb der Welt der Dinge liegt, auf die Hoffnung. Denn sonst wäre es nicht der Gott der Hoffnung, der dies gibt, er, der verborgene Güter gibt, Freude in persönlicher Traurigkeit und Betrübnis und Friede in äußerem Aufruhr und Verfolgung. Fehlt hier der Glaube, so wird einer durch die Traurigkeit und Verfolgung zu Fall kommen, weil ihm das entschwunden ist, auf dessen greifbare Gegenwart er vertraut hatte. Durch die Verfolgung aber kommt es dahin, daß die Hoffnung überschwenglich reich wird, wie es oben Rm. 5, 4 heißt: „Die Bewährung aber schafft Hoffnung“ und dies durch die Kraft des Heiligen Geistes. Denn nicht aus unseren eigenen Kräften schafft die Bewährung Hoffnung; denn dann wären wir schwach und ohnmächtig in Verfolgungsnöten; sondern „der Geist hilft unserer Schwachheit auf“, so daß wir nicht nur das Feld behaupten, sondern auch vollkommen werden und triumphieren können.

Ihr seid voll Gütigkeit (15, 14)¹⁾. Achte auf die sachgemäße Reihenfolge: zuerst kommt „voll Gütigkeit“, hernach „erfüllt mit aller Erkenntnis“. Denn Wissen blähet auf ohne die Liebe, die erbaut. Auch könnten sie sich nicht untereinander ermahnen, wenn sie nicht zuvörderst voller Liebe wären. Denn wenn das Wissen allein ist, dann bleibt es bei sich und blähet sich auf und hält es für unter seiner Würde, den anderen zu unterweisen. Es will nur gesehen werden und sieht verächtlich auf die anderen herab. Die Liebe aber teilt reichlich das Wissen mit und erbaut. Aber auch die Liebe erbaut nicht, wenn sie ohne Erkenntnis ist. Denn die heilige Einfalt wirkt zwar durch ein verdienstliches und vorbildliches Leben aufbauend, die gelehrte Liebe aber auch mit dem Worte, wo das bloße Wissen sowohl mit seinem Beispiel Ärger nis erregt, als auch mit dem Worte nicht lehrt. Liebe verbunden mit Erkenntnis und Erkenntnis allein sind also starke Gegensätze. Letztere sucht das, was das Ihre ist, und gefällt sich und verabscheut

¹⁾ Der Apostel entschuldigt sich bescheiden, daß er, obwohl er so große Dinge rühmend von ihnen zu sagen weiß, sie doch so vieles lehrte, wie wenn sie nichts wüßten. Wo bleiben jetzt die unbescheidenen und leidenschaftlich erbigten Lehrer, die streitsüchtigen Doktoren von heute? Gl. 131, 22 f.

die anderen. Darum trägt sie auch keine Bedenken, mit ihrem Beispiel Ärgernis zu erregen; auch legt sie mit dem Worte keine Rechenschaft ab. Die Liebe dagegen lehrt mit dem Worte und läßt auch von einem Werke ab, das Ärgernis erregt; denn sie könnte ein solches auch mit dem Wort nicht lehren.

Ich habe also den Ruhm in Christus (15, 17). Der 342. Apostel will also sagen: Nicht er ist's, der redet und handelt, in dem, was er redet und tut zum Gehorsam der Heiden (15, 18)¹⁾, sondern Christus ist es, wie er 2. Kor. 13, 73 sagt: „Oder suchet ihr einen Beweis von dem, der in mir redet, von Christus?“ Darum sagt er, daß er sich nicht erkühnt, irgend etwas zu reden, was nicht Christus in ihm redet. Und diesem Worte „reden“ läßt er das Wort „wirkt“ entsprechen, um beides damit auszudrücken: Wort und Werk. Es ist dasselbe, wie wenn er gesagt hätte: ich erkühne mich nicht, irgend etwas zu reden oder zu wirken von dem, was Christus nicht durch mich spricht und wirkt. Aber er will die Überladung des Satzes vermeiden. Da er auf der einen Seite „reden“ gesagt hatte, war es nicht nötig, „wirken“ hinzuzufügen, das er auf die andere Seite setzte. Hier war es wiederum nicht nötig, „er redet“ zu wiederholen; denn wer in ihm handelt, der wird auch noch viel mehr in ihm reden, da ja das Reden leichter ist als das Tun. Aber „Wirken“ umfaßt beides, das Reden sowohl wie das Tun. Und mit erhöhtem Nachdruck wollte er sagen: was er nicht durch mich wirkt, um damit auszudrücken: nicht nur sein Reden ist ein Reden Christi, sondern auch alles, was er tut, ist ein Handeln Christi. Freilich weiß ich wohl, daß andere der Meinung sind, der Apostel sage dies, um die Vermessenheit auszuschließen: obwohl er sich bei Gott in Christus rühme, so wage er es doch nicht, sich auch dessen zu rühmen, dessen sich die Lügenapostol rühmen, nämlich dessen, was Gott nicht in ihnen gewirkt hat. | Sie prahlen mit dem, was sie nicht getan haben, oder was Gott nicht in ihnen

¹⁾ ... durch die Kraft der Zeichen und Wunder, durch die Kraft des heiligen Geistes (15, 19). Die Kraft der Zeichen besteht darin, daß sie einen aufmerksam machen, die Kraft des Heiligen Geistes aber besteht darin, daß er diese Zeichen wirkt. Gl. 133, 21 f.

getan hat. | Doch die erste Auffassung bleibt mir fester im Gemüte haften, so daß einfach eine negative Wendung eine positive vertreten soll, welche auf das folgende „zum Gehorsam der Heiden“ hinweist. Zum Gehorsam der Heiden nämlich hat zwar Christus etliches getan, aber alles hat er in dem Apostel getan. Dessen rühmt er sich und nicht dessen, was er selbst getan hat, so daß der Sinn ist: „Ich rühme mich, daß ich ein Diener bin für die Heiden, priesterlich des Evangeliums zu warten“, Rm. 15, 16¹⁾. Und so rühme ich mich nicht deswegen, weil etwa ich es bin, der dies tut, sondern Christus, der durch mich wirkt. Durch ihn kommt es dahin, daß dieses mein Rühmen auch bei Gott gilt.

So habe ich das Evangelium gepredigt (15, 20). Der Übersetzer hat anscheinend gefürchtet, es könnte anstößig lauten, so zu reden, wie der Apostel hier geredet hat. Denn offenkundig sagt er im Griechischen: „So aber habe ich meine Ehre darangesetzt, das Evangelium zu verkündigen.“ Und es geht nicht, daß man hier „ambitiosus“ in des Wortes eigentlicher Bedeutung nimmt, wie es bei Plinius in seinem Bericht über den Jordan ver-
 343. wendet wird, wenn er sagt: „Soweit es die örtliche Lage zuläßt, ist er „ambitiosus“ (so heißt das „ehrgeizig“, was vieles zu umschließen begehrt und was darnach trachtet, sich überallhin auszudehnen und zu verbreiten, wie ein Strom, der mächtig dahergewogt und die verschiedensten Gebiete überschwemmen will). Son-

1) ... daß ich soll sein ein Diener Christi Jesu unter den Heiden (15, 16). Hier steht im Griechischen nicht „Diaconos“, was Diener bedeutet, sondern „Liturgos“, d. h. Diener am Heiligen. „Liturgiam“ nennen die Griechen das, was wir mit einem aus dem Hebräischen stammenden Wort „Missa“ nennen, was Dargabe oder Geschenk bedeutet. Damit rühmt er in wunderbarer Weise sein Amt und lehrt, wie man das Evangelium predigen müsse, wie etwas unendlich Heiliges mit aller Heiligkeit und Feierlichkeit. „Hierurgunta“ d. h. den, der Heiliges tut. Er spielt hier auf das priesterliche Amt an, nämlich: mein Opfer besteht darin, daß ich das Evangelium verkündige und also die Heiden durch das Evangelium Gott darbringe und opfere. Gl. 131, 27 ff.

... priesterlich zu warten... D. h.: ich bin der Opferpriester, der das Evangelium als Opfer darbringt. Durch dies Opfer werden die Heiden, die dargebracht werden, und die, die das Opfer darbringen, Gott angenehm. Gl. 132, 26.

dern es heißt hier „philotimumenos“, d. h. nach Ruhm oder Ehre begierig. So stehen also für dieses Wort „ich habe gepredigt“ im Griechischen zwei Worte da, nämlich: ich habe meine Ehre dareingesetzt zu predigen, oder: aus der Begierde nach Ehre habe ich alle Kräfte aufgeboten. Was sollen wir also dazu sagen? War der Apostel ehrgeizig? Gibt er hier den Ehrgeizigen ein Beispiel und das Recht sich auf ihn zu berufen? Das sei ferne! Denn oben sagte er: „Ich habe meinen Ruhm in Christus“ und 1. Kor. 9, 15 sagt er: „Es wäre mir besser, daß ich stürbe, als daß mir jemand meinen Ruhm zunichte machte.“ Wenn er diesen Ruhm um seiner selbst willen gesucht hat, dann ist sein Ruhm ein Nichts und eitel. Darum sucht er ihn durchaus nur um der anderen willen, nämlich:

Erstens, damit nicht die Würde seines Apostelamts geschmälert würde. Denn darin läge ein Hindernis dafür, daß die Heiden zum Glauben kommen, denen er zum Apostel bestimmt worden ist, wie in der Glossa gesagt ist.

Zweitens, aus überquellender Liebe heraus sagt er also. Das ist so gemeint: Weil er möglichst viele retten wollte, darum wollte er nicht dort predigen, wo Christus schon bekannt war, damit er nicht aufgehalten würde, unterdessen denen zu predigen, die ihn noch nicht kannten. Darauf weist auch der Umstand hin, daß er Jesaias anführt (Jes. 52, 15). „Denn diejenigen, die nichts davon gehört haben, die werden's verstehen“ (15, 21); d. h. er muß dort Christus predigen, wo er noch nicht bekannt ist, damit nicht, falls er dort gepredigt wird, wo er schon bekannt ist, Zeit vergeudet wird, in der er hätte anderen gepredigt werden sollen. Aber auch das hat etwas zu bedeuten, daß er nicht sagte: Nicht wo die anderen Apostel gepredigt haben; denn das wäre anmaßend und ehrföchtig gewesen. Wie wenn er es verschmähte, dort zu predigen, wo andere schon gepredigt hätten. Nein, er sagt: „Nicht, wo der Name Christi bekannt ist“, um damit anzuzeigen, er habe sich deswegen dort zurück gehalten, wo es nicht notwendig war, um da zu predigen, wo es wirklich notwendig war.

Aber mit dem allen ist wohl genügend sein Handeln gerechtfertigt, aber noch nicht dieses Wort „philotimumenos“. Denn es

kann einer doch gut solche Dinge tun, auch wenn er nicht sagt, es gelüste ihn nach Ehre. Nun aber sagt er ausdrücklich, er habe dies getan im eifrigen Streben nach Ehre und Ruhm. Darum darf man hier nicht fragen: hat er dies mit oder ohne das Streben nach Ruhm getan, sondern darnach muß man fragen, worin jener Ruhm besteht. Und darum

muß man drittens beachten, die Predigt des Evangeliums ist ein verachtetes und mit Schimpf und Schande bedecktes Amt, wie es auch in der Gegenwart der Fall ist. Es bringt keine Ehre und keinen Ruhm mit sich, sondern es ist aller Schmach und Schande und Verfolgung usw. preisgegeben, so sehr, daß Christus sagt: „Wer sich meiner vor den Menschen schämt, des will ich mich auch 344. schämen vor den Engeln Gottes“ (Luk. 9, 26), und Jeremias bekennt, daß ihm das Wort Gottes „zum Hohn und Spott worden den ganzen Tag“, Jer. 20, 8. Und Ps. 14, 6: „Den Rat des Armen habt ihr geschändet, da Gott seine Hoffnung ist.“ Ja, auch Christus bekennt allenthalben in den Psalmen, daß er verachtet sei und daß Schande sein Angesicht bedeckt habe, vgl. Ps. 69, 8. Desgleichen: „Gott, du weißt meine Torheit“ (Ps. 69, 6) „und die Verachtung, die man mir bezeigt.“ Was aber Christus, d. h. der Wahrheit, weil Christus die Wahrheit ist, zustoßt, das widerfährt auch den Dienern Christi, d. h. den Dienern der Wahrheit, wie es 1. Kor. 4, 9 heißt: „Ich glaube, Gott hat uns Apostel als die dargestellt, die dem Tod geweiht sind. Denn wir sind zu einem Schauspiel worden für die Welt und für die Engel und Menschen. Wir sind töricht um Christi willen, ihr aber klug in Christus; wir schwach, ihr stark.“ Und unten (1. Kor. 4, 13): „Wir sind wie der Unrat dieser Welt worden, wie der Abschaum aller bis auf den heutigen Tag.“ Obwohl die Predigt des Evangeliums also etwas ist, das keine Ehren einbringt, so rechnet er doch mit einer wunderbaren und ganz und gar apostolischen Liebe das als Ruhm für sich an, was Schande ist, nur um anderen damit zu nützen. Denn dort predigen, wo Christus schon bekannt ist, das ist nicht schimpflich; hier wurde ja schon der erste Schimpf ausgestanden und überwunden. Wo er aber noch nicht bekannt ist, da muß man noch den ersten größeren Ansturm

von Schmach erdulden. Dies meint er, wenn er Rm. 1, 14 sagt: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und Barbaren, der Weisen und Unverständigen.“ „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“ (Rm. 1, 16), d. h. ich halte das für ein Ehrenamt und setze meine ganze Ehre in das, wovon sich die anderen um der Schande willen entfetzen. So heißt es Apg. 5, 41: „Die Apostel gingen aber fröhlich von dem Angesicht des Rates, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu erdulden.“ Was will denn dies „fröhlich“ anderes besagen, als daß sie nach solcher Schmach strebten wie nach Ruhm. Darum sagt er auch oben: „Ich habe also Ruhm in Christus bei Gott“ (15, 17), d. h.: mag ich auch in ihm Schande bei den Menschen vor der Welt haben. So heißt es Psalm 119, 46: „Ich redete von deinen Zeugnissen im Angesicht der Könige und wurde nicht zuschanden“, d. h. ich schämte mich nicht, sondern ich hielt es für eine Ehre, von dir zu reden. Denn sonst ist es so, daß die, die sich schämen, sich ärgern aus Scheu vor der Schande. Öfters bittet der Psalmist in demselben Psalm um Erlösung von dieser Schmach, wenn er sagt: „Nimm von mir Schmach und Verachtung“, Ps. 119, 22. Und abermals: „Nimm hinweg meine Schmach, die ich scheue“ (Ps. 119, 39), und an einer anderen Stelle (Ps. 123, 4): „Schmach durch die, die viel haben, und Verachtung durch die Hoffärtigen.“

Viertens, was sich nicht sehr vom dritten Punkt unterscheidet, 345. vielmehr nur dies eine noch klarlegt, daß er den Ruhm meint, den das Gewissen bei Gott hat; d. h. er handelt so, um nicht das Zeugnis eines schlechten, sondern eines guten Gewissens zu haben, wie er sagt: „Das ist unser Ruhm, das Zeugnis unseres Gewissens“, 2. Kor. 1, 12. Darum also, um ein reiches¹⁾ Gewissen vor Gott zu haben, daß er sein Amt aufs treueste ausgerichtet habe, eilt er, das Evangelium nur dort zu predigen, wo Christus noch unbekannt war. So sagt er ja auch 1. Kor. 9, 15, wie oben angeführt wurde, daß ihm lieber wäre zu sterben, als daß sein Ruhm zunichte gemacht würde, d. h. als daß er nicht ein unverletztes Gewissen hätte. Denn das Gewissen ist's, das einen vor Gott entweder

¹⁾ dives conscientia.

zuschanden werden läßt oder mit Ehren bekleidet. Nicht als ob irgend jemand ein solches Gewissen hätte, das ihn nicht in irgendeinem Punkt zuschanden machte (sonst wäre ja Christus umsonst gestorben), sondern jeder soll sich alle Mühe geben, möglichst wenig sein Gewissen zu verletzen und zu verwunden und es möglichst unbescholten zu erhalten und zu zieren und dann das, was noch übrig und einem verborgen bleibt, durch Glaube und Hoffnung in Christus bedecken und entschuldigen und verzeihen lassen. In dem Sinne also setzte er seine Ehre darein zu predigen, weil er sich eifrig darum mühte, sein Gewissen reich zu machen. Es kann aber auf keine bessere Weise reich gemacht werden, als eben dadurch, daß man aus Liebe anderen dient, auch unter Schmach und Kreuz. Eine solche Schmach ist ihm Ruhm, um des Ruhmes willen, den das Gewissen hat. Und das ist, glaube ich, die Meinung des Apostols, daß er so in der Schmach, die offen vor aller Augen auf ihm lag, nach einem verborgenen Ruhm trachtete, ins Angesicht geschmäht, aber mit Ehren bekleidet im Gewissen, verachtet bei den Menschen, aber verherrlicht bei Gott. Die Wahrheit nämlich gebiert Haß, aber dieser Haß bringt Gnade hervor. Darum muß man seine Ehre dareinsetzen, nach solchem Haß zu trachten, d. h. nach Gnade, auch durch den Haß.

Aber um nicht die Meinung der anderen, z. B. des Erasmus und seinesgleichen zu verwerfen, wollen wir zugeben, daß er auch mit einem gewissen heiligen Ehrgeiz bestrebt war Heidenapostel zu sein (obwohl das eigentlich nicht hierher gehört, weil er nicht sagt, daß er nur dort sich zurückhält, wo die übrigen Apostel schon gepredigt haben, sondern überall dort, wo Christi Name schon bekannt war; aber auch bei den Heiden war sein Name schon bekannt, z. B. in Rom, vgl. Rm. 1, 1). Aber geben wir zu, daß er, ausgesondert zum Evangelium unter den Unbeschnittenen, mit einem frommen Ehrgeiz sich mühte, seinem Amt Genüge zu tun, wie wenn er allein die ganze Heidenwelt licht machen wollte. Darin liegt der stärkste Erweis seiner Liebe. Denn etwas Seltenes ist der Ehrgeiz, etwas Gutes zu tun, und etwas ganz und gar Apostolisches. Das Evangelium aber zu verkündigen, das heißt die

größte Wohlthat erweisen und zwar noch dazu unter den größten Verfolgungen und Widerständen der ganzen Welt. Darum sich also mühen, wie um einen Ruhmeskranz (das ist die leidenschaftlichste aller Begierden), nur um einem Gutes zu erweisen mit der allergrößten Wohlthat und zwar noch ganz umsonst, ja, was sage ich hier „umsonst“! Und nur lauter Böses dafür empfangen: Liegt das nicht ganz außerhalb vom Menschen und ist dies nicht eine ganz und gar apostolische, ja göttliche Art von Ehrgeiz? Ich bitte dich, wie weit ist von dieser hohen Stufe der noch entfernt, der bloß umsonst sich wohlwollend erzeigt. Denke einmal darüber nach! Das Evangelium ist eine unaussprechlich herrliche Gabe, mit keinem Reichtum, keinen Ehren, keinem Genuß zu vergleichen. Sodann, wer solche Güter austheilt, auch wenn er sie an Feinde austheilt und an solche, die ihm mit Bösem vergelten, was tut denn der, verglichen mit der Wohlthat, die der Evangelist mittheilt? Auf einer niedrigeren Stufe als dieser steht der, der jene Güter nur an seine Freunde austheilt. Und doch trifft man auch einen solchen Menschen nur ganz selten an. Noch niedriger steht der, der sie nur ausleibt. Und noch tiefer, der überhaupt nichts hergibt. Der allerschlimmste aber ist der, der diese Güter wegnimmt, entweder seiner ganzen Gesinnung nach (das tut fast das ganze Menschengeschlecht) oder auch mit der Tat. Das tun sehr viele. Es ist also nur ein ganz reiner Lobpreis des Evangeliums, wenn der Apostel sein Amt rühmt. Was tut aber den Menschen, die das Evangelium verabscheuen oder bekämpfen, mehr not als ein solcher Lobpreis? Er trachtet also nach Ruhm, aber nach einem Ruhm, welcher das Heil für diejenigen bedeutet, bei denen er nach einem solchen Ruhme trachtet^{1) 2)}.

¹⁾ ad 15, 23—24. Alle diese Worte scheinen müßig zu sein; aber sie sind doch voll von Liebe. Denn er bietet sich so bereitwillig an, während man doch nach einem solch köstlichen Gut mit allen Kräften hätte streben müssen. „Denn es verlangt nicht die Krippe nach dem Kinde, sondern das Kind nach der Krippe“. Dies Sprichwort wird hier umgedreht. Gl. 135, 18 f.

²⁾ In der Glossa zum 16. Kapitel macht Luther als erster auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche die lange Grußliste dem Eregeten bereitet.

Martin Luther Vom Unfreien Willen

nach der Übersetzung von Justus Jonas, herausg. und mit Nachwort versehen von Friedrich Gogarten. Geh. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.—.
Nach übereinstimmendem Urteil ist Luthers Schrift nicht nur die wichtigste seiner polemischen Schriften, sondern überhaupt die allermächtigste aller seiner Schriften, zu deren Inhalt er sich auch später noch freudig bekennt hat.
(Monatshefte f. Rhein. Kirchengeschichte.)

Theodosius Harnack Luthers Theologie

Bd. I: Luthers theol. Grundanschauungen geb. Mk. 13.50, geb. Mk. 15.50

Bd. II: Luthers Lehre von dem Erlöser und der Erlösung
geb. Mk. 12.50, geb. Mk. 14.50.

Bei Bezug beider Bände zugleich Preis geb. Mk. 21.—, geb. Mk. 25.—.
Daß wir in den Anfängen einer Lutherrenaissance stehen, ist keinem Kundigen mehr verborgen. Ein erfreulicher Beleg dafür ist, daß der Kaisersche Verlag in München, einer Anregung von G. Merz folgend, es wagte, Luthers Theologie von Th. Harnack neu aufzulegen. Der Herausgeber spricht im Vorwort die Überzeugung aus, daß das Buch als Ganzes für das Lutherverständnis auch der Gegenwart „Wichtiges, vielleicht Entscheidendes“ zu sagen habe. Dem ist sicher zuzustimmen. Man kann es geradezu ein Lebensbuch nennen. Wir begrüßen von Herzen diese Erweckung des alten Werkes, jenes Monumentes der Erlanger Theologie, dessen Zeit erst jetzt eigentlich gekommen scheint. (Theologie d. Gegenwart).

Georg Merz Der vorreformatorische Luther

Mk. 1.50.

Das kleine Büchlein wiegt schwer. Sein Gedankengang wie sein Stil fordern innerlich gerüstete Leser. In dem Hefte wird das Quellengebiet des lutherischen Glaubensstromes abgegraben. Luther selbst, der Luther der frühen Schriften, kommt viel zu Worte. Ich wünsche das Hefte in viele bedachtame Hände. Es wird die Hände geschickt und fähig machen helfen, nach Luther selbst zu greifen. (Eckart Ratgeber.)

Paul Joachimsen Sozialethik des Luthertums

Mk. 1.50

Der Münchener Professor gibt hier einen knappen, aber sehr klaren Abriß von der Stellung des Luthertums zu der sozialen Frage. Vor allem wird Luthers Auffassung und ihr innerer Zusammenhang, sowohl mit seiner ganzen Religiosität, als mit den Gedanken seiner Zeit, sehr schön dargestellt. Dann wird die Umbiegung von Luthers Grundgedanken durch Melancthon gezeigt, und den Schluß bildet die Stellungnahme eines modernen Luthertums, das wieder mehr auf Luther selbst zurückgeht.
(Schweiz. evang. Schulblatt.)

Chr. Kaiser Verlag München

Karl Barth
Der Römerbrief

12. bis 14. Tausend, Lwd. Mk. 12.—.

Es handelt sich hier einfach um intensivste reformatorische Selbstbefinnung. Barth ist am Römerbrief das aufgegangen, was Luther an ihm aufging.
(Hannoversches Pfarrerblatt.)

Karl Barth
Erklärung des Philipperbriefes

Geb. Mk. 3.50, geb. Mk. 5.20

Hat Karl Barth in seinen früheren Kommentaren vor allen Dingen die großen, grundsätzlich wichtigen Stücke der christlichen Verkündigung in den Mittelpunkt stellen müssen, so gibt ihm die Erklärung des Philipperbriefes Gelegenheit, den Brief des Apostels der am persönlichsten gehalten ist, der Gegenwart lebendig zu machen. Schon dieser Umstand wird die Vorlesung nicht nur für den Pfarrer und Religionslehrer zu einem wertvollen Mittel der Vorbereitung machen, sondern auch dem Laien die Möglichkeit verschaffen, tief in den Inhalt der Schrift einzudringen.

Karl Barth
Die Auferstehung der Toten

Geb. Mk. 3.60, geb. Mk. 5.—.

Eine Erklärung des 1. Korintherbriefes im Lichte des 15. Kapitels. Ein erschütterndes Dokument des Kampfes gegen die Vermenschlichung der Offenbarung ist der 1. Korintherbrief des Paulus. Wir Heutigen freilich müssen ihn erst wieder lesen lernen. Was das heißt, hat Karl Barth in seiner Schrift zu zeigen versucht und m. E. auch wirklich gezeigt. Diese Schrift ist ein wertvoller Beitrag zu dem gegenwärtigen Ringen um den Sinn der Bibel.
(Die Zeitwende.)

Emanuel Hirsch
Luthers Deutsche Bibel

Mk. 3.20

Diese Schrift ist dazu bestimmt, allen, die mit der Lutherbibel in Predigt und Unterricht zu tun haben, einen Dienst zu leisten: nämlich ihnen die Augen öffnen zu helfen für die Eigenart und Kraft der gewaltigsten und tiefsten Übersetzung in eine andere Sprache, welche der Bibel jemals zuteil geworden ist, und die zu besitzen und zu hüten eine stolze, freudige Aufgabe der deutschen evangelischen Christenheit ist!

Chr. Kaiser Verlag München

79

DATE DUE			
DEC 12 1997			
HIGHSMITH #45230			Printed in USA

HIGHSMITH #45230

Printed
in USA

Luther, M.

Vorlesung über den
Römerbrief

114911

227.1D

L977

1928

227.1D

L977

1928

114911

GENERAL THEOLOGICAL SEMINARY



00078453